

MEILENSTEINE DEUTSCH- GRIECHISCHER BEZIEHUNGEN



Herausgegeben von
Wolfgang Schultheiß | Evangelos Chrysos



STIFTUNG FÜR PARLAMENTARISMUS
UND DEMOKRATIE DES HELLENISCHEN PARLAMENTS

Meilensteine deutsch-griechischer Beziehungen

Beiträge eines deutsch-griechischen Symposiums am 16. und 17. April 2010 in Athen

Redaktion

Wolfgang Schultheiß, Susanne Schubert, Stergios Aspriotis, Christina Poulakis,
Andrea Tögel, Johanna Melzer (Botschaft der Bundesrepublik Deutschland)

Übersetzungen

Annette Vosswinkel

Umschlagentwurf – Graphische Gestaltung

Perigrafi

Bandgestaltung

Christos Kossidas

Druck

Technograph AE

© Stiftung für Parlamentarismus und Demokratie des Hellenischen Parlaments

Vas. Sofias 11, 106 71 Athen ■ Tel.: 210 3692.272 ■ Fax: 210 3692.180

E-Mail: foundation@parliament.gr ■ <http://foundation.parliament.gr>

ISBN: 978-960-6757-27-3

INHALT

Wolfgang Schultheiß – Evangelos Chrysos	
Vorwort.....	11

Begrüßung

Grigorios Niotis	
1. Vizepräsident des Hellenischen Parlaments	13

Wolfgang Schultheiß	
Botschafter der Bundesrepublik Deutschland	17

Die Zeit vor der Revolution

Hans Eideneier	
<i>Griechenlandbegeisterung in Deutschland und Europa.</i>	19

Miltos Pechlivanos	
<i>Die „Deutschfreunde“ und die neugriechische Aufklärung</i>	31

Philippos Petsalnikos	
Präsident des Hellenischen Parlaments, <i>Grußwort</i>	43

König Otto und seine Zeit

Michael Stathopoulos	
<i>Die Rechtsordnung Griechenlands in der Zeit Ottos</i>	57

Michael Tsapogas	
<i>Die Bayern in Griechenland und der Weg zum Parlamentarismus</i>	69

Vana Busse	
<i>Ausländerinnen in Griechenland zur Zeit König Ottos</i>	77

Griechenland zwischen 1863 und 1914

Kostas Raptis

*Die deutsch-griechischen Beziehungen nach
der Regierungszeit Ottos I. (um den Berliner Kongress).* 89

Hans-B. Schlumm

*Drang nach Freiheit? Die Philhellenen
der zweiten Generation – der Fall Joseph Mindler.* 107

Hans-Joachim Gehrke

Die Rolle der deutschen Archäologie in Griechenland. 119

Griechenland und Deutschland um den Ersten Weltkrieg

Marilisa Mitsou

*Deutsch-griechische Wechselbeziehungen in Literatur
und Wissenschaft in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts.* 127

Kostas Loulos

Deutsch-griechische Beziehungen im Schatten des Ersten Weltkriegs. 139

Gerasimos Alexatos

„Χαίρετε“: Ein griechisches Armeekorps in Görlitz 185

Deutsch-griechische Beziehungen vor und nach dem Zweiten Weltkrieg

Nikos Papanastasiou

Die deutsch-griechische Wiederannäherung in den dreissiger Jahren. 201

Hagen Fleischer

Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen für Griechenland 217

Nikolaos K. Klamaris

Griechische Wissenschaftler in Deutschland. 225

Georgios Xiropaidis

*Produktives Missverständnis. Kants Ästhetik
im zeitgenössischen Griechenland.* 247

Wiederanfang nach dem Zweiten Weltkrieg

Cay Lienau

*Die griechische Gastarbeiterwanderung und ihre
Auswirkungen auf Herkunfts- und Zielgebiete* 263

Dimitris K. Apostolopoulos

Die deutsch-griechischen Wirtschaftsbeziehungen in der Nachkriegszeit. 275

Ilias Katsoulis

Demokraten gegen Obristen. Griechen in Deutschland 1967-1974 291

Konstantina E. Botsiou

Deutschland und Griechenland im europäischen Kontext 299

Emilia Rofousou

*Die Deutsche Demokratische Republik.
Griechen und der zweite deutsche Staat* 317

Schlussbetrachtungen

Sigrid Skarpelis-Sperk

*Griechenland und Deutschland.
40 Jahre persönliche und politische Erfahrungen* 325

Tassos Kriekoukis

Deutsch-griechische Beziehungen. Ein persönlicher Ausblick 347

Wolfgang Schultheiß

Resümee. 355

Anhang

Themistokles Paroussis

Griechisch-deutsche Beziehungen in König Ottos Regentschaft. 363

Ariadne Tatalia-Aloupi

Kalavryta. 373

Die Autoren 375

Vorwort

Als wir uns im Sommer 2008 zusammensetzten, um das Projekt der Meilensteine zu planen, ahnten wir nicht, wie aktuell es zum Zeitpunkt seiner Verwirklichung sein würde. Zur Zeit der Tagung (16. und 17. April 2010) war Griechenland – leider – das Thema Nummer eins in Europa. Medien und Experten mögen auf der Gefühlsebene den Zeitgeschmack befriedigen oder scharfsinnige Kommentare zu den gesellschaftlichen Realitäten Griechenlands und zur künftigen Wirtschaftsentwicklung abgeben – vielen ist aber gemeinsam, dass sie über das Griechenland seit Alexander dem Großen nur wenig wissen. Diese Lücke versucht dieses Buch unter dem Aspekt der deutsch-griechischen Beziehungen in den letzten zwei Jahrhunderten zumindest ein wenig zu füllen.

Wir danken den Vortragenden, die alle selbst ein Stück deutsch-griechischer Geschichte verkörpern und die zu allem Überfluss mit der isländischen Vulkanasche zu kämpfen hatten. Wir danken insbesondere Herrn Hagen Fleischer, der das Projekt von Anfang an ganz wesentlich begleitet hat.

Ferner danken wir den Übersetzern und den anderen unsichtbaren Helfern im Hintergrund. Vor allem dankt die Botschaft der Deutschen Bank und der Deutschen Telekom, ohne deren großzügige Hilfe der deutsche Teil dieses Projekts nicht möglich gewesen wäre. Gemeinsam freuen wir uns, dass die Zusammenarbeit zwischen der Deutschen Botschaft und der Stiftung des Hellenischen Parlaments wieder einmal so gut geklappt hat.

Um zu sehen, woran die Schüler der Deutschen Schule Athen denken, wenn sie mit dem Begriff der „Meilensteine deutsch-griechischer Beziehungen“ konfrontiert werden, haben wir in dieser Schule einen kleinen Wettbewerb veranstaltet. Das Ergebnis ist – insbesondere was den Bezug zur Gegenwart und die Gefühle junger Europäer anbelangt – sowohl bemerkenswert als auch bewegend. Zwei dieser Arbeiten sind daher im Anhang abgedruckt.

Zu guter Letzt: Als die Vortragenden des ersten Konferenztages zum Parlament zum Mittagessen gingen, trafen sie vor dem Schliemann-Haus, dem jetzigen Numismatischen Museum, Otto Rehhagel, der die griechische Fußball-Nationalmannschaft 2004 zur Europameisterschaft geführt hatte. Da wir gerade die Zeit Ottos (1833-1863) behandelt hatten, wurden wir bald einer genialen Inszenierung verdächtigt – leider zu Unrecht. Immerhin: Unsere Mitarbeiter haben dem vorliegenden Werk daraufhin den Arbeitstitel „Von Otto zu Otto“ gegeben.

WOLFGANG SCHULTHEISS

EVANGELOS CHRYSOS

Grigorios Niotis

GRUSSWORT

Es ist mir eine besondere Freude und Ehre, als Repräsentant des griechischen Parlaments und seines Präsidenten Filippos Petsalnikos auf dieser Tagung, die von der Stiftung des Hellenischen Parlaments zusammen mit der Deutschen Botschaft in Athen zum Thema „Meilensteine deutsch-griechischer Beziehungen“ veranstaltet wird, ein Grußwort an Sie zu richten.

Die griechisch-deutschen Beziehungen können auf eine lange Geschichte zurückblicken, die von politischen und wirtschaftlichen, aber vor allem auch von kulturellen Faktoren bestimmt wird. Sie haben in der Vergangenheit zur Schaffung dauerhafter Verbindungen zwischen beiden Völkern beigetragen.

Die deutsche, aber auch die europäische Kultur insgesamt wurde durch das klassische Griechenland wesentlich beeinflusst, dessen philosophischen, literarischen und künstlerischen Strömungen den europäischen Geist und die europäische Kultur geprägt haben.

Genau dies empfand das Europa des 16. und 17. Jhs., und dieses Gefühl fand durch den großen Maler Poussin Ausdruck, der das weltbekannte Bild „Die Hirten von Arkadien“ malte, auf dem ein vorübergehender Jüngling die berühmte Wendung „et in Arcadia ego“ auf dem Sarkophag eines Hirten liest.

Auch das Deutschland und das Europa der Renaissance und des Humanismus mit dem Philhellenen Schiller, der sich seinem Schicksal ‚beugte‘ und rief „Auch ich war in Arkadien geboren“, und mit dem großen Goethe, der Arkadien in seinem berühmten „Faust“ darstellte, griffen dieses Erbe auf.

Bereits in den ersten Jahrzehnten des 19. Jhs. erstarkte der deutsche Philhellenismus und stützte die griechische Revolution.

Ein großer Teil der politischen Führung im Deutschland der Nachkriegszeit, darunter Konrad Adenauer, Theodor Heuss, Karl Carstens, Hans-Dietrich Genscher, Franz Josef Strauß, Helmut Schmidt, Richard von Weizsäcker und Roman

Herzog besuchten ein humanistisches Gymnasium und machten sich die Werte der altgriechischen Kultur zu eigen, aber entwickelten auch eine besondere Aufgeschlossenheit für das moderne Griechenland.

In seiner Weihnachtsansprache, die er 1961 an das deutsche Volk richtete, betonte der Nachkriegskanzler Deutschlands, Konrad Adenauer: „Samen von Schöpfungskraft finden sich in jedem Volk. Niemals jedoch und nirgendwo bestimmten sie so intensiv die Gesamtheit der menschlichen Präsenz, wie dies bei den Griechen geschah. Das Geniale bei ihnen war, dass sie mit unfehlbarer Genauigkeit das Grundlegende, das Wesentliche, die Reine Idee entdeckten. Auf die Griechen geht jede unserer geistigen Tätigkeiten zurück.“

Und Bundeskanzler Helmut Schmidt, der in seinen politischen Reden altgriechische Philosophen zitierte, war ein großer Befürworter der Europapolitik Athens und trug in entscheidendem Maße zum EWG-Beitritt Griechenlands bei.

Die zahlreichen in Deutschland lebenden Griechen (340.000) spielten und spielen eine große Rolle dabei, ein Klima der Freundschaft und der Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern zu schaffen. Sie stärkten durch ihre Überweisungen nicht nur die griechische Wirtschaft, sondern sie trugen auch mit ihrer Arbeitskraft zum ‚Wirtschaftswunder‘ Westdeutschlands bei.

Ferner bildeten die Dichte des Bildungsaustausches und die Intensität der akademischen Beziehungen ein wichtiges Bindeglied zwischen den beiden Völkern.

Auch die Wirtschaft war ein besonders wichtiger Faktor, der zur Festigung der griechisch-deutschen Beziehungen beitrug.

Deutschland war und ist einer der wichtigsten Handelspartner Griechenlands. Die deutsche Technik und das deutsche Knowhow verleihen den – staatlich und privat getragenen – Wirtschaftsbeziehungen eine langfristige Dynamik.

Die tiefgreifenden Veränderungen in Europa zu Beginn der 1990er Jahre schufen eine neue geopolitische Lage. Das wiedervereinigte Deutschland konnte auch dank der Osterweiterung der EU seine politische Rolle auf europäischer Ebene ausbauen.

Entsprechend hat auch Griechenland aus den letzten internationalen Entwicklungen Nutzen für seine Außenpolitik gezogen.

Deutschland und Griechenland, die beiden Länder des europäischen Raums, denen das Ende des Kalten Krieges am meisten zugutekam, haben auch wesentlich zur Wiederherstellung der Stabilität auf dem Balkan beigetragen.

Das Bild Deutschlands in Griechenland wird nicht länger durch Stereotype bestimmt. Das griechische Publikum interessiert sich zunehmend für das politische und gesellschaftliche Leben in Deutschland. Das spiegelt sich auch in der Tagespresse wider.

Man kann sagen, dass Deutschland hinsichtlich der Berichterstattung von allen europäischen Ländern auf dem ersten Platz rangiert.

In der heutigen Zeit der offenen Grenzen, der Informationsrevolution und angesichts neuer Herausforderungen zeigen Griechenland und Deutschland, zwei wichtige Mitglieder der europäischen Familie, ihr Interesse an einer engeren Zusammenarbeit auf bilateraler und multilateraler Ebene.

Der bekannte deutsche Politiker und Griechenlandfreund Hans-Dietrich Genscher, der über zwei Jahrzehnte hinweg die Außenpolitik Deutschlands formte, bezeugte vor griechischem und ausländischem Publikum die Identität griechischer und europäischer Kultur und betonte in einer seiner Reden, dass „Deutschland nie den Beistand vergessen wird, den Griechenland ihm in schweren und entscheidenden Momenten geleistet hat“.

Es ist daher heute, in einem schweren Moment für Griechenland, wichtig, dass Deutschland unserem Land in seinen Anstrengungen zur Überwindung der Krise unerschütterlich zur Seite steht und böswillige Veröffentlichungen ignoriert, um Schaden von den griechisch-deutschen Beziehungen abzuwenden.

Die griechisch-deutschen Beziehungen haben nicht nur eine bilaterale, sondern angesichts der dynamischen Entwicklung der Europäischen Union auch eine multilaterale Dimension.

Die Europäische Union hat die Voraussetzungen für gemeinsame Politiken in grundsätzlichen europäischen Fragen geschaffen, welche Konsens und kollektives Handeln stärken. Beide Länder erkennen den Nutzen an, der sich aus einer aktiven Mitwirkung in den Organen der EU ergibt, und unterstützen die Beschleunigung des Prozesses der europäischen Integration.

Von besonderer Bedeutung ist die Tatsache, dass Griechenland nicht nur Mitgliedstaat der EU ist, sondern auch zum Kern der Eurogroup gehört, die ein Netz der Sicherheit und der Stabilität schafft und allen Länder der Europäischen Union einen gemeinsamen Weg eröffnet. Hier spielt Deutschland eine entscheidende Rolle.

In diesen kritischen Zeiten für unser Land sind alle Griechen der festen Überzeugung, dass – so wie es Griechenland in seiner Verantwortung gegenüber der gemeinsamen Währung übernommen hat, dem griechischen Volk Opfer

aufzuerlegen – auch alle europäischen Länder praktische Unterstützung leisten werden. Und vor allem erwarten wir die Unterstützung Deutschlands.

Diese Solidarität hat sich bereits in der Vereinbarung zur Schaffung eines Stützungsmechanismus für die griechische Wirtschaft gezeigt.

Abschließend möchte ich Ihnen im Namen des Parlamentspräsidenten herzlich dafür danken, dass Sie gekommen sind. Ein besonderer Dank gilt der Deutschen Botschaft in Athen, die diese Tagung mitorganisiert hat, und dem Botschafter Wolfgang Schultheiss persönlich. Ich wünsche der Tagung viel Erfolg.

Wolfgang Schultheiß

BEGRÜSSUNG

Ich fühle mich sehr geehrt und freue mich besonders, dass Sie, Herr Staatspräsident, zu unserer Tagung gekommen sind. Seien Sie herzlich willkommen. Ihnen, Herr Vizepräsident des Hellenischen Parlaments, danke ich dafür, dass Sie die Veranstaltung eröffnet haben. Herr Präsident Petsalnikos wird noch später zu uns stoßen. Mein ganz besonderer Dank gilt der Deutschen Bank und der Deutschen Telekom, die die Botschaft bei diesem Projekt großzügig untertützt haben. Herr Bolz schließlich war so freundlich, uns sein Goethe-Institut für diese Tagung zur Verfügung zu stellen, die die Botschaft zusammen mit der Stiftung des griechischen Parlaments für Parlamentarismus und Demokratie veranstaltet.

Die ersten Überlegungen zu den „Meilensteinen“ sind schon 1½ Jahre alt. Dass das Projekt dann letztlich für diese Frühjahr terminiert wurde, ist eine besonders glückliche Fügung. Denn seit vielen Jahren war es nicht mehr so wichtig wie heute, sich die engen und freundschaftlichen Beziehungen zwischen Griechenland und Deutschland in Erinnerung zu rufen. Nach Jahrzehnten eines „préjugé favorable“ für Griechenland, das aus Antikenbegeisterung, Mittelmeernostalgie und den guten Erfahrungen mit den griechischen Gastarbeitern gespeist war, die sich seit den 60er Jahren besonders gut in Deutschland integriert haben, folgte in Deutschland nun völlig unerwartet eine Welle kritischer, teilweise überzeichneter und sehr verallgemeinernder Medienberichte. Diesen Umschwung der veröffentlichten – nicht unbedingt der öffentlichen – Meinung in Deutschland kann ich mir nur mit etwas wie „enttäuschter Liebe“ erklären. Wir hatten die Griechen als „Lebenskünstler“ bewundert und vielleicht auch beneidet, und nun wird uns demonstriert, vielleicht zum Vergnügen von Moralisten, dass im Leben nichts umsonst ist. Hinzu kommt, dass sich schlechte Nachrichten besonders gut verkaufen und dass das Wort „Schadenfreude“ auch uns Deutschen nicht fremd ist.

In Griechenland wiederum war es zwar immer schon so, dass Deutschland zwar geachtet und geschätzt wurde, dass die Presse aber auch durchaus kritisch auf Deutschland reagierte. Das ist Ausdruck jenes sehr griechischen Gefühls, sich jeder vermuteten Bevormundung oder Einflußnahme vehement zu erwehren. Dazu kommt bei solchen Gelegenheiten immer wieder das Gefühl auf, dass wir Deutschen den Griechen seit dem Zweiten Weltkrieg noch etwas schulden.

Wer wem was schuldet und ob überhaupt etwas geschuldet wird, wird nach den zwei Tagen unserer Vorträge vielleicht etwas klarer werden. Die Vergangenheit mag uns für die Zukunft nicht konkrete Handlungsanweisungen geben, doch gibt uns ihre Kenntnis einen Anhaltspunkt und eine Perspektive für die Zukunft. Wir sollten uns nach 200 Jahren eng verwobener Geschichte so gut kennen, das wir nicht irgendwelchen Klischées oder oberflächlichen Urteilen aufsitzen.

Die Politik der Bundesregierung ist nach wie vor „phil-hellenisch“. Das europapolitische Eigeninteresse Deutschlands wie auch Griechenlands gebietet zugleich, alles zu tun, dass die Währungsunion und die Stabilität des Euro erhalten bleiben – Währungsstabilität ist nach den leidvoller Erfahrung in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts für die Deutschen ein eminent wichtiges politisches Gut. Das bedeutet einerseits, dass das europäische Regelwerk beachtet wird – und hier sind wir vielleicht besonders streng. Gleichzeitig bedeutet es aber auch, dass Deutschland nicht zulassen kann und wird, dass die Finanzlage in Griechenland die Währungsunion und die Währungsstabilität im Euroraum ernsthaft in Gefahr bringt. Bei einer Rettung Griechenlands vor einer gravierenden finanziellen Schieflage treffen sich Solidarität und Eigeninteresse, und das sollte auch für Skeptiker Garantie genug sein, dass Deutschland Griechenland nicht im Stich lassen wird, wenn es hart auf hart geht.

Was „hart“ nun bedeutet, da mag man unterschiedlicher Auffassung sein. Die Bundeskanzlerin ist – und ich persönlich finde das beruhigend – nicht für übereilte Beschlüsse bekannt. Dass aber Deutschland Griechenland letztendlich solidarisch und auch mit dem Herz zur Seite stehen wird, daran kann kein Zweifel bestehen. Die Entscheidung der Finanzminister vom 11. April, die ja trotz der in Deutschland zu erwartenden (und eingetretenen) Kritik von Frau Merkel indossiert worden ist, zeigen das. Ich glaube, dass Griechenland und Deutschland bei dieser Konstellation zuversichtlich in die Zukunft blicken können. Zwar wird aus gutem Grund niemandem etwas geschenkt und jeder ist für sich selbst verantwortlich, aber letztlich stehen wir doch zusammen.

GRIECHENLANDBEGEISTERUNG IN DEUTSCHLAND UND EUROPA

Karikaturen spielen zur Zeit in den griechisch-deutschen Beziehungen eine aggressive bis niederträchtige Rolle. Wenn ich Sie heute mit einer älteren Karikatur meines Freundes Kostas Mitropulos behellige, angefertigt 1980 für unser Lehrbuch *Neugriechisch ist gar nicht so schwer*, so gehen Sie wohl eher mit einem Lächeln an deren Betrachtung, doch kann ich Ihnen versichern, dass sich in den vergangenen 30 Jahren viele Menschen, die sich selbst als Philhellenen bezeichneten, durch dieses Bild provoziert gefühlt haben.

Doch ein bisschen Provokázia schadet nichts.

Darf ich Ihnen bei der Bildbetrachtung behilflich sein?

Ich beginne mit jenem auf dem Bild dargestellten erfreut lachenden Mann in antiker Hopliterüstung, rechts im Bild. Rundschild mit Mäandermuster, Brustpanzer, der aufgeklappte Sturmhelm, Beinschienen und Handspeer sind gut zu erkennen.

Der Blick und die Worte richten sich auf sein Gegenüber, einen typischen Zeitgenossen dieses Landes, durch Käppi, schwarzes Haar und Schnäuzer als Jorgos, Kostas, Dimitris oder Jannis zu vermuten. Sein Blick wirkt nicht ängstlich, wenn auch ziemlich erschreckt, was durch die Haltung seiner linken Hand bestätigt



wird, der klassische Ausdruck für eine Aporie, früher der Griff in den Bart, heute an das bloße Kinn.

Dadurch wird auch die Vorgeschichte dieser Szene erhellt. Die jetzt ruhende rechte Hand hatte sich mit der typischen Fragebewegung auf jenen gutmütigen Reisenden zubewegt gehabt. Als dieser sich mit Ἄνδρα μοι ἔννεπε μούσα πολύτροπον... zu erkennen gibt, ist die Aporie der Gewissheit gewichen: *ah deutsch*. Das kann nur ein Deutscher sein.

Und um Sie nicht länger im Unklaren zu lassen: Es handelt sich um einen sogenannten Philhellenen.

Darauf deuten hin:

1. Seine offensichtliche Begeisterung für Land und Leute auch noch zu Zeiten, wo wir einen Jorgos, und nicht mehr einen Perikles, auf einem Bahnhof – die Schienen gehören ins 20. Jh. – treffen.
2. Die völlig deplazierte Reisekleidung für das Land seiner Begeisterung bezeugt, dass er auf der Suche nach dem klassischen antiken Griechenland ist.
3. Die unpassende Aufmachung des humanistisch gebildeten Hopliten belegt zugleich auf eindrucksvolle Weise, dass er sich im Vorfeld seiner Begegnung mit dem realen Griechen nicht zu dessen Lebensumständen kundig gemacht hat und ungenügend informiert ist.
4. Er ist seinem zeitgenössischem Gegenüber wohlgesinnt, wird sich aber mit ihm, da er sich einer Sprachphase des Griechischen von vor 2800 Jahren befleißigt, nicht verständigen können.
5. Es ist zu befürchten, dass ihn das nicht weiter schert und dass er, wie schon sein Name sagt, auf die Hellenen zusteuert, zu denen er diesen Jorgos nicht zählt, da dieser auf sein Homerzitat nicht angemessen reagiert.

Mit diesen kurzen Bilderläuterungen sind zugleich die wichtigsten Punkte meiner Ausführungen bereits angesprochen.

Mein mir gestelltes Thema lautet: Griechenlandbegeisterung in Deutschland und Europa. Obwohl mit den Griechenlandbegeisterten zuvörderst die Philhellenen angesprochen werden sollen, ist es gut, einen relativ neutralen Oberbegriff gewählt zu haben. **Kulturhistorisch betrachtet ist der Philhellenismus**; ja schließlich auf das ausgehende 18. Jh. und die erste Hälfte des 19. Jh.s eingeschränkt. **Geistesgeschichtlich** hat er mit der **Romantik** zu tun, **politisch** mit den Befreiungskämpfen der Griechen von den Osmanen und deren Widerhall in

Europa. Ein wesentlicher Teil der Philhellenen jener Zeit waren ja Auslands Griechen, die sich zum Zweck der Befreiung ihrer Heimat organisiert hatten. Auch soll klar sein, dass ich mich an diese historische Auslegung des Philhellenismus nicht gebunden fühle.

Philhellenen sind also von ihrer Definition her „hellenenfreundliche“ Wesen, Hellenen zunächst einmal als virtuelle Gebilde, die jene klassischen antiken griechischen Kulturdenkmäler geschaffen haben. Die ersten etwa bei Herodot nachweisbaren Philhellenen dieses Namens sind ausländische Potentaten, die sich für jene Kultur interessierten. Eine klare und hilfreiche Definition schafft einer der bedeutendsten Vertreter jener klassischen Epoche selbst, der Redner Isokrates:

Ἡ πόλις ἡμῶν... τὸ τῶν Ἑλλήνων ὄνομα πεποίηκεν μηκέτι τοῦ γένους, ἀλλὰ τῆς διανοίας δοκεῖν εἶναι, καὶ μᾶλλον Ἑλληνας καλεῖσθαι τοὺς τῆς παιδείας τῆς ἡμετέρας ἢ τοὺς τῆς κοινῆς φύσεως μετέχοντας.

Unsere Polis... hat es geschafft, dass der Name „Hellenen“ nicht mehr nach der Zugehörigkeit zur Nation gilt, sondern nach der Gesinnung, so dass diejenigen „Hellenen“ genannt werden, die eher an unserer Bildung teilnehmen als jene, die dieselbe Abstammung aufweisen.

Oder, um es mit den Worten des augenblicklichen griechischen Ministerpräsidenten, Jorgos Papandreou, auszudrücken, zitiert nach der Süddeutschen Zeitung vom 15. Februar 2010: „Künftig wird es auch Griechen indischer, albanischer und ukrainischer Abstammung geben. Griechentum, das ist unsere Sicht auf die Welt, unsere Kosmotheoria, das sind unsere Werte, Demokratie, Gleichheit, Humanismus.“

Dieser Satz des Isokrates ist Dreh- und Angelpunkt für jede spätere ideologische Einordnung des Philhellenismus und zugleich bereits die Trennung von Hellenen und Griechen.

Die ersten, die sich an diese Definition hielten und ihre gesamte Bildung unter diese Maxime stellten, waren die Alten Römer. Sie waren als Kulturträger in ihrer Gesamtheit Philhellenen, ohne sich selbst so zu bezeichnen.

Dadurch dass sich jene Vorbildfunktion griechischen Geisteslebens auf eine kurze vergangene Zeitepoche bezog, wird zugleich deutlich, dass ein Bezug zu den jeweiligen späteren Bewohnern dieser klassischen Landstriche von Anfang an nicht vorgesehen war.

Das galt bereits für die Zeit des Hellenismus und die Blütezeit der Stadt Alex-

andria und setzte sich fort bis hinein in die Gründung von Roma Nova – Konstantinopel.

Wenn Konstantin der Grosse Griechisch konnte, was ja umstritten ist, dann konnte er das Griechische, was ein gebildeter Römer im Rahmen seiner Ausbildung gelernt hatte, und nicht etwa das Griechische seiner Zeit, die immerhin über 700 Jahre von der klassischen Epoche entfernt war.

Als aber auch die Griechen in diesem Römischen Kaiserreich zu christlichen Römern geworden waren, hatten sie zwar noch das Privileg, sich auf ihre Vorfahren, die Hellenen, berufen zu können, nannten sich selbst aber, wie alle freien Bürger des Römischen Reichs, Ρωμαίοι – Römer, da die *Hellenen* ja jetzt als vorchristliche *Heiden* gesehen wurden. Es war schließlich der Patriarch Theophilus, der die weltberühmte Bibliothek der Hellenen von Alexandria 389 in Brand stecken ließ.

Da andererseits die ersten großen Kirchenväter des Christentums in diesem 4. Jh. die römische Tradition der klassischen griechischen Geistesbildung nicht in Frage stellten, begründeten sie jene geistigen Grundlagen des mittelalterlichen römischen Kaiserreichs. Antikes griechisches Kulturgut wurde auf diese Weise nicht nur gerettet, sondern entfaltete sich in diesem christlichen Großreich über viele Jahrhunderte zu neuer Blüte.

Die Bildung blieb griechisch, weil sie an die alten Hellenen gebunden war.¹

Auch wir haben von Griechenland nur die Anschauungen übernommen und fest in unsere Kultur integriert, die uns die so genannten Humanisten, später dann die Philhellenen nach ihren eigenen Kriterien als vorbildlich hingestellt haben. Mitteleuropa ist im Rahmen der Renaissance auf die Möglichkeit hingewiesen worden, antike, und speziell griechische Ideale der Gesellschaftsordnung zu übernehmen, sich zueigen zu machen und sich danach zu verhalten. Diese Übernahme verlief in den verschiedenen mitteleuropäischen Kulturen sehr unterschiedlich. In deutschen Landen fiel die Reformation in eine Zeit, in der sich auch die deutsche Sprache als Nationalsprache zu etablieren anschickte. Martin Luther selbst hat mit seiner Bibelübersetzung an diesem Durchbruch größten Anteil. Doch hatte ein Umstand, der mit dieser Übersetzung zusammenhängt, eine mindestens ebenso große Bedeutung wie der Bruch mit der lateinischen Vorherrschaft der katholischen Kirche: Luther übersetzt aus dem Hebräischen und, da das Neue Testament auf Griechisch niedergeschrieben war, aus dem Griechischen.

Dieser mitteleuropäische Humanismus entwickelte sich derart grandios, dass eine Einflußnahme von außen, etwa durch zeitgenössische Träger dieser Kultur, als unsachgemäße Kontrolle und Einmischung in die inneren geistigen und ideologischen Angelegenheiten empfunden werden mussten.

Graecia transvolavit Alpes und damit *basta*, könnte man mit einem zeitgenössischen deutschen Politiker sagen. Und als zu Beginn des 19. Jahrhunderts selbst Reisen in das gelobte und verehrte Land edler Vorfahren möglich wurden, war die Gefahr, dadurch das idealisierte Bild korrigieren zu müssen, so groß, dass mit guten Gründen eine Bekanntschaft mit Menschen, die sich Römer nannten und deren Sprache man auf Anhieb nicht verstand, eher unerwünscht war.

Es geht also hierzulande immer um die Verteidigung einer humanistischen Ideologie, die aus einer Abschottung vor eventuellen Native-Speakers bestand. Wir wissen selbst, was für die ethische Bildung unserer Jugend gut ist, wir haben diese Studien der Klassischen Philologie in Höhen gebracht, von denen die Griechen selbst nur träumen konnten. Schließlich war man diesen griechischen Zeitgenossen in vielerlei Hinsicht behilflich. Etwa wenn man sie darauf hinwies, dass sie das Altgriechische falsch aussprächen und dass die Schafe, wie uns Aristophanes überliefert, schließlich nicht *wi wi*, sondern *bä bä* schreien. Dass sich die Griechen gegen solcherlei Erkenntnisse sträubten, machte sie in den Augen deutscher Humanisten nicht interessanter. Schließlich hatten sich ja schon die Byzantiner unbeliebt gemacht, weil sie die Präposition *ἀπό* mit dem Akkusativ konstruierten.

Als ein erstes Fazit zitiere ich aus Danae Coulmas' ausgezeichnetem Artikel „Hellenismus als Kulturleistung“:²

„Es drängt sich die Frage auf, ob die Rezeption der griechischen Antike durch den Westen nicht weniger abweichend von der der Griechen selbst wäre, hätte sich in christlicher Zeit die religiöse und machtpolitische Kluft zwischen West und Ost, zwischen Rom und Ostrom nach dem kirchlichen Schisma nicht noch mehr vertieft, hätte der Westen nicht Byzanz zum verächtlichen Feindbild stilisiert und zum Inbegriff der Dekadenz reduziert und hätte Byzanz den Westen nicht mit dem entsprechenden Misstrauen behandelt. Denn das Ergebnis dieses Verhaltens ist eine nachhaltige gegenseitige Ignorierung. Trotz anderweitiger reger Beziehungen z. B. im Handel hat der Westen die weitere Entwicklung der Griechen und damit auch die weitere Entwicklung hellenischer Bildung, wie sie im griechisch-orthodoxen Christentum bewahrt und gepflegt wurde, für die Dauer von Jahrhunderten kaum wahrgenommen“.

Das Datum vom 12.9.1683, der Schlacht am Kahlenberg vor den Toren Wiens, hatte Westeuropa in einen Schockzustand vor den türkischen „Terroristen“ versetzt. Das Heil bei den Alten Griechen zu suchen, wurde eins mit einer deutschen Selbstfindung. Die **Gipfel der Romantik** wurden in Deutschland bestiegen, um von oben den Blick über jenes virtuelle Arkadien schweifen zu lassen. Wir sollten uns noch einmal ausdrücklich vergewissern, dass ein Dichter wie Friedrich **Hölderlin** (1770-1843) sich zeitlebens auf die Hoffnung auf eine im klassischen Griechenland vorgebildete schönere Zeit berief, eine Zeit, in der „wieder der Genius“ gelte und die Vorbereitung des Zustands, den er dichterisch als „Wiederkehr der Götter“, als „der neuen Gottheit neues Reich“ umschreibt. **Johann Wolfgang von Goethe** wählte zum Motto der beiden 1816 und 1817 erschienenen Bände seiner Italienischen Reise das ältere *Et in Arcadia ego* in der Form „*Auch ich in Arkadien*“. Als er auf **Sizilien vom Grafen Waldeck** eingeladen wurde, auf dessen Segelschiff mit nach Griechenland zu fahren – wir würden heute sagen: ein Katzensprung – notierte er in seinem Tagebuch, er sei angesichts dieser Perspektive „zu keiner Silbe mehr fähig“ gewesen. Und er fährt nicht. Was hätten Hölderlin oder Goethe denn dort betrachten sollen? Dieses Griechenland, dieses Arkadien existierte doch vorwiegend nur in den Köpfen, und das war Hölderlin so gut wie Goethe natürlich voll bewusst. **Ein Abgleichen dieser virtuellen, romantisch erhöhten, idealisierten antiken Landschaft** mit der Wirklichkeit am Süzipfel des Balkans stand überhaupt nicht zur Debatte.³

Im Rahmen der sogenannten Befreiungskämpfe in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts häufen sich e Missverständnisse auf beiden Seiten. Die Philhellenen wollten als echte **Freunde der Hellenen**, **worunter sie die Geistesgrößen der klassischen Zeit des Griechentums verstanden**, heutige Bewohner dieser edlen Landstriche von der auswärtigen, noch dazu muslimischen, Fremdherrschaft befreien helfen. Neben dem unsäglichen Schmutz und der bedrückenden Armut trafen sie auf Einwohner, die sich Römer – Romaioi nannten und so etwas sein mussten wie die Roma in Rumänien. **Statt einer Brücke** zum Verständnis eines zeitgenössischen Griechenlands in Mitteleuropa vertiefte sich hier also eher der Graben des **Unverständnisses** bis hin zur **aktiven Ablehnung**. Die Neugriechen hatten ihre Chance, sich wie die Alten Griechen zu verhalten und zu benehmen, bekommen und sie nicht genutzt. Diese **württembergischen, schweizer** und **bayerischen** Söldner im Dienst einer professionellen Soldateska kehrten in ihre Heimat zurück und berichteten von hinterhältigen Gaunern

(hinter dem Wort steckt das Wort *Joner* auf hebräisch und rotwelsch), die, gegen alle altgriechische Ethik, sich in jenem Arkadien festgesetzt hätten. Die philhellenische Bewegung, die zur Bildung eines deutschen Nationalgefühls ihren nicht zu unterschätzenden Beitrag geleistet hatte, kehrte spätestens nach dem Sturz des Wittelsbachers Otto vom griechischen Königsthron wieder in die deutschen Studierstuben und die humanistischen Gymnasien zurück, und blieb für die Zukunft von jeder Annäherung an das reale Land Griechenland unbefleckt.

Schnell war auch die Brücke zum idealisierten nationalen Gedankengut gebaut. Der Stadtstaat Athen mit seiner demokratischen Grundstruktur war wie geschaffen für die Umsetzung der Ideale nach der Französischen Revolution. Tief verankert war der Glaube an die Wahlverwandtschaft deutscher und griechischer Geisteswelt, wobei das agonale Prinzip im Wettstreit der Kulturen jetzt sogar Pate dafür stand, es den alten Griechen nicht nur gleichzutun, sondern sie sogar zu übertreffen.

Dazu kam, dass die Griechen Griechenlands in dem Bemühen, einen Nationalstaat nach europäischem Vorbild mit Leben zu füllen, diesen Sprung über das griechische Mittelalter hinweg direkt zurück auf die klassische Antike selbst zu springen sich anschickten. Bestand bei diesem Akt der Aufklärung ja auch die gern gesehene Möglichkeit, sich von der Vormacht der Kirche zu befreien.

Doch übernahmen sie damit auch zugleich eine Ideologie, die ihrem Land und ihrer kulturellen Leistung seit der Antike oft nicht gerecht werden. Bis heute wird in Griechenland Altgriechisch mit der deutschen Schulgrammatik von Adolf Kaegi unterrichtet. Eine Didaktik des Altgriechischen für Neugriechen wurde nie entwickelt. Bis heute wird altgriechische und byzantinische weltliche Dichtung in den Schulstuben nach dem Vorbild deutscher humanistischer Gymnasien gelesen, ohne dass darauf hingewiesen wird, dass der Priester in der griechisch-orthodoxen Kirche nebenan jene Tradition der Verbindung von *Logos*, *Melos* und *Rhythmos* weiterträgt. Bis heute wird den griechischen Schülern in den archäologischen Museen Griechenlands vor den Statuen in hellem weißen Marmor nicht erzählt, wie bunt angemalt sowohl die Tempel als auch jene alten Statuen waren.⁴ Auch in Griechenland hat sich offenbar auch auf diesem Feld der klassischen Archäologie ein Ästhetikbegriff durchgesetzt, der dieser griechischen Kultur nicht adäquat ist.

Es waren im übrigen nicht nur jene europäischen Philhellenen, die den Sprung über das christliche Mittelalter zu den Alten Hellenen propagierten, sondern

auch jene aufgeklärten Griechen der Diaspora, die, selbst den humanistischen Idealen verpflichtet, auf die griechische Antike zurückgriffen.

Auch die Griechen Griechenlands lernten schnell.

Ioannis Makrygiannis verwendet in seinen *Memoiren* – *Απομνημονεύματα* – im ersten Buch für seine griechischen Landsleute den Begriff *Ρωμαίοι* – Ρωμιοί, und ab dem zweiten Buch, wo jene Bayern und andere Philhellenen im zu befreienden und dann auch befreiten Griechenland tätig waren, *Έλληνες*.

Ulrich Moennig 2010, 181 fasst zusammen: „Der Verweis auf das antike Griechenland verhalf dem Anliegen der staatlichen Unabhängigkeit zu enormer Sympathie aus dem europäischen Norden und Westen; die Möglichkeit der Bezugnahme auf eine sehr langfristig dokumentierte historische Tradition vor dem Hintergrund des europäischen Nationalismus bot eine einmalige, im Verlauf des 19. Jahrhunderts bis zum Exzess genutzte Möglichkeit zur Findung einer Identität für den neuen Staat;...“

Wir treten also ein in die konfliktuelle Phase des Philhellenismus. Denn sobald die Griechen sich daran machten, sich weder als Romäer zu fühlen, was nach dem *Rum* der Osmanischen Herrschaft schmeckte, noch als *Graikoi*, wie sich die Gebildeten und höheren Kreise im 16., 17., und 18. Jh. genannt hatten, sondern geradlinig auf die Bezeichnung *Hellenen* zusteuerten, war der Konflikt vorprogrammiert. Bedeuteten diese anfänglichen Bemühungen um einen griechischen Nationalstaat ja zugleich, die polyethnische und polyglotte Struktur sowohl des Byzantinischen Kaiserreichs als auch des Osmanischen Sultanats der Idee einer einheitlichen Nation mit einer einheitlichen Nationalsprache zu opfern. Selbst die griechisch-orthodoxe Kirche, in Byzanz noch ein Hort der polyethnischen christlichen Lehre, ließ sich in Griechenland im Gegensatz zum Patriarchat in Konstantinopel vor diesen nationalen Karren spannen.⁵

Spöttische Provokation von Seiten eines Jakob Philipp Fallmerayer, in keinem modernen Hellenen flösse ein Tropfen althellenischen Bluts, förderten und beschleunigten nicht nur jenes nationale Selbstbewusstsein, sondern bestätigten die Griechen auch in ihrer Gewissheit, vom Ausland unverstanden zu sein.

Sieger in diesem Konflikt konnte es allein schon deshalb nicht geben, weil man in Europa von diesen Nöten keine oder doch nur oberflächlich Notiz nahm. Hier stand die Einführung des Humanistischen Gymnasiums als Regelschule

durch **Wilhelm von Humboldt im Preußen des 19. Jh.s** mit einer geistigen Ausstrahlung auf ganz Mitteleuropa einer griechischen und bayerischen Professoren­schar in Athen gegenüber, die sich darin auszeichnete, einer von den Übeln des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit gereinigten Kunstsprache Leben einzuhauchen und diese **Katharevussa als Nationalsprache** zu etablieren.

Doch ein Melanchthon oder Kapnion, wie sich **Philipp Schwarzert oder Johannes Reuchlin jetzt als Philhellenen nannten**, nahmen von alledem keine Notiz. Deren **Griechenlandbegeisterung** fand in ihren Köpfen und in ihren Studierstuben statt. Ein Abgleichen mit der real existierenden Romiosini dieses Landes war nicht vorgesehen bzw. führte, wenn eine Abgleichung möglich gewesen wäre, zu erheblichen Bauchschmerzen und Gewissenskonflikten.

Nun sind wir inzwischen im 3. Jahrtausend n. Chr. und im 21. Jahrhundert angekommen.

Es ist also Zeit, kurz **innezuhalten und die Rückschau an die Gegenwart anzuschließen.**

Da ich die zweite Hälfte des 20. Jhs. selbst erlebt habe, darf ich Sie mit einem Bekenntnis behelligen, das mit meiner Person zusammenhängt. Als ich 1959 als DAAD-Stipendiat an die Aristoteles-Universität nach Thessaloniki kam, glich ich ziemlich genau jenem gutmütigen Philhellenen auf dieser Mitropulos-Karikatur: Ausgerüstet mit leidlichen Kenntnissen der antiken klassischen Kultur und Sprache, doch gänzlich unerfahren im Umgang mit den heutigen Bewohnern dieser edlen Landstriche.

Ich war in eine Stadt gekommen, aus der wenige Jahre zuvor ein wesentlicher Teil ihrer Einwohner in deutsche Gaskammern gekarrt worden waren. Sich diesem Verbrechen und seinen historischen Konsequenzen zu stellen, war ich weder vorbereitet, noch half mir dabei meine humanistische Bildung. Im Gegenteil. Hier brach jenes humanistische Idealgebäude wie ein einfaches Kartenhaus in sich zusammen. Und führte konsequenterweise zu der entscheidenden Frage, wie es möglich war, dass ein Land, in dem die so genannten humanistischen Studien weltweit unerreichte Höhen erklommen hatten und in dessen Gefolge die **Begeisterung für das Alte Griechenland das Fundament der eigenen Kultur dargestellt hatte**, wie es möglich war, in der Abwehr gegen das schlechthin inhumanste Regime und seine Gräueltaten keine ausreichenden geistigen Mechanismen bereitgestellt zu haben.

Es waren damals diese Salonikianer, die nach den kaum überwundenen

Schrecknissen des Krieges diesen armen kleinen Philhellenen aus einem Land, das für diese Gräueltaten verantwortlich war, in ihre Mitte aufzunehmen als Xenos, zunächst mit Interesse, dann mit Liebe und Zuneigung.

Und es ist diese Philoxenia als eines der höchsten und heiligsten Güter der griechischen Kultur, die es den heutigen realen Griechen erlaubt, selbst auf die Philhellenen alter Schule zuzugehen, die auf der Suche nach dem Traumbild des alten Griechenlands die heutigen Griechen als unwürdige Nachkommen edler Vorfahren betrachten.

Deutsche Philhellenen, die sich dieser Herausforderung gestellt hatten, hatte ich nur in Bruno Snell in Hamburg und in Hans-Georg Beck in München erlebt. Andere, wie Erhart Kästner, deren Schriften ich vertraut hatte, stellten sich im Nachhinein und, um beim Beispiel zu bleiben, nach den Studien von Arn Strohmeier,⁶ als unlautere Schönredner heraus. Anstatt sich den existenziellen Fragen des deutschen Humanismus nach Auschwitz zu stellen, versuchten sie, an die romantische Ideologie der alten Hellenenhuldigung anzuknüpfen. Diese Aufarbeitung ist nie ernsthaft in Angriff genommen worden.

Und, um es noch deutlicher zu sagen, diese Aufarbeitung ist heute nicht mehr zu erwarten. Vor allem aus zwei Gründen:

1. Die Lehre des Altgriechischen an deutschen Schulen und Universitäten ist in einem Maß zusammengeschrumpft, dass sie zu einer neglegablen Größe geworden ist. Griechenlandbegeisterung im alten Sinn einer Hinwendung zur klassischen griechischen Kultur und Sprache unter Ausschluss des heutigen Griechenlands gehört der Geschichte an.
2. Griechenlandbegeisterung findet heute auf anderen Ebenen statt. Sie ist vor allem nicht mehr an die Sprache der alten Hellenen gebunden. Lieder von Theodorakis, Filme von Angelopoulos, aber auch natürlich die Glanzlichter und Monumente einer klassischen Zeit haben eine neue Griechenlandbegeisterung geschaffen, die das neue Griechenland zu Recht mit Stolz erfüllt.

Es sind die heutigen Griechen, denen zu bescheinigen ist, dass sie die besten Philhellenen ihrer selbst und die besten Sachwalter jener vom Humanismus geprägten europäischen Griechenlandbegeisterung sind. Befreit vom ideologischen Ballast, selbstbewusst und im Vertrauen auf ihre Tüchtigkeit haben sie

den Stab übernommen im Staffellauf einer Jahrtausende alten Bemühung um jene klassischen Werte, die der griechische Geist über die Jahrtausende hinweg zu schaffen imstande war.

BIBLIOGRAPHISCHE ANGABEN

- Butler 1935, Eliza Maria Butler, *The Tyranny of Greece over Germany*, Cambridge University Press.
- Butler 1948, Eliza Maria Butler, *Deutsche im Banne Griechenlands*, Berlin 1948.
- Coulmas, 2006, Danae Coulmas, *Hellenismus als Kulturleistung. Altgriechisches Erbe als Kristallisationselement des neuzeitlichen Kulturverständnisses*. In: Alexander v. Bormann (Hg.), *Ungleichzeitigkeiten der europäischen Romantik*, Würzburg, 63-93.
- Dimakopoulos 2009, Kostas Dimakopoulos, *Deutscher Philhellenismus adel!*. In: *εξάντρας* 11, Berlin, 90ff.
- Eideneier 1977, Hans Eideneier, *Hellenisch oder Romäisch? Zum Ursprung und gegenwärtigen Stand der Neugriechischen Sprachfrage*. *Folia Neohellenica* 2. Amsterdam, 41-63.
- Eideneier 1982, Hans Eideneier, *Hellenen und Philhellenen. Griechen und Deutsche. Bilder vom anderen*, Stuttgart, 63-75. Wieder abgedruckt in: B. Hoffmann (Hrsg.), *GRIECHENLAND, ein Reisehandbuch*, Berlin 1985, 40-45.
- Eideneier 1985, Hans Eideneier, *Hellenen – Philhellenen: Ein historisches Missverständnis? Archiv für Kulturgeschichte* 67, Köln – Wien, 137-159.
- Eideneier 2010, Hans Eideneier, *Wo im kulturellen Europa liegt das Moderne Griechenland!?* In: Chr.Kamba – Marilisa Mitsou (Hg), *Hellas verstehen. Deutsch-griechischer Kulturtransfer im 20. Jahrhundert*, Köln – Weimar – Wien, 35- 50.
- Jessen 2010, Jens Jessen, *Diese Griechen*. *DIE ZEIT* 4.3.2010, 39.
- Liakos 2010, Antonis Liakos, *Was heißt es, Grieche zu sein*. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 6.3.2010.
- Moennig 2010, Ulrich Moennig, *Gedruckte Bücher für den griechischen Markt (16.-18. Jh.)*. *Wissenstransfer zwischen Innovation und Konservatismus*. In: Johann Anselm Steiger, Sandra Richter und Mare Föcking (Hrsg.). *Chloe. Beihefte zum Daphnis*. Amsterdam-New York, 161-183.
- Mystakidis 1891, B. A. Mystakidis, *Byzantinisch-Deutsche Beziehungen zur Zeit der Ottonen, Excursus II: Geschichte und Bedeutung der Wörter Ἕλλην, Ρωμαίος, Γραικός im Mittelalter*. Stuttgart 85-89.
- Roeske 2007/8, Kurt Roeske, *Die Wiederentdeckung Griechenlands im 19. Jh. Teil 1: NeaFon Nov. 2007, 34-45, Teil II: NeaFon Januar 2008, 27-34.*
- Strohmeyer 2006, Arn Strohmeyer, *Dichter im Waffenrock. Erhart Kästner in Griechenland und auf Kreta 1941-1945*. Mähringen.

FUSSNOTEN

1. Oder anders formuliert: Liakos 2010: „Die Christen übernahmen die griechische Sprache und bewahrten eine Reihe philosophischer und poetischer Texte wie auch Schriften über Medizin, Ma-

thematik, Astronomie und verwandte Themen. Doch sie zerstörten den „sichtbaren“ Hellenismus, seine Philosophenschulen, Statuen, Tempel, Theater, Ringkampfarenen und alles, was mit Agora und öffentlicher Debatte zusammenhing. ... Dennoch dürfte das Christentum kaum die heute bekannte Form angenommen haben, wenn es nicht in der Sprache und den Begriffen der Griechen formuliert worden wäre.“

2. Coulmas 2006, 63. Mit dem Begriff „Hellenismus“ für „Griechentum“ übernimmt sie eine Definition, die, abweichend von der üblichen Definition nach Droysen, sich in Griechenland in den letzten Jahren durchgesetzt hat. Siehe auch oben das Zitat Liakos, wo ebenfalls *Hellenism* so gebraucht wird.

3. Siehe Jessen 2010: „In keinem Land, nicht einmal Lord Byrons England, sind die Griechen in einem solchen Maße idealisiert worden wie bei uns. Von Winkelmanns „edler Einfalt und stiller Größe“ bis zu der Alexander-Biografie von Gustav Droysen, der die Preußen als Makedonen der Neuzeit empfahl, vom Gleichschritt der schwer bewaffneten Hopliten Athens bis zum geistigen Glanz einer zersplitterten Nation reichten die Bezüge, in denen sich die Deutschen als die **wahren Erben**, zumindestens Seelenverwandten der alten Griechen erkannten.“

4. Einen interessanten Hinweis dazu lesen wir bei Rüdiger **Safranski, Romantik**. Eine deutsche Affäre, München 2007, 161: „Die Vergangenheit, mit der man verbunden bleiben wollte, war für das klassische Bewusstsein vor allem die ästhetisch vorbildliche Antike. Diese wird nun unter neuen Aspekten gesehen und nimmt dabei ein anderes Aussehen an. Edle Einfalt, stille Größe – das war Winkelmanns Bild. Görres (1776-1848) äußert die Vermutung, dass man die „Antike so hat sehen können, weil die Statuen inzwischen farblos und die Augenhöhlen leer waren.“

5. Der heutige Patriarch Bartholomäos ist im vergangenen Jahr mit einer Bemerkung, die er in einer Schule in Astoria (USA) machte, in den griechischen Medien erheblich angeeckt: Er bevorzugte die Bezeichnung Romäer statt Hellenen für die heutigen Griechen von Konstantinopel, und Romiosini für das Griechentum der Neuzeit.

6. Strohmeyer 2006.

DIE „DEUTSCHFREUNDE“ UND DIE NEUGRIECHISCHE AUFKLÄRUNG

Die deutsch-griechischen Kulturbeziehungen bilden ein Thema, das in der **historischen und literaturwissenschaftlichen Forschung** der zwischenstaatlichen Beziehungen von beiden Seiten gut dokumentiert ist. Ein intensiver Austausch setzte ein, noch bevor sich vor dem Hintergrund der Romantik, der romantischen Nationalbewegung und der für viele einengenden Grenzen des Musterkönigreiches Ottos I. die Erwartungen und Projektionen des bayerischen Philhellenismus und die Realitätsvorstellungen der alteingesessenen und zugewanderten griechischen Bürger des modernen Nationalstaates kreuzen. Dabei sollte man sich nicht nur auf das viel diskutierte spezifische Gewicht der **Gräkomanie** (und des Philhellenismus) in der deutschen Geistesgeschichte beziehen, d. h. im Grunde auf die Diskussion um die **Tyrannie Griechenlands über das deutsche Selbstbewusstsein**; damit war freilich nicht das moderne Griechenland gemeint, sondern das andere, das „**unsterbliche Hellas**“, bei dessen endgültiger normativer Festlegung deutsche und griechische Propaganda 1938 einander in die Hände arbeiteten.¹ Bereits in den ersten Jahren stellte sich in der Ruinenlandschaft der Nachkriegszeit die Frage nach den Meilensteinen der deutsch-griechischen Beziehungen vor dem griechischen Aufstand, mit dem pragmatischen Ziel, „fühlbare Lücken in der Erforschung der Geschichte Südosteuropas zu schließen“, als zwischen 1948/9 und 1954 Emanuel Turczynski seine Doktorarbeit unter dem Titel *Die deutsch-griechischen Kulturbeziehungen bis zur Berufung König Ottos* verfasste, die 1959 publiziert wurde.² Was Turczynski bereits in seiner Einleitung feststellte, bestätigte sich im Lauf der Forschungen, nämlich „**dass viele Beziehungen, die erst nach der Befreiung Griechenlands voll zur Geltung kamen, ihren Ursprung im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert hatten.**“³

Dieser erste Versuch einer übergreifenden historischen Studie hat bis in un-

sere Tage zu einer umfangreichen Reihe von Spezialuntersuchungen geführt, die zumeist durch eine systematische Aufarbeitung der Archive ein Bild der Beziehungen zwischen Diaspora, Wirtschafts- und Kommunikationsnetzwerken und Aufklärung entwarfen,⁴ wobei der teleologische oder auch anachronistische Blickwinkel immer wieder in Zweifel gezogen wurde. Mit Georg Veloudis' Studie *Germanograecia. Deutsche Einflüsse auf die neugriechische Literatur (1750-1944)* wurde 1983 ein entsprechender literaturwissenschaftlicher Überblick vorgelegt, der in seinem ersten Teil die deutsch-griechischen Kulturkontakte im für unsere Fragestellung interessanten Zeitraum unter dem Titel „Aufklärung und Klassizismus (1750-1830)“ beschreibt. Veloudis' Monografie, die als Ausgangspunkt für weitere Beiträge zur Buchproduktion und zur Übersetzungsgeschichte diente,⁵ hat die translatorischen Wege nachgezeichnet, welche die deutschsprachigen Länder mit dem griechischen Kulturraum verbanden und über den Buchdruck europäische Ideen und philosophische Entwicklungen zwischen Rhein und Donau in das osmanische Reich transferierten (oder es im Rahmen oft Theorie gebliebener Editionsprojekte zumindest versuchten).

Demzufolge ist, wenn wir heute die wichtigsten Stationen der deutsch-griechischen Beziehungen Revue passieren lassen, die Rede von einem geistigen Austausch zwischen dem griechischen Kulturraum, also den orthodoxen Griechen des osmanischen Reiches und den (kollektiv gesehenen) „deutschen Ländern“, egal welcher Staatsform. Und das alles genau in der Zeit, als diese Gemeinschaft den Ruhm der Vorfahren aufgreift – „als Volk“, wie Adamantios Korais 1803 schreibt, „das sich anschickt, eine Nation zu werden“.⁶ Es handelt sich um den Zeitraum, als neben dem älteren Wort und Begriff der „φιλελληνία“, wie von Martin Crusius, dem ersten deutschen „Neogräzisten“⁷ gebraucht, der Gegenbegriff des „φιλογερμανός“, des „Deutschfreundes“ auftaucht. Dieser Neologismus lässt sich aufgrund einschlägiger Untersuchungen auf Michail Papageorgiou (1727-1796) zurückführen, einem aus Siatista stammenden Lehrer, der seit der Mitte des 18. Jahrhunderts den griechischen Untertanen des Habsburgerreiches in dem Bestreben beistand, die deutsche Sprache zu erlernen, und seit 1767 die erforderlichen Lehrbehelfe anbot: Im Vorwort der Ausgabe von 1792 seines Lehrbuchs der deutschen Sprache benennt der Autor sein intendiertes Publikum; er habe im Sinne, „welche Schwierigkeiten bei der Erlernung der deutschen Sprache all die Romeliten haben, die sich aufgrund ihrer Handelsgeschäfte hier aufhalten“.⁸

Die quasi „deutschfreundlichen“ Romeliten werden sich der Welt der deut-

schen Länder also in Gestalt des „Conquering Orthodox Balkan Merchant“ annähern, wie es Traian Stajonovich treffend ausgedrückt hat. „Karawanen von Kaufleuten aus dem Balkangebiet“, schreibt Olga Katsiardi-Hering in dem beeindruckenden Band der Stiftung des griechischen Parlaments über die griechische Diaspora, „ziehen das Festland entlang bis hin zu den Märkten der ihnen vertrauten Städte Ungarns und Transsylvaniens (Brasov, Sibiu, Miskolc, Tokai etc.), wo ihre „Handelskompagnien“ blühen, erreichen das zentrale Pest und die umliegenden Handelszentren (Kecskemét, Gyöngyös, Szeged, Eger u. a.) und enden in Wien, der Hauptstadt des Habsburgerreiches, oder ziehen weiter zur großen europäischen Handelsmesse in Leipzig. Ihre Waren teilen sie auf die wachsende **Bekleidungsindustrie** in Oberösterreich, Böhmen, Morawien und Sachsen auf.“⁹ Die griechischen Kaufleute hatten im Jahr 1765 auf der Leipziger Messe auch das Interesse des damals 16jährigen Goethe erregt, wie man in seiner Autobiografie nachlesen kann: „Als ich nach Leipzig kam, war es gerade Messzeit. ... Ich durchstrich den Markt und die Buden mit vielem Anteil; besonders aber zogen meine Aufmerksamkeit an sich, in ihren seltsamen Kleidern, jene Bewohner der östlichen Gegenden, die Polen und Russen, vor allem aber die Griechen, deren ansehnlichen Gestalten und würdigen Kleidungen ich gar zu oft zu Gefallen ging.“¹⁰

Um Kontakt zu den **exotischen Händlern aufzunehmen, waren die Vermittlungsdienste eines sprachgewandten Dolmetschers** erforderlich. Die verfügbaren Quellen führen Christoph Gottlob Weigel als „verpflichtete[n] Interpreter der neugriechischen Sprache“ an, zu dessen Sprachkenntnissen womöglich der in Leipzig ansässige und aus Kastoria stammende Arzt und Gelehrte Thomas Mandakasis beigetragen hatte, da er die praktische Ausübung des Arztberufes gleichermaßen mit editorischen Aktivitäten als auch mit dem Unterricht der neugriechischen Sprache verband. Mandakasis hat möglicherweise auch an der Vorbereitung des lexikografischen Projekts von Weigels Sohn Karl Christoph mitgewirkt, der im Jahr 1796 das *Neugriechische Teutsch-italiänische Wörterbuch* herausgab.¹¹

Was außerhalb von Goethes Vorstellungsvermögen gelegen haben mochte, war die Tatsache, dass im Jahr seines Messebesuchs die Ausgabe eines literarischen Werkes in der einfachen griechischen Sprache vorbereitet wurde, und zwar von **Evgenios Voulgaris** (1716-1806), der zwischen 1763/4 und 1771 seine „deutsche Periode“ durchlebte.¹² 1766 war Voulgaris in Leipzig als Herausgeber von Voltaires philosophischer Erzählung *Memnon* tätig, wobei er Voltaire in

jambischen Fünfzehnsilbern zum ersten Mal in die griechische Literatur einführte, zusammen mit der „Bosporomachia“, einem Konstantinopler Langgedicht, in dem es um den Wettstreit zwischen dem asiatischen und dem europäischen Bosphorusufer geht. Dieses Werk ist noch aus anderen Gründen interessant. Dank der jüngsten Forschungen von Albrecht Berger wissen wir heute, dass es sich um ein Werk von Caspar Ludwig Momarz handelt, Dragoman bei der habsburgischen Botschaft in Konstantinopel. Günther S. Henrich merkt diesbezüglich treffend an: „Bei diesem Werk konstatieren wir also folgenden doppelten Bezug zwischen dem griechischen und dem mitteleuropäischen Kulturraum: Es wurde von einem Ausländer in neugriechischen Versen verfasst und in einer deutschen Stadt von einem Griechen herausgegeben – ein illustratives Beispiel interkulturellen Zusammenwirkens in der späten Aufklärungszeit.“¹³

Im selben Jahr 1766 jedenfalls wurden in Leipzig zwei besonders wichtige Bücher von Gelehrten gedruckt, die nur wenige Jahre später, im Jahr 1803, von Korais als Vorboten der angestrebten „régénération“ des griechischen Staates aufgezeigt werden.¹⁴ Dabei handelt es sich um Voulgaris' *Logik, aus Werken der Alten und Neueren kompiliert*, und den ersten Band von Nikiforos Theotokis (1731-1800) *Elemente der Physik, aus Werken der Neueren kompiliert*. Mit diesen Druckwerken aus dem Verlagshaus Breitkopf gelangen die „Neueren“, das abendländische und moderne Element sozusagen, zum ersten Mal auf die Titelseite eines Buches und bilden den ersten Schritt über die Schwelle der Moderne, obschon die Werke in der archaisierenden Sprache der Vergangenheit verfasst sind.¹⁵ Gleichzeitig markieren sie eine unzweifelhaft wichtige Station auf unserem Rundgang durch das 18. Jahrhundert, da im Werk des Korfioten Evgenios Voulgaris die Anleihen der einsetzenden Bewegung der neugriechischen Aufklärung bei Christian Wolffs Rationalismus deutlich spürbar werden. Wie Panagiotis Noutsos schreibt, konnte der „Wandel von der Ontologie zur Logik und Erkenntnistheorie, den Wolff und Baumgarten vollzogen,“ im Sinne der Rezeptionsgeschichte „als die Chance <gelten>, die 'scheußliche Tyrannei des Aristotelismus' zu überwinden, allerdings nur so weit, wie der Rationalismus auf einen Kompromiss mit der kirchlichen Lehre und nicht auf den Bruch aus war“.¹⁶ Den Bruch mit dem Patriarchat, der bis zur Belegung mit dem Kirchenbann führte, erlebte in Leipzig Christodoulos Pamplekis, der Akarnaner, Schüler bei Voulgaris in Athoniada und Redakteur eines für die neugriechische Aufklärung einzigartigen Textes, „Über die Theokratie“ - laut Kirchenbann ein

„gottloses Heftchen“, das 1793 zu einer Gesamtverurteilung der europäischen Aufklärung und ihrer Repräsentanten durch die Kirche führte: „Voltaire, Rousseau, Spinoza, Freimaurer, an anderer Stelle auch die ‘Materialisten’“.¹⁷

Bildet Leipzig im Jahr 1766 einen ersten Meilenstein in den Beziehungen zwischen den deutschen Ländern und dem griechischen Kulturraum für die Zeit vor dem griechischen Aufstand, so führt uns die Verdichtung und Zuspitzung dieses Austausches notwendigerweise in die Hauptstadt des Habsburgerreiches, in das „Labor der neuen Philologie der Griechen“, wie Korais Wien im Jahr 1805 nannte.¹⁸ Die Reformpolitik Joseph II. im Jahr 1781 (Pressefreiheit, Toleranzpatent) sollte die Stadt zu einem mächtigen Zentrum des Buchdrucks machen, zu einem Knotenpunkt für die sich herausbildende Öffentlichkeit des neuen und bürgerlichen Griechentums.¹⁹ Die entsprechenden Voraussetzungen lagen vor, und zwar „eine eindrucksvolle Anhäufung von Unternehmen und Kapital, verknüpft mit einer Vielzahl an Investitionen und Börsenaktivitäten. Anfangs handelte es sich um thessalische und makedonisch-vlachische Familien (wie etwa die Mavroi/Schwarz aus Ambelakia, die Drosinoi, Vlatsiotes und die Doumba aus Serres, die aus Moschopolis und in der Folge aus Niş stammende Familie Sina), während bereits seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert auch Unternehmen aus Chios auftauchen (Argentis-Rallis, später Skanavis-Galatis)“.²⁰ Und neben Hermes, den Schutzherrn der Kaufleute, tritt nun auch der „gelehrte Hermes“: Ganz abgesehen von Rigas Velistinlis' vielseitiger und schillernder Figur entwickelt sich Wien zum Anziehungspunkt für eine große Zahl von Gelehrten aus dem Einzugsbereich der neugriechischen Aufklärung: Theoklitos Farmakidis, Anthimos Gazis, Konstantinos Koumas, Neofytos Doukas, Dimitrios Darvaris und viele andere mehr. Wien löst Venedig als Zentrum der Buchproduktion ab und steigt mit den Druckereien der Gebrüder Markides/Poulios, Vendotis, Baumeister und Trattner zum Zentrum des modernen griechischen Buchdrucks auf. Man denke nur, nach einer kurzlebigen Zeitung von 1784, an die *Hellenische Zeitung* der Gebrüder Markides/Poulios (1790-1797), die nach dem Bekanntwerden der revolutionären Aktivitäten von Rigas Velestinlis und seines Kreises eingestellt werden musste; dazu kamen nach der Jahrhundertwende die Zeitschriften, die politische und wirtschaftliche Nachrichten brachten: *Nachrichten über die Orte des Orients* (1811), *Hellenischer Telegraph* (1812-1836), und natürlich die philologischen Blätter: *Der gelehrte Hermes* (1811-1821), *Philologischer Telegraph* (1817-1821) und *Kalliopi* (1819-1821).

Jedenfalls befinden wir uns in einer Epoche „nach dem Sturm“, wie Manuel Gedeon die zwei Jahrzehnte nach der französischen Revolution treffend nannte, noch ganz unter dem Eindruck „der irrsinnigen Szenen, welche die Einwohner von Paris seit 1789 aus nächster Nähe betrachten konnten und die im Namen der Freiheit und der Zivilisation sowohl erstere als auch letztere besudelten“ – ein rezeptionsgeschichtlicher Anklang an das Weltbild des Patriarchats im ausgehenden 18. Jahrhundert. Die Hinwendung des griechischen Kulturraums zur deutschen Bildung und der Aufstieg der „Deutschfreunde“ sowie das Misstrauen der griechischen Bildungsträger wie Kleriker, Phanarioten und zuweilen Kaufleute gegenüber dem vom französischen Gedankengut beeinflussten Personenkreis können nur vor dem Hintergrund der europäischen Geschichte betrachtet werden, zu der auch die Griechen nach „den irrwitzigen Dingen, zu denen die blutrünstigen Pariser Demagogen sich hinreißen ließen“ gerne gehören wollten.²¹

Die Hinweise, welche die beginnende Orientierung nach Deutschland ab 1800 ankündigen, sind zahlreich, und schon K. Th. Dimaras merkte an, dass „Herder, sowohl vor dem Freiheitskampf als auch danach, zur Formierung des griechischen Historismus und zum enormen Aufschwung des volkskundlichen Interesses beitrug.“²² All dies scheint das Bild einer Epoche zu skizzieren, das sich insbesondere auf dem Gebiet der historischen Wissenschaften nach deutschen antikisierenden Vorbildern ausrichtet und damit schließlich den Boden für den Klassizismus der darauffolgenden Regierungsperiode Otto I. ebnet,²³ um „die allgemeine Bildung und die Stärkung der nationalen Gesinnung, die modernen geistigen Strömungen und die irredentistischen Ziele der erwachsenen Nation auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen.“²⁴ In erster Linie bewies dies der sprunghafte Anstieg der griechischen Studenten an deutschen Universitäten. Giannis Karas schreibt in einer einschlägigen Studie: „M. E. klingt die Behauptung kaum übertrieben, dass die meisten (oder fast alle), den neuen Strömungen gegenüber aufgeschlossenen griechischen Gelehrten aus der Zeit unmittelbar vor Ausbruch des Befreiungskampfes entweder in deutschen oder deutschsprachigen Ländern studierten, vor allem in Jena, Göttingen, Leipzig und Wien, oder auf die eine oder andere Art mit deutscher Bildung und deutschem Denken in Berührung kamen, wobei etliche zu dem Schluss gelangten: „Wir müssen den Deutschen nacheifern, wenn wir uns selbst nicht widersprechen wollen, wir müssen auf ihren Spuren weiterwandeln, um selbst wieder Ruhm und Glanz unserer Vorfahren aufzugreifen.“²⁵ In zweiter Linie zeigte sich

die Neigung zur **deutschen Kultur in Übersetzungen** und den zu Bildungszwecken erfolgten Kompilationen und Textsammlungen, aber auch im literarischen Geschmack sowohl der Phanarioten als auch des Bürgertums, wie Veloudis gezeigt hat. Hier sei kurz auf Alexandros Rhizos Rangavis verwiesen, der in Bukarest Aufführungen deutscher Sänger und Schauspieler Mozarts *Zauberflöte* und Schillers *Räuber* beiwohnte, in denen „die Räuber zu Pferde auf den Platz stürmten, der als Bühne diente“;²⁶ oder auch auf den Kaufmann Konstantinos D. Belios (1772-1838), der 1792 (zweite Ausgabe 1819) als Zwanzigjähriger Joachim Heinrich Campes (1746-1818) *Robinson der Jüngere* übersetzte, wobei er die Wörter für „Kartoffeln“ und „Schokolade“ ins Griechische übernahm; oder auch auf Konstantinos Koumas, der dem Klima des von uns verfolgten Umschwung noch viel näher steht und der 1814 Christoph Martin Wielands *Die Geschichte des Agathon* und 1827 *Die Geschichte der Abderiten* ins Neugriechische überträgt; oder auch Ioannis Papadopoulos, der ein Jahr bevor er in Wien der Schwindsucht erliegt, im Jahr 1818 als Zwanzigjähriger die erste griechische Übersetzung von Goethes *Iphigenie* herausbringt; und zu guter Letzt auf Ioannis Zampelios aus Lefkada, der mit seinem Gedicht „Bacchantische Herausforderung“ in seinen *Anakreontischen Liedern* aus dem Jahr 1817 der griechischen Literatur die erste, wenn auch scherzhafte Anspielung auf Goethes *Faust* schenkt.

Εδιδάχθην Νομικήν,	Θέλεις ευδαιμονίαν
Δεινήν Φιλοσοφίαν,	Αληθή κ' ἰμόνιμον;
Πολιτικήν, και Γλώσσαις.	Ἰνου πιστός του Βάκχου.
Τι δ' ἐκέρδησα; ουδέν.	Εἰπέ· ὦ Κόσμε, φθάρθι.
Τι διδάσκ' ἡ Νομική,	Και συ κ' τα καλά σου.
Παρά την φλυαρίαν	Και ἀνεργος σκεδάζων
Εἰς σύστημα τεθείσαν,	Εἰς Κήπους, εἰς λειμώνας,
Με τέχνην, με κανόνας;	Μετά καλῶν Παρθένων,
Τι ἡ Φιλοσοφία,	Ἀνάμελπε τον Βάκχον. ²⁷
Πάρεξ κενάς εννοίας; [...]	

Unter den **zahlreichen Zeugnissen, die man über die Hinwendung zur deutschen Kultur als einer sowohl bewussten wie auch zuweilen kontingenten Abkehr vom radikalen französischen Vorbild nach der Niederlage Napoleons** noch weiter sammeln könnte, greifen wir am besten zusammenfassend dr

Beispiele heraus. Das erste stammt aus der Zeitschrift *Der gelehrte Hermes* des Jahres 1819. Obwohl der Text „Überblick über den gegenwärtigen Zustand der Bildung in Deutschland“ eine Übersetzung aus dem Französischen bildet, entnommen aus der konservativen Genfer *Bibliothèque Universelle*, stellt er die tiefeschürfendste Publikation über Deutschland in der Zeit vor dem griechischen Aufstand dar.²⁸ Über den „Weimarer Hof“ steht zu lesen, dass ihm zu Recht der „Beiname Klein-Athen“ gegeben wurde, während auch der erforderliche Vergleich mit dem französischen Modernismus nicht fehlt: „Der milde und gemäßigte Nationalcharakter der Deutschen und die anhaltende Zuneigung zu den antiken Sitten, die selbst die modernen Ideen nicht gänzlich ausrotten konnten, haben Deutschland vor ähnlichen Irrtümern bewahrt; darüber hinaus hat auch das tragische Ende der französischen Revolution dazu beigetragen, an anderen Orten Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten.“ Wie man bei Kant, Herder, Lessing, aber auch in Winkelmanns „Schriften, die denen der alten Griechen in edler Einfalt und stiller Größe glichen“, feststellen könne, „hat die Volkserhebung in Frankreich keine modernen Ideen nach Deutschland weitergeleitet, sondern nur dem Denken und den Theorien der Deutschen neuen Aufschwung und neue Kräfte verliehen, und sie hat sie in den Stand gesetzt, die Grenzen der Wissenschaften auszuweiten“. Die Zeitschrift kommt schließlich zu der gewagten, doch, wie man lesen kann, gerechten Feststellung, dass Deutschland „in Hinsicht auf die Bildung die Führungsrolle innehatte“: „So wie Britannien den Handel der materiellen Welt beherrscht hat, so scheint Deutschland in gleicher Weise den allgemeinen Handel der Ideen unter seine Herrschaft gebracht zu haben.“²⁹

Ein zweites - und das erste bestärkende - Zeugnis liegt uns in Briefform vor und bekräftigt zugleich auch das Selbstbildnis eines bestimmten Vertreters der deutschen Philosophie. Konstantinos Asopios, einer der in Deutschland studierenden Griechen, hatte 1821 den Neugriechisch-Unterricht des Philosophieprofessors Friedrich Bouterwek übernommen, den Koumas den „scharfsinnigen Voutervekios“ nannte, nachdem er in Göttingen seine Vorlesungen gehört hatte. In einem Brief an Asopios, den Eleni Kontiadi herausgegeben hat, erteilt Bouterwek Ratschläge in Bezug auf die Bildungsemigration der wissbegierigen jungen Leute: Obgleich Mathematik und Physik in Deutschland nicht vernachlässigt würden, könnten laut den Ansichten des Briefschreibers, sowohl in Italien als auch Frankreich geeignete Lehrer und Lehrstätten gefunden werden; doch die Wissenschaften der Philologie, Ästhetik und Philosophie

„werden jetzt nirgends in der Welt so gründlich gelehrt, als auf den deutschen Universitäten“. Und in Bezug auf die Philosophie ist die Ansicht des Kantianers Bouterwek wegweisend: „Bei den Franzosen aber ist seit der Entstehung der in Frankreich sogenannten *Idéologie* nicht nur eine einzige Art von Philosophie fast allgemein angenommen, sondern diese französische Philosophie von Condillac, Helvetius, D’Alembert, Diderot, und mehreren noch lebenden französischen Schriftstellern, ist, mit den alten griechischen Systemen verglichen, so seicht und oberflächlich, dass sie in Deutschland, besonders seit Kant, gar keine Anhänger mehr findet. [...] Oberflächliche Lehren machen in Deutschland kein Glück. Besonders merkwürdig aber ist, dass fast alle Schulen der Philosophie in Deutschland die Religion in Schutz nehmen, während in Frankreich die Wörter Philosoph und Atheist beinahe gleichbedeutend sind.“³⁰

Zum Abschluss sei **Koumas** genannt, zwar Korais-Anhänger, doch in Deutschland ausgebildet und mit der Ehrendoktorwürde der Universität Leipzig ausgezeichnet. Im Jahr 1833 stellte er seine „Schulgrammatik“ vor und war sich sicher, die Zeit sei nahe, „in der auch in Griechenland alle schönen Früchte der griechischen Philosophie offenbar werden, welche das äußerst glückselige Deutschland wachsen ließ“. Dabei übte der Kant-Anhänger Koumas Kritik an allen, die Korais’ Ratschläge in die Tat umsetzten und in ihre Abhandlungen zur Grammatik allenthalben die französische *Idéologie* einfließen ließen. Dabei pflichtet er durchaus der Ansicht bei, „das Wissen“ der allgemeinen Grammatik sei „an sich überaus nützlich“, richte sich jedoch an „jugendliche Philosophen“ und nicht an „Kinder, welche die Sprache erlernen“. Darüber hinaus sei „in keiner von Deutschen verfassten Grammatik des Griechischen und in keiner Grammatik ihrer Muttersprache diese Philosophie anzutreffen“.³¹ Dazu sollte man nicht vergessen, dass selbst Korais mit all seinem Gallozentrismus trotz seiner starken Vorbehalte gegen das deutsche Denken Philipp Buttmanns beispielhaft der Aufklärung verpflichtete Grammatik der griechischen Sprache ins Spiel gebracht hatte, die in der Folge von Stefanos Oikonomos ins Neugriechische übersetzt wurde. Die Auseinandersetzung zwischen **französischem Sensualismus und französischer *Idéologie*** einerseits und dem aufkommenden **Positivismus der deutschen Philologie**, vor allem in Gestalt von Friedrich August Wolfs (1759-1824) **Altertumswissenschaft** andererseits endete in Gelehrtenkreisen schließlich mit einem Sieg der letzteren.

Übersetzung des Verfassers

FUSSNOTEN

1. *Unsterbliches Hellas*, hrsg. von Charilaos Kriekoukis und Karl Bömer, Berlin 1938.
2. Vgl. Olga Katsiardi-Hering, «Emanuel Turczynski (1919-2002)», *Südostforschungen* 61/62 (2002/2003), S. 423-425.
3. Emanuel Turczynski, *Die deutsch-griechischen Kulturbeziehungen bis zur Berufung König Ottos*, Verlag R. Oldenbourg, München, S. 1.
4. *Διασπορά – Δίκτυα – Διαφωτισμός*, hrsg. von Μαρία Α. Στασινοπούλου – Μαρία Χριστίνα Χατζηϊωάννου, KNE/EIE (Τετράδια Εργασίας 28), Athen 2005.
5. Neben Stesi Athinis wichtiger Doktorarbeit (*Όψεις της νεοελληνικής αφηγηματικής πεζογραφίας, 1805-1830. Ο διάλογος με τις ελληνικές και ξένες παραδόσεις στη θεωρία και την πράξη*, Aristoteles Universität Thessaloniki, Thessaloniki 2001) siehe des weiteren auch: Georgios Polioudakis, *Die Übersetzung deutscher Literatur ins Neugriechische vor der Griechischen Revolution von 1821*, Peter Lang, Frankfurt u.a. 2008 (der sich jedoch nicht auf Athinis Arbeit bezieht).
6. A. Coray, *Mémoire sur l'état actuel de la civilisation dans la Grèce*, Paris 1803, S. 44.
7. Siehe diesbezüglich Hans Eideneier, «Martinus Crusius Neograecus und die Folgen», *Graeca recentiora in Germania. Deutsch-griechische Kulturbeziehungen vom 15. bis 19. Jahrhundert*, hrsg. von Hans Eideneier, Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 1994, S. 123-136.
8. Angeführt in K. Θ. Δημαράς, «Ο J. G. Herder και η παρουσία του στην διαμόρφωση του νεοελληνικού πνεύματος», *Νεοελληνικός διαφωτισμός*, Ερμής, Athen 1977, S. 288. Bezüglich des Neologismus „Deutschfreund“ vgl. Georg Veloudis, *Germanograecia. Deutsche Einflüsse auf die neugriechische Literatur (1750-1944)*, Hakkert, Amsterdam 1983, II, S. 531, Anm. 55.
9. Όλγα Κατσιαρδή-Hering, «Από την οθωμανική κατάκτηση ως την εδραίωση του νεοελληνικού κράτους», *Οι Έλληνες στη Διασπορά, 15ος-21ος αι.*, hrsg. von Ιωάννης Κ. Χασιώτης, Όλγα Κατσιαρδή-Hering, Ευρυδική Α. Αμπατζή, Βουλή των Ελλήνων, Athen 2006, S. 39.
10. Zitiert bei Johannes Irmscher, «Neograeca in Germania im 18. und 19. Jahrhundert», *Graeca recentiora in Germania. Deutsch-griechische Kulturbeziehungen vom 15. bis 19. Jahrhundert*, hrsg. von Hans Eideneier, Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 1994, S. 199-218 (Zitat S. 202).
11. Vgl. Frank-Thomas Suppé, «Beruf oder Berufung? – Die neugriechische Sprache in Lehre und Forschung an der Universität Leipzig im 19. Jahrhundert», *Graeca recentiora in Germania. Deutsch-griechische Kulturbeziehungen vom 15. bis 19. Jahrhundert*, hrsg. von Hans Eideneier, Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 1994, S. 219-234, insbes. 221ff.; vgl. ebenso Ulrich Moennig, «Ένα αββλιογράφητο αλφαβητάρι του Θωμά Μανδακάση (Λιψία 1761)», *Τα Ιστορικά* 24-25 (1996), S. 121-128.
12. Über Voulgaris „deutsche Periode“ siehe den fundierten Artikel von Vasilios N. Makrides, «Evgenios Voulgaris und Voltaire: Ihre vermeintliche Begegnung und Auseinandersetzung am Hof Friedrichs des Großen», *Griechische Kultur in Südosteuropa in der Neuzeit*, hrsg. von Maria A. Stassinopoulou – Ioannis Zelepos, ÖAW, Wien 2008, S. 165-183, mit Auflistung der älteren Bibliographie.
13. Günther S. Henrich, «Leipzig und die neueren Griechen», *Choregia* 5 (2007), S. 105-122 (Zitat S. 111). Vgl. auch ders., «Ο Ευγένιος Βούλγαρης και η Λιψία», *Ευγένιος Βούλγαρης. Πρακτικά Διεθνούς Επιστημονικού Συνεδρίου. Κέρκυρα, 1-3 Δεκεμβρίου 2006*, Ιόνιο Πανεπιστήμιο – Εκδόσεις Κανάκη, Athen 2009, S. 77-88.
14. A. Coray, *Mémoire sur l'état actuel de la civilisation dans la Grèce*, Paris 1803, S. 63.
15. Vgl. Μίλτος Πεχλιβάνος, «Εκδοχές νεωτερικότητας στην κοινωνία του γένους: Νικόλαος Μαυροκορδάτος - Ιώσηπος Μοισιόδαξ - Αδαμάντιος Κοραΐς», Aristoteles Universität Thessaloniki, Thessaloniki 1999, insbes. S. 79ff.

16. Panagiotis Noutsos, «Christian Wolff und die neugriechische Aufklärung», *Evgenios Vulgaris und die neugriechische Aufklärung in Leipzig*, hrsg von Günther S. Henrich, Leipzig Universitätsverlag, Leipzig 2003, S. 76-84 (Zitat S. 83-84).

17. Vgl. Φίλιππος Ηλιού, «Η σιωπή για τον Χριστόδουλο Παμπλέκη», *Τα Ιστορικά* 4 (1985), S. 387-404 (Zitat S. 391).

18. Αδαμάντιος Κοραΐς, *Αλληλογραφία*, Β': 1799-1809, ΟΜΕΔ, Athen 1966, S. 243.

19. Vgl. Νάσια Γιακωβάκη, «Ένας νέος ρόλος για την επιστολογραφία. Η συμβολή της στη διαμόρφωση της νεοελληνικής δημόσιας σφαίρας στις αρχές του 19ου αιώνα», *Μεσαιωνικά και Νέα Ελληνικά* 8 (2006), S. 199-230.

20. Μαρία Α. Στασινοπούλου, «Αυστρία», *Οι Έλληνες στη Διασπορά, 15ος – 21ος αι.*, hrsg. von Ιωάννης Κ. Χασιώτης, Όλγα Κατσιαρδή-Hering, Ευρυδίκη Α. Αμπατζή, Βουλή των Ελλήνων, Athen 2006, S. 168.

21. Μανουήλ Ιω. Γεδεών, *Εικοσαετής πατριαρχική ιστορία κατόπιν θυέλλης (1791-1811)*, Athen 1927, S. 5.

22. Κ. Θ. Δημαράς, «Η δεξίωση του Heine στον χώρο της ελληνικής παιδείας», *Ελληνικός ρομαντισμός*, Ερμής, Αθήνα 1982, S. 287, und vgl. hier Anm. 8; für die Zeit vor dem griechischen Aufstand siehe Γιάννης Καράς, *Γερμανικές επιδράσεις στη σκέψη των χρόνων της νεοελληνικής αναγέννησης. Στέφανος Δούγκας ή περί φυσικής φιλοσοφίας*, Athen 1993, insbes. S. 35ff.

23. Siehe Georg Veloudis, *Germanograecia. Deutsche Einflüsse auf die neugriechische Literatur (1750-1944)*, Hakkert, Amsterdam 1983, S. 71.

24. Παναγιώτης Κονδύλης, *Ο νεοελληνικός Διαφωτισμός. Οι φιλοσοφικές ιδέες*, Θεμέλιο, Athen 1988, S. 44.

25. Α.α.Ο. S. 37. Das Zitat stammt aus der *Ιστορία συνοπτική της Ελλάδος*, übersetzt von Vasilios Papageorgiou, Wien 1807, S. XVII. Bzgl. Papaefthymiou vgl. Νάσια Γιακωβάκη, «Προς τους αρχαίους μέσω Ευρώπης. Τέσσερις Ίστορίες της Ελλάδος, 1806-1807», *Η δύση της ανατολής και η ανατολή της δύσης. Ιδεολογικές αντανακλάσεις και στερεότυπα (τέλη 18ου – αρχές 20ού αι.)*. Μνήμη Έλλης Σκοπετέα, University Studio Press, Thessaloniki 2005, S. 85-112.

26. Αλέξανδρος Ρίζος Ραγκαβής, *Απομνημονεύματα*, Athen 1894, Bd. 1, S. 80.

27. Habe nun Juristerei, die mächt'ge Philosophie, Politik und Sprachen studiert. Welchen Gewinn hatt' ich davon? Keinerlei. Was lehrt die Juristerei als Geschwätz, in ein kunstvolles Regelwerk gestellt? Was die Philosophie als leere Begriffe? (...) Willst du wahres und bleibendes Glück erringen? Dann schließ' dich Bacchus' Jüngern an. Sprich: Oh Welt, vergeh! Mitsamt all deinen Schönheiten. Und müßig wandelnd in Gärten und auf Wiesen, mit schönen Jungfrauen im Arm, besing mir Bacchus' Reich. (Der Verweis auf den ersten Monolog im *Faust* stammt von Veloudis, *Germanograecia*, S. 104-105.)

28. Vgl. Veloudis, *Germanograecia*, S. 85, mit Bezug auf den Artikel: «Außer der nochmaligen Präsenz von Mme de Staël muss die Erwähnung des Kampfes der Deutschen um die Herausbildung einer nationalen Literatursprache für das damalige griechische Publikum von besonderem Interesse gewesen sein».

29. *Ερμής ο Λόγιος* 22 (1819), S. 854, 855, 856, 858.

30. Ελ. Ι. Κοντιάδη, «Γερμανικές επιδράσεις στην ελληνική παιδεία. Ένα κεφάλαιο: Κωνσταντίνος Ασώπιος», *Ο Εραμιστής* 15 (1979), S. 154-181, unter stillschweigender Korrektur der Übersetzung, S. 158-9.

31. Κ. Μ. Κούμας, *Γραμματική διά σχολεία*, Wien 1833, S. λδ', κ'.

Philippos Petsalnikos

GRUSSWORT

Ich bedaure es aufrichtig, dass es mir nicht möglich war, von Anfang an an diesem höchst interessanten Tag im Goethe-Institut zu sein, doch war, wie Ihnen mitgeteilt worden ist, heute im Parlament die Stunde des Ministerpräsidenten, in welcher der Ministerpräsident auf die Fragen dreier Parteiführer geantwortet hat und bei welcher ich als Parlamentspräsident die Debatte zu leiten hatte. Deshalb bitte ich Sie, mir zu vergeben, dass ich jetzt ein wenig von der Zeit dieses Tagungsteils stehle, der allein schon aufgrund seines Themas sehr interessant zu werden verspricht, wie es auch der erste Teil war. Vor allem aber bitte ich die Redner, die Herrn und Frau Professoren und die anderen Redner um Entschuldigung.

Es ist mir eine besondere Freude, heute hier der Tagung mit Titel „Meilensteine deutsch-griechischer Beziehungen“, die durch eine Begleitausstellung ergänzt wird, beizuwohnen. Und dies ist eine durchaus innere Freude, denn die heutige Veranstaltung berührt einen wichtigen Aspekt der griechischen Geschichte und der deutschen Geschichte; doch berührt sie zugleich – erlauben Sie mir, dies zu sagen – ein großes Kapitel vieler, die sich heute hier eingefunden haben. Viele von uns haben einen Teil ihres Lebens, vielleicht sogar den interessantesten Teil ihres Lebens in Deutschland verbracht. Und sowohl der Staatspräsident Herr Papoulias, der heute Morgen die Tagung mit seiner Präsenz beehrt hat, als auch viele andere der anwesenden Ehrengäste und Wissenschaftler, darunter auch meine Wenigkeit, haben Beziehungen zu Deutschland und zur deutschen Kultur – der deutschen Kultur, der wir vieles zu verdanken und zu der im Laufe der Zeiten auch viele Griechen beigetragen haben.

Wenn wir heutzutage von griechisch-deutschen Beziehungen sprechen, so verstehen wir diese als Beziehungen zwischen zwei unabhängigen europäischen Staaten, von Mitgliedstaaten eines größeren Gebildes, der Europäischen Union.

Doch die Begegnung zwischen den beiden Kulturen und ihre gegenseitige Beeinflussung beginnt schon Jahrhunderte früher, als bekanntlich weder Deutschland noch Griechenland als einheitliche Staaten existierten, wie es heute der Fall ist.

Die systematische Befassung der deutschen Gelehrten mit der antiken griechischen Kultur setzt in der Renaissance ein und erreicht im 18. Jh., das ein sehr großes Interesse an Griechenland bezeugt, ihren Höhepunkt. Was sich zunächst als bloße Bewunderung für die altgriechische Kunst, die Ästhetik, den Begriff des Schönen äußert, reift durch die hingebungsvolle Tätigkeit bedeutender deutscher Gelehrter und Philologen zu einer unschätzbaren Forschungsarbeit heran, die die antike griechische Kultur gewissermaßen wiedergeboren und dem Europa der Aufklärung wiedergegeben hat.

Der griechische Geist war Vorbild und Quelle der Inspiration für die deutsche Kultur zu einer Zeit, als in Europa die brennende Frage der nationalen Identitäten aktuell wurde. Auf der anderen Seite entdeckte das vorrevolutionäre Griechenland durch den Blick der Deutschen ein verlorenes Bild seiner selbst, welches in der Folge ein Grundelement seiner nationalen Ideologie und der Ausformung des griechischen Staates bildete. Der Philhellenismus der deutschen Gelehrten, der sich im Europa der Nationalbewegungen ausbreitete, war eine wichtige Hilfe für die griechische Revolution.

Wie es nur natürlich ist, kommt irgendwann der Zeitpunkt, an dem die wechselseitige Idealisierung und die Wirklichkeit aufeinanderprallen. Die Ankunft Ottos in einem Griechenland, das mit dem Ideal der antiken Polis wenig gemein hatte, doch auch der deutsche Interventionismus, da sich der neue Staat gemäß den Bedingungen jener Zeit und den damaligen Entscheidungsträgern zu konstituieren suchte, bewiesen, dass keine Beziehung über lang wolkenlos bleiben kann.

In den letzten 150 Jahren folgten die griechisch-deutschen Beziehungen mehr oder weniger dem Lauf der europäischen Geschichte, wobei jedoch stets allem, was Kunst und Wissenschaft, den akademischen Austausch, die archäologische Forschung und nicht zuletzt, vor allem in den letzten Jahrzehnten, die wirtschaftliche Kooperation betraf, ein privilegiertes Kommunikationsfeld offenstand.

Sowohl zu Beginn des 20. Jhs. als auch nach dem II. Weltkrieg sorgten griechische Wissenschaftler, Denker und Künstler, aber auch Geschäftsleute für offene und rege Kommunikationskanäle mit dem deutschen Volk und der deutschen Kultur, was selbstverständlich zu beiderseitigem Nutzen war. Die Tiefe dieser

Beziehungen, die selbst zeitweilige Krisen und Konfrontationen überstanden, mag auch zum Teil die Erklärung für die relativ kurze Zeit sein, die es brauchte, die Wunden der barbarischen deutschen Besatzungszeit zu schließen.

Dieses Kapitel ist ohne Frage das tragischste in den griechisch-deutschen Beziehungen. Die deutsche Besatzung war barbarisch, auch in Griechenland. Letzten Sonntag haben wir in Kleisoura bei Kastoria, einem der vielen Märtyrerstätten in Griechenland, der damaligen Opfer gedacht. Das, was in Kleisoura, wie auch an vielen anderen Orten, damals geschah, war ein Blutbad, ein Gemetzel. Ein Dorf, das sich an den Hang eines Berges zu klammern scheint, ein Dorf am Rande Griechenlands, unweit der Grenze, ein kleines Dorf. Wem bedeutete dieses Dorf eine Gefahr? Was für ein Problem stellte es dar? Keines. Es hatte, man könnte so sagen, das Pech, da zu sein, wo es war, dort am Berghang, und das Pech, dass es zwei Tage vor dem Holocaust von Kleisoura zu einem Scharmützel zwischen griechischen Partisanen des Nationalen Widerstandes und den Besatzungskräften, einer deutschen Kolonne, gekommen war. Am darauffolgenden Tag wurde Kleisoura buchstäblich in Blut gebadet. Unter den insgesamt 261 Opfern waren nur 15 Männer, und diese fortgeschrittenen Alters. 82 der Opfer waren Jungen und Mädchen unter 18 Jahren. Und 39 Opfer waren noch nicht einmal fünf Jahre alt! Darum sage ich auch oft zu meinen deutschen Freunden, ich fände es erstaunlich, dass es so scheint, als ob die Griechen vergeben hätten. Denn vergessen haben sie nicht. Und wir haben auch nicht das Recht zu vergessen, damit solche Untaten sich nicht hier, nicht in Europa und ich hoffe auch nirgendwo sonst jemals wiederholen. Herr Botschafter, bei der Gedenkfeier in Kleisoura war auch die Vizekonsulin des deutschen Generalkonsulats Thessaloniki anwesend und ehrte die Opfer mit einer Kranzniederlegen (wie dies seit einigen Jahren deutscherseits jährlich der Fall ist), was wir besonders anerkennen.

Wie bereits erwähnt, mag die Tiefe der durch die Jahrhunderte entstandenen Beziehung vielleicht wirklich dazu beigetragen haben, dass die Wunden in einer relativ kurzen Zeit verheilten. Ich persönlich glaube, dass noch eine weitere Tatsache wesentlich dazu beigetragen hat, und ich meine damit die Präsenz der griechischen Migranten, denn nicht weniger als eine Million Griechen haben über die Jahre hinweg in Deutschland gearbeitet. In den Nachkriegsjahren musste das griechische Volk hart arbeiten, um das zerstörte Land wiederaufzurichten. Aber auch das deutsche Volk kam aus seinen Ruinen hervor und musste sich dem Schuldbewusstsein gegenüber der Vergangenheit wie auch seinen neuen Zukunftsperspektiven stellen.

In den Nachkriegsjahren des Wiederaufbaus bot Deutschland für viele griechische Migranten einen Ausweg, und so trugen sie zur Wiederherstellung der Beziehungen bei, auf zwischenmenschlicher Ebene und somit auch auf der Ebene zwischenstaatlicher Beziehungen. Zugleich trugen die griechischen Migranten wesentlich zum sogenannten deutschen Wirtschaftswunder bei.

Ich erinnere mich an Diskussionen in den 70er Jahren über verschiedene Probleme der Migranten. Ich erinnere mich an einen Satz, der auch heute noch von besonderer Aktualität ist, heute, da auch wir in Griechenland wichtige Entscheidungen zur Integration der legalen Migranten getroffen haben, Entscheidungen, die ihre Integration in die griechische Gesellschaft erleichtern werden: Es ist der Satz des bekannten Schriftstellers Max Frisch: „Wir riefen Arbeitskräfte und es kamen Menschen.“

Persönlich habe ich Deutschland zu Beginn der 70er Jahre kennengelernt, als Fabrikarbeiter und zugleich als Student (denn, um mein Aufbaustudium zu finanzieren, musste ich arbeiten, da meine Familie mich finanziell nicht unterstützen konnte – meinen Vater hatte ich im Alter von zwei Jahren verloren). Ich lernte also das Deutschland jener Zeit kennen. Es war, wie ich bereits gesagt habe, eine Aufnahmeland für Arbeitnehmer, dessen Hauptdilemma über lange Jahre das folgende war: Integration der Gastarbeiter oder deren Rückkehr in die Herkunftsländer? Ein Dilemma, welches die Politiken auf vielen Ebenen beeinflusste und die Politiken in den verschiedenen Bundesländern, z.B. im Bereich der Bildung, unterschiedlich formte. Im Süden Deutschlands waren Bayern und Baden-Württemberg der Ansicht, dass die Migranten nach einigen Jahren in ihre Herkunftsländer zurückkehren sollten, wenn die Gastarbeiter nicht länger benötigt würden. Dies hatte eine andere Bildungspolitik zur Folge: Die sogenannten nationalen Schulen wurden begünstigt, und somit auch die Gründung und der Betrieb von griechischen Schulen sowie der Unterricht des Neugriechischen wesentlich mehr gefördert. Im Norden, ganz grob gesehen, herrschte eher die Ansicht vor, dass die Migranten nicht in ihre Herkunftsländer zurückkehren, sondern in die deutsche Gesellschaft integriert werden sollten. Dies unterstützten die meisten Regierungen der nördlichen Bundesländer. Folglich verzichteten sie auf die Pflege der griechischen Sprache und die Gründung griechischer Schulen und förderten hingegen die Integration in die deutschen Schulen. Und all dies prägte über Jahrzehnte hinweg Generationen von Migranten. Und auch noch heute plagen wir uns mit diesen Fragen.

Dies war also das Deutschland jener Zeit. Zugleich jedoch war es das Land,

welches – nach der tragischen Zeit des Nationalsozialismus – auf beispielhafte, Weise eine moderne parlamentarische Demokratie aufbaute. Und zur selben Zeit war das Deutschland der 70er Jahre, zu Beginn der 70er Jahre und davor, das Land, das den Widerständlern aus Griechenland eine Zuflucht bot. Es nahm sie mit offenen Armen auf. Es war das Deutschland, das sich noch unter einer eigentümlichen Art der Besatzung befand, mit der Präsenz der drei Siegermächte des II. Weltkriegs und deren entsprechenden Verantwortungsbereichen in Deutschland; dennoch war es ein offenes Land: offen Europa und der übrigen Welt gegenüber, ein Land, in dem durch Initiativen wie etwa die Ostpolitik Willi Brandts und der Folgereregierungen das Bild eines anderen Deutschland geschaffen wurde: eines Deutschland, das wir kennengelernt haben, eines Deutschland, so wie es gerne kennen wollen, so wie wir es lieben.

Es war auch das Deutschland, in welchem die junge Generation – d.i. unsere Generation, unsere Kommilitonen, unsere Kommilitoninnen – gefühlsmäßig die Verantwortung trug, nicht für ihre eigene Schuld, sondern für die ‚Erbsünde‘ sozusagen der vorangegangenen Generationen, des Nationalsozialismus. Ich werde es nie vergessen, wie wir damals, als „Holocaust“ zum ersten Mal gezeigt wurde, alle zusammen im Studentenheim den Film sahen und weinten – unsere deutschen Kommilitonen und Kommilitoninnen weinten, mit einer großen Frage an ihre Eltern: Warum? Warum war es dazu gekommen? Es war eine Zeit, die das deutsche Volk sensibler machte, es war die Generation unserer Zeit.

Zugleich war jenes Deutschland, das ich kennenlernte, das Deutschland, welches den Sozialstaat aufbaute, und auch in diesem Fall möchte ich sagen, auf beispielhafte Weise. Das Deutschland, das viel über die Demokratie bei der Entschlussfassung am Arbeitsplatz diskutierte (Betriebsräte). Ich erinnere mich, dass wir in der Fabrik stundenlang über die Rolle, die Zuständigkeiten des Betriebsrats diskutierten, über den Schutz der Arbeitnehmerrechte. Mit anderen Worten: Das Deutschland, das wir in jener Zeit kennenlernten, war ein sehr interessantes Land, und deshalb liebten wir es. Ich sage nicht, dass es keine Probleme oder negative Seiten gab – diese existieren immer und überall –, doch die Grundzüge Deutschlands waren die zuvor genannten.

Die Entwicklungen Ende der 80er Jahre und zu Beginn der 90er Jahre veränderten den europäischen Raum: Sie führten zu dem großen Ereignis für Deutschland – es war auch für Europa ein großes Ereignis, doch vor allem für Deutschland: die Wiedervereinigung des Landes. Ich hatte das Glück, im November 1989 in Berlin zu sein, in jenen Tagen des Mauerfalls und der Wieder-

vereinigung des Volkes und der Nation. Ich war dort, Frau Benaki, mit dem ehemaligen Ministerpräsidenten Herrn Karamanlis. Wir gingen auf die Straße und verfolgten ein Ereignis, das hinsichtlich seiner Dimensionen geschichtlich war, doch zugleich auch sehr menschlich: Menschen umarmten einander, Menschen, die von Ost- nach Westberlin gekommen waren oder von Westberlin nach Ostberlin hinübergingen, ohne durch eine Mauer zu müssen. Ein großes Ereignis, wobei ich nicht glauben kann, dass es dazu in den 70er Jahren hätte kommen können, und noch viel mehr glaube ich kaum, dass sich unsere Freunde, die Deutschen, dieses Ereignis in den 60er Jahren hätten vorstellen können.

Die Tatsache dieser Veränderungen in Europa und der Wiedervereinigung des Landes hat meiner Einschätzung nach Deutschland und die Deutschen entscheidend beeinflusst. Vor allem anderen stärkte es das Selbstbewusstsein des Landes und des Volkes, minderte die Abhängigkeit von den USA im Sinne der Präsenz von Truppen und Basen. Diese Kaserne hier, diese Kaserne dort, hörte man in den vorangegangenen Jahren. Frankfurt war eine Stadt (ich führe Frankfurt an, weil dort, im Bahnhofsviertel, auch meine Landsleute aus Kastoria waren), in der man abends auf Pelzhändler, Arbeitnehmer, Nachtarbeiter Frankfurts und amerikanische Soldaten, die ausgingen, um sich zu vergnügen, traf. Das ist jetzt natürlich alles ganz anders, nach den Veränderungen, über die ich bereits gesprochen habe.

Zugleich stellten die Wiedervereinigung und die erfolgten Veränderungen Deutschland und insbesondere seine Wirtschaft vor neue Herausforderungen, einerseits aufgrund der Globalisierung, aber andererseits auch aufgrund der Tatsache, dass verschiedene Probleme eine Lösung forderten, so etwa das unterschiedliche Entwicklungsniveau im westlichen und östlichen Teil des Landes. Wenn meine Freunde, meine deutschen Gesprächspartner, scharfe Kritik daran üben (ich komme später darauf zurück), dass Griechenland seit 1981 aufgrund seines Beitritts zur Europäischen Gemeinschaft und zur Union und später zur Europäischen Währungsunion Fördergelder einnimmt, so erinnere ich sie daran, dass dies nicht nur Griechenland betrifft, und auch nicht nur Portugal, Italien, Spanien und Irland. Auch Deutschland hat bedeutende Fördermittel eingenommen. Gemäß den Daten der Europäischen Statistikamtes hat Deutschland in den Jahren 1990-2005 speziell für die Entwicklung in den östlichen Teilen Deutschlands (der früheren DDR) aus den Fonds der EU 60 Milliarden Euro erhalten, eine nicht zu verachtende Summe.

Als Griechen fanden wir es mehr als selbstverständlich, dass auch Deutsch-

land zu helfen, zu unterstützen sei, um diese Probleme zu bewältigen. Wir zogen niemals in Zweifel, dass zu diesem Zweck Gelder aus den europäischen Fonds fließen müssten, denn dies war etwas, was durch ein so simples wie wichtiges Prinzip diktiert wurde: die Solidarität. Und unserem Empfinden nach war es eine Pflicht der Gesamtheit der EU, Deutschland gegenüber Solidarität zu bezeugen, damit es voranschreiten konnte. Und noch etwas anderes: Es gibt viele, die Ähnliches bezüglich der EU-Förderprogramme 2007-2013 sagen. Für diesen Zeitraum wird Deutschland aus den Europäischen Fonds 26,3 Mrd. Euro erhalten, Griechenland 20,5 Mrd. Euro.

Frage: Wie viel zahlt Deutschland in diese Fonds ein?

Antwort: Wie viel Deutschland in diese Fonds einzahlt, Herr Stathopoulos? Meine Antwort darauf ist: Wie viel gewinnt Deutschland durch das Bestehen der EU und des einheitlichen europäischen Raums? 63,5 % der Exporte Deutschlands gehen in andere EU-Länder. Es würde mir sehr gefallen, an der Stelle Deutschlands zu sein, diese Exporte zu haben und in die Fonds einzuzahlen und Gelder aus den Fonds zu erhalten. Ich möchte, dass wir die Dinge beim Namen nennen, denn insbesondere in der letzten Zeit ist vieles zulasten unseres Landes gesagt worden. Und ich möchte auch in Bezug auf die EU, auf den europäischen Raum und die Währungsunion die Dinge beim Namen nennen. Denn wenn jemand Kritik übt, so sollte er zumindest die Wirklichkeit kennen, die wahren Fakten, und danach seine Kritik üben. Kritik ist stets willkommen und auch sehr nützlich.

Die Gründung der Währungsunion und die Erweiterung der EU, insbesondere gen Osten, erfolgte so, wie Deutschland es sich gewünscht hatte – wir alle erinnern uns, dass Polen, Tschechien, Ungarn, Lettland und Estland jene Länder waren, die für Deutschland von besonderem wirtschaftlichem Interesse waren. Und selbstverständlich stimmten wir alle zu, dass diese Union realisiert werden müsse, obwohl von verschiedenen Seiten zu hören war, dass zunächst die Vertiefung der EU der 15 alten Mitgliedstaaten in die Tat umgesetzt und erst danach der Schritt zur EU-27 unternommen werden solle. Doch wir stimmten zu und die Erweiterung wurde Realität, und diese Erweiterung eröffnete ein neues Feld, insbesondere für die Wirtschaft Deutschlands.

Während dieses Zeitraums, d.i. ab der Wiedervereinigung, wurden die Beziehungen zwischen Griechenland und Deutschland noch weiter verstärkt. Von entscheidender Bedeutung hierfür waren meiner Ansicht nach (und wie ich glaube, auch nach Ansicht aller Griechen) die Positionen Deutschlands, der

deutschen Regierungen, in Bezug auf Fragen, die für Griechenland von besonderer Bedeutung waren, so etwa die Eingliederung unseres Landes in die EWU. Eine entscheidende Rolle spielte auch die besonders positive Haltung Deutschlands in Bezug auf den Beitritt Zyperns zur EU.

Und wir erinnern uns alle an das, was in unserer Nachbarschaft gesagt wurde, bevor Zypern der EU beitrug: Unser Nachbar sagte, dass der Beitritt Zyperns zur EU einen casus belli darstelle. Und dennoch, Zypern wurde gleichberechtigtes Mitglied und es wurde nicht ein Tropfen Blut vergossen. Dies ist sowohl der erfolgreichen Vorgehensweise der griechischen Regierungen jener Zeit zu verdanken, wie auch der Erreichung wirtschaftlicher und anderer Ziele seitens Zyperns, aber auch der Haltung europäischer Partner, und allen voran der damaligen deutschen Regierung, und das sage ich, weil mir die diesbezüglichen Tatsachen wohlbekannt sind. Und so trat Griechenland der EWU bei und Zypern wurde Vollmitglied der EU.

So etwa gestalteten sich die Dinge bis vor kurzer Zeit. Es gab sehr gute Beziehungen, doch ganz plötzlich, ich würde sagen, etwa seit drei Monaten, gab es ein wortwörtliches ‚Bombardement‘ negativer Veröffentlichungen, aber auch zahlreicher Erklärungen deutscher Politiker zu Lasten Griechenlands und der Griechen allgemein anlässlich der Probleme der griechischen Wirtschaft. Ich habe heute einen großen Aktenordner bei mir, und als der Herr Botschafter mich sah, fragte er: „Ist das Ihre Rede?“ Ich habe hier mindestens 195 Veröffentlichungen zu Griechenland gesammelt, die nicht in die Kategorie ‚Kritik‘ fallen – wie gesagt, Kritik ist immer hilfreich, ja willkommen, selbst wenn sie uns nicht gefällt –, sondern Veröffentlichungen, die besonders negativ sind und sich leider zum großen Teil abschätzig über Griechenland äußern, wie auch zahlreiche Erklärungen deutscher Politiker. Es gab auch andere, ernsthafte Äußerungen anderer deutscher Politiker, die eine sehr objektive, sehr seriöse Annäherung an die Situation zeigten. Aber es gab auch geringschätzige Erklärungen deutscher Politiker in dem Stil: „Die Griechen müssen ihre Inseln verkaufen“, „sie sollen die Akropolis vermieten“... , Erklärungen, die zumindest geschmacklos sind, höchst geschmacklos.

Ich gestehe, dass ich mir nie hätte vorstellen können – da ich ja, wie ich Ihnen erzählt habe, in vergangenen Jahrzehnten in Deutschland gelebt und die Haltung Deutschlands und der Deutschen selbst in für die griechischen Interessen bedeutenden Fragen, wie die oben erwähnten, erlebt habe –, dass es je dazu kommen könnte, dass ich so viele negative, oftmals nicht wahrheitsgemäße, und

noch schlimmer, wie ich bereits gesagt habe, oftmals abschätzig kommentare über Griechenland und die Griechen in den deutschen Massenmedien lesen und hören würde. Simplifizierungen, Verallgemeinerungen, Unwahrheiten und ironische Bemerkungen, die sich außerhalb der Grenzen der Kritik bewegten und nicht selten die Würde der Griechen und der griechischen Kultur allgemein berührten. Solche Phänomene gab es fast täglich, denn ich informiere mich über die Tagespresse und abends verfolge ich über das Satellitenfernsehen auch verschiedene deutsche Sender. Niemals hätte ich gedacht, dass es in einem seriösen Sender wie der ARD eine Sendung geben würde, die in Bezug auf das antike Griechenland jegliche Grenze des guten Geschmacks überschreitet. Auch hätte ich mir nicht vorstellen können, dass seriöse Informationsmedien, Zeitschriften, Zeitungen, sich auf die Ebene eines Boulevardjournalismus herablassen würden: Anthoula, Giannis, Nikos und Maria waren Griechen, hier in Griechenland, die von Journalisten interviewt wurden und die ein Griechenland beschrieben, in dem alle faulenzten und nicht arbeiten, aber trotzdem sehr gut leben, wo alle mehr oder weniger Gauner sind, verderbt, und auf Kosten der anderen Europäer leben. Ein wahres Schlaraffenland! Ein Paradies, in welchem die Griechen zu Lasten anderer leben.

Dem ist keineswegs so. Und das habe ich auch meinen Gesprächspartnern gesagt, dass dem nicht so ist. Wir haben unsere Verantwortung für Fehler, die gemacht wurden, für Unterlassungen, für langfristige Schwächen: insbesondere im Bereich der Wirtschaft muss vieles, wenn nicht alles, geändert werden. Doch dies ist eine Sache, und eine andere ist es, ein Volk, ein Land und eine Kultur auf diese abschätzig Art zu beschreiben. Mir wurde bewusst, dass dieses Bombardement negativer Erklärungen und Veröffentlichungen, im Verein mit Erklärungen von Politikern (die immer besonders gewichtig sind für die Bildung der öffentlichen Meinungen in gleich welchem Land), Gefahren schuf und zwar insbesondere die Gefahr einer Schädigung der Beziehungen, nicht allein zwischen den beiden Staaten – auf Regierungsebene könnten Lösungen gefunden und die Vergiftung der Beziehung vermieden werden –, sondern eine noch größere Gefahr: die Gefahr einer Schädigung der Beziehungen zwischen den beiden Völkern, zwischen den Bürgern beider Länder. Und darum lud ich am 25. Februar den deutschen Botschafter Herrn Schultheiss zu einem Gespräch. Dies rief bei einigen in Griechenland Überraschung hervor: „Der Parlamentspräsident? Was mischt der sich ein? Was sind das für Sachen? Will der die deutsche Presse zensieren?“ Doch war es nicht allein die deutsche Presse. Es ist die

Gefahr, dass die Beziehungen zwischen den beiden Völkern dadurch vergiftet werden können, dass binnen weniger Wochen das bis dahin bestehende gesamte und historisch gewachsene Bild in sein Gegenteil verkehrt wird. Und wer das nicht versteht, der hat wirklich, um es mal ganz umgangssprachlich zu sagen, keinen blassen Schimmer.

Ich hatte wie immer ein sehr interessantes Gespräch mit Herrn Schultheiss, schließlich kennen wir uns seit langem, da ich sechs Jahre lang unter anderem Präsident der Kommission des griechischen Parlaments für die griechisch-deutsche Freundschaft war. Jetzt ist Herr Magkoufis an meiner Stelle, er ist jetzt Präsident dieser Kommission. Vor mir war Herr Papoulias über Jahre Präsident der griechisch-deutschen Freundschaftskommission. Auch Herr Schultheiss war sich dieser Gefahr bewusst und gab unmittelbar nach unserem Treffen eine Erklärung ab, wofür ich ihm danke. Ich wollte ihm gegenüber meine Beunruhigung bekunden, insbesondere hinsichtlich der Erklärung von Politikern, die, ich wiederhole es, Öl ins Feuer gossen, von den Massenmedien multipliziert wurden und das allgemeine Klima anheizten.

Selbstverständlich war ich gezwungen, eine Menge Interviews zu geben und eine Vielzahl von Erklärungen in deutschen Massenmedien. Mit besonderer Befriedigung stellte ich fest, dass es deutscherseits nicht an Logik, an Vernunft, ich würde sagen, an Weisheit fehlte. Es gab sowohl die Erklärungen des Herrn Botschafters, als auch die Erklärungen bestimmter anderer deutscher Politiker, die nach Griechenland gekommen waren, uns besucht hatten, politischer Vertreter des gesamten politischen Spektrums in Deutschland, die erstaunt waren, dass der Parlamentspräsident den Botschafter zu einem Gespräch geladen hatte. Dies weckte das Interesse, man fragte, was wir denken, was wir zu sagen haben, und ich erklärte ihnen, dass die Gefahr besteht, das Verhältnis der zwei Völker zu verletzen. Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland machten sie Erklärungen, die zur seriösen Betrachtung des Ganzen beitrugen. Und natürlich folgten auch die öffentliche Erklärung und das Schreiben, das mir der Bundestagspräsident Herr Lammert am 7. März schickte.

All dies, dem auch einige andere Erklärungen öffentlicher Würdenträger in Deutschland folgten, hatte eine positive Wirkung, war jedoch, wie wir feststellen mussten, allein nicht in der Lage, das negative Klima ins Positive zu wenden. Auch muss ich sagen, dass in einigen Fällen das Verhalten der deutschen Regierung nicht besonders hilfreich war, da sie eine gewisse Inflexibilität und Reserviertheit verbreitete, welche die Entschlussfassung im Rahmen der notwendigen

europäischen Solidarität mit Griechenland, das ganz besonders unter den Angriffen der Spekulanten des internationalen Marktes zu leiden hatte, verzögerte. Die Spekulanten des internationalen Marktes haben uns selbstverständlich nicht im Visier, weil sie die Griechen nicht mögen. Sie kümmern sich nur um ihre Arbeit, und sie wollen ihre Gewinne vervielfachen. Und dies ist eine schwierige Situation für Griechenland.

Hier hätte die EU einspringen müssen, anlässlich dieses Falls, in dem Griechenland die Zielscheibe für die international tätigen Spekulanten abgab. Die EU hätte schneller aufhorchen und tätig werden, handeln müssen. Und auch dort, im Handlungsfeld, hatten wir zum Teil den Eindruck, dass die deutsche Regierung länger zögerte als andere europäische Regierungen. Dennoch möchte ich glauben, dass es mit unser aller Hilfe, und hauptsächlich jener, die zur Bildung der öffentlichen Meinung beitragen, vor allem der Politiker, der Journalisten und nicht zuletzt der Intellektuellen, gelingen wird, den Schaden weitgehend zu beheben. Viel Porzellan ist zerschlagen. Und wenn wir so tun, als wäre nichts geschehen, begehen wir einen großen Fehler.

In Deutschland leben und arbeiten mindestens 350000 Griechen. Diese Griechen leben und arbeiten dort seit vielen Jahren. Es sind Griechen der zweiten Generation, die zusammen mit denen der ersten Generation leben und die dritte Generation großziehen. Und dennoch gibt etwa das Phänomen, dass Stammgäste griechische Restaurants oder auch die ‚Griechen-Kneipe‘ meiden, ja, selbst das kam/kommt vor. Auch kam es vor, dass Leute bei unserer Botschaft, aber auch bei unseren Konsulaten in Deutschland anriefen, in diesem Klima, mit diesem abschätzigen Bild Griechenlands und der Griechen, und uns beschimpften. Ferner kam es dazu, dass griechische Schüler an deutschen Schulen verspottet wurden und man sich über sie lustig machte, und das ist wirklich unannehmbar. Doch warum? Warum kam es dazu? Die Antwort ist, dass, wenn die gesamte Presse, Politiker und die Massenmedien beständig eine solche Atmosphäre schaffen, die Gefahr einer Art Volkshetze besteht.

Wir wissen ganz genau, was all diese Dinge bedeuten. Sündenbocktheorien, das lehrt uns die Geschichte, sind in der Vergangenheit teuer bezahlt worden. Dies war es, was mich beunruhigte und besorgte. Und darum habe ich alle diese Schritte unternommen, und darum danke ich allen, die als Kenner Griechenlands nicht zögerten, unverzüglich in Richtung auf eine Beruhigung der Gemüter, auf eine Wiederherstellung der Diskussionsmöglichkeit etc. hinzuwirken. Und eine dieser Personen war natürlich Frau Sigrid Skarpelis-Sperk, sie hat

Zeitungsartikel geschrieben und macht dies auch weiter, engagiert sich und informiert – ebenso andere Philhellenen.

Ich möchte, wie gesagt, glauben, dass es mit unser aller Hilfe gelingen wird, den entstandenen Schaden weitgehend zu beheben. Denn dieser Schaden hat negative Auswirkungen auf die menschlichen Beziehungen; doch wirkte er sich auch auf die Wirtschaft negativ aus. Der Tourismus? Griechenland baut keine U-Boote, die es verkaufen kann. Deutschland baut und wir kaufen sie, um die Verteidigungsfähigkeit unseres Landes zu sichern aufgrund unserer geographischen Lage, woran natürlich nicht unsere geographische Lage als solche schuld ist, denn wir befinden uns in einer wunderbaren geographischen Lage im Mittelmeer, einer sehr schönen Ecke, sondern der Eigensinn unseres Nachbarn, der Türkei. Wobei wir hoffen, dass sie eines Tages erkennen wird, dass auch die Zukunft für die Türkei selbst, für das türkische Volk selbst, nur eine Zukunft des Friedens, des gegenseitigen Verständnisses und der Zusammenarbeit sein kann, und nicht eine Zukunft, die sich auf expansionistische Ideen, Eigensinn und Aggression gründet. Darum sind wir verpflichtet, gegenwärtig die Verteidigungsfähigkeit unseres Landes zu sichern, was auch mit hohen finanziellen Kosten verbunden ist.

Wir produzieren also keine U-Boote und Panzer in Griechenland, doch wir müssen sie kaufen. Andererseits ist der Tourismus eine der wichtigen ‚Industrien‘ Griechenlands. Glauben Sie, dass die Ereignisse in Deutschland während der letzten Monate keine Auswirkung darauf haben werden? Ich hoffe, dass dem so sein wird – ich meine die Besuche deutscher Touristen in Griechenland. Alle, die wir in Deutschland gelebt haben, wissen, wie die Bürger beeinflusst werden. Denn die Deutschen sind, ich würde sagen, disziplinierter, und das macht sie als Bürger allgemein geneigter, ‚von oben‘ auferlegten Regeln zu folgen, und wenn ein solches Klima und ein solcher Eindruck geschaffen werden, sind Konsequenzen unvermeidbar. Wir Griechen wiederum haben andere Eigenschaften. Und selbstverständlich sind nicht alle dieser Eigenschaften positiv. Dazu zählt auch unsere willkürliche Natur. Wenn der Staat etwas sagt, so beginnen wir sofort, es in Zweifel zu ziehen. Auch in diesem Punkt sind wir verschieden. Glücklicherweise, denn anderenfalls wären wir alle gleich. Dieser Pluralismus in Europa, der Charakteristika der Völker und der Kulturen, ist ja auch der große Reichtum des europäischen Kontinents. Jährlich besuchen Griechenland mehr als 2-2,5 Mio. Deutsche, und es ist uns eine Freude, sie willkommen zu heißen und ihnen unsere Gastfreundschaft anzubieten.

Unser Ziel muss es sein, die Beziehungen zwischen den beiden Ländern weiter zu entwickeln, und zwar nicht allein auf der Ebene der Wirtschaft und der Handelsbeziehungen, sondern, meiner Ansicht nach, auch im Bereich der Kultur und der Bildung. Zum Punkte Bildung: In Gesprächen mit Deutschen, auch früher, als ich Regierungsverantwortung im Bildungsbereich hatte, über die Bildung, die Nationalsprache der Migrantenkinder, der griechischen Kinder in Deutschland, forderte ich immer, und wir fordern auch heute – und müssen dies auch tun – eine stärkere aktive Beteiligung Deutschlands an der Bewahrung der griechischen Sprache, der griechischen Kultur unserer Migranten dort. Und ich erinnerte und erinnere daran, was wir in Griechenland tun und dass dies den Staat einiges kostet. Ich meine die Tatsache, dass der griechische Staat 1200 Lehrer eingestellt hat, die in fast allen Schulen der Sekundarstufe Deutsch unterrichten. Und das sind finanzielle Kosten für den griechischen Staat. Doch ist es selbstverständlich ein großer Gewinn für die deutsche Kultur, für die deutsche Sprache.

Von entscheidender Bedeutung ist, wie ich bereits erwähnt habe, die Präsenz von etwa 350000 Griechen, die in Deutschland leben und arbeiten. Und von ebenso entscheidender Wichtigkeit für die weitere Verbesserung und Entwicklung der Beziehungen ist meiner Ansicht nach die Präsenz der 50000 Deutschen, die in Griechenland leben und arbeiten.

Die Geschichte, meine Damen und Herren, aber auch die Politik lehren uns, und zwar als allererstes, dass keine Konstellation als gegeben betrachtet werden kann und dass keine Bedingung auf ewig gleich bleibt. Die traumatischen Erfahrungen des 20. Jhs. führten die europäischen Staaten dazu, sich bewusst um die Herabstufung ihrer Differenzen zu bemühen und den gemeinsamen Interessen Vorrang zu geben. Die europäische Integration ist ein permanenter Prozess, der sich jedoch unbeirrbar auf das Prinzip der Solidarität zu stützen hat. Sowohl das deutsche Volk als auch wir, die Griechen, haben, wie bereits gesagt, viele Male in der jüngeren Vergangenheit einen gemeinsamen Weg beschritten, aber wir haben uns auch konfrontiert gesehen mit Kriegen, mit Schuld, Armut, mit Perioden politischer und wirtschaftlicher Instabilität, innenpolitischen Herausforderungen und Schwierigkeiten, die zur ihrer Zeit unüberwindbar erschienen.

Und doch sind wir heute alle hier, um zu versichern, dass wir jedes Mal wieder die Vergangenheit hinter uns lassen können und einer besseren und selbstverständlich gemeinsamen europäischen Zukunft entgegensehen wollen. Und diese gemeinsame Zukunft kann keine andere sein als in einem vereinten Europa,

das den Aufbau seiner Einheit stützt und fördert, in einem Europa also, das sich auf die Werte der europäischen Kultur gründet und auf die Prinzipien des gegenseitigen Verständnisses, des gegenseitigen Respekts, der Zusammenarbeit und der Solidarität.

Zum Abschluss, denn ich habe Sie ermüdet, möchte ich allen gratulieren, die an der Realisierung dieser Ausstellung und dieser Tagung mitgewirkt haben, den Mitarbeitern der Deutschen Botschaft, den Mitarbeitern des Goethe-Instituts und den Mitarbeitern der Stiftung des Hellenischen Parlaments. Ganz besonders möchte ich dem deutschen Botschafter Herrn Schultheiss danken, dessen fruchtbare Amtszeit hier in Griechenland, wie Ihnen bekannt sein wird, in wenigen Monaten zu Ende geht; ich möchte ihm danken für sein echtes Interesse und sein Engagement in all diesen Jahren für die Vertiefung der griechisch-deutschen Beziehungen. Schließlich möchte ich den anerkannten Wissenschaftlern und den Gästen dieser Tagung von ganzem Herzen viel Erfolg für diese Tagung wünschen, von der wir zum Zeitpunkt ihrer Planung nicht ahnen konnten, dass sie aufgrund der Ereignisse der vergangenen Monate von so großem Nutzen sein würde.

DIE RECHTSORDNUNG GRIECHENLANDS IN DER ZEIT OTTOS

I. Einführende Bemerkungen

Mit der Ankunft Ottos in Griechenland (Januar 1833), begleitet von einem dreiköpfigen Regenschaftsrat (Armansperg, Maurer, Abel), beginnt eine neue Zeit in den griechisch-deutschen Beziehungen. Die neue Staatsgewalt übernahm die schwierige Aufgabe der Organisation des neugegründeten Staates. Eine ihrer ersten Aufgaben war es, die Fundamente für die innere politische Verwaltung und Organisation des Staates zu legen. Auf der untersten Ebene räumlich-administrativer Staatsgliederung wurden die Gemeinden („Demos“) eingeführt und als größere Verwaltungseinheiten die Präfekturen („Nomos“, zehn in der ersten Phase), die wiederum in Provinzen unterteilt waren.

Ein weiterer Schritt war die Organisation des Bildungswesens mit der Gründung von Gymnasien im Hauptort jeder Präfektur, von Mittelschulen in den Provinzsitzen und Volksschulen in den Gemeinden.

Zu den prioritären Angelegenheiten, mit welchen sich die Regenschaft befasste, gehörte auch die Kirchenfrage. Es gab eine Auseinandersetzung um die Frage, ob das Ökumenische Patriarchat seine Herrschaftsrechte auch in der nunmehr freien griechischen Kirche ausüben konnte oder die Autokephalie der griechischen Kirche vorgezogen werden sollte. Das hierfür zuständige Mitglied des Regenschaftsrats, Georg Ludwig von Maurer, hierin dem Vorschlag des Archimandriten Theoklet Farmakidis, des Sekretärs der provisorischen Kirchenadministratur folgend, dem auch der höhere Klerus zustimmte, verkündete am 23. 7. 1833 die Autokephalie der griechischen Kirche.

Trotz anderslautender Versprechungen wurde das Land bis 1843 absolutistisch regiert. Erst nach dem Aufstand vom 3.9.1843 wurde die erste Verfassung des

Landes verabschiedet (1844), durch welche die konstitutionelle Monarchie eingeführt wurde. Notwendig war jedoch auch die Grundlegung *des Gerichtswesens und der Gesetzgebung* in dem neuen Staat, in dem eine regellose Situation herrschte. Und dies ist der Gegenstand meines Beitrags.

II. Die Rechtsordnung

Die Hauptleistung im Bereich der Rechtsordnung des Landes, eine Leistung Maurers, war die Ausarbeitung von vier Gesetzbüchern. Georg Ludwig von Maurer, Rechtsprofessor an der Universität München und später Justizminister Bayerns, war einerseits ein strenger, pedantischer und vielleicht auch autoritärer Mensch, andererseits jedoch ein begnadeter Rechtsgelehrter, überaus fleißig, verantwortungsbewusst und zudem ein Mann mit Prinzipien, im Gegensatz zum Präsidenten des Regentschaftsrat Graf von Armansperg¹.

In Griechenland blieb Maurer nur 18 Monate, d.i. bis zum August 1834, als er nach Auseinandersetzungen mit Armansperg, der sich durchsetzen konnte, von König Ludwig I. von Bayern zurückbeordert wurde. Während dieses achtzehnmonatigen Aufenthaltes befasste sich Maurer persönlich, neben anderem, mit der Ausarbeitung von vier Gesetzbüchern (Strafgesetzbuch, Gerichts- und Notariatsordnung, Strafprozessordnung und Zivilprozessordnung). Die Fertigstellung dieses gesetzgeberischen Werks in so kurzer Zeit stellt sicher eine große Leistung dar, von der Sontis zu Recht sagte, dass „*sie ihresgleichen in der Rechtsgeschichte der Neuzeit nicht findet*“².

Die vier Gesetzbücher waren von entscheidender Bedeutung für die Organisation des Rechtswesens und die Rechtsprechung. Insbesondere die Wichtigkeit der Strafgesetzgebung wird deutlich, wenn man die Ausmaße berücksichtigt, die im damaligen Griechenland Gewalthandlungen und Selbstjustiz angenommen hatten – eine mehr oder weniger ‚natürliche‘ Folge der fehlenden Staatsorganisation. Das aufständische Volk hatte gegen die ottomanische Herrschaft, die die zentrale Verwaltung repräsentierte, für seine Freiheit gekämpft, d.i. es hatte sich dort, wo ihm dies vom damaligen positiven Recht verweigert wurde, selbst sein Recht verschafft. Diese Freiheit, für die das Volk einen so hohen Blutzoll entrichtet hatte, und die Unterwerfung unter das Gesetz brauchten Zeit, um einen ‚modus vivendi‘ zu finden.

Unabhängig von ihrem Inhalt zeugt nicht zuletzt die lange Lebensdauer der

vier Gesetzbücher (länger als ein Jahrhundert – die Zivilprozessordnung war sogar bis 1968 in Kraft) von deren Erfolg. Dieser Erfolg hätte sich nicht eingestellt, wenn die griechischen Rechtswissenschaftler und Richter des 19. Jhs. es nicht so erfolgreich bewerkstelligt hätten, diese Kodizes auszulegen. Ebenfalls hätte sich dieser Erfolg nicht einstellen können, wenn es Maurers Absicht gewesen wäre, diese Gesetzbücher an die damals einfache griechische Realität anzupassen. Doch der bayerische Rechtsgelehrte blickte in die Zukunft. Er wollte die Fundamente für eine künftige, fortgeschrittenere griechische Gesellschaft legen. Als Gesetzgeber zeichneten ihn weniger die Kenntnis des Landes und ein Verständnis für die damaligen Verhältnisse in der griechischen Gesellschaft aus (weshalb er auch größere Anpassungsschwierigkeiten hatte als Armansperg) als seine Visionskraft. Sich auf die vier Gesetzbücher beziehend, schreibt er selbst in seinem Werk „Das griechische Volk“³, dass, hätte er sich eng auf die damalige Lage des Landes beschränkt, selbstverständlich eine sehr einfache Gesetzgebung genügt hätte. *„Doch hatte ich“*, wie Maurer fortfährt, *„immer die Vision eines großen und starken Griechenland vor Augen, wie es werden muss und wie es notwendigerweise auch eines Tages sein wird, wenn es nicht gänzlich verlorengehen will. Diese Gesetzgebung müsste, so zumindest sehe ich es, der Erziehung und der Anhebung des geistigen Niveaus dieses so lebenswerten Volkes dienen und zum Erfolg des mir übertragenen hohen Zieles beitragen. Zugleich jedoch müsste sich das griechische Volk nach so vielen Wirren an ein stabiles politisches Leben gewöhnen, und folglich müsste auch die neue Gesetzgebung Elemente erhalten, die über einen langen Zeitraum hinweg lebensfähig sind.“* Hier wird der pädagogische Impetus des Gesetzgebers mehr als deutlich.

Die Strafgesetze stützten sich weitgehend auf das bayerische Strafgesetzbuch von 1813, ein Werk des berühmten Rechtsgelehrten Anselm von Feuerbach. Die Strafprozessordnung basierte auf der entsprechenden französischen sowie auf deutschen Entwürfen, während für die Zivilprozessordnung wiederum französische sowie bayerische Entwürfe die Basis abgaben. Maurer hatte erklärt, dass er in den griechischen Gesetzbüchern die französische Einfachheit mit der Genauigkeit der deutschen Rechtslehre verbinden wolle. Durch die Gerichtsordnung wurden Amtsgerichte, Landgerichte und Oberlandesgerichte gegründet, und über allen der oberste Gerichtshof, der in Erinnerung an jene ruhmreiche Institution der Antike Areopag genannt wurde.

Die Inkrafttretung dieser Gesetzbücher, die auf Deutsch abgefasst und ins Griechische übersetzt wurden (von Polyzoidis und vor allem von K. Schinas,

dem späteren ersten Rektor der Universität Athen) markierte eine Wende von einer auf die französischen Rechtswissenschaften ausgerichteten Tendenz zu einer, welche sich am deutschen Recht orientierte – eine Wende, die in der Folge breitere Ausmaße annahm durch die Bedeutung, die in der griechischen Zivilrechtslehre das damals geltenden Pandektenrecht bekam, wie nachstehend dargelegt werden wird.

III. Zum Zivilrecht – Wiedereinführung des byzantinisch-römischen Rechts

Ich komme nun zum Hauptkorpus des damals geltenden griechischen Rechts, dem Zivilrecht, welches die Gesamtheit privater Beziehungen betraf (z.B. Verträge, unerlaubte Handlungen, Eigentumsverhältnisse, Familienrecht und Erbrecht), mit Ausnahme der Handelsverhältnisse.

Quellen des griechischen Zivilrechts waren bis zur griechischen Revolution zum einen das römische Recht, wie es sich in Byzanz weiterentwickelt hatte, (seine letzte brauchbare Synopsis, von Konstantinos Armenopoulos, stammte aus dem 14. Jh.) und zum anderen das jeweilige lokale Gewohnheitsrecht, während für bestimmte Rechtsverhältnisse (z.B. Grundbesitzverkäufe) das türkische Recht in Anwendung kam. Insbesondere für Handelsverhältnisse hatte seit Beginn des 19. Jhs. das französische Recht eine gewisse Verbreitung erfahren, vor allem auf Inseln mit prosperierender Schifffahrt.

Mit der Befreiung traten, wie unter solchen Umständen zu erwarten, die griechischeren dieser Quellen des Zivilrechts in den Vordergrund, d.i. das byzantinisch-römische Recht und das Gewohnheitsrecht. Ersteres entsprach der ‚gelehrten‘ Tradition, Letzteres der ‚Volks‘-Tradition, wobei über das Gewohnheitsrecht gesagt worden ist, dass es „*das unzerstörbare und echte Rechtsempfinden des griechischen Volkes*“ ausdrücke³. Maurer verfasste kein Zivilgesetzbuch. Als Anhänger der historischen Rechtsschule zog er das geltende Recht vor, im vorliegenden Falle einerseits das Gewohnheitsrecht (er ordnete auch einer Sammlung der lokalen Gewohnheiten an) und andererseits das römisch-byzantinische Recht.

An der gesetzgeberischen Politik Maurers wurde Kritik geübt. So vertritt z.B. N. Pantazopoulos die Ansicht⁴, dass Maurer dem römischen Recht, so wie dies in seinen älteren Quellen und insbesondere in der justinianischen Gesetzgebung

(Corpus Juris Civilis) erscheint, eine bevorzugte Stellung eingeräumt habe; dass mit der Wiedereinführung des justinianischen Rechts zum einen die Weiterentwicklung des römischen Rechts in mittel- und spätrömischer Zeit, welche unter dem Einfluss des griechischen Volksrechts erfolgte, ausgeschlossen worden sei, zum anderen durch das erneut zur Wirksamkeit gelangende römische Recht eine indirekte Verbindung zum Zivilrecht geschaffen wurde, das damals in Deutschland in der Form des modernisierten römischen Rechts in Geltung war (Pandektenrecht).

Der Gesetzesakt, der schließlich die Frage des geltenden Zivilrechts löste, war die Verordnung vom 23.2.1835, die festsetzte, dass bis zur Ausarbeitung eines Zivilgesetzbuches parallel die Gesetze der byzantinischen Kaiser, enthalten in der Hexabiblos des Armenopoulos, und das Gewohnheitsrecht gelten sollten, wobei Letzteres, wo immer es sich bewahrt hatte, den Vorrang haben sollte.

Das Werk der Abkoppelung des Rechts von den Volksgewohnheiten konnte selbstverständlich nicht von Maurer selbst (der ohnehin bereits zurückbeordert worden war) bewerkstelligt werden. Doch gab es, so Pantazopoulos, jene, die sein Werk fortsetzten, d.i. die griechischen Anhänger des römischen Rechts, die an der inzwischen gegründeten Rechtsfakultät der Universität Athen lehrten. Diese hatten in der Mehrheit an deutschen Universitäten studiert und verstanden die erwähnte Verordnung in dem Sinne, dass damit über die Hexabiblos des Armenopoulos und die Basiliken (die Hexabiblos stützte sich zumindest indirekt auf die Basiliken, die ihrerseits weitgehend eine kommentierte, auf Griechisch abgefasste Version des justinianischen Rechts darstellten) auf die ursprünglichen Quellen, d.i. den Corpus Juris Civilis, verwiesen wurde. Somit sei das neugriechische Recht nicht mit dem Recht zur Zeit der Eroberung Konstantinopels in Beziehung gesetzt worden, sondern mit dem justinianischen Recht, den eigentlichen Quellen des römischen Rechts und seinen Prinzipien, welche als die ‚raison écrite‘ der zivilisierten Nationen angesehen wurden und deren zeitgenössischer Ausdruck das in Deutschland geltende Pandektenrecht war. Indem auf diese Weise der von Maurer vorgezeichnete Kurs weiterverfolgt wurde, unterwarfen nach Pantazopoulos die Anhänger des römischen Rechts das ungeschriebene griechische Volksrecht dem Gesetz, d.i. einem weitgehend fremden Recht. Dieser Kurs wurde auch im 20. Jh. beibehalten, bis am 23.2.1946 das griechische Zivilgesetzbuch in Kraft trat, welches nach Pantazopoulos jedoch nicht in der Lage war, eine Verbindung mit dem vernachlässigten Volksrecht herzustellen. Dieses Recht wurde endgültig verdrängt, was, so Pantazopoulos, zu

einer weitgehenden Enthellinisierung des griechischen Rechts geführt habe, das seinen Wurzeln entfremdet wurde. Die historische Kontinuität und die Einheit des griechischen Rechts sowie sein funktioneller Bezug zu anderen griechischen Kulturelementen seien endgültig verlorengegangen⁵.

Mit obiger Kritik können wir nicht übereinstimmen, insbesondere nicht mit ihren Übertreibungen. Jedoch enthält sie zwei richtige Feststellungen:

a) Die Feststellung, dass die oben beschriebene Entwicklung die Übernahme des damals modernen französischen Code Civil, was vielerseits befürwortet wurde, endgültig verhinderte. Dennoch hätte die Ablehnung eines fremden Kodex vermutlich die Erhaltung von Gewohnheiten eher unterstützen müssen, anstatt sie zu verhindern⁶. Es ist zudem anzumerken, dass die verschiedenen Nationalversammlungen in der Zeit der Befreiungskämpfe, die sich auch mit Fragen des zukünftigen Staates zu befassen hatten, bei den Erörterungen zum Zivilrecht sich mal (gewöhnlich unter dem Einfluss der konservativeren Kräfte) für das byzantinisch-römische Recht aussprachen und mal (unter dem Einfluss der Demokraten und des Glanzes der Prinzipien der Französischen Revolution) empfahlen, dass „die abzufassenden Gesetzbücher in besonderem Maße die französische Gesetzgebung berücksichtigen“ sollten⁷ – über die Gewohnheiten schwiegen sich alle aus.

b) Die zweite Feststellung betrifft die Tatsache, dass sich doch die Interpretation durchgesetzt hatte, dass das römisch-byzantinische Recht gemäß seinen ursprünglichen Quellen (Corpus Juris Civilis) eingeführt worden sei. Doch dürfte diese Interpretation, die auch eine Brücke schlug zur damals modernen Interpretation des römischen Rechts im Westen, insbesondere in Deutschland, unabhängig gewesen sein von den Ansichten oder auch dem Einfluss Maurers.

Unabhängig jedoch von diesen Tatsachen muss gesagt werden, dass der griechischen Rechtswissenschaft bei der Auslegung des byzantinisch-römischen Rechts die Ansicht zugrunde lag, dass dieses auch griechisches Erbe sei. Zu seiner Anwendung im Lande hat sie selbst einen großen Beitrag geleistet – selbstverständlich mit der Hilfe der deutschen Pandektistik. Und dies nicht nur, weil die meisten griechischen Rechtsprofessoren in Deutschland studiert hatten, sondern auch, weil damals die deutsche Rechtswissenschaft im Vergleich zum übrigen Europa eine Blüte erlebte. Wichtige wissenschaftliche Leistungen wurden, selbst von andersdenkenden Wissenschaftlern, allein wegen ihres Wertes übernommen. Dies dürfte für die Gestaltung der Beziehungen zwischen den damaligen griechischen Rechtsgelehrten und der deutschen Pandektistik eine

wichtige Rolle gespielt haben. Ohnehin war das byzantinisch-römische Recht der griechischen Welt alles andere als fremd. Und sicherlich war es den Griechen näher als das gegebenenfalls eingeführte französische Recht.

Die Eroberung Konstantinopels und die Türkenherrschaft hatten die Nation vom byzantinischen Griechentum abgekoppelt, und die erneute Anbindung an die Gesetze „unserer unvergesslichen Kaiser von Byzanz“ präsentierte sich als nationale Forderung⁸. Das Recht der byzantinischen Kaiser (und letztendlich auch das Justinianische Recht, auf das sich die späteren byzantinischen Kaiser direkt oder indirekt stützten) hatte das griechische Volk sowohl in der byzantinischen Zeit als auch während der Türkenherrschaft als sein Recht empfunden. Eine Wiederanknüpfung an dieses Recht oder auch an den *Corpus Juris Civilis*, der als solcher oder auch indirekt die wichtigste Quelle des byzantinischen Rechts bildete, kann – im Gegensatz zur Ansicht von Pantazopoulos – nicht als eine Wende hin zu fremden Vorbildern, hin zu einem fremdem Recht bezeichnet werden⁹. Ohnehin berücksichtigten die griechischen Rechtsgelehrten zumindest teilweise die Reformen der postjustinianischen Kaiser von Byzanz, die hauptsächlich unter dem Einfluss griechisch-christlicher Ideen vorgenommen wurden. Wenngleich sie sich des Instrumentariums der fortgeschrittenen deutschen Rechtslehre bedienten, suchten diese Rechtsgelehrten dennoch in der Auslegung fortwährend nach Lösungen, welche inhaltsmäßig den griechischen Bedürfnissen und den allgemein vorherrschenden Gewohnheiten entsprachen. Fremden Ursprungs war bis zu einem gewissen Grad eher die Methode als der Inhalt des Rechts.

IV. Die Gewohnheiten

Eine Frage jedoch, die die Kritik stellt, bleibt noch offen: Gab es jenseits des byzantinisch-römischen Rechts Gewohnheiten, welche das griechische Rechtsempfinden reflektierten und welche aufgrund oben beschriebener Entwicklung im neugriechischen Staat nicht wirksam werden konnten? Die diesbezügliche Diskussion wird gewöhnlich von allgemeinen, abstrakten und theoretischen Argumenten beherrscht. Eine überzeugende Antwort erfordert jedoch eine Untersuchung des konkreten Inhalts dieser Gewohnheiten, zumindest soweit solche bekannt sind. *Es stellt sich somit die Frage, was denn letzten Endes diese Gewohnheiten waren.*

Aus einer Untersuchung bekannter Sammlungen von Gewohnheiten (die diesbezügliche Initiative der Regierung Kapodistrias verlief im Sande; doch wie erwähnt unternahm Maurer eine ähnliche Initiative und es folgten später noch andere) ergibt sich Folgendes, das zeigt, dass die Ansichten von Pantazopoulos zu einem großen Teil nicht der Wirklichkeit entsprechen:

a) Die in diese Sammlungen aufgenommenen Gewohnheiten betreffen nur einen kleinen Teil privatrechtlicher Verhältnisse, die auf keinen Fall als Basis für ein vollständiges zivilrechtliches System dienen können.

b) Viele Gewohnheiten weisen keine Beständigkeit auf, wodurch Ungewissheit und Zweifel hinsichtlich ihrer Genauigkeit oder zumindest hinsichtlich ihrer einheitlichen Anwendung entstehen.

c) In zahlreichen Fällen werden Bräuche als Gewohnheiten dargestellt, bei denen jedoch zu bezweifeln ist, inwiefern diese wirklich im Bewusstsein des Volkes als bindende Regeln verankert waren (d.i. als eine Regel, die die Voraussetzung der ‚*opinio juris*‘ erfüllt, welche die Bedingung dafür ist, dass ein Brauch als Gewohnheit anerkannt wird).

d) Als letztes und wichtigstes Argument ist anzuführen, dass die meisten Gewohnheiten lokalen Charakter besaßen und sich von Provinz zu Provinz, von Insel zu Insel unterschieden. Griechenland, erstmals als einheitlicher Staat konstituiert, bedurfte jedoch eines einheitlichen Rechts und keineswegs einer Rechtsvielfalt, die den Lokalpatriotismus noch weiter gestärkt hätte. Zu jener Zeit herrschten ein ungezügelter Lokalpatriotismus sowie große Unterschiede hinsichtlich der jeweiligen Sitten und Gebräuche, so dass es sehr schwierig ist, allgemein geltende Gewohnheiten auszumachen.

Was nun den Inhalt der Gewohnheiten betrifft, lässt sich Folgendes feststellen:

a) Die gewohnheitsrechtliche Anerkennung von Billigkeitsklauseln, die in Form von Generalklauseln, wie etwa vom Prinzip von Treu und Glauben, den Richtern bzw. Schiedsrichtern ausreichend Spielraum für eine differenzierende Handhabung der Fälle verschafften, *ist beibehalten worden*. Die Generalklauseln werden von Pantazopoulos als das „*Rückgrat unseres nationalen Rechts*“ bezeichnet¹⁰, und in diesem Punkt können wir mit ihm übereinstimmen. So ist es denn auch in neuerer Zeit für die griechischen Gewohnheiten charakteristisch, dass solche Billigkeitskriterien zur Anwendungen gelangen. Wichtigster Sonderfall ihrer Anwendung ist die in vielen Gebieten gewohnheitsrechtliche Anerkennung der Regel, dass Verträge auch formlos abgeschlossen werden

können. Solche Regeln, die ohnehin weitgehend überzeitliche und übernationale Rechtsprinzipien widerspiegeln, überlebten nicht nur, sondern bilden sogar Grundregeln des griechischen Zivilgesetzbuchs (vgl. Artikel 158, 178, 200, 281, 288, 388, 919 etc.).

b) Die gewohnheitsrechtlichen Regeln, die wirklichen gesellschaftlichen Bedürfnissen oder Auffassungen der neueren Zeit entsprachen, übten aus diesen Gründen einen steten und wesentlichen, vom Volk ausgehenden Einfluss auf die jeweiligen Machthaber aus, so dass ihre letztendliche Durchsetzung in der Form ungeschriebenen oder geschriebenen Rechts unausweichlich war. Diese Durchsetzung zeigt, dass das Rechtsempfinden des Volkes, das im Dienste realer gesellschaftlicher Bedürfnisse steht, immer einen Ausweg findet. Dies zeigt dann auch, dass es sich um Gewohnheiten handelt, die konstant dem allgemeinen Interesse dienen, und nicht um Gewohnheiten, die aus sentimentalischen Gründen oder aus Zufall entstanden sind (und daher nichts mit dem Allgemeininteresse zu tun haben). So wurde erst gewohnheitsrechtlich, dann per Gesetz, die unmittelbare Stellvertretung anerkannt, die das römisch-byzantinische Recht nur ausnahmsweise akzeptierte. Ebenso wurde, wenn auch mit Verspätung und in Abweichung von der römischen Rechtsnorm ‚*superficies solo cedit*‘, die in einigen dicht besiedelten Inselregionen bestehende Gewohnheit, Wohnungseigentum auch stockwerkweise anzuerkennen, in das griechische geschriebene Gesetz aufgenommen, da dies die entsprechenden Bedürfnisse in den wachsenden neugriechischen Städten notwendig machten (Gesetz 3741/1929 „Über das stockwerkweise Eigentum“).

Ein großer Teil der Gewohnheiten überlebte nicht; doch gab es gewichtige Gründe, die dies vollkommen rechtfertigen.

Nachstehend zwei Beispiele:

a) Unausweichlich war das Erlöschen von Gewohnheiten, die sich in kleinen Gesellschaften ausgebildet hatten, in denen nur einfache, elementare, ja in bestimmten Bereichen sogar primitive *wirtschaftliche und soziale Beziehungen* bestanden. Solche Gewohnheiten werden allein schon durch die wirtschaftliche Entwicklung und den Fortschritt der Gesellschaft entkräftet und können folglich von einem fortschrittlichen Gesetzgeber nicht berücksichtigt werden.

b) Viele Gewohnheiten halten dem Zeitenwandel nicht stand, vor allem weil die Entwicklung der *Sitten und der gesellschaftlichen Ansichten allgemein* sie als anachronistisch ins Abseits drängt. In diese Kategorie gehören meines Erachtens die meisten Gewohnheiten jener Zeit.

V. Abschließende Bemerkungen

Parallel zu der letztendlich im Grunde positiven Bewertung des gesetzgeberischen Werks Maurers in Griechenland (zu dem auch die Organisation der Gerichte, darunter auch der höchsten Gerichte, nämlich des Areopags und des Rechnungshofes, zu zählen ist), sollte man heute, aus der zeitlichen Entfernung und der dadurch gegebenen Nüchternheit, anerkennen, dass die Bayern im Bereich der Organisation der öffentlichen Institutionen erfolgreich waren. Und trotz ihrer monarchistischen Überzeugung gelang es ihnen, die Prinzipien der französischen Revolution hinsichtlich der bürgerlichen Freiheiten und der Gleichheit vor dem Gesetz (die auch in den während des griechischen Aufstandes beschlossenen Verfassungen verankert waren) einzubauen. Selbstverständlich machten sie auch gravierende Fehler. Ihr größter war, dass sie auf der absoluten Monarchie beharrten, was die erste große Enttäuschung bei den Griechen hervorrief, die eine Verfassung verlangten. Auch brachten sie nicht das hinreichende Verständnis für die Gemütslage der Griechen auf, insbesondere jener, die selbst die Waffen gegen die Türken ergriffen hatten. Demgegenüber waren ihre zentralistische Regierungspolitik und die Bekämpfung des dezentralistischen Gemeindewesens, die ebenfalls kritisiert wurden, – unabhängig von dem angewandten Verfahren, das ähnliche Schwächen aufwies – unabdingbar in einem Land, das unter dem ungezügelten Lokalpatriotismus zu leiden hatte und sich endlich als einheitlicher Staat organisieren wollte.

Selbiges gilt im Grunde auch für ein anderes Thema, das ebenfalls Gegenstand der Kritik gegen Maurer wurde, nämlich das der verwaltungsmäßigen Abtrennung der Kirche Griechenlands vom Ökumenischen Patriarchat und ihrer gesetzestreuen Einordnung in den Staat. Hier ist jedoch zu unterscheiden: Richtig im Ergebnis war die (heute noch bestehende) Autokephalie der griechischen Kirche im Verhältnis zum Patriarchat. Starke Bedenken sind jedoch hinsichtlich der Unterordnung der Kirche unter den Staat zu äußern. Vorzuziehen gewesen wäre stattdessen die Einführung des Systems einer (freundschaftlichen) Trennung von Kirche und Staat, d.i. einer Unabhängigkeit beider voneinander, was selbstverständlich die Kooperation in Angelegenheiten gemeinsamen Interesses nicht ausgeschlossen hätte. Dass aber dieses Staatskirchentum, trotz äußerlicher Verschönerungen, bis heute in Griechenland aufrechterhalten wird, ungefähr 180 Jahre nach Maurer, das kann wohl kaum dem bayerischen Rechtsgelehrten vorgehalten werden.

Abgesehen von dem Beitrag der Bayern zur Einrichtung von Institutionen im neuen griechischen Staat, abgesehen von ihren Fehlern und auch abgesehen von den Bindungen, die zu Griechenland geschaffen wurden, ist noch eine weitere Konsequenz der bayerischen Präsenz in Griechenland zu erwähnen, eine positive Konsequenz, positiv für Griechenland: Das Griechentum erlebte schon in Byzanz, stärker jedoch nach der Befreiung vom osmanischen Joch, eine kulturelle Auseinandersetzung, bei der zwei Welten ihre Kräfte maßen: auf der einen Seite Europa, auf der anderen Seite der Orient; auf der einen Seite die Modernisierung, auf der anderen die nostalgische Romantik; auf der einen Seite die Vernunft, auf der anderen die Mystik. Erstere Welt preiszugeben oder abzuwerten, wäre wohl kaum vorstellbar für Griechenland, jenes Land, in dem einst der ‚Logos‘ geboren wurde und sich im Kampf gegen den asiatischen ‚Mythos‘ behauptete. Die Bayern, Verehrer des antiken Hellas und Vertreter der westlichen Werte, haben allein durch ihre – auf jeden Fall intensiv merkbare – Präsenz und unabhängig von ihren Fehlern zusammen mit den Griechen, die an westeuropäischen Universitäten studiert hatten, einen entscheidenden Impuls gegeben für die Wiedereinordnung des Landes in die europäische Kultur, die einst von ihm ausgegangen war.

Allerdings fehlten und fehlen auch heute nicht diejenigen, die von manchen jener sich jenseits der Logik befindlichen Werten von Byzanz träumen; diejenigen, die zugleich alles verachten, was die Menschheit, angefangen vom antiken Griechenland über die Renaissance und die Aufklärung bis hin zur neueren Zeit, für die Befreiung des Geistes hervorgebracht hat. Die übermäßige Betonung dieser Werte ist ebenso problematisch wie ihre Gegenüberstellung mit dem rationalen Geist. Der Logos dominiert und überzeugt innerhalb der Domäne, die ihm seine Möglichkeiten sichern, und führt zum Fortschritt. Über die Grenzen dieser Domäne hinaus jedoch gibt es sicherlich genug Raum für den Glauben, das Gefühl, die seelische Erhebung, ja selbst für ein Denken jenseits von Argumenten und logischen Schlüssen. Das antike Griechenland und Byzanz haben uns unterschiedliche Werte vererbt, die jedoch koexistieren können. In unserem heutigen Leben ist Platz für beides.

Übersetzung des Verfassers

FUSSNOTEN

1. Siehe u.a. *John Petropoulos*, *Politics and Statecraft in the Kingdom of Greece 1833-1843*, Princeton University Press 1968, zitiert nach der griech. Ausg. 1985, Athen, S. 188.
2. *Sontis*, *Das griechische Zivilgesetzbuch im Rahmen der Privatrechtsgeschichte der Neuzeit, Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte* 78 (1961) 373. S. auch *Plagianakos*, *Die Entstehung des griech. ZGB*, Hamburg 1963, S. 25.
3. Griech. Ausg., Athen 1976 (Übersetzung von *Olga Rombaki*), S. 628.
4. *S. N. Pantazopoulos*, *Georg Ludwig von Maurer – Die totale Wende der neugriechischen Gesetzgebung zu europäischen Vorbildern*, Thessaloniki 1968, S. 258. Vgl. auch *Aristoteles Basouras*, *Gewohnheiten und Staat im neueren Griechenland*, 1974.
5. Außer in seinem obigen Werk (FN 4) s. auch „Zivilgesetzbuch und nationales Recht“, Athen 1945, „Entstehung und Entwicklung des griechischen Rechts bis zum Zivilgesetzbuch“, Athen 1949, „Das durch den Aufstand von 1821 gesetzte Recht und die griechischen Gesetze“, 2. Aufl. Thessaloniki 1972, „Die Einordnung Griechenlands in die europäische Gemeinschaft“, in: *Der Philhellenismus und die Modernisierung in Griechenland und Deutschland*, Thessaloniki 1986, S. 93 ff.; außerdem seine Vorlesungen über „Die Geschichte des griechischen Rechts – von der Gelehrten-tradition zum Zivilgesetzbuch“ (Bd. 2), Thessaloniki-Athen.
6. S. insbesondere *Pantazopoulos*, a.a.O. (G.L. v. Maurer), S. 297 ff., 309. Ders., *Das durch den Aufstand von 1821 gesetzte Recht ...*, S. 35 ff., 67. Ders., *Die Einordnung Griechenlands ...*, S. 127 ff., 131 ff.
7. S. auch *Geib* (der junge Berater von Maurer) in seinem Werk „Darstellung des Rechtszustandes in Griechenland“, 1835 (griech. Ausg. in Übersetzung von Avdi-Kalkani), S. 129 ff. Geib vertritt die These, dass die Einführung fremder Gesetzbücher für Griechenland eine „antinationale“ Handlung sei.
8. So die Nationalversammlung von Troizen; s. allgemein *N. Papantoniou*, *Das Zivilrecht der Griechen während des Aufstandes von 1821*, Thessaloniki 1977, S. 15 ff., 19 ff. *Pantazopoulos*, *Das durch den Aufstand von 1821 gesetzte Recht ...*, S. 32 ff. *Plagianakos*, a.a.o., S. 14 ff.
9. *S. G. Michailides-Nouaros*, *La réception du droit civil en Grèce*, Sonderdruck, 1981, aus *Actes du II Congrès International des études du Sud-Est Européen*, Athen 7.-13. Mai 1970, Bd. VI, S. 237 ff. (238). S. ebenfalls *Gasis*, *Allg. Teil des Zivilrechts*, Bd. I, 1970, S. 11 und *Tourtoglou* (Bemerkungen zu Rechtsgewohnheiten anlässlich zweier Gewohnheiten von Vytina, Sonderdruck, 1990, aus *Jahrbuch des Forschungszentrums für die griechische Rechtsgeschichte* der Akademie von Athen, Bd. 29-30, 1982-83, S. 23 f., 25), wo es zu Recht heißt, dass das byzantinische Recht kein ausländisches war, sondern dasjenige, mit dem der Hellenismus jahrhundertlang bis zum Aufstand gelebt hatte.
10. *S. Sontis*, a.a.O., S. 367, 377 ff., 382 ff., der im Zusammenhang damit den Beitrag der griechischen Rechtsgelehrten zu für Griechenland praktikablen Lösungen, ihr wissenschaftliches Niveau und ihr nationales Selbstbewußtsein hervorhebt.
11. „Das durch den Aufstand von 1821 gesetzte Recht...“ (s. FN 5), S. 62.

DIE BAYERN IN GRIECHENLAND UND DER WEG ZUM PARLAMENTARISMUS

Auf den ersten Blick mag es in sich widersprüchlich erscheinen, von einem bayerischen Beitrag auf dem Wege Griechenlands zum Parlamentarismus zu sprechen. Und in der Tat ist in der griechischen Verfassungsgeschichte die Präsenz der bayerischen Dynastie als ein autoritäres und antiparlamentarisches Zwischenspiel vermerkt. Auch wenn man keine Umkehrung dieser im Grunde richtigen Einordnung versuchen will, so ließen sich doch die parallele Entwicklung der Verfassungswirklichkeit und der Verfassungsideologie sowie die historische und weltanschauliche Substruktur, auf die sich die strittige institutionelle Planung stützte, untersuchen.

Mit den klassischen Kriterien zur Einordnung und Bewertung von Staatsformen erscheint das Griechenland des Jahrzehnts 1833-43 als eine der striktesten ‚absoluten‘ Monarchien seiner Zeit. Die königliche Macht ist frei von jeglicher Bindung, und zwar sowohl im organisatorischen Bereich als auch im Bereich der Rechte. Die Versuche der Ministerpräsidenten Rudhart und Maurokordatos, 1836 bzw. 1841 dem Kabinett, auch wenn die Minister vom König ernannt wurden, dem König gegenüber ein klein wenig institutionelle Unabhängigkeit zu verschaffen, waren von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Unter diesen Bedingungen hören sich Verkündigungen Maurers und einiger weniger seiner Zeitgenossen, dass sich in dem institutionellen Rahmen, der die Verwaltungsorganisation jener Zeit bestimmte, die Absicht zur Einführung eines Verfassungsstaates bereits abzeichnete, fast so an, als seien sie ironisch gemeint gewesen. Diese Einschätzung ruft dazu auf, sich nicht auf eine Bewertung der Staatsform auf der Grundlage von konventionellen Kriterien der Struktur und der Legitimierung der zentralen Staatsmacht zu beschränken, sondern auch das gesamte Geflecht administrativer Organisation des neugegründeten Königreichs als einer Institution verfassungsmäßiger Natur mitzuberechnen.

Wahr ist, zumindest für die ersten drei Jahre der Regentschaft, dass Griechenland eine sehr intensive Rezeption westeuropäischer Institutionen erfuhr. Die Pyramide der gesetzgebenden Körperschaften, in der von der Spitze bis hinunter zur Basis Bayern beschäftigt waren, folgte dem damals aktuellen Beispiel des Mutterlandes, das unter dem Schatten Napoleons das französische Verwaltungsmodell als ein universal gültiges und gesellschaftlich neutrales, ‚vernünftiges‘ Instrument zur Sicherung der staatlichen Einheit und Willensdurchsetzung übernommen hatte.¹ Ein grundlegendes Charakteristikum dieses Systems war die Regelung der zentralen Staatsaufsicht über die kommunalen Organe durch einen Präfekten.²

Das griechische Gemeindegesetz von 1833/34 gilt der vorherrschenden Schule der neugriechischen Geschichtsschreibung als eine unkritische Übertragung, oder auch einfach als Kopie des bayerischen und indirekt des napoleonischen Modells, ein Urteil, das allgemein die gesamte Gesetzgebung der Zeit belastet.³ Dieser aphoristischen Einschätzung liegt jedoch kein Vergleich der jeweiligen Regelungen oder der Umstände, welche die Gesetzgebung sowohl des ‚Originals‘ als auch der ‚Kopie‘ beeinflussten, zugrunde.

Von bayerischer Seite her bieten sich als mögliche Vorbilder die Bayerische Konstitution von 1808, eine dogmatische und strikte Übernahme des napoleonischen Systems, und die Verfassung von 1818, Frucht einer sorgfältigen und realistischen Untersuchung zu den Nebenwirkungen der vorangegangenen Konstitution, an. Mit Ersterer war auf fast gewaltsame Weise versucht worden, die regionalistischen Tendenzen und traditionellen sozialen Privilegien mittels einer autoritären Bevormundung der Gemeinden durch die zentrale Verwaltung zu bekämpfen. Mit der Zweiten gewannen die Gemeinden das Vertrauen des Staates und einen Teil ihrer alten Zuständigkeiten zurück, wenngleich sie eingeordnet blieben in ein gleichförmiges und rationales System der Machtverteilung.⁴ Griechischerseits ist selbstverständlich das Gemeindegesetz von 1833/34 Hauptgegenstand des Vergleichs, doch ist es sehr nützlich, auch den kürzlich veröffentlichten⁵ Gesetzesentwurf Abels zu berücksichtigen, auf dem der endgültige Text aufbaute.

Ein detaillierter Vergleich dieser vier Texte⁶ erlaubt zwei grundlegende Feststellungen. Erstens: Die Abweichungen zwischen den bayerischen und den griechischen Gesetzen sind so zahlreich, dass nach den Ursachen für diese selektive Übernahme zu fragen ist. Zweitens: Während der Entwurf Abels, Frucht seiner persönlichen Arbeit, sich auf die erste und ‚rigorose‘ bayerische Verfassung von

1808 stützte, greift der endgültige Text des griechischen Gesetzes, in das die Ergebnisse von Beratungen und vorangegangene Erfahrungen einfließen, auf die realistischere bayerische Verfassung von 1818 zurück.

Bestimmte Einzelregelungen des griechischen Gemeindegesetzes sind im Rahmen seiner Einschätzung als einer Institution verfassungsmäßiger Natur besonders wertvoll. Die Eigenschaft des Gemeindemitglieds, die mit dem Recht zur Nutzung von Gemeindevermögen und dem Recht auf Herberge und Verpflegung im Falle der Bedürftigkeit einherging, wird ohne jegliches Vermögenskriterium allen Einwohnern zuerkannt. Der Gemeinderat wird durch Direktwahlen auf drei Jahre gewählt, und das passive Wahlrecht ist allgemein und ebenfalls nicht an ein bestimmtes Vermögen gebunden.

Im Gegensatz zum bayerischen übte der griechische Staat den Gemeinden gegenüber keine Vormundschaft aus – ähnlich der Vormundschaft bei Minderjährigen im Zivilrecht –, sondern eine bloße Aufsicht. Die Amtshandlungen des Bürgermeisters besitzen unmittelbare Geltung, ohne dass eine Genehmigung auf höherer Instanz erforderlich ist. Die Zuständigkeiten der Gemeinden sind ausdrücklich festgeschrieben. Der gewählte Gemeinderat ist am Genehmigungsverfahren des Gemeindehaushaltes beteiligt, und kann ohne den Willen des vom König ernannten Bürgermeisters einberufen werden. Der Bürgermeister wird zwar vom König ernannt, doch ist der König verpflichtet, einen von drei Kandidaten zu ernennen, die aus Wahlen hervorgegangen sind.⁷

Bei der Einführung des griechischen Gemeindegesetzes wurden im Grund die Prinzipien des napoleonischen Modells beibehalten, d. i. die Staatsaufsicht und die doppelte Funktion des Bürgermeisters als staatliches und kommunales Organ, doch wurden Verfahren unberücksichtigt gelassen, die als nicht kompatibel mit der Struktur der griechischen Gesellschaft angesehen wurden. Verglichen mit der traditionellen Gemeindeautonomie unter der Türkenherrschaft, erscheint dieses Gesetz als autoritär. Vergleich man es jedoch mit den damals in Europa gültigen Gesetzen,⁸ so erweist es sich als funktionaler und demokratischer, wodurch sich die Aussage seiner Verfasser als wahrheitsgemäß erweist, dass sie nämlich die schrittweise Einführung einer repräsentativen Staatsform im Auge gehabt und deshalb die Gemeindeorganisation als ein Mittel zur institutionellen Erziehung angesehen hätten.

Wie aus einer Weisung des Regentschaftsrates an die zuständige Kommission hervorgeht,⁹ beurteilten die Autoren des griechischen Gesetzes die gesellschaftlichen Bedingungen, mit denen sie konfrontiert waren, als vergleichbar mit den

bayerischen unter Montgelas,¹⁰ wo die traditionellen örtlichen Institutionen drohten, das staatliche ‚Vakuum‘ zu besetzen. Noch beeindruckender als der Vergleich der Gesetze ist die Feststellung, wie sehr die in Griechenland geübte Kritik¹¹ der romantischen Ablehnung der Verwaltungsreformen Montgelas¹² ähnelt, die als eine antideutsche ‚Normierungsmanie‘ aufgefasst wurden, die den Staat in Bereiche ausdehnte, in denen er bis dahin nicht präsent gewesen war.

Es stellt sich jedoch die Frage, wie es dazu kam, dass die Kritiker der Einführung des napoleonischen Verwaltungssystem in den deutschen Ländern mit der Nachhut der alten Regime gleichgesetzt wurden, während in Griechenland die Kritiker der Einführung desselben Systems als konstitutionelle Opposition gerühmt werden, die das Land zum Parlamentarismus führte.

Gesellschaftlicher Träger der Konstitutionsbewegung im Westen war vor allem der sogenannte Dritte Stand, der an der Abschaffung feudalistischer Privilegien interessiert war. Freilich gab es Teile dieses Standes, für die entweder die Erhaltung des bestehenden Regimes oder eine einfache Umverteilung der alten Privilegien günstiger gewesen wäre, doch relativ früh kam es zu einer Herauskristallisierung und Durchsetzung der Tendenz zur Verschmelzung der Einzelinteressen in Richtung auf eine neue Verfassungsstruktur, die die Verselbständigung der Gesellschaft und den freien Zugang zum Wettbewerb versprach.¹³

Die Gesellschaftsphilosophie der Aufklärung bot die ideologische Grundlage; allmählich jedoch schwenkten auf diesen Kurs auch die Monarchen ein, die mittels dieser Entwicklung in Richtung auf eine homogene Gesellschaft ihre Sicherheit anstrebten. Dies nahm in nicht wenigen Fällen die Form einer ‚Revolution von oben‘ an, durch welche sich Institutionen wie die rationale Verwaltung und Besteuerung sowie die Rechtssicherheit bezüglich der Grenzen der Staatszuständigkeiten ausformten.¹⁴ Somit waren in der Entwicklung auf einen neuen Staatstyp hin die Verfassungsforderung und die Forderung an eine einheitliche Verwaltung parallele und einander ergänzende Forderungen.

Im Vergleich mit den westeuropäischen Gegebenheiten ist in Griechenland eine Umkehrung der Fronten festzustellen, was jedoch für den Balkan kein singuläres Phänomen darstellt.¹⁵ Nach der Errichtung der absoluten Monarchie und dem Rückzug der Modernisierungspioniere der konstitutionellen Ideologie in den Hintergrund des Geschehens verblieben als Hauptträger der Verfassungsforderung bis 1843 verschiedene Gruppen, deren Interessen alles andere

als bürgerlich waren. Die Forderung nach einer Verfassung ‚westlichen Typs‘ ging einher mit dem absoluten Widerstand gegen die Verwaltungsreformen ‚westlichen Typs‘, die das Regime einzuführen versuchte, denn das, was diese Kräfte anstrebten, war eine Beteiligung an der Staatsmacht mittels eines sich einen bürgerlichen Anschein gebenden Verfassungsrahmens bei gleichzeitiger Bewahrung ihrer privilegierten gesellschaftlichen Stellung durch Fortschreibung der traditionellen administrativen Situation, oder besser gesagt: durch die Absenz von öffentlicher Administration.

In dem gegenüberliegenden Lager beharrte die absolute Monarchie auf der strikten Übernahme der westeuropäischen Verwaltungserfahrung, auf Vereinheitlichung und Kodifizierung, weigerte sich jedoch, über die Aussicht auf eine parallele Einführung der konstitutionellen Ergänzung zu diskutieren, wobei sie auf das allmähliche Heranreifen der Gesellschaft, auf politische Erziehung durch die Verwaltung und Ähnliches verwies.¹⁶ Folglich kann auch hier von einer konstitutionellen Bewegung gesprochen werden, die jedoch eine ‚offizielle‘ und monarchischen Ursprungs war und welche, da sie zu der der Opposition parallel verlief und mit dieser inkompatibel war, mit dieser nie zusammentraf.

Das Schicksal der Verfassungsidee in Griechenland wurde geprägt durch die Bündnisse und Konflikte ihrer anfänglichen Träger mit den alten Gemeindepolitikern und den Partisanenführern der Revolution.¹⁷ Die Gelehrten, Händler und Phanarioten, die als Erste Griechenland mit den konstitutionellen Theorien Europas bekannt gemacht hatten, beanspruchten die politische Führung der Revolution, indem sie einen Prinzipienkatalog für den in der Gründung befindlichen Staat vorschlugen, der wie folgt sein sollte: Erstens, ein konstitutionell Staat mit dem Schutz der Rechte. Zweitens, ein säkularer Staat. Drittens, ein Rechtsstaat mit Geschäftssicherheit, westlichen Kodizes und rationaler Verwaltungsstruktur. Und viertens, ein Staat mit einem Staatsmonopol, was die militärische Gewalt betraf, und einer regulären Armee. Nach und nach wurden die letzten drei Ziele aufgegeben, weil diese den Interessen des Klerus, der alten Gemeindevorsteher und der Partisanenführer entgegenstanden und so die politische Zukunft jener gehemmt hätte, die anfänglich für den neuen Staatstypus plädiert hatten. Insbesondere die Perspektive einer einheitlichen Administration hätte dem traditionellen Klientensystem empfindlichen Schaden zugefügt, und die Verkündung einer solchen Verwaltung hätte jegliche Hoffnung auf eine Verständigung mit den lokalen politischen Kräften begraben. So blieb von dem am Westen orientierten Komplex der vier Prinzipien allein das Beharren auf ei-

ner konstitutionellen Staatsform, ohne ihre notwendigen Ergänzungen. Es war sogar so, dass allein dieses erste Prinzip sich im Volksbewusstsein verankern konnte, während die anderen drei Prinzipien, d.i. Säkularisierung, Rationalisierung von Rechtsprechung und Verwaltung sowie das Monopol des regulären Heers, diffamiert und über Jahrzehnte mit dem Absolutismus gleichgesetzt wurden. Was die Urheber der Einführung der Verfassungsidee in die revolutionären Versammlungen angeht, so ließen manche nach und nach von jedem Versuch zur Durchsetzung eines Verwaltungszentralismus ab, verschmolzen mit den entstehenden Parteien und bildeten zusammen mit den alten Gemeindevorstehern die sogenannte konstitutionelle Opposition; bei anderen wiederum, z.B. Alexandros Maurokordatos,¹⁸ stellten sich Zweifel ein hinsichtlich der gesellschaftlichen Reife des griechischen Volkes, der Tauglichkeit der westlichen Verfassungsvorbilder für Griechenland und der Uneigennützigkeit jener, die eine Verfassung forderten, was sich auf praktischer Ebene in einer Zusammenarbeit mit Capodistrias oder Otto ausdrückte.

Somit war es in der Praxis so, dass sich die sogenannte konstitutionelle Bewegung im Grunde als Reaktion auf die Versuche zur Schaffung einer gesellschaftlich emanzipierten Mittelschicht und einer einheitlichen öffentlichen Verwaltung herausbildete und ausformte, also als Reaktion auf die Versuche zur Schaffung gesellschaftlicher und institutioneller Voraussetzungen für eine konstitutionelle Ordnung.

Den radikalen Flügel der konstitutionellen Bewegung in der Zeit der absoluten Monarchie bildeten vor allem Intellektuelle, die nach einer Verfassung verlangten als dem Symbol der griechischen politischen und kulturellen Reife und als Mittel zum nationalen Aufstieg und zur gesellschaftlichen Befriedung, wobei sie darauf hofften, dass durch die Staatsinstitutionen die Annäherung Griechenlands an das wirtschaftliche und geistige Niveau Europas beschleunigt werde. Doch in Wirklichkeit hatte dieser radikale Flügel noch ein ganz anderes Gesicht: Unter dem Dach obiger Theorien schlossen sich ganze Netze lokaler gesellschaftlicher Oligarchien zusammen, die die Allmacht des Klientelsystems durch die Vorbilder administrativer Organisation, die die Bayernherrschaft durchzusetzen suchte, bedroht sahen. Hinzu kamen Partisanenführer, die sich als die wahren Vertreter des Volkswillens empfanden und an den Rand gedrängt fühlten. In der Zusammenballung dieser gesellschaftlichen Kräfte unter dem Mantel der Konstitution sind die Wurzeln zu suchen für die nicht sonderlich moderne politische Praxis, die in den Jahren der konstitutionellen Monarchie

herrschte, als nämlich genau diese Kräfte an die Stelle der verhassten Bayernherrschaft traten.

Auf der Grundlage dieser Fakten wäre es letztendlich **höchst gewagt**, von einem direkten bayerischen Beitrag zur Begründung des griechischen Parlamentarismus **nach 1844 zu sprechen**. Angebracht wäre genau das Gegenteil, nämlich die Entwicklungen in **der zweiten Hälfte des 19. Jhs.** als das Ergebnis des Umsturzes und der Entfernung der Bayern vorzustellen, insofern als die relevanten Entscheidungen nun in die Hände der inländischen politischen Ordnung übergehen. Unbestreitbar ist jedoch, dass selbst die Initiativen der absoluten Monarchie durch eine alternative Auffassung im Sinne einer Entwicklung in demokratischere Richtungen bestimmt waren, **durch eine Version eines Parlamentarismus unter Vormundschaft**, die auf ganz bestimmten Einschätzungen zur Gesellschaftsstruktur und zur politischen Erziehung basierte.



FUSSNOTEN

1. Stephan Skalweit, *Der „moderne Staat“; ein historischer Begriff und seine Problematik*, Opladen 1975, S. 17.

2. Georgios Angelopoulos, *Περί τοπικής διοικήσεως εν Ελλάδι εν συγκρίσει προς την εν Γαλλία και Αγγλία*, Athen 1879, S. 4f. Konstantinos Geragas, *Σελίδες από την διοικητικήν ιστορίαν της Ελλάδος*, Athen 1948, S. 61f.

3. Nikolaos Pantazopoulos, Γκέοργκ Λούντβιχ φον Μάουρερ, in: *Επιστημονική Επετηρίς Σχολής Ν.Ο.Ε. Αριστοτελείου Πανεπιστημίου*, Bd. ΙΓ' / Halbband B', Thessaloniki 1969, S. 1449f.

4. Gustav von Kahr, *Bayerische Gemeindeordnung*, Bd. I, München 1896, S. 9-17. Siehe den Text der Konstitution von 1808 in: G. Doellinger, *Sammlung der im Gebiete der inneren Staatsverwaltung des Königreiches Bayern bestehenden Verordnungen*, Bd. I, München 1838, S. 71f. Siehe den Text der Verfassung von 1818 in: Karl Weber, *Neue Gesetze und Verordnungsammlung für das Königreich Bayern*, Bd. I, Nördlingen 1880, S. 555-557.

5. Georgios Dimakopoulos, *Περί του δημοτικού συστήματος, β': το αντισχέδιον της Αντιβασιλείας*, in: *Δελτίον της Ιστορικής και Εθνολογικής Εταιρείας της Ελλάδος*, Bd. 32, Athen 1989, σελ. 118f.

6. Michael Tsapogas, *Staatsrationalisierung und Verfassungsbewegung in Griechenland 1832-1843*, Athen 1992, S. 110-121

7. Die relevanten Verordnungen sind: Artikel 9, 11-18, 39, 43, 50, 53, 62, 63, 75-90, 118 des griechischen Gemeindegesetzes, Artikel 3, 8, 10-14, 40, 41, 48, 51, 59 des Entwurfs, Paragraphen 3-6, 55-57, 61, 63, 97, 101-105 der bayerischen Konstitution von 1808, und Paragraphen 11-16, 21, 47, 50, 52, 74, 76, 82, 86, 133 der bayerischen Verfassung von 1818.

8. Spyridon Flogaitis, *Το ελληνικό διοικητικό σύστημα*, Athen 1987, S. 167. Henry Headley Parish, *The diplomatic history of the monarchy of Greece from 1830*, London 1838, S. 289

9. Periklis Argyropoulos, *Δημοτική διοικήσις εν Ελλάδι*, Athen 1859, S. 89f.

10. Paul Nolte, Staatsbildung als Gesellschaftsreform; politische Reformen in Preußen und in den süddeutschen Staaten 1800-1820, Frankfurt 1990, S. 155f.
11. Georgios Nakos, Το πολιτειακόν καθεστώς της Ελλάδος επί Όθωνος, Thessaloniki 1974, S. 207f. Paschalidis Kitromilidis, Δημοκρατικές προσδοκίες και ιδεολογικές μυθοποιήσεις, in: Επιθεώρηση Πολιτικής Επιστήμης, Η. 5/1984, S. 32-48.
12. Fritz Zimmermann, Bayerische Verfassungsgeschichte, München 1940, S. 158f. Max von Seydel, Bayerisches Staatsrecht, Bd. I, Tübingen 1913, S. 507. Ludwig Doeberl, Maximilian von Montgelas und das Prinzip der Staatssouveränität, München 1925, S. 21 und 64.
13. Dieter Grimm, Deutsche Verfassungsgeschichte 1776-1866, Frankfurt 1988, S. 14f.
14. Dieter Langewiesche, Europa zwischen Restauration und Revolution 1815-1849, München 1989, S. 114f. G. Dilcher, Zum Verhältnis von Verfassung und Verfassungstheorie im frühen Konstitutionalismus, in: Gedächtnisschrift für H. Conrad, Paderborn 1979, S. 73f.
15. Emanuel Turczynski, Anmerkungen zu den wechselseitigen Kulturbeziehungen, in: B. Hensel (Hrsg.), Die Entwicklung Griechenlands und die deutsch-griechischen Beziehungen im 19. & 20. Jahrhundert, München 1990, S. 13f.
16. Georg Ludwig von Maurer, Ο ελληνικός λαός, μετάφραση Όλγας Ρομπάκη, Athen 1976, S. 455f. Michael Tsapogas, Το ανέκδοτο “κυβερνητικό πρόγραμμα” του Ignaz von Rudhart για την πολιτειακή και διοικητική οργάνωση της Ελλάδας (1836), in: *Το Σύνταγμα*, Band 15/1989, S. 266f., S. 274.
17. John A. Petropulos, Πολιτική και συγκρότηση κράτους στο ελληνικό βασίλειο (1833-1843), Bd. A, Athen 1985, S. 32f. Nicolas Kaltchas, *Introduction to the Constitutional History of Modern Greece*, New York 1940, S. 10f.
18. Nikolaos Dragoumis, *Ιστορικά Αναμνήσεις*, [1879], Neuausgabe, Athen 1973, Bd. B, S. 30.

AUSLÄNDERINNEN IN GRIECHENLAND ZUR ZEIT KÖNIG OTTOS

Das Leben der Frauen im Griechenland des 19. Jahrhunderts hat die Historiker kaum beschäftigt. In den letzten Jahren aber erweitern eine Reihe von Veröffentlichungen, Tagebüchern, Erinnerungsschriften und Briefen von Frauen auf eine sehr interessante Art unser Bild der Zeit. Hinsichtlich der Regierungszeit König Ottos möchte ich die Tagebücher der **Christiane Lüth, Ehefrau des Pastors der Königin Amalie**, herausgegeben von Aristeia Papanikolaou Christensen in drei getrennten Veröffentlichungen, die Memoiren der Roxandra Stourtza übersetzt von Maria Tsatsos, die Briefe an ihre Eltern und Tagebuchfragmente von Bettina Schinas, veröffentlicht von Ruth Steffen, und schließlich die Arbeiten von Margarethe Pauly erwähnen. Letztere stützen sich zu einem guten Teil auf Briefe der Königin Amalie, ihrer Schwester Friederike und ihrer Stiefmutter Cäcilie.

Darüber hinaus warten weitere wichtige Texte ähnlicher Art auf ihre Veröffentlichung. Unter ihnen dürften im Moment die wichtigsten die Briefe der Königin Amalie an ihren Vater sein, eine bedeutende historische Quelle, 570 Briefe zwischen 1836 und 1853 verfasst, die in nächster Zeit, aus der Handschrift ins Griechische übersetzt, erscheinen werden. Als bedeutende historische Quelle kann ebenfalls das Tagebuch der Hofmeisterin von Königin Amalie, Wilhelmine von Plüskow, gelten, welches sich im Besitz des Steiermärkischen Landesarchivs befindet. Mit Hilfe dieser, aber auch anderer historischer Quellen werde ich mich bemühen, das Leben der Ausländerinnen im Griechenland König Ottos in Umrissen zu zeichnen, insofern die Kürze der Zeit dieses zulässt.

Die Frauen, die einen Griechen heirateten und sich deshalb im Lande niederließen, sind nicht zahlreich. Der Umzug nach dem neu gegründeten griechischen Königreich dürfte als Wagnis gegolten haben. Eine der ersten Frauen, die sich auf dieses Wagnis einließen, war Bettina Schinas. Sie heiratete Constanti-

nos Schinas, Minister während der bayerischen Regentschaft und Professor der Athener Universität. Sie war die Tochter des berühmten Rechtsgelehrten Carl von Savigny und Nichte des Dichters Clemens Brentano und der Schriftstellerin Bettina von Arnim, stammte also aus einem sehr gebildeten Haus, und entsprechend wertvoll und interessant sind die Briefe an ihre Eltern und die Fragmente ihrer Tagebücher, die, wie oben bereits erwähnt, auf Deutsch erschienen sind. Sie lebte mit ihrem Mann zuerst in Nauplia und anschließend in Athen, aber nur für eine sehr kurze Zeit. Sie starb in Athen im Alter von 30 Jahren infolge einer epidemischen Erkrankung. Ihr Grab befindet sich heute im Ersten Friedhof von Athen.

Im Jahre 1834 wurde die Hauptstadt von Nauplia nach Athen verlegt, das aber nicht über die Infrastruktur verfügte, um einem so plötzlichen Bevölkerungszuwachs genügen zu können. Die entstandenen Probleme hatten auf das Leben der alteingesessenen Bevölkerung zum Teil dramatische Auswirkungen, doch der Mangel an allen Annehmlichkeiten des täglichen Lebens muss auch die Eingewöhnung der Ausländerinnen in ihre neue Umgebung sehr erschwert haben. So sei als Beispiel der Umzug der Familie des Österreichischen Gesandten Anton von Prokesch-Osten von Nauplia nach der neuen Hauptstadt erwähnt. In Athen angekommen, mussten seine Frau und sein Kind auf dem Schiff, welches die österreichische Regierung ihm zur Verfügung gestellt hatte, wohnen bleiben, bis eine notdürftige Behausung gefunden war. Und auch dann war die gefundene Wohnung so klein, dass Irene von Prokesch-Osten einen Korridor zum Schlafzimmer umfunktionieren musste.¹

Damals aber setzte eine gewaltige Bauaktivität ein, die in kurzer Zeit Athen zu einer kleinen Stadt wachsen ließ. Die Familie von Prokesch-Osten zog im Sommer 1837 in ihre eigene, vom Wiener Architekten Anton Rösner entworfene Villa ein. Das Gebäude existiert noch heute, wenn auch stark verändert. In der gleichen Zeit wurde auch das Schloss gebaut, das heutige Parlamentsgebäude. Für die Grundsteinlegung wurde der 25. Januar (nach julianischem Kalender 6. Februar) 1836 gewählt, der Tag an dem sich die Ankunft König Ottos in Griechenland zum dritten Male jährte, damals ein Nationalfeiertag. Das Schloss wurde im August 1843 bezogen, nur wenige Tage vor dem Aufstand des 3. September.

Mehrere deutsche Frauen versahen unterschiedliche Arbeiten am Athener Hof. Königin Amalie sorgte dafür, dass im Februar 1838, ein Jahr nach ihrer Ankunft in Griechenland, eine Griechin als Hofdame eingestellt wurde, eine



Amalie. Königin von Griechenland geb. Herzogin von Oldenburg

Tochter des berühmten Markos Botzaris. Nebenbei hatte sie aber immer eine deutsche Hofdame. Das junge und schöne Fräulein Wiesenthau, das die Königin nach Griechenland begleitet hatte, blieb bis Anfang 1845 bei ihr. Ihre Nachfolgerin war eine Griechin, Fotini Mavromichali, aber noch im selben Jahr wurde Elise Rennenkampff aus Oldenburg nach Griechenland geholt, weil die Königin eine junge Deutsche in ihre Umgebung haben wollte.

In den ersten Jahren war auch die langjährige Erzieherin der Königin, Julia von Nordenflycht, am Athener Hof. Im Jahr 1837, als Königin Amalie nach Athen kam, war Julia von Nordenflycht einundfünfzig Jahre alt, eigentlich viel zu alt für die Belastungen, welche der Umzug nach Griechenland mit sich brachte. Diskret und bescheiden, und von stets leisen Tönen, war sie tatsächlich eine sehr gebildete Frau. In ihrer Jugend hatte sie Gedichte verfasst und bei der ersten Werksausgabe Lord Byrons in deutscher Sprache mitgewirkt.² Sie hat nie geheiratet und liebte Amalie, derer Erziehung sie im Jahr 1825 übernommen hatte, über alles. Sie folgte ihr nach Griechenland wissend, dass sie mancherlei Widrigkeit entgegen ging. Sie hoffte, ihr Alter bei ihrer Familie zu verleben, doch starb sie in Athen am 11 Juli 1842. Ihr Grab befindet sich heute im Ersten Friedhof von Athen. Briefe, welche sie an eine Freundin am Hof von Oldenburg geschrieben hatte, wurden bald nach ihrem Tod anonym veröffentlicht und liefern uns interessante Informationen über das Leben in Griechenland und am Hof.³

Die ausländischen Gesandten ließen sich in Griechenland auf eine bestimmte Zeit nieder. Viele von ihnen waren verheiratet und ihre Frauen wurden zur höheren Gesellschaft Athens gezählt. Man kann trotzdem nicht sagen, dass sie leichten Zutritt zum Hof hatten oder dass sie die Königin ohne weiteres sehen konnten. Das Hofleben wurde von starren Regeln bestimmt, und Königin Amalie, im Allgemeinen sehr konservativ, achtete darauf, dass diese Regeln genau eingehalten wurden. Sie selbst hat nie engeren Kontakt zu Personen außerhalb des Hofes geknüpft. Nur in einem Fall, dem der Frau des bayerischen Gesandten Klemens von Waldkirch (1837-1841), Gräfin von Waldkirch, äußert sie sich in einem Brief an ihren Vater vom 27. April 1840 auf eine Weise, welche Anhänglichkeit verrät: «Mit nächstem Dampfschiff gehen Waldkirchs in Urlaub und ich fürchte, sie kommen nicht wieder, was mir sehr leid thun sollte. Ich habe die kleine Frau so gern, es war die einzige in der Gesellschaft, die ich öfter sah und kannte, und wenn ich sie auch nicht sehr oft sah, so that mir schon der Gedanke wohl, eine solche mir näher bekannte und anhängliche Frau in Athen zu wissen, doch das geht nun mal nicht anders auf dieser Welt».⁴

Den Ausländerinnen in Athen, insbesondere den Deutschen, stand immer die Hofmeisterin Frau von Plüskow zur Verfügung. Verwitwet und Mutter erwachsener Kinder, die in Deutschland lebten, hatte sie das uneingeschränkte Vertrauen der Königin. Sie war intelligent, gebildet und stets bestens informiert, vor allem hinsichtlich der Außenpolitik. Wir wissen aus ihrem oben erwähnten Tagebuch, dass sie fast jeden Abend die Spitzen der ausländischen Gesandtschaften in ihren Räumen im Athener Schloss empfing. Sie war seitens der Königin mit der Aufgabe beauftragt worden, die deutschen Frauen und die Ehefrauen der deutschen Hofangestellten, wie z.B. die Dänin Cristiane Lüth, Ehefrau des Pastors der Königin, Asmus Heinrich Friedrich Lüth, regelmäßig zu besuchen, eine fürsorgliche Maßnahme, die leicht Kontrollcharakter bekam, wenn persönliche Probleme wirtschaftlicher oder sonstiger Art auftraten.

Königin Amalie hatte einige Kammerfrauen aus Deutschland mitgebracht. Nun ergab sich, dass viele von ihnen Griechen heirateten, ihren Dienst verließen und fortan in Griechenland lebten. «Was sagen Sie», schreibt Julia von Nordenflycht an ihre Freundin am Oldenburgischen Hof im April 1839, «dass schon wieder eine Kammerfrau der Königin, die hübsche Seraphine, heiratet? Es ist doch fast zu arg, dass uns die Griechen so eine nach der andern wegcapern».⁵

Eine der Kammerfrauen, Louise Busch, stand Königin Amalie besonders nahe, weil sie schon in Oldenburg in ihrem Dienst gestanden hatte. Ihr trauriges

Ende erzählt die Königin in einem Brief an ihren Vater.⁶ Louise Busch erlitt das Los viele Frauen jener Zeit, sie starb bei der Entbindung. Es war die erste Geburt im kurz zuvor bezogenen Schloss und Königin Amalie hatte sich ein glückliches Omen dabei erhofft, besonders in Hinblick auf ihre bisherige Kinderlosigkeit. Es kam anders. Louise Busch litt entsetzlich ganze 60 Stunden. Die Ärzte Röser und Kostis mussten eine Geburtszange zur Hilfe nehmen, und als das Kind, ein Mädchen, nach vielen Stunden auf die Welt kam, stellten sie fest, dass noch ein zweites Kind da war, das schließlich tot zur Welt kam. Die Mutter starb nach einigen Tagen. Ihr Grab befindet sich heute auf dem Ersten Athener Friedhof. Als nach kurzer Zeit auch der Vater starb, entschloss sich Königin Amalie, das Mädchen bei sich aufzunehmen. Marianne Amalie Busch wurde sorgfältig erzogen und folgte in einem gewissen Sinn ihrer Mutter im Dienst der Königin. Sie ging mit dem Königspaar später ins Exil und heiratete in Deutschland.

Mit König Otto kamen bayerische Beamte und eine bayerische militärische Einheit nach Griechenland. Einige dieser Bayern brachten ihre Familien mit. Über Soldatenfrauen, die sonst fast nie erwähnt werden, berichtet der deutsche Lehrer aus Schlesien K. Schönwälder, der 1836-1837 Griechenland bereiste, etwas Interessantes. Viele von ihnen sollen «Kochstuben» in Athen angelegt haben, «μαγειρεία» damals genannt, und ihre wichtigsten Kunden waren, nach seinem Bericht, die Griechen der «unteren Klassen».⁷

Im griechischen Königreich ließen sich auch einige Siedler mit ihren Familien nieder. Für sie wurde die Siedlung Heraklion gegründet, die ursprünglich für etwa 60 Familien angelegt war. Die Neuankömmlinge bekamen Land zu bewirtschaften und es wurden ihnen Häuser bereitgestellt. Heraklion ist keine Erfolgsgeschichte gewesen, das Dörfchen siechte vor sich hin und drei Jahrzehnte später zählte ein deutscher Reisender nur noch 24 Familien bzw. 100 Personen. Sie scheinen ungelernete Arbeiter oder Handwerker, viele von ihnen Schneider, gewesen zu sein und daher für die Landwirtschaft denkbar ungeeignet.⁸ Die Ausländerinnen von Heraklion waren mit ernsthaften wirtschaftlichen und familiären Problemen konfrontiert, und die Lage ihre Siedlung, abseits der Stadt, erschwerte ihre Lage. Erhalten ist ein Dokument von 1842, in dem Dr. Georg König, Arzt des Militärkrankenhauses in Athen, den Befehl erhält, sich nach Heraklion zu begeben, um sich der kranken Kinder der Siedler anzunehmen, und ein weiteres mit seiner Antwort, in der er sich ein Transportmittel und eine Entschädigung erbittet.⁹ Die Frauen von Heraklion waren nicht die einzigen deutsche Frauen in Not. Johann Caspar Beeg, ein junger Lehrer aus

Nürnberg, der als Schul- und Seminarinspektor nach Griechenland gekommen war, spricht in einem seiner Briefe in die Heimat von der Notwendigkeit, eine Hilfsorganisation für notleidende Frauen und Waisen zu gründen.¹⁰

Aber es gab auch noch eine ganz andere Art von Ausländerinnen, die in Griechenland lebten. Frauen, die sich aus persönlichen Gründen von der Gesellschaft, aus der sie stammten, abgewandt hatten und die über die finanziellen Mittel verfügten, dies zu tun, eine Seltenheit für die Frauen jener Zeit. Die Engländerin Lady Ellenborough, berühmt für ihre Schönheit, war eine von ihnen. Sie wurde 1807 in London unter dem Namen Jane Digby geboren und starb 1881 in Damaskus. Ihr Bildnis befindet sich unter den 40 Frauenporträts, die, im Auftrag Ludwig I von Joseph Stieler gemalt, ursprünglich in der Münchner Residenz hingen und heute im Schloss Nymphenburg ausgestellt sind. Jane Digby war in erster Ehe mit Lord Ellenborough und in zweiter mit dem Deutschen von Venningen verheiratet. Ihr dritter Mann, der Grieche Spyridon Theotokis, hatte sie entführt. Sie lebten daher sehr zurückgezogen in Athen, gemieden vom englischen Gesandten und infolgedessen von der ganzen Gesellschaft. Sie war dafür mit einer anderen herausragenden Persönlichkeit ihrer Zeit eng befreundet, der Herzogin von Plaisance.

Die Herzogin war 1785 in den Vereinigten Staaten von Amerika auf die Welt gekommen, wo ihr Vater, François de Barbé-Marbois, Generalkonsul von Frankreich war. Sie war geschieden, unterhielt aber eine sehr gute Beziehung zu ihrem früheren Mann, General Lebrun, Herzog von Plaisance, der ihr durch großzügige Zuwendungen ein Leben in Reichtum ermöglichte und ihre zahlreichen Bauvorhaben in Athen und dessen Umgebung finanzierte. Die Herzogin von Plaisance war 1830, schon vor König Otto, nach Griechenland gekommen, als auf dem Peloponnes noch das französische Expeditionscorps von General Maison stationiert war. Sie lebte einige Zeit in Nauplia und ließ sich 1834 in Athen nieder. In einem Brief an ihren Vater vom 11. Mai 1842 erzählt Königin Amalie von einem Ausflug auf den Penteli und die Besichtigung einer der Bauten der Herzogin. Dann beschreibt sie die Bauherrin folgendermaßen: «Es ist eine ganz verrückte Frau. So schleppt sie ihre 30jährige Tochter, die sie in Syrien verlor, immer mit sich in Weingeist in einem Sarg mit Fenstern herum. Keinem Armen gibt sie Almosen, nur Leuten, die es nicht bedürfen. Meine kleine Botzaris steht jetzt bei ihr in Gnaden und bekommt Geschenke über Geschenke. Misslich ist, dass sie zuweilen, wenn sie die Person nicht mehr mag, was oft geschieht, ihre Geschenke, oft große Summen, zurückverlangt, Kontrak-

te zerreißt und dergleichen mehr. Sie hat große Hunde von den Pyrenäen, die sie vor ihren Gästen bedient, die den Rest bekommen etc. etc. Natürlich ist sie in Opposition gegen den Hof und kann mich besonders nicht ausstehen, warum mag Gott wissen. Sie ist zum Judentum übergetreten. Du kannst Dir denken, dass ihr Castel Rododaphni (Ροδοδάφνη) eben so bizarr ist wie sie».¹¹

Wir sehen, dass sich die Herzogin von Plaisance nicht gut mit dem Athener Hof stand. Julia von Nordenflycht schreibt in einem Brief vom 25. April 1842, dass die Herzogin alle Deutschen hasste mit Ausnahme von Hofarzt Röser.¹² Königin Amalie wiederum glaubte, dass die Herzogin mit der Opposition gemeinsame Sache machte und sie mit Geld unterstützte. Doch indirekte Kontakte gab es wohl über die Hofmeisterin, Frau von Plüskow. Königin Amalie erwähnt sogar ein Zusammentreffen, bei dem allerdings die beiden Frauen sich wieder nicht näher kamen. Die Herzogin wollte nämlich zu den Bällen, welche im Schloss abgehalten wurden, in ihrer gewöhnlichen Kleidung zugelassen werden, was für die Königin einer Zumutung gleichkam.¹³ Diese Kleidung wird uns von Edmond About, einem warmen Bewunderer der Herzogin, folgendermaßen beschrieben: « Sie war klein und mager mit weißen Haaren und trug immer, Winter wie Sommer, ein weißes Kleid aus Baumwolle und dazu einen Schleier, den sie nach biblischer Art um den Körper und ihren weißen Kopf umschlug». Er setzt hinzu, dass sie einem Geist glich.¹⁴

Die Frauenmode folgte auch in Athen den Vorgaben der Pariser Mode, welche über Abbildungen in Zeitschriften in ganz Europa verbreitet wurde. Der Handel, nach anfänglichen Anpassungsschwierigkeiten, war schnell in der Lage, dem Geschmack und den Bedürfnissen seiner Kundinnen zu entsprechen. «Ich muss schon Manches aus Triest kommen lassen», schreibt Julia von Nordenflycht im Oktober 1837. «Zwar findet man hier auch ganz hübsche Sachen, aber die Auswahl ist nicht groß und die griechischen Kaufleute müssen erst noch lernen, was Geschmack in Modesachen ist.»¹⁵ Doch nur ein halbes Jahr später klingt es ganz anders: «Die Läden füllen sich nicht nur mit Bedürfnissen fürs tägliche Leben, sondern auch der Überfluss kommt schon heran, der Luxus... Die Königin und ich haben hier schon Hüte gekauft, welche man unbedenklich in Paris tragen könnte. Alle vierzehn Tage kommen Schiffe aus Marseille und bringen den Kaufleuten neue Modewaren, die reißend abgehen».¹⁶

Die Hofbälle, der begehrteste Vergnügungsanlass, den Athen anzubieten hatte, war die passende Gelegenheit, die neuesten Toiletten vorzuführen. Zu den kleinen inoffiziellen Bällen wurden um die 250 Personen geladen, zu den gro-

ßen überstieg die Zahl der Gäste oft die 500. Im neuen Schloss waren zunächst die Arbeiten für die großen Empfangsäle im ersten Stock, die erst 1848 fertig gestellt wurden, noch nicht abgeschlossen und die Bälle fanden im Saal des westlichen Flügels im zweiten Stock statt. Es gab aber auch andere Tanzveranstaltungen in der Stadt. Im März 1842 erwähnt Königin Amalie in einem Brief an ihren Vater einen Wohltätigkeitsball, der im Theater der Stadt zu Gunsten der Armen gegeben wurde. Nicht selten luden die Gesandten zum Tanz ein, da ihre geräumigen Häuser den nötigen Platz boten. Getanzt wurden die Tänze, die damals in Westeuropa in Mode waren.

Neben den Tanzgelegenheiten gab es Dîners, Einladungen im engeren Kreis und gegenseitige Besuche. Es wurde Karten gespielt und die Damen waren mit von der Partie. Ein musikalischer Abend, wenn sich die Möglichkeit bot, war natürlich ein ganz besonderer Anlass. Ein Haus berühmt für die Bildung und Kultiviertheit, sowohl des Hausherrn wie auch der Hausherrin, war das des österreichischen Gesandten Herrn von Prokesch. Irene von Prokesch war die Tochter des Wiener Musikprofessors Raphael Georg Kiesewetter und spielte sehr gut Klavier.¹⁷ Manchmal kamen bekannte Künstler nach Athen, wie z.B. die Sopranistin Karoline Unger-Sabatier, eine berühmte Opernsängerin der Zeit. Sie besuchte Athen im Sommer 1846 und blieb eine Weile. Sie sang nur im privaten Kreis.¹⁸

In der damaligen Zeit überlebte noch eine sehr alte Form der Unterhaltung. Wandernde Musikanten boten ein Repertoire von Volksliedern, die sie mit ihren Instrumenten begleiteten. Hans Christian Andersen, der 1841 das griechische Königreich besuchte, erwähnt zwei Griechen aus Smyrna, die er im Haus von Ludwig Roß vortragen hörte. Die Männer, die er Rapsoden nennt, sangen historische Volkslieder, die sie mit einer venezianischen Mandoline und einer Geige begleiteten.¹⁹

1835 malte der Däne M. Róbye einen Instrumentenbauer bei der Arbeit in seiner Athener Werkstatt.²⁰

Der deutsche Maler Josef Scherer, der an der Ausführung der Wandmalereien im Schloss tätig war, hielt 1843 in Athen einen blinden wandernden Sänger in einer Zeichnung fest. Das Bild befindet sich, neben anderen Zeichnungen aus Athen, im Heimatmuseum der Stadt Dinkelscherben. Johann Caspar Beeg, schließlich, der oben erwähnte Lehrer aus Nürnberg, skizzierte einen Geschichtenerzähler in einer Zeichnung. Die Szene versetzt uns in den Garten des österreichischen Gesandten Anton von Prokesch im Jahre 1837. Abgebildet sind

Beeg selbst, im Vordergrund, und ihm gegenüber Anton von Prokesch. Die Dame neben ihm könnte Irene von Prokesch sein.²¹

Eine andere Unterhaltungsmöglichkeit für die Ausländerinnen bot das Theater. Lange bevor Athen ein geeignetes Gebäude bekam, gab es Theatervorstellungen. Der bereits erwähnte deutsche Lehrer K. Schönwälder beschreibt eine griechische Theatervorstellung, der er im Sommer 1836 beiwohnte. Das Theater befand sich in der Aeolos Straße, dem Kaffeehaus «Bella Italia» gegenüber und war ein provisorischer Bau aus Brettern und ohne Dach. Nur die Bühne war überdacht.²²

Aber im damaligen Athen änderte sich alles sehr schnell, und im Januar 1840 besaß die Stadt ein richtiges Theater. Bald kamen Ensembles aus Italien und stellten dem griechischen Publikum Werke von Bellini, Donizetti, Rossini und Luigi Ricci vor, welche bereits in Italien Publikumserfolge waren. Die Sänger und vor allem die Sängerinnen hatten glühende Verehrer, die manchmal Partei für die eine oder die andere ergriffen.

Im Sommer tauschte man gerne die Stadt mit einem kühleren Ort. Viele verbrachten die heißen Monate in Kifissia. Auch der König, vor allem wenn Königin Amalie, die sich vom Palais und ihrem Garten nicht gerne trennte, im Ausland war. Die meisten ausländischen Gesandten zogen ebenfalls im Sommer nach Kifissia um, wobei die Franzosen die prominenteste Ausnahme bildeten, da sich ihre Gesandtschaft in dem damals bewachsenen und kühlen Patissia befand.

Der griechische Schriftsteller Alexandros Ragavis beschreibt in seinen Memoiren einige Szenen aus dem Leben in Kifissia im Sommer 1853. Unter anderem beschreibt er spiritistische Versammlungen im Familien- oder Freundeskreis. Die vorherrschenden Moden der Zeit stellen fast für jeden eine Versuchung dar, und damals war Spiritismus in Mode gekommen. In den U. S. A. hatte man, scheint es, Tische entwickelt, mit einem unsichtbaren Mechanismus, der plötzlich den Tisch in Bewegung setzte, so dass er sich drehte, den Platz wechselte oder die Beine bewegte. In einer solchen spiritistischen Begegnung nahmen außer Rangavis auch der preußische Gesandte von Thiele und seine Frau teil. Zunächst wurden verschiedene Versuche mit Erfolg durchgeführt, dann verlangte Herr von Thiele, der dem ganzen misstrauisch gegenüber stand, der Tisch möge den Inhalt seiner Börse erraten. Es wundert uns vielleicht nicht zu hören, dass dies dem Tisch durchaus gelang und er die 7 Münzen, die sich in der Börse befanden, richtig erraten konnte.²³

Der preußische Gesandte und seiner Frau wohnten im Haus eines reichen Griechen aus Epirus, der Oikonomides hieß. In demselben Haus hat zuweilen auch König Otto gewohnt, der das einfache Leben sehr liebte. Frau von Thiele, geborene Gräfe, hatte bei sich ihre jüngere Schwester Wanda, später von Dallwitz, die als Schriftstellerin erwähnt wird, und zwar sowohl unter dem Namen ihres Mannes wie unter dem Pseudonym Walter Schwarz. Im fünften Band ihres Werkes „*Aus Sommertagen*“, der den Titel „*Ersonnen und erlebt*“ hat, bezieht sie sich auch auf Griechenland.²⁴

Reisen und Ausflüge, im Frühling und Herbst kombiniert mit dem Besuch archäologischer Orte, boten eine willkommene Abwechslung.

Es ist vielleicht erwähnenswert, dass die erste Frau, die zu einer Erkundungsreise nach Griechenland aufbrach, eine Deutsche war, Charlotte von Dincklage (1800-1841). Sie kam im Jahr 1838 zusammen mit dem Schweizer Bildhauer Imhoff, bereiste den Peloponnes und hielt ihre Eindrücke in einem Tagebuch fest, das 1930, lange nach ihrem Tod, in der Zeitschrift *Hellas-Jahrbuch* veröffentlicht wurde.²⁵

Ich habe versucht das Leben der Ausländerinnen in Griechenland zur Zeit König Ottos kurz zu skizzieren. Ich schließe, indem ich zu meiner anfänglichen Bemerkung zurückkehre. Die Geschichte des 19. Jh. wendet ihre ganze Aufmerksamkeit auf das öffentliche Leben und nimmt die Rolle der Frau kaum wahr. Aus diesem Grund übersieht sie die entsprechenden Quellen, die nicht nur vorhanden, sondern auch von großem Interesse sind. Die Geschichte, wie wir sie kennen, ist nicht das ganze Bild.



FUSSNOTEN

1. Bettina Schinas, *Leben in Griechenland, 1834 bis 1835*, Bettina Schinas, geb. Savigny, Briefe und Berichte an ihre Eltern in Berlin, herausgegeben und erläutert von Ruth Steffen, Verlag Cay Lienau, Münster 2002, S. 162

2. Carl von Schindel, *Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts*, Leipzig 1823-25, S. 63.

3. Briefe einer Hofdame in Athen an eine Freundin in Deutschland 1837-1842, J. C. Hinrichs, Leipzig 1845.

4. Brief vom 27. April 1840.

5. Briefe einer Hofdame in Athen an eine Freundin in Deutschland 1837-1842, S.165.

6. Brief vom 13/25 April 1844.

7. K. Schönwälder, *Erinnerungen an Griechenland*, Verlag Karl Schwartz, Brieg 1838, S. 214.
8. Waldmüller Robert, *Wanderstudien, Italien, Griechenland und daheim*, Theod. Thomas, Leipzig 1861, Band II, S. 82.
9. Privatsammlung.
10. *Johann Caspar Beeg 1809-1867, Lebenslinien eines Technologen*, nachgezeichnet von Franz Sonnenberger und Helmut Schwarz, Spätlese Verlag, Nürnberg 1989, S. 27.
11. Brief vom 11. Mai 1842.
12. Briefe einer Hofdame in Athen an eine Freundin in Deutschland 1837-1842, S.319.
13. Brief vom 23. Oktober 1849.
14. Edmond About *La Grèce contemporaine*, Hachette, Paris 1854, S. 99.
15. *Briefe einer Hofdame in Athen an eine Freundin in Deutschland 1837-1842*, S. 47.
16. Wie Anm.16, S. 93.
17. Bertsch Daniel, *Anton Prokesch von Osten (1795-1876). Ein Diplomat Österreichs in Athen und an der Hohen Pforte*. Beiträge zur Wahrnehmung des Orients im Europa des 19. Jahrhunderts, R. Oldenbourg, München 2005, S. 228.
18. Thouvenel L., *La Grèce du Roi Othon, correspondance de M. Thouvenel avec sa famille et ses amis*, Calman Lévy, Paris 1890, S. 62, und Plüskow, Tagebuch, S. 8.
19. *H. C. Andersen's sämtliche Werke*, F. Vieweg und Sohn, Braunschweig 1843, Band II, S. 105.
20. Aristeia Papanikolaou-Christensen, *Athen 1818-1853. Werke Dänischer Künstler*, Athen 1985 (griechisch), S. 177.
21. *Johann Caspar Beeg 1809-1867, Lebenslinien eines Technologen*, S. 80.
22. K. Schönwälder, *Erinnerungen an Griechenland*, S. 60.
23. Ragavis Alexandros, *Memoiren*, Athen 1894 -1895 und 1930 (griechisch), Teil II, S. 289.
24. Ragavis Alexandros, *Memoiren*, Teil II, S. 286.
25. «Tagebuch einer Peloponnesreise im Jahre 1838», herausgegeben von E. Ziebarth in *Hellas-Jahrbuch 1930*, Hamburg 1930, S. 86-114.

**DIE DEUTSCH-GRIECHISCHEN BEZIEHUNGEN
NACH DER REGIERUNGSZEIT OTTOS I.
(UM DEN BERLINER KONGRESS)¹**

Die plötzliche Aktualität, welche die griechisch-deutschen Beziehungen in letzter Zeit erhalten haben, und zwar nicht allein aufgrund der Entwicklung Deutschlands in das Problem der finanzwirtschaftlichen Krise Griechenlands und seines mögliche Bankrotts, sondern auch aufgrund einer Fülle negativer Erklärungen und Publikationen, vor allem deutscherseits, macht eine nüchterne Untersuchung der bilateralen Beziehungen vor einem breiten Zeithorizont umso notwendiger. Nur auf diese Weise können Stereotype entkräftet, können Idealisierung wie Verdammung vermieden und Emotionalismen rationaler Betrachtung zugeführt werden.

Ausgehend von diesen einleitenden Gedanken versuche ich eine Annäherung an die griechisch-deutschen Beziehungen vor und nach dem Berliner Kongress von 1878. Zuvor jedoch möchte ich auf einige Begriffe eingehen, die mit dem Titel meines Beitrags in Zusammenhang stehen, um den Ansatz zu verdeutlichen und das breite Spektrum der griechisch-deutschen Beziehungen im späten 19. Jh. aufzuzeigen.

In der Geschichte der Diplomatie und der Politik verweist der Begriff ‚Beziehungen‘, insofern es sich um bilaterale Beziehungen zwischen zwei Ländern handelt, in der Regel auf institutionelle, d.i. meist diplomatische, aber auch auf wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen. Geht man jedoch davon aus, dass Beziehungen nicht allein staatliche Institutionen umfassen, sondern darüber hinaus auch die Beziehungen zwischen Individuen, Kollektiven, Mentalitäten und kulturellen Praktiken, so erweitert und relativiert sich das Feld der Beziehungen. Gehören denn etwa die Geschäfte oder der gesellschaftliche Verkehr eines Griechen aus Makedonien oder Thrakien, eines Untertanen des Osmanischen Reiches, mit einem Deutschen (Deutschsprachigen) Österreich-Ungarns Mitte des 19. Jhs. nicht zu den griechisch-deutschen Beziehungen der Zeit?

Und weisen nicht auch die Möbel und die Ausschmückung der Herrenhäuser („Archontika“) in Kastoria, Siatista, in Kozani und anderen Städten Nordgriechenlands auf einen Einfluss durch die deutsche bürgerliche Kultur hin?

Bei einer Betrachtung Griechenlands und Deutschlands in der 2. Hälfte des 19. Jhs. ist ohnehin zunächst einmal die nationalstaatlichen Entität als grundlegendes Bezugfeld einer Relativierung und Historisierung zu unterziehen. Der griechische nationale Raum geht bis zu den Balkankriegen (1912-13) über das Hoheitsgebiet des griechischen Königreichs hinaus, während im Falle Deutschlands und des deutschen Volkes (oder der deutschen Ethnie) die Situation noch komplexer war. Vom Wiener Kongress 1815 bis zum Österreichisch-Preußischen Krieg 1866 beherbergten 36 unabhängige Staatswesen des deutschsprachigen Raums als Mitglieder des lockeren Deutschen Bundes den größten Teil des deutschen Volkes, während durch die Reichsgründung von 1871 – weitgehend ein Resultat des innerdeutschen Konflikts und des Sieges, den das Preußen der Hohenzollern über das Österreich der Habsburger errang – mehr als zehn Millionen Deutsche/Deutschsprachige Österreich-Ungarns außerhalb der Reichsgrenzen verblieben. Mindestens bis zum letzten Viertel des 19. Jhs. bildeten die Deutschen, Christen wie Juden, das dynamischste Element der städtischen Zentren in den nicht-deutschen Gebieten des östlichen mitteleuropäischen Raums,² und die deutsche Sprache fungierte als lingua franca in einem Gebiet, das sich von der Nordseeküste bis nach Ljubljana und von den heutigen Westgebieten der Ukraine bis nach Zürich und Basel erstreckte.

Was die diplomatisch-politische Dimension der griechisch-deutschen Beziehungen im späten 19. Jh. betrifft, der Beziehungen zwischen dem kleinen griechischen Königreich und (ab 1871) dem Deutschen Reich, so ist das Ungleichgewicht dieser Beziehung offensichtlich: auf der einen Seite das starke Deutschland, eine große europäische Macht, und auf der anderen der kleine und kränkelnde griechische Staat, der unter dem Einfluss der Garantiemächte Großbritannien, Frankreich und Russland stand³ und sich aufgrund der hohen und nicht bedienten Staatsschulden in einer katastrophalen Finanzlage befand. Dennoch besaß der griechische Staat, dank seiner Vorhutstellung auf dem Balkan, aufgrund seiner frühzeitigen Gründung und Unabhängigkeit, seiner geopolitisch strategischen Lage,⁴ seines mächtigen Griechentums in der Diaspora und seiner auf den Leistungen der griechischen Antike beruhenden kulturellen Ausstrahlung in den Regierungskreisen, der Bildungsschicht und den herrschenden Schichten in den großen europäischen Staaten der Zeit ein

positiv-bekanntes Profil. Zudem waren die griechischen Kapitaleigner und Unternehmer der Diaspora sehr wohlhabend, und auch im Osmanischen Reich selbst bildeten die griechisch-orthodoxen Bürger eine führende Gesellschaftsschicht, die wirtschaftliche Macht, einen hohen Sozialstatut und politischen Einfluss besaß.

Tatsache ist jedoch, dass die politische Zersplitterung der deutschen Gebiete bis 1871 in Verbindung mit der historischen Führungsposition der drei Garantemächte Griechenlands im Nahen Osten und der vorrangigen Rolle Österreich-Ungarns auf dem Balkan die Entwicklung und Unterhaltung enger und fortwährend erneuerter diplomatischer Beziehungen zwischen Griechenland und Deutschland zumindest bis in die 1890er Jahre nicht erlaubte (eine Ausnahme stellten die griechisch-bayerischen Beziehungen während der Regierungszeit Ottos I. dar). Dies spiegelt sich auch darin wider, dass es an umfassenden und gründlich recherchierten Studien zu den griechisch-deutschen Beziehungen im 19. Jh. mangelt.⁵

Das bayerisch-ottonische Erbe

Für eine Untersuchung der griechisch-deutschen Beziehungen nach der Regierungszeit Ottos I. ist es unbedingt erforderlich, die Periode und das Erbe der Bayernherrschaft und der Zeit Ottos zu berücksichtigen. In der Zeit von 1832 bis 1862 lassen sich die Beziehungen aufgrund des Königtums des bayerischen Prinzen Otto von Wittelsbach und der Präsenz seines Stabes, der ihn nach Griechenland begleitete, eher als griechisch-bayerische Beziehungen bezeichnen. Über Bayern und die Bayern wurden zudem in den neugegründeten Staat deutsche und allgemein westeuropäische administrative, juristische und kulturelle Vorbilder eingeführt. Trotz des politischen Misserfolgs des bayerischen Unterfangens und den Reaktionen, die dieses während der Regentschaft (1833-1835) und der ersten Regierungszeit Ottos (1835-1843) hervorrief, ist die Tatsache nicht zu verneinen, dass unter Otto und den Bayern die Grundsteine des jungen griechischen Staates gelegt,⁶ Verwaltungs- und Bildungsinstitutionen geschaffen und vor allem im Bereich der Wissenschaft und der Bildung Beziehungen gefestigt wurden, die dem Zeitenwandel widerstanden.

Die Unterstützung der griechischen Revolution mit Geldern, Waffen und militärischen Beratern durch Ottos Vater Ludwig, einen Philhellenen und damals

Kronprinz des bayerischen Throns, wurde unter anderen Bedingungen auch während dessen Regierungszeit und nach der Wahl des Wittelsbacher Prinzen zum ersten König Griechenlands fortgesetzt. Etwa **zehntausend Bayern** – Offiziere, Soldaten, Angestellte, Ärzte, Architekten und Wissenschaftler – begleiteten Otto nach Griechenland und arbeiteten an der Konsolidierung des neugegründeten Staates, während durch den Hof Ottos westliche Formen in Bezug auf **Essgewohnheiten, Kleidung, Unterhaltung und gesellschaftlichen Umgang** verbreitet wurden.⁷ Der staatliche Philhellenismus Bayerns wurde auf beispielhafte Weise durch den Pädagogen und Altphilologen Friedrich **Thiersch** (1829 Rektor der Universität München) verkörpert, der das „neue Griechenland“ virtuell als das wichtigste Vehikel „zum Schutze der europäischen Freiheit und der Verteidigung des Christentums“ und als ein Beispiel für die Europäisierung des Orients ansah.⁸

Die Vision von einer Europäisierung Griechenland nach bayerischen/deutschen Vorbildern gelangte jedoch nicht zur Realisation. Die **systematische Untergrabung der Position des Königs durch die Politik der Großmächte** (und der durch sie kontrollierten griechischen Parteien) sowie die Reaktionen der **innergriechischen Opposition** führten zum Aufstand und zur Verjagung Ottos im Jahr **1862**.⁹

Politisch-diplomatische und wirtschaftliche Beziehungen 1862-1878/1880: Bis zum Berliner Kongress

Die Vertreibung Ottos im Jahr 1862 – die geschah, obwohl das Königspaar in der Zeit des Krimkriegs (1854-56) aufgrund seines Einsatzes für die Megali Idea [„Große Idee“, die Gründung eines griechischen Großreiches, A.d.Ü.] an Popularität gewonnen hatte – veränderte die griechisch-deutschen Beziehungen grundlegend, denn nunmehr befand sich kein deutscher Monarch auf dem griechischen Thron. Für die **griechisch-deutschen Beziehungen folgte eine Zeit der Abkühlung**, da die Entthronung eines Mitgliedes eines deutschen Königshauses und die Wahl des dänischen Prinzen **Wilhelm von Glücksburg zum** König der Griechen¹⁰ über Jahre von den deutschen Staaten nicht anerkannt wurde. Selbst noch im Jahr 1866, und trotz des brennenden Wunsches des Zaren und der russischen Bemühungen zur Anerkennung König Georgs durch den Deutschen Bundestag in Frankfurt, zögerten die Briten und die Franzosen – aufgrund der Schleswig-Holsteinischen Frage –, eine Initiative zu ergreifen, während die

Österreicher erklärten, dass die Anerkennung Georgs durch den Deutschen Bundestag vertagt werden müsse, weil die Regierung Wiens es nicht wünsche, in Frankfurt den Wünschen des Münchener Hofes zuwiderzuhandeln.¹¹

Die folgenden Jahre brachten keine günstigen Entwicklungen für die nationalen Probleme Griechenlands. Die Schwächung der internationalen Position Griechenlands nach zwei aufeinanderfolgenden diplomatischen Niederlagen – dem Kretischen Aufstand von 1867 und der Gründung der bulgarischen Exarchie 1870 – ließen in Athen die Überzeugung entstehen, dass die Großmächte nicht an einer Auflösung des Osmanischen Reiches interessiert waren.¹²

Auf der anderen Seite konnte Preußen, der mächtigste deutsche Staat, seine Position durch dynamisches Vorgehen und Kriege (Österreichisch-Preußischer Krieg 1866 und Deutsch-Französischer Krieg 1870) soweit ausbauen, dass ihm die Vereinigung Deutschlands unter seiner Führung gelang. Deutschland und sein ‚Eiserner Kanzler‘ Fürst von Bismarck dominierten nunmehr auf der europäischen Szene.¹³ Die **ernste Krise der Orientfrage** (1875-1877) mit den Aufständen in Bosnien-Herzegowina, Montenegro und Bulgarien, dem Russisch-Türkischen Krieg und dem Frieden von San Stefano bot die Gelegenheit, dies unter Beweis zu stellen. Die Befürchtung, dass seine Bündnispartner (Österreich und Russland) auf dem Balkan einander angreifen oder die Orientfrage ohne Deutschland bzw. gegen seine Interessen regeln könnten, veranlasste Bismarck dazu, unverzüglich diplomatisch aktiv zu werden und für den 13. Juni 1878 zu einer internationalen Konferenz in Berlin einzuladen.¹⁴

Während der „ehrliche Makler“¹⁵ Bismarck die territorialen und andere unmittlerbaren Interessen Deutschlands auf dem Balkan nicht vorantrieb, nutzte er „seine scheinbare Indifferenz betreffs Südosteuropa zur Schaffung eines Bündels von Bündnissen“, mit dem er Frankreich zu isolieren suchte, während zugleich die Grundlagen dafür geschaffen wurden, den **deutschen Einfluss auf Konstantinopel wesentlich zu vergrößern**.¹⁶

Demgegenüber brachten seine Unentschlossenheit und seine zögerliche Haltung nach den Ereignissen 1875-1877 Griechenland in eine schwierige Lage. Die slawische Hegemonie schien nach dem russischen Sieg ihrer Realisierung nahe, während die neutrale Haltung Griechenlands nicht belohnt zu werden schien. Auf den Einmarsch griechischer Streitkräfte in Thessalien mit dem Ziel der Besetzung der von Griechenland beanspruchten Gebiete reagierten alle Großmächte einstimmig mit dem Befehl zum Rückzug.¹⁷ Die Weigerung des Gastgeber Bismarck, Griechenland als gleichberechtigtes Mitglied zum

Berliner Kongress einzuladen, war ein weiterer Schlag für das ohnehin lädierte internationale Image Athens. Unter dem Druck der Großmächte und trotz der günstigen Beschlüsse der Berliner Botschafterkonferenz im Sommer 1880 war die Regierung Koumoundouros gezwungen, die Lösung zu akzeptieren, nach der zwar Thessalien, aber vom Epiros nur die Präfektur Arta dem griechischen Staat eingegliedert wurden – eine Lösung, die in der griechischen Öffentlichkeit als nationale Demütigung und als Verrat an der ‚Megali Idea‘ angesehen wurde.¹⁸

K. Ailianos vertritt die Ansicht, dass es gegenüber einer Türkei, die eine systematische Verzögerungspolitik anwandte, um den Verpflichtungen, die ihr vom Berliner Kongress auferlegt worden waren, zu entgehen, für Griechenland sehr schwer war, seine Ansichten in einer Angelegenheit durchzusetzen, die für die Großmächte nicht von unmittelbarem Interesse war. „So scheinen weder Österreich noch Deutschland an einer ökonomischen Durchdringung Griechenlands (anstelle der französischen oder englischen Präsenz) interessiert gewesen zu sein.“¹⁹

Erwähnenswert ist jedoch, dass sich trotz der eher zweitrangigen Position, die Griechenland in den politischen und wirtschaftlichen Plänen Wiens (wie auch Berlins) einnahm, die österreichische Diplomatie von Oktober 1880 bis Juli 1881 sehr aktiv für die Regelung der griechisch-türkischen Grenzfragen einsetzte und wesentlich zur Umstimmung des bis dahin unnachgiebigen Sultans und zur endgültigen Regelung der Angelegenheit beitrug. Die Besetzung Bosnien-Herzegowinas eröffnete den Weg zur österreichischen Beherrschung des West-Balkans, und folglich war die Tatsache, dass wichtige türkische Streitkräfte im Epiros und in Thessalien, also weit entfernt von Bosnien-Herzegowina, zur Verhinderung weiterer griechischer Expansion gebunden waren, ganz im Interesse Österreich-Ungarns, das sich, indem es die griechischen Ansprüche unterstützte, von den deutschen Positionen distanzierte. Die einzige Gemeinsamkeit in der griechischen, der deutschen und der österreichischen Sichtweise der Balkansituation dürfte die Besorgnis vor der slawischen Machtzunahme in Südosteuropa gewesen sein.²⁰

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Berliner Konferenz von 1878 in gewissem Sinne als Meilenstein in den griechisch-deutschen Beziehungen betrachtet werden kann, allerdings nicht im Sinne einer Wende in den bilateralen Beziehungen, einer dramatischen Auf- oder Abwertung, sondern als eine Neudefinition der Position beider Länder im europäischen Rahmen und in

der europäischen Mächtekonstellation, eine Tatsache, die mittelbar auch die bilateralen Beziehungen der Folgezeit beeinflusste.

1880-1898: Vom Berliner Kongress zur Internationalen Wirtschaftskontrolle

Die Divergenz der griechisch-deutschen Interessen blieb in den beiden letzten Jahrzehnten des 19. Jhs. bestehen und verstärkte sich. Nach Ansicht von K. Loulos zeigten die Krise in der Kreta-Frage 1896 und der Griechisch-Türkische Krieg von 1897 nur allzu deutlich das **deutsche Bestreben um die Bewahrung der Integrität des Osmanischen Reichs**. Es handelte sich um eine konsequente politische Entscheidung, die bereits seit den 1880er Jahren „mit der Durchdringung des Osmanischen Reiches durch die **deutsche Exportindustrie** und die deutschen Banken“ festgeschrieben worden war.²¹ Die Reserviertheit Berlins in Fragen des Nahen Ostens und der Vorrang, den es unter Bismarck Wien formal gewährt hatte, machten einer aktiveren Interventionspolitik Platz, die ganz im Einklang stand mit der neuen Weltpolitik des **imperialistischen** Deutschland, wie sie seit Anfang der **1890er Jahre von Kaiser Wilhelm** forciert wurde.²²

In Griechenland hatten die Gründung eines **autonomen bulgarischen Staates 1878**, der erfolgreiche bulgarische Staatsstreich von 1885, der den Anschluss Ostrumeliens an Bulgarien zur Folge hatte, die Seeblockade des Hafens von Piräus durch die Schiffe der Großmächte im Jahr 1886, das Misslingen des Kretischen Aufstandes von 1889, der **griechische Staatsbankrott 1893** und die bulgarischen Erfolge in Makedonien seit Beginn der 1890er Jahre vor allem unter den herrschenden Schichten eine Stimmung geschaffen, in der sich das Gefühl des Gedemütigtseins mit dem der Empörung mischte. Das Vertrauen in den König und die politische Führung war verloren gegangen, und dies begünstigte die Gründung der Ethniki Etaireia („Nationale Gesellschaft“, 1894), deren großer Einfluss sich in der neuen Krise der Kreta-Frage im Jahr 1896 zeigte.²³

Das Wiederaufkommen antitürkischer Gefühle in Kreta und in Griechenland nach dem Massaker an den Armeniern 1895 führte zu einem neuen Aufstand der **Kreter** zu Beginn des Jahres 1896. Ihre Hauptforderung war die Wiedereinführung des **Autonomiestatus** der Insel, der im Halepa-Vertrag von 1878 festgelegt worden, aber 1889 von Sultan Abdülhamid II. aufgehoben worden war. Die Appelle der griechischen Regierung an die europäischen Großmächte,

als Vermittler bei der Hohen Pforte auf eine Lösung hinzuwirken, stießen im Falle Deutschland nicht auf das geringste Verständnis. Durch seinen Außenminister Friedrich von Marschall ließ Deutschland jegliche Hilfe ausschließen und machte Griechenland allein für die Krise verantwortlich.²⁴ Die Fixierung Berlins auf das Dogma der Unverletzlichkeit des Osmanischen Reichs offenbarte sich in allen Phasen des diplomatischen Marathons der Großmächte über die Art, das Ausmaß und die technischen Details der bevorstehenden europäischen Intervention, die sich jedoch letztendlich verzögerte – und die Entwicklung der Dinge führte zur Erklärung des Griechisch-Türkischen Kriegs.²⁵

Die Landung **griechischer Truppen auf Kreta im Februar 1897** erzürnte die Hohe Pforte und wurde von allen Garantiemächten Kretas verurteilt. Während jedoch die Außenminister der anderen Großmächte, insbesondere Russlands und Österreich-Ungarns, für dieses einseitige Vorgehen Griechenlands die Gefahr, in welcher sich die christliche Bevölkerung der Insel befand, als mildernden Umstand anerkannten, beharrte Berlin auf seiner protürkischen Haltung und suchte die Österreicher umzustimmen.²⁶ In Absprache mit den Russen setzte die deutsche Diplomatie ihre Ansicht hinsichtlich der Übergabe einer gemeinsamen Note aller Großmächte an Konstantinopel und Athen (am 2. März 1897) durch, in der die Autonomie Kretas innerhalb des Osmanischen Reiches und, unter Androhung einer Seeblockade des Hafens von Piräus, der sofortige Rückzug (binnen sechs Tagen) aller griechischen Truppen von Kreta gefordert wurden.²⁷

Wirtschaftsbeziehungen – Griechische Schulden und deutsche Gläubiger

Die Grundrichtungen der deutschen Politik auf dem Balkan und im Nahen Osten bestimmten den Rahmen der griechisch-deutschen Beziehungen. Doch darüber hinaus bestanden noch besondere deutsche Interessen in Bezug auf Griechenland.²⁸ Es handelte sich um die Bedienung der Forderungen der deutschen Inhaber von **griechischen Staatsobligationen** (in Höhe von ungefähr 200 Millionen Mark). Der **deutsche Kapitalmarkt hatte zwischen 1880 und 1890 drei Fünftel der griechischen Auslandsschulden abgedeckt** und somit war Deutschland bei Erklärung des Staatsbankrotts im Jahr 1893 **der größte Gläubiger Griechenlands**. Die Mobilisierung der deutschen öffentlichen Meinung durch die deutschen **Wertpapierinhaber** beunruhigte die deutsche Regierung, die ernst-

lich besorgt war, dass Griechenland aufgrund der aufeinanderfolgenden Krisen in den Jahren 1896-97 nicht in der Lage sein würde, seine **Auslandsschulden** zu begleichen.²⁹

Diese Besorgnis veranlasste die **deutsche Seite** dazu, nach der offiziellen Erklärungen des Krieges gegen die Türkei durch Athen am 17. April 1897 eine deutlich **wohlwollende Haltung** den griechischen Positionen gegenüber einzunehmen. Der sich abzeichnende schnelle und **einfache Sieg des türkischen Heers in Thessalien** beschleunigte die deutsche Intervention bei der Hohen Pforte zum Abschluss eines Friedensvertrages, wobei es Deutschland vor allem darum ging, dass die Pforte auf **jegliche Reparationszahlungen verzichtete, die zum wirtschaftlichen Zusammenbruch Griechenlands hätten führen** können, was die Auszahlung der deutschen Gläubiger weiter verkompliziert bzw. verzögert hätte.³⁰

Unter Führung der **Nationalbank für Deutschland**, die eine Hauptrolle in den Geschäften mit den griechischen Staatsobligationen spielte, gründeten die großen deutschen **Kreditunternehmen, die griechische Schuldpapiere besaßen, die Kommission zum Schutze der Besitzer Griechischer Staatsobligationen**, um nicht allein mit der griechischen und der deutschen Regierung, sondern vor allem auch mit englischen und französischen Kommissionen von Gläubigern Griechenlands auf institutioneller Ebene verhandeln zu können.³³ In dieser Zeit unterstützte ein großer Teil der **deutschen Presse** systematisch die Forderung, **Griechenland einer internationalen Wirtschaftskontrolle zu unterstellen**, eine Forderung, die schließlich im **März 1898** in die Tat umgesetzt wurde, nicht zuletzt auch aufgrund der starken Reaktionen der Regierung **Deligiannis**.³⁴ Griechenland befand sich ein weiteres (und nicht zum letzten) Mal aufgrund seiner **Auslandsschulden in einer katastrophalen Lage**.

Andere Beziehungen

Die griechisch-deutschen Beziehungen in der **2. Hälfte 19. Jhs.**, die auf zwischenstaatlicher Ebene aufgrund der erwähnten geopolitischen und geschichtlichen Faktoren beschränkten Ausmaßes waren, umfassten jedoch nicht nur diplomatische Kontakte in Botschaften, in Regierungsbüros, in Kommissionen und bei Kongressen, waren nicht auf die **institutionell-staatliche Ebene** begrenzt, waren nicht nur politischer und wirtschaftlicher Art. Es bestanden

vielmehr sehr verschiedene, weitreichende und **facettenreiche Beziehungen**. Es soll im Folgenden kurz auf Beziehungen in den Bereichen **Bildung und Kultur** eingegangen werden, aber auch auf Aspekte der menschlich-zwischenmenschlichen Kontakte und Beziehungen, die im Rahmen von **Migration** und Übersiedlungen, von **Studium** und **beruflicher** Laufbahn entstanden, um so einen Eindruck von dem breiten Spektrum und der bemerkenswerten Dynamik der griechisch-deutschen Beziehungen während des **19. und frühen 20. Jhs.** zu vermitteln.

Beziehungen zwischen dem deutschsprachigen Raum und Griechenland: Die universitäre Welt

Während der Regierungszeit Ottos wurde im Jahr 1837 die Universität Athen gegründet (die erste auf dem Balkan).³⁵ Dies und die internationale Anerkennung, welche die deutschen Universitäten und ihre Absolventen genossen, schufen die Voraussetzungen dafür, dass die Universität Athen zu einem privilegierten Ort griechisch-deutscher Begegnung werden konnte, und zwar sowohl im deutschen als auch im griechischen Raum.

Die **Universität Athen** wurde nach dem **Vorbild deutscher Universitäten** organisiert. Die **Gründungsverordnungen** von 1837, die getreue Übersetzung aus dem Deutschen für die **Bezeichnungen** der Lehrstühle, die akademischen Grade und die Besoldung der Lehrenden sowie die Tatsache, dass die Mehrheit der Professoren in Deutschland studiert hatte (sieben der anfänglich ernannten Dozenten waren Deutsche, wurden jedoch mit der Revolution von 1843 entfernt), bezeugen die deutschen Einflüsse.³⁶ Mehr als die Hälfte der Dozenten, die bis 1870 an der Universität Athen lehrten, hatten in Deutschland (d.i. in den verschiedenen deutschen Ländern) oder in Österreich studiert.³⁷ Der Ruf von Universitäten wie Heidelberg, Göttingen, Tübingen, Jena, Leipzig, Berlin, Wien und München machte diese Bildungsinstitutionen im späten 19. und im 20. Jh. zu Anziehungspunkten für griechische Studenten – für grundständige wie für weiterführende Studien –, Studenten, die nicht allein aus Griechenland, sondern auch von überall dort herkamen, wo Griechen lebten.³⁸ Erwähnenswert ist, dass bestimmte Disziplinen wie **Theologie und Philologie fast ausschließlich von Dozenten gelehrt wurden, die in Deutschland studiert** hatten. Die dominante Präsenz solcher Dozenten insbesondere in den Altertumswissenschaften steht in Verbindung mit dem hohen Ansehen deutscher Universitätsprofesso-

ren, die sich im Studium der antiken griechischen und römischen Welt hervorgetan hatten.³⁹ Ferner wurde die philosophische Fakultät, wie dies auch bei den deutschsprachigen Universitäten der Zeit der Fall war, das „institutionelle Zentrum“ und die „antreibende Kraft“ der **Universität Athen**.⁴⁰

Die deutsch-österreichische (und bayerische) Präsenz war auch bezüglich der technischen Bildung und der Übernahme von Innovationen im neugegründeten Staat besonders stark und dauerhaft. Der erste Leiter der Technischen Universität Athen (1837-1843) war der bayerische Pionieroffizier Friedrich von Zehntner, der seine beruflichen und gesellschaftlichen Kontakte, so etwa die zum Leiter des polytechnischen Instituts in Wien, G. Volherr, nutzte, um auf diese Weise jede nur mögliche Unterstützung der neugegründeten Universität zu erwirken (in dieser Richtung war auch König Otto selbst tätig). Viele der **Schenkungen** von Lehrbüchern, anderen Lehrmaterialien, Werkzeugen und Reißbrettern an die Technische Universität beruhten auf **deutscher** oder **österreichischer** Initiative. Eine der bedeutendsten Gaben war jene des österreichischen Konsuls in Athen, Gropius, der im Mai 1837 der Universität eine *camera obscura* (Vorläufer des Fotoapparats) schenkte. In derselben Zeit (1838) sandten drei Hauptleute der bayerischen Armee insgesamt 163 Mineralienfunde aus Bayern für die Mineraliensammlung der Technischen Universität.⁴¹

Wenn man den gesellschaftlichen Status, das Prestige und den Einfluss der Universitätsdozenten in den herrschenden und mittleren Gesellschaftsschichten des neugegründeten griechischen Staates, aber auch des außerhalb der griechischen Grenzen lebenden Griechentums berücksichtigt, so darf man wohl annehmen, dass über diese kulturelle Vorbilder, gesellschaftliche Erfahrungen und Ansichten des deutschsprachigen Raumes in den bürgerlichen Schichten Verbreitung fanden – jenes Raumes, in dem *Bildung* (gymnasiale wie universitäre Bildung sowie Allgemeinbildung und Erziehung) hoch geschätzt und das Ansehen der in diesen Bereichen Wirkenden sehr hoch war, worin sich in großem Maße die Werte der deutschen (und nicht nur der deutschen) bürgerlichen Kultur des 19. Jhs. ausdrückten.⁴²

Griechen im deutschsprachigen Raum

Die griechisch-deutschen Beziehungen gesellschaftlicher Natur beschränkten sich freilich nicht auf den universitären Bereich, das Gebiet der Künste, der Wissenschaften und der Musik. Auch die Begegnung selbst und die Koexistenz verschiedener sozialer Gruppen aus beiden Ländern aufgrund von Migration und Mobilität jeder Art wie auch die Mischehen und die daraus entstehenden Verwandtschaftsbeziehungen schrieben sich in das Netz der griechisch-deutschen Beziehungen ein.

Bis zum II. Weltkrieg war Deutschland kein Zielland für Migrationswellen aus dem griechischen Raum. Die griechische Präsenz in den deutschen Ländern (außer Österreich), die bis vor 1830 auf „kleine und verstreut lebende Gruppen von Griechen (Flüchtlingen, Studenten, Gelehrten, Klerikern und Abenteurern) beschränkt war“, verstärkte sich während der Regierungszeit Ottos, aber auch im späten 19. Jh. vor allem aufgrund der Förderung des Studiums von Griechen an den Hochschulen Deutschlands (hauptsächlich in München), ging jedoch nie über einige Tausende hinaus.⁴³ Unternehmerische Aktivitäten von Griechen gab es nur in wenigen Wirtschaftszentren, so etwa in Leipzig (aufgrund der großen europäischen Handelsmesse), während Hamburg zu jenen großen Häfen zählte, wo man auf griechische Seeleute und Händler traf.⁴⁴

Hauptzentrum der griechischen Diaspora im deutschsprachigen Raum war Wien, die Hauptstadt des Habsburgerreichs, die bis zur Mitte des 19. Jhs. ein wichtiges Geschäfts-,⁴⁵ Geistes- und Verlagszentrum des Griechentums bildete. Mitglieder wohlhabender und mächtiger Familien, Nachfahren von Einwanderern (hauptsächlich aus Makedonien, Thessalien und dem Epiros), spielten weiterhin eine wichtige und vielseitige Rolle im „politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Leben Österreichs“, selbst noch im späten 19. Jh.⁴⁶ Unabhängig von ihren Beziehungen zu ihrer Heimat (ihrem Heimatort) und ihrer griechischen nationalen Identität entschieden sich die griechischen Migranten der zweiten und dritten Generation durchweg für den Weg „der Integration in die dominante deutsche Kultur“, da ihnen dies die Türen zur Welt der höheren Unternehmerschichten der Reichshauptstadt und des (groß-)bürgerlichen Lebens jener Zeit öffnete.⁴⁷

Neben den angesehenen Geschäftsleuten gab es auch eine Fülle anonymer Händler und anderer Arbeitnehmer, und im österreichischen wissenschaftlichen und journalistischen Diskurs des späten 19. und des frühen 20. Jhs. fehlte

es nicht an negativen Charakterisierungen und Stereotypen für die „listigen und geldgierigen Orientalen“.⁴⁸

Schlussfolgerung

Die diplomatischen Beziehungen entwickelten sich in einem Rahmen, der durch die Interessen der beiden Länder und ihre ungleiche Präsenz auf der europäischen Szene bestimmt wurde, formten sich im Zeichen weitgehend divergierender Zielsetzungen und Praktiken aus (in diesem Sinne lässt sich eine gewisse Kontinuität für die Zeit von 1863 bis in den Beginn der 1890er Jahre feststellen) und ließen eine enge, dichte Kommunikation und gegenseitige Verflechtung vermissen. Gründe dafür waren die geopolitischen Gegebenheiten in Südosteuropa, die erst mit der Reichsgründung von 1871 einsetzende einheitliche Präsenz und Aktivität der deutschen Diplomatie, aber auch die Tatsache, dass bis Ende des 19. Jhs. andere Mächte auf dem Balkan dominierten. Demgegenüber präsentiert sich die Begegnung des deutschen und des griechischen Elements jenseits staatlicher Schranken, im Bereich der **Wissenschaft**, der **Künste**, der **Wirtschaft**, des kulturellen Austausches und Transfers, aber auch im Bereich sozialer und persönlicher Kontakte, als durchaus reich, vielfältig, fruchtbar und beständig. Beide Seiten verfügten über wichtiges Rüstzeug für ihre gemeinsamen Entdeckungsreisen: der deutscher Raum über Technologie, Wissen, wissenschaftliches Pioniertum und moderne Vorbilder politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Organisation; die griechische Welt über Naturschönheiten und das altgriechische Erbe, die gebildete deutsche Aristokraten und Bürger begeisterten.



FUSSNOTEN

1. Ich möchte Herrn Professor K. Loulos dafür danken, dass er mich auf wichtige Literatur hingewiesen und mir Material aus seiner Untersuchung zur deutschen Politik in Griechenland zur Verfügung gestellt hat.

2. Wenngleich sie im Vergleich zu der Gesamtbevölkerung eine Minderheit darstellten, so waren doch die **Deutschen auf allen Ebenen des wirtschaftlichen, politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Lebens der Habsburgermonarchie vorherrschend**. Ihr Wohlstand und ihre Bildung sicherten ihnen **bis zum Ende des 19. Jhs.** eine privilegierte Repräsentation im österreichischen Parlament.

Zum deutschen Element des Habsburgerreiches vgl. K. Raptis, „Discord or Achievement? Reflections on the Habsburg Empire, 1848-1918“, *Historiein/Iστορείν*, 5 (2005), S.121-122.

3. In ihrer Untersuchung zur Politik der europäischen Großmächte in Griechenland 1863-1875 bezweifelt D. Dontas die Ansicht, dass Griechenland während der ersten Regierungszeit Georgs I. fortfuhr, ein Protektorat der Schutzmächte zu sein. Sie vertritt die Position, dass dieser Zeitraum eine Übergangsphase darstellte, in der Griechenland Handlungsfreiraum gewann. D. Dontas, *Greece and the Great Powers 1863-1875*, (Ιδρυμα Μελετών Χερσονήσου του Αίμου Bd. 87), Thessaloniki 1966, S. 192.

4. Nach G. Dertilis passte in der Zeit 1830-1854 ein unabhängiges Griechenland in das Gleichgewichtsmuster der Großmächte, da „es der einzige Nachbarstaat war, der möglicherweise in der Lage gewesen wäre, in einigen Teilen des Reiches die Macht des Sultans zu ersetzen“. Doch gingen im **Krimkrieg** (1854-1856) alle Hoffnungen verloren, dass der griechische Staat Vorteile aus der Orientfrage ziehen könnte. Die englisch-französische Besetzung des Hafens von Piräus (1854-1857), die sich darauf stützte, dass Großbritannien und Frankreich Rechte aus dem Darlehensabkommen 1832-1833 geltend machten, schädigte die Souveränität des Staates und führte zur Bildung einer **Kontrollkommission zur Bindung staatlicher Einnahmen mit dem Ziel der Finanzsanierung**. Vgl. G. Dertilis, *Ιστορία του ελληνικού κράτους 1830-1920*, Bd. A, Athen 2005, S. 289-291, 293, 296-297.

5. Eine Ausnahme bildet das Grundlagenwerk von K. Loulos zur deutschen Politik in Griechenland von 1896 bis zum I. Weltkrieg, das wertvolle Daten zu den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jhs. enthält.

6. **Wolf Seidl**, *Βαυαροί στην Ελλάδα*, Athen 1984, (1. deutsche Ausgabe 1981), S. 22-23.

7. *Ebd.*

8. M. Mitsou, „Ελληνογερμανικές πολιτισμικές μεταφορές. Ο Friedrich Thiersch και η αποκατάσταση του ελληνικού κράτους“, Beitrag zur Tagung *Πολιτισμικές μεταφορές και έννοιες που ταξιδεύουν. Έθνος και διανοούμενοι ανάμεσα στην Ελλάδα και την Ευρώπη κατά τον μακρό 19ο αιώνα*, Τομέας **Ιστορίας** **Universität Athen**, 10.-11. April 2009.

9. Ep. **Malainos**, *Ιστορία των ξενικών επεμβάσεων*, Bd. A, Athen 1955, S. 76-82. Nach Ep. Malainos jedoch „ist es zweifelhaft, ob die Mehrheit oder auch nur ein bedeutender Teil des griechischen Volkes der Verjagung zustimmte“, *ebd.*, S. 88-89.

10. Trotz der begrenzten Souveränität Griechenlands reagierte **Otto**, darin unterstützt von griechischen Führungskräften und vom griechischen Volk, **oft gegen die Einmischung der Fremden**, so etwa im Krimkrieg, was zur Besetzung des Hafens von Piräus durch Frankreich und Großbritannien führte (1854-1857). Vgl. D. Dontas, *Greece and the Great Powers 1863-1875*, S. 3.

11. In einer Zeit, in der die dänisch-deutschen Beziehungen aufgrund der Schleswig-Holsteinischen Frage sehr gespannt waren.

12. Im Februar 1866 unternahm es der russische Außenminister, der an einer Stärkung des Throns Georgs I. und folglich an einer Heirat Georgs mit einer russischen Prinzessin interessiert war, im Verein mit den Franzosen und den Briten, Artikel XII. des Abkommens von 1863 zu aktivieren, der vorsah, dass die drei Großmächte ihren Einfluss zur Erreichung der Anerkennung Prinz Wilhelms als des Königs von Griechenland durch alle Staaten, mit denen sie Beziehungen unterhielten, geltend machen sollten. D. Dontas, *Greece and the Great Powers 1863-1875*, S. 56-58.

13. K. Ailianos, *Η Αυστρο-Ουγγαρία και η προσάρτηση της Θεσσαλίας και της Ηπείρου (1878-1881)* [Ιδρυμα Μελετών Χερσονήσου του Αίμου Bd. 218], Thessaloniki 1988, S. 43.

14. *Ebd.*, S. 22.

15. M. Stojanović, *The Great Powers and the Balkans 1875-1878*, CUP 1968 (¹1939), S. 44, 267.

16. Th. Schieder, „Europa im Zeitalter der Nationalstaaten und europäische Weltpolitik bis zum I. Weltkrieg (1870-1918)“, in: Ders. (Hrsg.), *Handbuch der europäischen Geschichte*, Bd. 6, Stuttgart 1973, S. 54-55.

17. K. Ailianos, *ebd.*, S.16, 52.
18. M. Stojanović, *ebd.*, S. 279-280.
19. L. Louvi, „Το εθνικό ζήτημα: “Σλαβικός κίνδυνος” και ελληνική εξωτερική πολιτική“, in: *Ιστορία του Νέου Ελληνισμού 1770-2000*, Bd. 5 (Τα χρόνια της σταθερότητας, 1871-1909), Ελληνικά Γράμματα, Athen 2003, S. 39.
20. K. Ailianos, *Η Αυστρο-Ουγγαρία και η προσάρτηση της Θεσσαλίας και της Ηπείρου*, S. 16
21. *Ebd.*, S. 22, 32-37, 205-206. Selbst dem britischen Außenminister Salisbury gelang es nicht, Bismarck davon zu überzeugen, dass es notwendig sei, Thessalien und den Epiros Griechenland zuzuerkennen, siehe M. Stojanović, *ebd.*, S. 279-280.
22. Möglicherweise war es so, dass **einige ‚pro-griechische‘ Entscheidungen Wiens von Berlin gutgeheißen wurden**, allerdings nur hinter den Kulissen, da es offiziell die Erhaltung der Unverletzlichkeit des Osmanischen Reiches unterstützte.
23. K. Loulos, *Η γερμανική πολιτική στην Ελλάδα 1896-1914*, Μορφωτικό Ινστιτούτο ΑΤΕ, Athen 1990, S. 19.
24. Nachdem er den Ministerpräsidenten Preußens und Reichskanzler Bismarck 1890 entlassen hatte.
25. L. Louvi, *ebd.*, S. 37, 39-41 und Ep. Malainos, *Ιστορία των ξενικών επεμβάσεων*, S. 171.
26. K. Loulos, *Η γερμανική πολιτική στην Ελλάδα 1896-1914*, S. 20-21.
27. In diesen Kontext gehören auch die Weisungen an den deutschen Botschafter in Athen, Graf von Plessen-Cronstern, er solle zusammen mit dem österreichischen, dem russischen und dem italienischen Botschafter die griechische Regierung unter Androhung einer Seeblockade Kretas dazu drängen, eine nachgiebigere Haltung zu zeigen, vgl. K. Loulos, *ebd.*, S. 23.
28. Als die Bewegungen der griechischen Truppen am 14. Februar 1897 bekannt wurden, wurde Deutschland sofort aktiv. „Kanzler Hohenlohe sandte allen deutschen Botschaftern in den europäischen Hauptstädten ein Telegramm, in dem er die Entschiedenheit der deutschen Regierung betonte, jegliche Gespräche oder Verhandlungen zwischen den Großmächten abzulehnen, insofern dadurch auch **nur minimal die Unverletzlichkeit der Türkei berührt werde.**“ K. Loulos, *ebd.*, S. 29-31.
29. *Ebd.*, S. 34.
30. Bis zum Krieg von 1897 waren die deutschen Wirtschaftsinteressen in Griechenland hauptsächlich finanzwirtschaftlicher Natur. Trotz ihrer Verdopplung zwischen 1890 und 1900 bewegten sich die deutschen Exporte nach Griechenland auf relativ niedrigem Niveau, und zwar mit einer negativen Außenhandelsbilanz für Deutschland und trotz des die deutschen Industrieprodukte bevorzugenden Handels- und Marineabkommens vom 9. Juli 1884. Die langsame Industrialisierung Griechenlands und folglich der geringe Bedarf an Kapitalausstattung, die Dominanz der Engländer und Franzosen auf dem griechischen Markt, und zwar vor allem im Rüstungsbereich, sowie das Fehlen einer Bahnverbindung Griechenlands mit Mitteleuropa erschwerten die deutschen Exporte. Demgegenüber war eine starke Präsenz griechischer Obligationen auf dem deutschen Staatsanleihenmarkt zu beobachten (210 Millionen Mark im Jahr 1892). K. Loulos, *ebd.*, S. 38-40.
31. *Ebd.*, S. 20.
32. Vgl. K. Loulos, *ebd.*, S. 36-37.
33. *Ebd.*, S. 38-43, 47.
34. Die internationale Gesellschaft, die gegründet wurde, übernahm die Einnahme „der Erträge aller Staatsmonopole, der Monopole für Salz, Erdöl, Spielkarten, Zigarettenpapier, Schmirgel von der Insel Naxos, die **Steuer auf Briefmarken und Tabak sowie die Zölle für den Güterimport im Hafen von Piräus**“, wobei zusätzlich ähnliche Maßnahmen auch für die anderen Häfen des Landes vorgesehen waren, falls der Betrag von 39,6 Millionen Drachmen zur Bedienung der Staatsschulden **nicht zusammenkommen sollte.** Diese Gesellschaft verwaltete etwa ein Drittel des griechischen Staatsbudgets. *Ebd.*, S. 43, 47.

35. Nach den ambitionierten Plänen „eines recht großen Teils der Gelehrten und staatlicher Amtsträger“ besaß die **Universität Athen** eine Mission von nationaler Bedeutung: Sie sollte das **Wissen des Westens rezipieren**, dieses im Orient verbreiten und einen Einfluss auf die christliche Bevölkerung des Osmanischen Reiches ausüben; siehe V. Karamanolakis, *Η συγκρότηση της ιστορικής επιστήμης και η διδασκαλία της ιστορίας στο Πανεπιστήμιο Αθηνών (1837-1932)*, IANEN Bd. 42, INE-EIE, Athen 2006, S. 29.

36. Zach. Tsiirpanli, „Οι Έλληνες φοιτητές στα ευρωπαϊκά πανεπιστήμια και η παρουσία τους στην πανεπιστημιακή ζωή της νεώτερης Ελλάδας (1800-1850)“, *Παρνασσός*, Bd. KA (1979), 3, S. 334-339.

37. K. Lappas, „Πανεπιστήμιο Αθηνών. Θεσμοί και οργάνωση, ιδεολογική λειτουργία“, in: *Ιστορία του Νέου Ελληνισμού 1770-2000*, Bd. 4 (Το ελληνικό κράτος 1833-1871), Ελληνικά Γράμματα, Athen 2003, S. 153-154.

38. Dazu, dass so viele griechische Studenten zum Studium (meist weiterführende Studien) an deutsche Universitäten gingen, trug auch die Vergabe von diesbezüglichen Stipendien durch den griechischen Staat bei. Siehe K. Lappas, *ebd.*, S. 153.

39. K. Lappas, *ebd.*, S. 154; Zach. Tsiirpanli, *ebd.*, S. 340. Bedeutend war im Übrigen der Einfluss angesehener deutscher Philologen, Historiker und Archäologen auf das Denken und das Werk griechischer Geschichtsprofessoren an der Universität Athen auch in der 2. Hälfte des 19. Jhs., darunter K. Schinas, Th. Manousis und Sp. Lampros; siehe V. Karamanolakis, *ebd.*, S. 47-60.

40. V. Karamanolakis, *ebd.*, S. 42. Die zentrale Position der Philosophischen Fakultät gemäß den deutschen Vorbildern sowie die Anerkennung der deutschen Professoren in den Disziplinen, welche diese Fakultät abdeckte, wird auch durch die Verleihung von Ehrendoktorwürden seitens der Universität Athen vor dem 2. Weltkrieg bestätigt: 37 von 138 Ehrendokortiteln der Philosophischen Fakultät wurden an deutsche Professoren verliehen (die Gesamtzahl der durch die Universität Athen verliehenen Ehrendokortitel belief sich für den Zeitraum 1912-1941 auf 301). Freilich ist dieser erste Platz Deutschlands nicht allein durch den wissenschaftlichen Rang der meisten Ehrendoktoren zu interpretieren, sondern ist auch auf die politischen Umstände im Frühjahr 1937 zurückzuführen, als das Metaxas-Regime, um seinen gleichgesinnten Gästen, die zur Hundertjahrfeier der Universität Athen aus dem nationalsozialistischen Deutschland angereist waren, gefällig zu sein, eine ‚zeremonielle‘ Massenverleihung von Ehrendokortiteln an Deutsche organisierte. Vgl. A. Karakatsouli, „Διεθνείς σχέσεις και ακαδημαϊκή κοινότητα: οι επίτιμοι διδάκτορες του Πανεπιστημίου Αθηνών (1912-1941)“, *ΤΑ ΙΣΤΟΡΙΚΑ*, 19 (2002), H. 36, S. 154-160, 163.

41. Ang. Fenerli, „Το Πολυτεχνικό Σχολείο. Οι απαρχές της τεχνικής εκπαίδευσης 1837-1871“, in: *Ιστορία του Νέου Ελληνισμού 1770-2000*, Bd. 4 (Το ελληνικό κράτος 1833-1871), Ελληνικά Γράμματα, Athen 2003, S. 164-166.

42. Zum Bildungsbegriff und zur gebildeten bürgerlichen Schicht („Bildungsbürger“) im deutschsprachigen Raum siehe K. Raptis, „Αστικές τάξεις και αστικότητα στην Ευρώπη, 1789-1914: Προσανατολισμοί της σύγχρονης ιστοριογραφίας“, *MNHΜΩΝ*, 20 (1998), S. 219-22.

43. L. Ventoura, „Ομοσπονδιακή Γερμανία“, in: I.Chasiotis, O. Katsiardi-Hering, E. Ampartzi (Hrsg.), *Οι Έλληνες στη Διασπορά 15^ο-21^ο αι.*, Βουλή των Ελλήνων, Athen 2006, S. 135.

44. O. Katsiardi-Hering, „Από την Οθωμανική κατάκτηση ως την εδραίωση του νεοελληνικού κράτους“ und V. Kardasis – Tz. Charlaft, „Αναζητώντας τις χώρες της επαγγελίας: Ο απόδημος Ελληνισμός από τα μέσα του 19^{ου} αιώνα ως τον Β΄ Παγκόσμιο Πόλεμο“, in: I.Chasiotis, O. Katsiardi-Hering, E. Ampartzi (Hrsg.), *ebd.*, S. 39, 64.

45. Auswanderer aus Makedonien, Thessalien, dem Epiros und anderen Gebieten des Osmanischen Reichs kamen nach Österreich vor allem, um mit Orientprodukten zu handeln. Die Tätigkeit der griechischen Großhändler und Bankiers Wiens reichte bis nach Niederösterreich, Böhmen, Morawien und Sachsen. Siehe O. Katsiardi-Hering, *ebd.*, S. 38-39 und V. Seirinidou, *Έλληνες στη*

Βιέννη, 1780-1850, Diss. der Abteilung für Geschichte und Archäologie, Universität Athen, 2002, S. 290.

46. M. Stasinopoulou, „Αυστρία“, in: I. Chasiotis, O. Katsiardi -Hering, E. Ampartzi (Hrsg.), *ebd.*, S. 168-169. Der Unternehmer Georgios Sinas, der Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Theodoros Karagiannis, der namhafte Neurologe Konstantinos Oikonomos und andere bilden charakteristische Beispiele **angesehener Griechen Wiens**. Bemerkenswert für die Beziehungen zwischen Österreich und Deutschland mit Griechenland ist der Fall des in Wien geborenen Anastasios Christomanos, eines erstrangigen Wissenschaftlers mit Studien an Universitäten und Technischen Universitäten Deutschlands (Berlin, Karlsruhe, Heidelberg), der zunächst Professor für Chemie an der Universität Athen (ab 1869) und später ihr Rektor war.

47. V. Seirinidou, *Έλληνες στη Βιέννη, 1780-1850*, S. 16, 313-314.

48. *Ebd.*, S. 5.

**DRANG NACH FREIHEIT? DIE PHILHELLENEN
DER ZWEITEN GENERATION.
DER FALL JOSEPH MINDLER**

Am Beispiel Joseph Mindlers wollen wir aufzeigen, aus welcher Motivationslage eine Reihe junger deutscher Liberaler, Angehörige des Bildungsbürgertums, die im Klima des Philhellenismus der 20er Jahre vor allem im südwestlichen Teil des damaligen deutsch-sprachigen Raumes aufgewachsen sind,¹ mit dem Prinzen Otto von Bayern Anfang der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts nach Griechenland gingen.

Joseph Mindler wurde 1808 in Wertingen bei Augsburg geboren. Sein Vater war ein gebildeter Jurist, der aber erst mit seiner Ernennung zum Landrichter im Jahre 1821 in Lindau am Bodensee seiner Familie ein angenehmes finanzielles Auskommen und seinem einzigen Sohn eine angemessene Bildung sichern konnte.² Joseph Mindler studierte ab 1828 Rechtswissenschaften und Philologie in Erlangen und München. Wegen burschenschaftlicher Aktivitäten wurde er der Universität verwiesen.

Später nahm er sein Studium wieder auf, um es 1833 ohne Abschluss abzubrechen, entweder aufgrund neuerlicher burschenschaftlicher Aktivitäten oder unter dem Druck wirtschaftlicher Verhältnisse, da im Sommer 1831 überraschend seine Eltern gestorben waren.

Unter dem Druck dieser für ihn schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse meldete er sich erst als Freiwilliger zur leichten Kavallerie und später zum Schutzkorps des Prinzen Otto von Bayern, des zukünftigen griechischen Königs. Die Motivation, aus der heraus sich Mindler in dieser Zeit wie auch viele andere junge Akademiker aus der Schicht des Bildungsbürgertums für diese ungewisse griechische Expedition gemeldet haben, beschreibt sehr anschaulich der bayrische Schriftsteller Ludwig Steub (1812-1888).³

“Denn es war im lieben Vaterland nicht mehr recht behaglich. König Ludwig hatte die freisinnigen Vorsätze, mit denen er den Thron bestiegen, seit Weihnachten

1830 aufgegeben und sich ganz und gar auf die andere Seite geschlagen. Darum so viel Missvergnügen in den gebildeten Schichten, zumal unter den Studenten, die so beliebig gepackt, in die Fronfeste gesteckt und nach einigen Monaten ungerecht verurteilt oder wieder ausgelassen wurden, weil nichts gegen sie vorliege kurz, mich drückte der bayrische Himmel. – Da zog nun eines Tages Prinz Otto von Bayern nach Griechenland, um König der Hellenen zu werden. In jenen Tagen erwachten alle meine philologischen und humanistischen Neigungen wieder mit neuer Kraft. Ich glaubte zu ahnen, dass ich nicht für mein Vaterland geboren sei, dass ich aber in Griechenland gedeihen werde.“⁴

Historisch lässt sich diese negative Einschätzung der politischen Verhältnisse in Bayern durch die politische Wende erklären, die der bayrische König Ludwig I. nach den Ereignissen der Julirevolution von 1830 und ihren Folgen im deutschsprachigen Raum vollzog. Eben diese repressiven politischen Zustände und gerade nicht die philhellenische Begeisterung des bayrischen Königs haben viele Angehörige der jungen akademischen Generation veranlasst, mit dem Prinzen Otto nach Griechenland zu ziehen, um dort eine Perspektive zu finden, die ihnen in ihrer Heimat nicht möglich schien. Nikolaos Komnenos Chlepas charakterisiert diese Gruppe als „Männer liberaler Gesinnung,“ die „–nach vielen Enttäuschungen in ihrer Heimat – jetzt am Rande Europas die Erfüllung ihrer politischen und zivilisatorischen Visionen“⁵ suchten.

Mindler folgte Steub nach Griechenland, wurde in dem bayrisch - griechischen Heer zum Leutnant befördert und trat 1835/36 in den griechischen Staatsdienst ein, erst als Sekretär im Regentschaftsrat und von 1838 bis 1843 im griechischen Kriegsministerium. Im Jahre 1840 heiratete Mindler die Griechin Eleni Eliaki Renieris, die einer angesehenen und bedeutenden griechischen Familie kretischer Herkunft entstammte. Aus dieser Ehe gingen sechs, teils in Griechenland teils in Bayern geborene, orthodox getaufte Kinder hervor, die einzige Tochter starb schon ein Jahr nach ihrer Geburt. Mindler gehörte somit zu einer größeren Gruppe von Deutschen, die nach ihrer Heirat mit einer Griechin ihre gemeinsamen Kinder griechisch – orthodox taufen ließen, auch dann, wenn diese nach der Rückkehr in die deutsche Heimat geboren wurden.

Nach dem Aufstand vom 3. September 1843, mit dessen Zielen, der Errichtung einer konstitutionellen Monarchie, Mindler sympathisierte, musste er mit seiner Familie nach Bayern zurückkehren. Denn nun wurden alle Ausländer mit Ausnahme der Philhellenen, die schon vor 1827 in Griechenland lebten, aus dem Staatsdienst entlassen. Deutsche, die anderen Berufsgruppen angehörten, wie z.



Joseph Mindler

B. Handwerker, Kaufleute usw., blieben auch nach 1843 weiter in Griechenland, ebenfalls Ärzte, wie die weithin bekannten Dr. Heinrich Treiber und Dr. Anton von Lindermayer, ebenso wie der Pharmazeut Xaver Landerer.⁶

Für seine Verdienste erhielt Mindler noch vor seiner Rückkehr das griechische Ritterkreuz des Erlöserordens. Ab Oktober hatte er in Bayern verschiedene untergeordnete Verwaltungsposten inne, die ihn aber weder geistig ausfüllen noch materiell absichern konnten. Wolf Seidel, der in seiner umfangreichen Studie über die Bayern in Griechenland Mindler allerdings nicht einmal namentlich erwähnt, bemerkt zu der schwierigen Lage der Rückkehrer:

„Die Heimat hatte auch für die Heimkehrer weder ehrenvolle noch einträgliche Posten und speiste die Griechenländer meist mit kleinen Beamtenstellen ab.“⁷

Verschiedene Bittgesuche Mindlers dokumentieren die bedrückende finanzielle Lage, in der sich die Familie während ihres mehr als zehnjährigen Aufenthaltes in Bayern befand. Trotz dieser schwierigen wirtschaftlichen Situation entwickelte Mindler weitere rege geistige Aktivitäten, von denen seine Übersetzung der Hymne an die Freiheit von Dionysios Solomos ein hervorragendes Beispiel gibt, was unsere soeben erschienene griechisch-deutsche Publikation unter dem Titel „Hymne an die Freiheit“ eindrucksvoll dokumentiert.⁸

Mindler übersetzte nicht nur die umfangreiche Hymne, die 158 Strophen umfasst, sondern auch den Text der vollständigen Vertonung der Hymne durch den korfiotischen Komponisten Nikolaos Mantzaros. Über die genauen Hintergründe des Zustandekommens dieser Übersetzungen verfügen wir zur Zeit noch über zu wenig gesicherte Informationen. Belegt ist, dass Mantzaros ein Manuskript seiner Partitur im Dezember 1844 mit einer Widmung an König Otto schickte.⁹ Bei dieser Partitur handelte es sich um die zweite Fassung der Vertonung. Einen Großteil seines künstlerischen Schaffens widmete Mantzaros der Vertonung dieser Hymne und hinterließ verschiedene Fassungen. Mindler diente die zweite Fassung als Übersetzungsvorlage, wie der Musikwissenschaftler Konstantinos Zervopoulos im Rahmen seiner umfangreichen Untersuchungen zu den Vertonungen des Komponisten Mantzaros nachgewiesen hat.¹⁰ Nikolaos Mantzaros wurde für seine kompositorische Leistung Anfang Juni 1845 von König Otto mit einem Orden ausgezeichnet. Diese Daten, Dezember 1844 – Juni 1845, geben uns eine genaue Vorstellung über den Zeitrahmen dieser Übersetzung.

Der Ort, wo diese Übersetzung angefertigt wurde ist bislang nicht eindeutig bestimmbar. Mindler verwendete für seine Übersetzung eine Kladde, die aus Athen stammt und auf deren Deckblatt unter anderem steht, «...ins Deutsche übersetzt von Joseph Mindler in Athen». Im Oktober 1843 hatte Mindler erst eine Stelle als Sekretär bei der Landesregierung Niederbayern in Landshut angetreten. Unter diesen Voraussetzungen scheint es unwahrscheinlich, dass er schon ein Jahr später für einen längeren Zeitraum wieder nach Griechenland gehen konnte. Aber warum wurde ihm als Rückkehrer der Text zur Übersetzung gegeben? Diese Frage lässt sich aus der politischen Situation nach dem Septemberaufstand von 1843 erklären. Denn fast alle bayrischen Beamten wurden aus dem öffentlichen Dienst in Griechenland entlassen, und nur sehr wenige durften aufgrund der weiter oben beschriebenen Ausnahmeregelung auf ihren Stellen bleiben. Unter diesen Bedingungen entschloss sich Otto, das Manuskript der Mantzaros-Partitur an den Hof in München zu schicken.¹¹ Hier wurde das Manuskript an Mindler weitergeleitet, der als sehr guter Kenner der griechischen Sprache ausgewiesen war. Rätselhaft bleibt, warum Mindler seine Übersetzung später nicht veröffentlichte. Denn sie war zu der Zeit die einzige vollständige deutsche Übersetzung der Hymne an die Freiheit.

Im Jahre 1823 hatte der junge Dichter Dionysios Solomos auf seiner Heimatinsel Zakynthos das umfangreiche griechische Freiheitsgedicht « Die Hymne an die Freiheit » verfasst. Das Gedicht beginnt mit einer Vision, in der die Freiheit als eine antike Göttin dargestellt wird. Auferstanden aus den Gräbern der Hellenen sucht sie vergeblich Hilfe in der Fremde. Hilfe findet sie letztendlich nur im Kampfe ihrer Kinder, der aufständischen Griechen des beginnenden Unabhängigkeitskrieges. Aus dem Geiste der Dichtung der Freiheits- und Befreiungskriege des frühen 19. Jahrhunderts wird die neue Nation aus der Gewalt des Kampfes geboren. Diese Dichtung sieht den Krieg nicht mehr in der humanistischen Tradition von Kant und Klopstock als Quelle allen Übels, sondern als Geburtshelfer einer bis dahin verborgenen Nation, und die Dichter gelten als Sprecher dessen, “was als kräftiges Gemeinschaftsgefühl im ganzen Volk lebte.“¹² In dieser Tradition stehend beschreibt Solomos in seinem umfangreichen Gedicht auch ausführlich die Gewalttätigkeiten der Auseinandersetzungen der ersten Jahre des griechischen Freiheitskrieges wie beispielsweise die Belagerung und den Fall der Stadt Tripoli. Das Gedicht schließt mit einer Rede der Freiheit an die kämpfenden Griechen, keine Zwietracht zuzulassen, und endet mit einem moralischen Appell an die europäischen Mächte.

Dieses Gedicht traf die Stimmung dieser Epoche in Europa mit ihrem erwachenden Nationalismus und der philhellenischen Bewegung der 20er Jahre. Aus dieser Situation heraus lässt sich seine schnelle Verbreitung in Europa erklären. Denn kaum zwei Jahre nach seiner Niederschrift war das umfangreiche Gedicht schon vollständig in die französische, italienische und englische Sprache übersetzt worden. Einen umfassenden Überblick der zahlreichen Übersetzungen gibt der vom Zentrum für griechische Sprache anlässlich des 200. Geburtstages von Solomos herausgegebene Sammelband.¹³

Die erste deutsche Übersetzung entstand im « Goethekreis», verfasst von Johann Heinrich Friedrich Schlosser, einem entfernten Verwandten und Freund Goethes.¹⁴ Bis zum Jahre 1842 erschienen noch drei weitere auszugsweise Übersetzungen¹⁵, aber die Übersetzung Mindlers braucht den Vergleich mit diesen schon vorliegenden deutschen Übersetzungen nicht zu scheuen. Denn Mindlers Nachdichtung, inspiriert von der deutschen Lyrik der Befreiungskriege und den Griechenlandgedichten Wilhelm Müllers, kommt in Rhythmus und Musikalität dem Original durchaus nahe. Die gereimte Form des vierhebigen trochäischen Versmaßes fließt rhythmisch gelungen durch das gesamte umfangreiche Gedicht. Aber Mindler beließ es nicht bei der Übersetzung der Hymne, er übersetzte auch die Textunterlegung der Partitur. Zu vermuten ist, dass er sich an ein Piano setzte, denn er verfügte über eine ausgezeichnete musikalische Bildung, und dann nach den Erfordernissen der Singbarkeit seine Übersetzung vollständig neu überarbeitete.

Ein weiterer wesentlicher Tätigkeitsbereich Mindlers außerhalb seiner beruflichen Verpflichtungen galt der Stenographie, die er schon 1832 während seines Studiums von deren Erfinder Franz Xaver Gabelsberger erlernt hatte. Nach seiner Rückkehr nach Bayern beschäftigte er sich intensiv mit der Übertragung der Gabelsbergerschen Stenographie auf die neugriechische Sprache. Im Herbst 1847 ließ er sich wegen eines geplanten Griechenlandaufenthaltes beurlauben. Sein Aufenthalt in Athen ist durch das Tagebuch der Christiana Lüth¹⁶, der Frau des persönlichen Seelsorgers der griechischen Königin, ausführlich belegt. Dort heißt es in einem Eintrag vom 14. Oktober 1847: “ Mindler ist aus Deutschland zurückgekehrt, ihm geht es schlecht und er sucht nach einer Anstellung in diesem Land, das ihm zum Land der Verheißung geworden ist.“ Kaum zwei Wochen später lautet ein Eintrag: ” Mindler hat seine gute Stelle, die er in Landshut innehatte, aufgegeben, er hat sich über die Verhältnisse in Deutschland aufgeregt und hat vor, wieder hierher zurückzukehren.“ Im Herbst/Winter 1847/48

findet Mindler noch häufig Erwähnung im Tagebuch der Christiana Lüth. Aufschlussreich ist der Tagebucheintrag vom 12. März 1848: „Mindler ist am Polytechnikum eingestellt worden.“¹⁷

Auch in der umfangreichen Geschichte der Athener Technischen Hochschule von Kostas I. Biris¹⁸ wird erwähnt, dass im Februar 1848 durch einen entsprechenden Regierungserlass eine vorläufige Stelle für das Fach Stenographie eingerichtet wurde. Trotz Bekanntmachungen in der damaligen Athener Presse, dass Joseph Mindler als Lehrer für Stenographie an das Königliche Polytechnikum berufen worden sei, scheitert dieser erste Versuch, Stenographie in Griechenland zu lehren. Im entsprechenden Kapitel des Stammbuches des Gabelsbergerschen Systems wird von einem verunglückten Versuch im Jahre 1848 gesprochen.

Ein schwerer persönlicher Rückschlag. Mindler kehrte wieder nach Bayern zurück und trat Anfang 1849 den Dienst als zweiter Sekretär bei der Eisenbahnbau – Kommission in München an. Ein weiterer beruflicher Aufstieg blieb ihm trotz einflussreicher Fürsprachen durch den griechischen König Otto und den Bruder des bayrischen Königs, Prinz Adalbert, dessen Griechischlehrer Mindler zeitweise war, verwehrt. Seine schwierige finanzielle Lage schildert Mindler in einem Bittgesuch aus dem Jahre 1854:

„Nach mehr als zehnjähriger Dienstzeit in Griechenland von dort entlassen, verlor der Bittsteller durch die nehmliche Katastrophe des Jahres 1843, welche ihn seiner Stellung daselbst entriss, auch sein und seiner Gattin, einer Griechin, wenig Vermögen. Die allerhöchste Gnade gewährte ihm in seinem Vaterland Bayern eine Zuflucht und Anstellung, allein noch gelang es ihm bei seinem Familienstand von drei Kindern, dann infolge häufiger Krankheitsfälle und der verschiedenen Teuerungsperioden nicht, seine Vermögensverhältnisse so zu ordnen, dass er mit den Seinigen einer täglich sich verschlimmernden Lage entgegensehen müsste, falls er nicht der allerhöchsten Gnade Euer königlichen Majestät und dadurch einer Stellung teilhaftig wird, welche ihn in den Stand setzte, die Wunden zu heilen, die ein ungewöhnlich hartes unverdientes Schicksal seinen Verhältnissen geschlagen hat.“¹⁹

So kam Mindler Anfang 1856 in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft nach Athen zurück, und seine Familie folgte ihm wenige Monate später nach. Er wurde umgehend als Professor für Stenographie mit einem Monatsgehalt von 200 Drachmen an das Polytechnikum berufen. Laut Kostas I. Biris war dies zu

jener Zeit das höchste Professorengelohnte, in der Regel bewegten sich die damaligen Professorengelöhnte zwischen 80 und 100 Drachmen. Diese bevorzugte Behandlung von Mindler führt Biris auf Mindlers gute Beziehungen zum Hof zurück. Richtig ist, dass sich König Otto schon für Mindler einsetzte, als der noch in München tätig war. Zu vermuten ist auch, dass sich der persönliche Seelsorger der griechischen Königin Amalia, Heinrich Friedrich Lüth, mit dem Mindler freundschaftlich verbunden war, für Mindler bei Hofe einsetzte. Einen weiteren einflussreichen Fürsprecher besaß Mindler in der Person des mit ihm verwandten Professors Markos Renieris (1815-1897), Neffe des ehemaligen Mitglieds des Staatsrats und Senators Nikolaos Renieris (1758-1847), des Vaters seiner Frau.

So lässt sich erklären, dass Mindler sofort nach seiner Rückkehr mit dem höchsten Professorengelohnte an das Polytechnikum berufen wurde. Diese bevorzugte Behandlung stieß natürlich auf Widerspruch, aus Protest trat Professor I. Papadakis, ein als draufgängerisch geschilderter Kretakämpfer, zurück, als Grund führte er ausdrücklich das seiner Meinung nach zu hohe Gehalt des neu berufenen Bayern an. Aus einer Aufstellung in einem Rechenschaftsbericht des Jahres 1860 geht hervor, dass Mindler täglich außer samstags Stenographie unterrichtete.

Schon 1859/60 hatte er die Vorlesungen von Markos Renieris, der zu dieser Zeit an der Juristischen Fakultät ein bedeutender Lehrer für französisches und vergleichendes Recht war, stenographisch mitgeschrieben und sie dann als Skript herausgegeben. Das war der Durchbruch. Die Stenographie fand zunehmend Anerkennung, und Mindler wurde im Jahre 1862 zum Leiter des königlich stenographischen Büros im griechischen Parlament ernannt. Dadurch wurde Athen die erste Hauptstadt in Südosteuropa, in der Parlamentssitzungen stenographisch protokolliert wurden.

Aus seinem Schriftwechsel mit Ludwig Steub aus den letzten Jahren vor seinem Tod geht hervor, dass er die prekäre finanzielle Lage seiner Familie auch mit privatem Sprach- und Musikunterricht zu verbessern suchte. So unterrichtete er auch eine Tochter seines Weggefährten, des Arztes Anton von Linder Mayer.

Der Nachlass Joseph Mindlers und der seiner Söhne ist vermutlich bei den Dekemvriana, den Dezemberereignissen des Jahres 1944, zerstört worden, bei denen die britischen Truppen nach wochenlangen Straßenkämpfen den Widerstand der griechischen Linken brachen. Das als prächtig beschriebene Haus von Markos Mindler in der Patisson Straße wurde dabei zerstört. Erhalten ist

ein Familiengrab seines Sohnes Markos, der mit der Tochter des bedeutenden deutsch-griechischen Botanikers Theodor von Heldreich verheiratet war, auf dem I. Athener Friedhof.

Wie erwähnt berichtete Mindler seinem Weggefährten aus der Zeit der bayrischen Regentschaft, Ludwig Steub, gelegentlich brieflich nach München. Einige Briefe Mindlers an Steub befinden sich heute im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck. Sie illustrieren die Erfahrungen der einst mit großem Enthusiasmus nach Griechenland aufgebrochenen jungen bayrischen Liberalen. Sie zeigen Enttäuschungen und Ernüchterungen ebenso deutlich auf wie Mindlers weitgehende Integration in das öffentliche Leben Athens. Seine persönlichen wie die öffentlichen Verhältnisse schildert er bisweilen mit scharfzüngigen Humor. Er nimmt die griechische Politik nach der Absetzung König Ottos ebenso aufs Korn wie die deutschen Philister in der Philadelphia, dem deutschen Verein in Athen, der bis heute existiert. Einen breiten Raum nehmen darüber hinaus Hilfeersuche von Deutschhellenen, beispielsweise in Erbschaftsangelegenheiten oder bei der Vermittlung von Publikationsmöglichkeiten, ein. Aber vor allem werden seine politischen Einschätzungen deutlich, die ein weiteres Licht zur Beantwortung unserer anfänglichen Fragestellung werfen. So schreibt er in einem Brief vom November 1865 an seinen ehemaligen Weggefährten Ludwig Steub:

*„Ich kann Dir versichern, dass ich mein Brot nicht umsonst aß, denn ich hab so manchen Deutschen, besonders seit Oktober 1862, in scharfen Nöten mit Rat und Tat beigestanden ... Dass ich nicht mit König Otto oder gleich nach ihm fort bin, kommt daher, weil ich mit 9999 Stricken hier angebunden bin, eine Anfrage wegen Unterstützung zur Rückkehr wurde damit beschieden, wie wenigstens Wichmann mir schreibt, dass ich von jeher ein Feind der bayrischen Dynastie in Griechenland gewesen.“*²⁰

Leider haben wir bisher nur Selbstaussagen aus den 60er Jahren gefunden. In seinen Briefen wird sowohl seine kritische Einstellung zur Rolle Ottos als auch zu der politischen Situation nach dessen Sturz deutlich. So schreibt er in einem weiteren Brief an Steub:

„Wenn König Otto noch zehnmal länger regiert hätte und jedes Jahr noch zehnmal mehr Fehler begangen hätte, als er während dreißig Jahren beging, so hätte er das unglaubliche Land nicht gründlicher ruinieren können, als es nunmehr

Konstitutionelle vom reinsten Wasser mit ihrem Schattenkönig an der Spitze seit vier Jahren zuwege gebracht haben.”

Aus der ersten Phase in Griechenland von 1834-1843 verfügen wir bisher über keine Selbstaussagen Mindlers, aus seiner Zeit in Bayern von 1843-1856 verfügen wir über die Dokumente im Bayrischen Hauptstaatsarchiv. Seine Reise nach Griechenland, die seine Rückkehr vorbereitete, ist im Tagebuch der Christiana Lüth dokumentiert. Sein Anliegen war, die Stenographie, die er für die griechische Sprache entwickelt hatte, in Griechenland einzuführen. Er war dabei kein Technokrat, sondern ein politisch hellwacher Mensch, wie aus seinen Briefen hervorgeht. Zugleich hatte er engen Kontakt zu den Männern der ersten Stunde wie dem Arzt Anton Lindermayer und dem Pharmazeuten Xaver Landerer. Aus einem historischen Dokument von unschätzbarem Wert, der Familienchronik der Familie Grohmann erzählt von Ismene Grohmann, geb. Zannou, erfahren wir etwas über das Alltagsleben dieser Familien im Zentrum von Athen, und auch wie gut sie mit wichtigen Athener Familien dieser Epoche sozial vernetzt waren.

In der im Privatdruck erschienenen Familienchronik einer deutsch-griechischen Familie mit dem Titel „Die Grohmänner und ihre Vorfahren. Schicksale und Lebenswege“ heißt es in dem Kapitel über die Familie Lindermayer:

„Mit Nachbarn und Freunden gab es regen Verkehr. Dragoumis, Rallis, Horsch, Landerer, Mindlers gingen aus und ein. Später auch die Zannos.”²¹

Diese Familien lebten um die Mitte des 19. Jahrhunderts keinen Steinwurf entfernt vom Goethe Institut, wo wir heute zusammensitzen. So heißt es weiter in der schon zitierten Familienchronik: „An der einen Seite stand das Lindermayer-Haus, angrenzend an seinen Garten das Dragoumis-Haus. Auf der anderen Seite das Horschhaus ... und zwischen den beiden das später von der Familie Zannos bewohnte Haus ... weiter oben das Rallis-Haus, schräg gegenüber der jetzigen Akademie das Landerer-Haus“, in dem die Familie Mindler wohnte.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, Mindler kehrte in den 50er Jahren nach Griechenland zurück, um den ihn bedrückenden bayrischen Verhältnissen erneut zu entkommen und um zugleich einen wichtigen Beitrag beim Aufbau des jungen griechischen Staates zu leisten, was ihm mit der Einführung der Stenographie in Griechenland auch eindrucksvoll gelang. Eine Büste im grie-

chischen Parlament erinnert an seine Leistung. Männer wie Joseph Mindler haben die deutsch-griechischen Beziehungen mit ihren Taten und Leistungen begründet, daran will unser Beitrag erinnern und damit auch die resignative Einschätzung widerlegen, die Ludwig Steub in seinem zweiten Griechenlandbuch zum Ausdruck bringt. Er beschreibt dort, wie er fast 50 Jahre später seine ehemalige Wirkungsstätte in Athen wiederfindet und feststellt: "Dagegen erschien im Hofe zur rechten Hand, und zwar zu meiner freudigen Überraschung ganz wohl erhalten unsere ehemalige Schreibstube An diesem Fenster hatte ich, an dem anderen Franz Wendland und am dritten J.M. Mindler, die seligen Freunde, über Jahr und Tag an der schönen Hellas-Wiedergeburt gearbeitet, aber unsere wertigen Persönlichkeiten sind hier ebenso vergessen wie die unseres Herrn und Meisters (gemeint ist hier der Graf von Armanzperg, Vorsitzender des griechischen Regentschaftsrats für den minderjährigen König Otto). Von seinen Taten ist wenigstens gedruckt zu lesen, aber von den unsrigen schweigt die Geschichte."²²



FUSSNOTEN

1. Neuere Untersuchungen haben gezeigt, dass der Philhellenismus im deutschsprachigen Raum eine wichtige Rolle bei der Ausbildung einer liberalen, demokratischen Opposition spielte. "Der Philhellenismus der Jahre 1821 bis 1828 war eine organisierte soziale Bewegung mit liberaler und nationalrevolutionärer Zielsetzung, die in einer Zeit restaurativer Politik eine neue Phase gesellschaftlicher Modernisierung und Politisierung einleitete." Christoph Hauser, Anfänge bürgerlicher Organisation. Philhellenismus und Frühliberalismus in Südwestdeutschland. Göttingen 1990 s. 238.

2. Jürgen Fiedler, Die Mindler – Eine Wertinger Familie in bayerischen und griechischen Diensten. Teil I. In: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau. 2007 s. 131f.

3. Ludwig Steub schrieb eines der kenntnisreichsten Griechenlandbücher des 19. Jahrhunderts, siehe: Ludwig Steub, Bilder aus Griechenland. 2 Teile, Leipzig 1841. Im Jahre 1884 reist er als 72-jähriger noch einmal nach Griechenland und beschreibt seine Beobachtungen in einem weiteren Reisebuch, das im Jahre 1885 in Leipzig unter dem Titel «Bilder aus Griechenland. Altes und Neues» erschienen ist.

4. Ludwig Steub, Sommer in Oberbayern. München 1955 s. 155

5. Nikolaos Komnenos Chlepas, Ein romantisches Abenteuer. Nationale Revolution, moderne Staatlichkeit und bayrische Monarchie in Griechenland. In: Alexander von Bormann (Hrsg.), Ungleichzeitigkeit der Romantik. Würzburg 2006 s. 165

6. Jan Murken, Überlegungen zum bayerischen Beitrag beim Aufbau der medizinischen Versorgung in Griechenland zur Zeit König Ottos. In: Alexander Papageorgiou-Venetas (Hrsg.), Das ottomische Griechenland. Aspekte der Staatswerdung. Athen 2002 s. 122

7. Wolf Seidel, Die Bayern in Griechenland. München 1965 s. 156

8. Hans – B. Schlumm, Andreas Kertscher, Konstantinos Zervopoulos (Hrsg.), Hymne an die Freiheit. Paderborn 2010
9. Ein Faksimile des Begleitbriefes befindet sich in: Spiros Montesenis, Neugriechische Musik (griech.). Athen 1958
10. Konstantinos Zervopoulos, Nikolaos-Chalikiopoulos Mantzaros und die Vertonung der Hymne von Solomos. Dissertation an der Musikabteilung der Ionischen Universität. 7 Bände. Korfu 2008 (griech.) erscheint demnächst.
11. Reinhold Baumgart (Hrsg.), Das neue Hellas. Griechen und Bayern zur Zeit Ludwig I. München 1999 s. 256f.
12. Ernst Weber, Der Krieg und die Poeten. In: Kunisch/Münkler (Hrsg.), Die Wiedergeburt des Krieges aus dem Geist der Revolution. Berlin 1993 s. 285
13. Katerina Tiktopoulou (Hrsg.), Die Hymne an die Freiheit von Dionysios Solomos und ihre fremdsprachigen Übersetzungen (griech.). Thessaloniki 1998
14. Diese auszugsweise Übersetzung erschien 1825 anonym mit dem Titel « Neugriechische Volkslieder» als Privatdruck mit dem Vermerk « Als Manuskript für Freunde gedruckt ».
15. Katerina Tiktopoulou a.a. O. s. 185ff.
Seit wenigen Jahren liegen zwei vollständige zeitgenössische deutsche Übersetzungen vor, und zwar:
Hans Peter Drögemöller, Die Freiheit der Griechen und ihres Sängers Solomos. Köln 1999 und: Dionysios Solomos, Werke. Übersetzt und kommentiert von Hans Christian Günther. Stuttgart 2000
16. Christiana Lüth, In Athen von 1847-1848. Ein unveröffentlichtes Tagebuch. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Aristeia Papanikolaou-Kristensen (griech.). Athen 1991
17. ebenda s. 89ff, s. 168 und s. 259
18. Kostas I. Biris, Geschichte des Nationalen Metsowio Polytechnikums 1836-1916 (griech.). Athen 1957 s. 109
19. Personalakte Joseph Mindler, Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BHStA), Signatur MF 55262
20. siehe auch: Hans - B. Schlumm, Andreas Kertscher, "Das ist aber auch ein Volk!" Leben und Werk des Philhellenen Joseph M. Mindler. In : Hellenika. Neue Folge 4. Münster 2009. s. 62-76 Eine kommentierte Ausgabe der Briefe Mindlers wird demnächst erscheinen.
21. Ismene Grohmann, Die " Grohmänner" und ihre Vorfahren. Schicksale und Lebenswege. Herausgegeben von Andreas Grohmann unter Mitwirkung von Käti Grohmann, Roland Grohmann und Vera Grohmann. Herford 1968
22. Ludwig Steub, Bilder aus Griechenland. Altes und Neues. Leipzig 1885 s. 344/45.

DIE ROLLE DER DEUTSCHEN ARCHÄOLOGIE IN GRIECHENLAND

Am Anfang stand die Idee, in all ihren Facetten: als Gedanke, als Orientierung, als Traum. Es war im Grunde eine Nostalgie nach einer Heimat, die man nie gesehen hatte, aber umso genauer imaginierte. Deshalb wird immer – fast *ad nauseam* – aus Goethes „Iphigenie“ zitiert: „das Land der Griechen mit der Seele suchend“. Wir finden solche Beziehungen zu Griechenland, das dann eben immer das ‚alte‘, klassische war, übrigens auch anderswo; aber in Deutschland waren sie besonders ausgeprägt. Diejenigen die sich in das ‚aktuelle‘ Griechenland wagten, die ersten Reisenden der Aufklärungszeit, zugleich die Pioniere der archäologischen Feldforschung, kamen vorwiegend aus Großbritannien und Frankreich; doch waren auch einige Deutsche darunter wie der Architekt Haller von Hallerstein und der Maler Jacob Linck. Schon damit wird deutlich, woher der primäre Impuls für die Reisen kam: Es ging vor allem um Kunst und Ästhetik, nicht selten auch um das Füllen von Sammlungen und Museen. Daneben gab es aber auch, vor allem bei den Briten, ein klares Interesse an Land und Leuten, an Realien und Geographie.

Eine entscheidende Wende bedeuteten auch hier die Befreiung eines Teils von Griechenland von der osmanischen Herrschaft und die Begründung des neuen griechischen Staates. Wegen der Etablierung eines Wittelsbachers an dessen Spitze gab es zunächst gute Möglichkeiten für deutsche Forscher im Lande selbst. Sehr bald konnten Reisende wie Friedrich Thiersch, Wilhelm Forchhammer und Heinrich Nikolaus Ulrich von ihren ersten Ergebnissen berichten. Vor allem ist Ludwig Ross zu nennen, der dem jungen König sein Land überhaupt erst zeigte und schon 1834 Generalephoros und damit Hauptverantwortlicher für die griechische Archäologie wurde; später war er Professor an der Universität Athen, nach 1845 in Halle. Er war nicht zuletzt im Bereich der Akropolis tätig, wo er energisch die Wiederherstellung des antiken Zustandes betrieb. In

diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, dass Eduard Gerhard, Kopf des „Istituto di Corrispondenza Archeologica“ und damit der eigentliche Gründervater des DAI, bereits 1837 eine Vortrag vor der Archäologischen Gesellschaft in Athen hielt. Schon das signalisiert, dass sich in der archäologischen Erforschung dieses alten und zugleich so jungen Landes die einheimischen und die hyperboräischen Wissenschaftler von Anfang an sehr nahe waren.

Für die Rolle der deutschen Archäologie und deutscher Archäologen wurde in jener Zeit aber vor allem eine spezifische geistige Formung wichtig, die jetzt die bisher dominierende Idee vom Schönen und Klassischen zurück-, wenn auch nicht ganz verdrängte. Es handelt sich um einen alttumswissenschaftlichen Realismus, den damals zunächst vor allem Karl Otfried Müller verkörperte, eine Gelehrter von europäischem Format und Renommee. Er – und das gilt weitgehend für diese Richtung insgesamt – war zum einen geprägt durch die sich neu formierende wissenschaftliche Geographie in Anlehnung an Carl Ritter, in der es primär um die räumlichen Voraussetzungen der menschlichen Kultur ging, zum anderen durch die von August Boeckh begründete „Sachphilologie“, die neben den Texten und Worten auf den Kontext blickte, auf die wirtschaftlichen, sozialen, politischen, administrativen, materiellen – kurz: realen Seiten der antiken Welt. Damit wurden, nicht zuletzt auf Grund von Boeckhs grundlegenden theoretischen und methodologischen Einsichten, die philologischen Nachbarwissenschaften, Archäologie und Alte Geschichte, daneben auch deren so genannte Hilfswissenschaften wie die Epigraphik, als wissenschaftliche Disziplinen konstituiert.

Begabt mit einem guten Auge und einer noch besseren Imaginationskraft, war Müller bestens gerüstet: Er schaute auf die alte Welt, vor allem auf Hellas, mit einem ganz weiten Blick, im Sinne dessen, was man heute *histoire totale* nennt. Und ihm war bewusst, dass dies die Notwendigkeit mit einschloss, das Land selbst kennenzulernen. Bereits hier finden sich – bei aller Differenzierung innerhalb der Archäologie und ihrer jeweiligen, häufig zeitbedingten Schwerpunkte und Methoden – wesentliche Elemente der Erforschung Griechenlands durch die deutsche Archäologie: der rigide wissenschaftlich Anspruch mit Rückgriff auf den Beitrag aller relevanten Disziplinen, einschließlich der Natur- und Geowissenschaften, der klare kulturwissenschaftliche Blickwinkel und die daraus resultierenden Fragestellungen, die Ausrichtung auf empirisch-konkrete Feldforschung und die noch vorhandenen oder durch Grabung erschließbaren Relikte, verbunden mit Autopsie und angemessener Dokumentation. In diesem

Sinne war die Griechenlandreise die Krönung, tragischerweise aber auch das Ende von Müllers wissenschaftlicher Laufbahn; denn am 1. August starb er, nahe Athen, an den Folgen eines Hitzschlags, den er beim Abschreiben von Inschriften in Delphi erlitten hatte, und einem sich daran anschließenden starken Fieber.

Sein Schüler Ernst Curtius hat danach trefflich gehalten, was er sich anlässlich von Müllers Beisetzung auf dem Kolonoshügel gelobt hatte, nämlich „nach meinen Kräften das zu erstatten, was unsere Wissenschaft an ihm so früh verloren hatte“. Für die weitere Entwicklung der deutschen archäologischen Forschung in Griechenland gewann er damit eine Schlüsselrolle, die besonders deshalb hervorgehoben werden muss, weil Curtius und seine Arbeit häufig immer noch nicht angemessen eingeschätzt werden. Bei ihm war – und damit hängt diese Bewertung zusammen – die Idee des Klassischen und des Schönen ganz lebendig. Er war überdies ein poetischer Kopf, der mit seinem Lübecker Schulfreund Emanuel Geibel „Klassische Studien“ verfasste, Übersetzungen griechischer Dichter und eigene Poeme.

Zugleich war er aber auch, durchaus ebenso stark wie Müller, seit seinen Studienzeiten der realistischen und interdisziplinären Richtung der neuen komplexen Altertumskunde verpflichtet, hatte sich schon in jungen Jahren mit dem Land selbst vertraut gemacht und mit noch nicht einmal vierzig Jahren ein Meisterwerk der Historischen Landeskunde, „Peloponnesos“, in zwei Bänden, auf dem neuesten Stand der damaligen Forschung, vorgelegt. Darüber hinaus und vor allem, möchte ich hinzufügen, war er als Historiker und Archäologe – auch wenn seine Deutungen nicht immer trafen – doch in der Lage, wichtige Dinge anzustoßen. Das lag an seiner charismatischen Ausstrahlung und der daraus resultierenden Wirkung gerade auf das Haus Hohenzollern, dem er als Prinzenzieher diente, aber auch an seinem wissenschaftlichen Organisationstalent. Dies ermöglichte ihm zum Beispiel die Initiierung wichtiger historisch-geographischer und topographischer Forschungen, die u. a. in einem preußischen Meßtischblatt für Attika, den „Karten von Attika“ resultierten, die noch heute zu konsultieren sind und an Wert angesichts massiver landschaftlicher Veränderungen sogar noch gewonnen haben.

Gerade deshalb ist die markante und nachhaltige Wendung, die die deutsche archäologische Forschung in Griechenland in den Jahren 1874 und 1875 nahm, in besonderer Weise mit ihm verbunden; in gewisser Weise war er gleichsam ihr Scharnier. Ich meine die Krönung der Suche nach Olympia durch den Beginn

der dortigen Ausgrabungen sowie die damit zusammenhängende Einrichtung einer Athener Abteilung des neu gegründeten Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches, des heutigen DAI. Curtius hat lange und unermüdlich für die Sache geworben und maßgeblichen Anteil am Erfolg gehabt. Damit fanden auch seine Konzepte Eingang in die Forschungsarbeit: In Olympia wurde eine interdisziplinäre Grabung begonnen, mit einem Fragehorizont, der über die Kunstarchäologie hinausging (und sich damit auch von der Vorstellung frei hielt, man müsse hier Kunstwerke für heimische Museen sammeln). Das Unternehmen war, auch dank organisatorischer Kompetenz, eine betonte Großgrabung; und in diesem Zusammenhang war an alles gedacht, auch die rasche wissenschaftliche Materialvorlage ebenso wie die zeitnahe Information eines breiteren – und übrigens höchst interessierten – Publikums. Gerade dafür und, damit im Zusammenhang, überhaupt für die politischen Implikationen dieses Tuns und Forschens hatte Curtius ein lebhaftes Verständnis. Er hatte die Olympiagrabung ganz bewusst als ein Element des Verbindens geplant, als eine „Friedenstat“ des neuen Deutschen Kaiserreiches, das sich damit als ein Hort der in Europa und in der Welt beachteten und überaus geschätzten klassischen Studien präsentieren konnte und sollte – so jedenfalls klang seine Argumentation im öffentlichen und im politischen Raum. Es war aber auch seiner auf Harmonie bedachten Natur gemäß und kennzeichnet deshalb auch sein Handeln, was nicht zuletzt – trotz aller nicht immer erfreulicher Begleiterscheinungen – auch die Ausgestaltung der mit den griechischen Offiziellen zu treffenden Vereinbarung über den Verbleib der Funde betraf.

Das Institut und die Olympiagrabung standen zunächst faktisch eher nebeneinander, was von Gelehrten wie Adolf Michaelis kritisiert wurde. Nachdem die Grabung selber relativ schnell beendet werden musste, hat aber dann die Athener Abteilung die archäologischen Aktivitäten von deutscher Seite in Griechenland stark geprägt, auch über die eigenen Aktivitäten hinaus immer wieder Möglichkeiten eröffnend, Unterstützung bietend und für Kooperationen offen. Es gingen ebenso Impulse von ihr aus, wie sie auch selber in enger Anlehnung an die internationale Entwicklung der archäologischen Wissenschaften operierten, freilich mit einigen besonderen Charakteristika und Akzentuierungen.

Was von vornherein klar war, blieb erhalten und trat immer wieder markant hervor, vor allem im Kontrast zum Römischen Institut: die deutliche Konzentration auf Grabungen an markanten Plätzen. Unabhängig von Olympia gab es wichtige Forschungen vor allem auf der und um die Akropolis, in Orchomenos,

im Kabirion und auf Aigina, dazu an manchen Stätten im damaligen Osmanischen Reich, dessen griechisch geprägter Teil in die Zuständigkeit der Athener Abteilung fiel, beispielsweise auf der Insel Kos und in Halikarnassos. Schon früh kristallisierten sich bestimmte Plätze heraus, die das Institut immer wieder aufsuchte und an denen es letztendlich – man ist versucht zu sagen: mit „deutscher Treue“ – langfristig arbeitete und immer noch arbeitet, mit wechselndem, aber *à la longue* großem Erfolg. Plätze wie Olympia, der Kerameikos, Tiryns und das Heraion von Samos wurden auf diese Weise auch zu Experimentierfeldern, geradezu Laboren für archäologische Methoden, nicht zuletzt aber ein in seiner Bedeutung gar nicht hoch genug einzuschätzendes Gebiet für die Ausbildung deutscher Archäologen in der Feldforschung und eine Schule der internationalen und insbesondere griechisch-deutschen Kooperation..

Charakteristisch war und ist dabei ferner das deutlich Hervortreten der historischen Bauforschung, geradezu ein Signum der Institutsarbeit, nicht nur in Griechenland. Hier lag das vor allem an der höchst einflussreichen Figur von Wilhelm Dörpfeld, der nach dem nur kurz amtierenden Gründungssekretär Otto Lüders (1874-75), dem Epigraphiker und Historiker Ulrich Köhler (1875-1886) und dem bald nach Rom wechselnden Archäologen Eugen Petersen (1886-87) der vierte und besonders langjährige Leiter der Athener Abteilung (1887-1912) war. Er stand auch für die Beziehung zu Heinrich Schliemann, dessen Großzügigkeit und Geschäftssinn die Abteilung ihr repräsentatives Gebäude verdankt. Dörpfeld war an vielen der erwähnten Grabungen maßgeblich beteiligt und wirkte prägend.

Allmählich traten die epigraphischen Forschungen, die anfangs noch durch den erwähnten Ulrich Köhler und nicht zuletzt den unermüdlichen Habbo Gerhard Lolling vorangetrieben wurden, in den Hintergrund, was auch durch den Einfluss von Wilamowitz nicht verhindert werden konnte. Demgegenüber blieb die Baugeschichte auch in Athen immer ein starker Bereich, und wir sind sehr froh, dass wir dem auch in jüngster Zeit trotz unserer problematisch gewordenen Stellenausstattung wieder gerecht werden konnten. Immerhin ging es uns hier nicht so wie unseren Vorvätern mit dem erwähnten Lolling, für den sich trotz seiner unbestrittenen Fachkompetenz und seiner unvergleichlichen Landeskenntnis und trotz vielfacher Bemühungen keine Planstelle am Institut fand. Es spricht zugleich für die Weitsicht der griechischen Kollegen wie für die vertrauensvoll-freundschaftliche Zusammenarbeit, dass Lolling schließlich eine Anstellung am *Epigraphikon* des Athener Nationalmuseums bekam.

In den zwanziger Jahren wurden dann Tendenzen immer stärker, die sich schon um die Jahrhundertwende geltend gemacht hatten: Es ging um eine neue Hinwendung zur Kunst, ja zum Geistigen schlechthin, was zu ganz neuen Konzepten der Formanalyse und einer betonten Ausrichtung auf die Kunstarchäologie führte. Dörpfelds Nachfolger Georg Karo (1912-1920) war hierfür bereits offen, doch seine Amtszeit wurde durch den Ersten Weltkrieg überschattet. Es war dann vor allem Ernst Buschor (1921-1929), der die Abteilung für diese neue Richtung öffnete. Sie hat überhaupt eine erhebliche Wirkung auf die deutsche Archäologie ausgeübt, und eine Reihe von bedeutenden Gelehrten wie etwa Karl Schefold, haben in diesem Sinne eine beachtliche Wirkung entfaltet.

Das galt auch für die Athener Abteilung in der Zeit der Direktoren Emil Kunze und Ulf Jantzen bis in die Anfänge der Ära Kyrieleis, wie ich das einmal zu nennen wage, hinein, dessen Interpretation seines bedeutendsten Fundes, des Kuros von Samos, noch aus dieser formgeschichtlichen Tradition heraus lebte, sie zugleich transzendierte und insofern Maßstäbe setzte, auch im Anschluss an andere altertumswissenschaftliche Fächer. (Ich kann mich noch gut an meine Studienzeit Ende der 60er Jahre erinnern, als diese Richtung gleichsam vom Thron gestoßen wurde, glücklicherweise ohne – ich sage das bewusst – völlig zu verschwinden.) Angesichts der markanten Orientierung auf die Kunst traten andere, eher auf die Erkundung des Landes und damit auch auf die weniger signifikanten Zeugnisse antiken Lebens gerichtete Forschungen, die durchaus in der Tradition von Müller und Curtius standen, stark zurück.

Die stärksten Beeinträchtigungen für die archäologische Arbeit der Deutschen in Griechenland wurden durch die politischen Rahmenbedingungen verursacht, vor allem durch die großen Katastrophen des vergangenen Jahrhunderts, die auch und nicht zuletzt die internationale kollegiale Zusammenarbeit betrafen, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg durchaus weit vorangetrieben war. Schon der in diesem Krieg durch Europa, aber auch durch die griechische Gesellschaft gehende Riss wirkte sich hier negativ aus. Die deutschen Archäologen in Griechenland arbeiteten zwar weiter mit griechischen Kollegen zusammen, aber vor allem mit solchen, die ihnen und dem Königshause besonders nahe standen; gegenüber anderen waren sie demgegenüber kompromittiert, und so musste das Institut Ende 1916 geschlossen werden. Karo, der sich in mancher Hinsicht exponiert hatte, ging aus Gründen der Diplomatie nach Kriegsende nicht wieder zurück. Um so beachtlicher ist, dass sich sehr bald wieder, trotz der gigantischen Schwierigkeiten, mit denen Griechenland nach dem Krieg und

der „Kleinasiatischen Katastrophe“ zu kämpfen hatte, gedeihliche Formen der Zusammenarbeit entwickelten.

Noch schlimmer als im Ersten Weltkrieg kam es dann in der Nazi-Zeit, in der zwar im Hinblick auf die Olympischen Spiele in Berlin 1936 die Olympia-Grabung wieder aufgenommen wurde, aber gerade damit in den Dunstkreis nationalsozialistische Propaganda geriet, die den Gedanken der „Friedenstat“ pervertierte. Es war die Zeit, als der NS-Parteigenosse Walther Wrede gegen den Willen der Berliner Zentrale unter Theodor Wiegand die Leitung der Athener Abteilung übernahm. Das alles gipfelte in den schrecklichen Zeiten des Zweiten Weltkrieges, in der manche deutsche Historiker und Archäologen die Möglichkeiten der Besetzung mehr oder weniger schamlos nutzten. Hier besteht immer noch Anlass zu vielfältigem Nachdenken über Verstrickungen, aber auch über trotz allem bewahrte Verbindungen.

Letztere blieben wesentlich, und es war nicht zuletzt dem Einsatz, der Großmut und Großzügigkeit unserer griechischen Kollegen zu verdanken, dass das Institut in Athen, im Grunde ohne Schäden an seinen kostbaren Bibliotheks- und Photobeständen, relativ früh (1951) wieder eröffnet wurde und seine erfolgreiche Arbeit fortsetzen konnte. Zunächst suchte man – ich habe das schon erwähnt – Anschluss an Bewährtes, konzentrierte sich auf die traditionellen Unternehmungen und Grabungen und neigte eher dazu, die erprobten Methoden weiter zu festigen als sich neue Felder zu erschließen. Zunehmend setzten sich aber Tendenzen zu einer Veränderung und einer perspektivischen Erweiterung durch, die vor allem seit den achtziger Jahren, unter den Direktoren Kyrieleis, Fittschen und Niemeier, die Arbeit der Athener Abteilung und damit auch der deutschen Archäologie in Griechenland prägen:

Die Forschungen orientierten sich immer mehr an übergreifenden Fragestellungen, wie schon das Projekt von Hoepfner und Schwandner zu Architektur, Städtebau und Politik erkennen ließ und sich heute in der Kooperation innerhalb der Forschungscluster des DAI zeigt. Überhaupt hat sich die Klassische Archäologie in im einzelnen durchaus verschiedener Weise von der ‚reinen‘ Kunstwissenschaft wieder stärker historischen und kulturwissenschaftlichen Problemfeldern zugewandt, damit auch gleichsam wieder zurückfindend zu Müller und Curtius. Das führt zu einer markanten Intensivierung der inter- und transdisziplinären Zusammenarbeit in den Grabungen, einschließlich einer stärkeren Berücksichtigung natur- und geowissenschaftlicher Arbeitsweisen und einer neuen Form der Dokumentation dank der Möglichkeiten der In-

formationstechnologie.. Dies zeigte sich schon in der Olympiagrabung in der Ägide von Helmut Kyrieleis und Ulrich Sinn und tritt jetzt markant in Wolf Niemeiers Grabung von Abai – Kalapodi hervor. Hier haben wir den Glücksfall, dass an bestimmten Plätzen, die hervorragend Auskunft über die große historische Frage nach der Kontinuität zwischen der griechischen Bronze- und Eisenzeit geben können, so gegraben wurde und wird, dass man diese Frage tatsächlich beantworten kann.

Zu der interdisziplinären Erweiterung gehört nicht zuletzt auch die massive Öffnung gegenüber der Historischen Landeskunde bzw. Landscape Archaeology (ich möchte da keinen Unterschied machen). Hier kamen viele Impulse von außen, die aber unter dem Direktorat von Klaus Fittschen aufgenommen und weiterentwickelt wurden. Die Erforschung der ‚Alt-Landschaft‘, mittels verschiedener Surveymethoden und geoarchäologischer Untersuchungen im weitesten Sinne, rückte stärker nach vorne und wird in Zukunft auch archäoinformatische Konzepte mit einbeziehen. Diese Arbeitsweisen sollen jetzt auch, verbunden mit anderen am Fundmaterial selbst ansetzenden innovativen Methoden der Archäometrie und Archäometallurgie, in einem griechisch-deutschen Projekt zur Erforschung des Umlands von Olympia und zur Bearbeitung wichtiger historischer Fragen zur Genese und Funktion dieses zentralen panhellenischen Heiligtums eingesetzt werden, das im deutschen Beitrag zur archäologischen Erforschung Griechenlands solch hohen Stellenwert hat.

Hiermit im Zusammenhang und noch darüber hinausführend standen Bemühungen der Athener Abteilung unter Klaus Fittschen, sich gemeinsam mit anderen Institutionen (Universitäten und Akademien) stärker in der Nachwuchsförderung zu engagieren, in betont interdisziplinärer Weise auf der Ebene der Klassischen Altertumswissenschaften, Archäologie, Philologie und Althistorie. In diesem Zusammenhang sind besonders die Attikakurse zu nennen, deren Grundgedanke, jüngere Vertreter der genannten Disziplinen vor den Monumenten und im Lande ins Gespräch zu bringen, in unserem Institut jetzt auch von anderen Abteilungen und für andere Regionen übernommen wurde. Er hat auch insofern Wirkung gezeigt – und hat nicht zuletzt dazu beigetragen, dass ich es bin, der die hohe Ehre hatte, heute als Repräsentant des DAI zu Ihnen sprechen zu dürfen und damit zwei unserem Wirken und überhaupt den griechisch-deutschen Kulturbeziehungen besonders gewogenen Botschaftern ein *Antio Sas* nachzurufen.

**DEUTSCH-GRIECHISCHE WECHSELBEZIEHUNGEN
IN LITERATUR UND WISSENSCHAFT IN DEN ERSTEN
JAHRZEHNEN DES 20. JAHRHUNDERTS**

„Ich bin nicht ‚Philhellene‘, sondern ‚Griechenfreund‘“, erklärte 1901 in einer griechischen Zeitschrift der Byzantinist und Neogräzist Karl Dieterich (1869-1935), „weil ich die modernen Griechen für das, was sie eigentlich sind, und nicht als Nachfahren der Hellenen schätze, weil ich an den Lebenden, nicht an den Toten interessiert bin.“ Der Philhellenismus war die Amme des sprachlosen Kindes, des neugeborenen Griechenland; da nun aber Griechenland sprechen und gehen lernte, braucht es keine Ammen und keine Streicheleinheiten, sondern gute, anspruchsvolle Erzieher, die es durch Strenge und Güte leiten“.¹

Kein „Philhellene“, sondern ein „Griechenfreund“ – ein ρωμιόφιλος. Beim ersten Anblick knüpft Dieterichs Aussage an die neugriechische Sprachdebatte an; sie weist insbesondere auf die Argumente der Anhänger der Volkssprache, die zu jener Zeit den erstarrten Ahnenkult zu bekämpfen versuchten, der sich ununterbrochen seit der Gründung des griechischen Königreichs durch die klassizistische phanariotische Elite und die bayerische Kulturpolitik im geistigen Leben durchgesetzt hatte. Die Äußerung Dieterichs impliziert ferner die durch die Demotizisten infrage gestellte griechische Identität; diese bezeichneten sich, der Sprachtheorie von Psycharis zufolge, als „Romäer“ (Ρωμιοί) gegenüber den „Hellenen“ (Έλληνες).² Der spätere Professor für Byzantinische und Neugriechische Philologie an der Universität Leipzig war schon seit Jahren mit der Diskussion über die Gründungsmythen des modernen Hellenismus vertraut. Bereits als Doktorand am Mittel- und Neugriechischen Seminar Karl Krumbachers in München hatte Dieterich enge Kontakte mit Schlüsselfiguren der demotizistischen Bewegung in Athen geknüpft; er veröffentlichte Beiträge über die neugriechische Lyrik in Athener Zeitschriften und übersetzte volkssprachliche Prosaerwerke ins Deutsche, wie etwa die *Inselgeschichten* (1894) von Argyris Eftaliotis.³

Erst seit 1898, als er nach Athen reiste, erlebte er jedoch die griechische Kultur. Er verweilte dort länger als eineinhalb Jahre und ließ sich regelmäßig als Gast der literarischen Salonabende bei Kostis Palamas und Kalirroï Parren empfangen, wo er unter dem Spitznamen „Karolakis“ (Karlchen) mit Literaten rund um die Zeitschrift *Techni* Umgang pflegte.⁴ Karolakis hat sich schnell mit dem Herausgeber Kostantinos Chatzopoulos befreundet, den er nicht nur in die Geheimnisse der deutschen Sprache einweihte, sondern auch tatkräftig bei seiner Übersetzertätigkeit für das Athener Theater unterstützte. Umgekehrt übernahm Chatzopoulos die Übertragung von Dieterichs Aufsätzen ins Griechische.⁵ Wie sich die sogenannten „nordsüchtigen“ Dichter die griechische Identitätskrise um die Jahrhundertwende vorstellten, lässt sich in einem Schreiben Giannis Kamyssis, des damals fünfundzwanzigjährigen Brieffreundes Dieterichs, feststellen, der ihm im Mai 1897 folgende Sätze schrieb:

„Das Gewicht meiner Vorfahren ist sehr, sehr schwer ... Schon ihr Name erdrückt mich, wie ein Berg, wie der Olymp! ... Ich bin überhaupt nicht frei und bin verurteilt, für ewig ihr Sklave zu sein. Ich kann nichts tun, weil ich ein Nachkomme Euripides' bin. Die Akropolis glänzt und der Parthenon ist ein unschätzbare Edelstein dieser gigantischen Krone der Menschheit und der Jahrhunderte, er blendet und überdeckt mich! ... Auch umhergehen kann ich nicht und weine nur ... ich weine, weil ich der unwerte Nachkomme der großen Vorfahren bin! ... Reiße die Geschichte nieder, zerreiße die Bücher, begrabe die Tradition, damit ich etwas lebendig werde, damit ich etwas atmen kann, damit ich auch ein Stück Mensch werde ... Damit sie auch mich ansehen und sagen: er ist der Rhomäer! ... Oh! Daß ich nicht länger höre: er ist der Nachfahre der Hellenen!“⁶

Ähnliche Klagelaute ertönen in den lyrischen Versen aus dem Gedicht „Der neue Hellenismus“, die dreißig Jahre später dem einführenden Kommentar Dieterichs zu seiner Anthologie *Neugriechische Lyriker*, der ersten überhaupt in Deutschland, als Leitspruch dienen:⁷

*Den Spalten, die antike Quadern ließen,
entsproß sein junges Pflänzchen, schwächlig, elend,
als spräch' es: Sonne, leucht' auch mir, nicht laß mich
auf düst'rem Friedhof toten Ruhmes schmachten!*

*Erdrücken würde mich der kalte Marmor!
Was soll mir Ärmsten auch ein solches Grabmal?
Ich mag nicht Weihrauch, leben will ich nur,
sei's es auch als Magd, ihr stolz Geschlecht vergessend.*⁸

In Anlehnung an die protestierende Stimme des sonst recht unbeachteten Dichters L. Koumarianos setzte sich Dieterich explizit den Transfer eines realistischen Hellasbildes nach Deutschland zum Ziel, um „den modernen Griechen dem modernen Deutschen seelisch näherzubringen“. „Schweren Quaderblöcken gleich lastet noch immer eine tausendjährige kultur- und lebensfeindliche Tradition auf allen Gebieten des Geisteslebens und sucht die zum Licht sich emporringenden neuen Kräfte gewaltsam niederzuhalten“ schreibt er.⁹ Sein Versuch, beinahe 200 erstmals ins Deutsche übersetzte Gedichte von 40 in der Mehrzahl zu jener Zeit noch lebenden griechischen Dichtern dem deutschen Publikum vorzustellen, wird durch das pathetische Geleitwort Gerhard Hauptmanns begrüßt, der in der Gedichtsauswahl „die Wahrheit eines ursprünglichen Erlebens“ und „die Wolke eines gemeinsamen Schicksals“ beider Völker erkennt.¹⁰ Aber auch der hellaserfahrene Theodor Däubler, der 1929 das Buch rezensierte, begrüßte die Anthologie als eine „frische, eigenartige, teilweise volkstümliche Lyrik“ *unseres Griechenlands*, die uns sprachlich „mit diesem Volk viel enger als mit anderen Stämmen des Balkans oder nahen Orients [verknüpft]“. ¹¹

Alle drei Namen, die in der einen oder anderen Weise an der neugriechischen Lyrik-Anthologie von 1928 beteiligt sind, haben durch ihre Tätigkeit im frühen 20. Jahrhundert die deutsch-griechischen Literaturbeziehungen eindeutig geprägt. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland brachte Dieterich seine *Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Litteratur* heraus. Im Mittelpunkt dieser literaturhistorischen Skizze von 1902 liegt zum einen die „unheilvolle Sprachfrage“, zum anderen die Kontrastierung zweier Mächte, die sich um den Besitz des griechischen Geistes streiten: „der finstere, fortschrittfeindliche Orient“ und „der lichtpendende, zukunftsreiche Occident“. ¹² Drei Jahre später gab er das erste deutsche Wörterbuch der griechischen Volkssprache heraus, das besonders in Görlitz bei dem Umgang mit den größtenteils ungebildeten griechischen Soldaten vielseitige Verwendung gefunden hat. ¹³ Karl Dieterich zählte außerdem zusammen mit August Heisenberg, Gustav Soyter und Paul Jacobsthal zu den Neugriechischkennern, die seit Ende 1916 am deutsch-griechi-

schen militärischen Programm in dem Griechenlager in Görlitz beteiligt waren; Dieterich war dabei als Dolmetscher tätig.¹⁴ Zur selben Zeit veröffentlichte er **volkspychologische Artikel** über Griechenland in deutschen und griechischen Zeitschriften.¹⁵

Als Dozent an **der Leipziger Universität (1909-1935)** forderte **Dieterich** von seinen Studenten, dass sie vor allem die griechische Volkssprache anhand von spätbyzantinischen und neugriechischen Texten, und dies hauptsächlich an Chroniken, Volksliedern und zeitgenössischen Dichtungen, üben sollten. Den Richtlinien seines Mentors Karl Krumbacher zufolge trug er somit, dem unüberwindlichen Klassizismus zum Trotz, zur akademischen Emanzipierung der byzantinischen und neugriechischen Studien bei. Dass sich der Lehrstuhlinhaber der Byzantinistik in Leipzig als **ein extremer Verächter von Byzanz** erwies und sich – ganz anders als sein Lehrer – manchmal überheblich, sogar rassistisch in Bezug auf das neugriechische Leben äußerte, kann in diesem Zusammenhang nicht länger besprochen werden.¹⁶ Die **scharfe Kritik** dagegen, die er zugleich an **dem griechischen Pseudoklassizismus** und dem deutschen Philhellenismus ausübte, ist für unsere Diskussion von besonderem Interesse. „In souveräner Unkenntnis der mittelalterlichen und der spätantiken Geschichte Griechenlands“ schreibt er 1906 in Bezug auf die Philhellenen „projizierte man das heutige Griechentum über zwei Jahrhunderte hinweg auf das alte, ja man identifizierte einfach jenes mit diesem; man suchte entweder das alte Griechenland im neuen oder das neue im alten [...] aber niemand fiel es ein, das neue im neuen zu suchen.“¹⁷

Sicherlich ist die eigenartige Griechenfreundschaft Dieterichs keineswegs typisch für seine Zeit. So lässt sich beispielsweise feststellen, dass zwischen **1890 und 1914 24 deutschsprachige Reiseberichte über Griechenland erschienen sind**, wovon die meisten von Altphilologen verfasst wurden, deren Interesse ausschließlich der griechischen Antike und der idyllischen griechischen Landschaft gilt.¹⁸ In seinem **Griechischen Frühling (1908)** resümiert **Gerhard Hauptmann** (1862-1946) folgendermaßen seine griechische Erfahrung: „Ich bin hier, um die Götter zu verehren, zu lieben und herrschend zu machen über mich.“¹⁹ Ansonsten lenkte er seine Aufmerksamkeit auf das nordische, „germanisch kernhafte“ Aussehen junger Hirten, die als einzige Vertreter des zeitgenössischen Griechenland seine **dionysische Szenerie** beleben.²⁰

Theodor Däubler (1876-1934) war ebenfalls kein „Griechenfreund“, obgleich er in Griechenland, dem **Apollinischen Raum** seines kosmischen Mythos, länger

als vier Jahre lebte (1921-1925); „In Hellas fühlte ich mich nach meiner Wesensart beheimatet“ äußerte er dazu. In seinen *Attischen Sonetten* (1924) sowie in den meisten seiner literarischen Essays zu Griechenland („Ithaka“, 1922; *Der heilige Berg Athos*, 1923; *Sparta*, 1923; „Athen“, 1924/25; „Delos“, 1925), werden expressionistische Landschaftsbilder mit mythologischen Figuren verknüpft, welche die Menschen den „Glauben an die Macht der Sonne“ lehren; Apollo „zeigt sich als Erzieher zur Göttlichkeit“, als Mittler zwischen Heidentum und Christentum, während die Mönchsgemeinschaft auf dem Athos den Gegenpol zum rastlosen Getriebe des industrialisierten Westens bildet. Nicht einmal in einem öffentlichen Vortrag über „Griechentum in unserer Zeit“, den Däubler 1922 in Athen auf Einladung der Gesellschaft „Parnassos“ hielt, kommt das moderne Griechenland – abgesehen von seiner folkloristischen Polychromie – zum Wort. Es war doch gerade die stürmische Zeit des Kleinasiatischen Feldzugs und Däubler wohnte als Gast des „Deutschen Archäologischen Instituts“ in der Stadtmitte. Lediglich seine Feuilletonbeiträge, die erst postum zu einem Band zusammengetragen wurden, vermitteln einige lebensvolle Szenen des neugriechischen Wesens.²¹

Bleibt das geläufige deutsche Hellasbild im frühen 20. Jahrhundert völlig im Banne des unsterblichen klassizistischen Ideals, wie es von Eliza Butler in *The Tyranny of Greece over Germany* (1935) und Hans Eideneier in mehreren Aufsätzen oder im neulich erschienenen Sammelband *Graecomania* (2009) mit leuchtenden Farben geschildert wird,²² so lässt sich doch in bestimmten Gelehrtenkreisen eine deutliche Distanzierung von den stereotypen Auffassungen des Philhellenismus beobachten. Parallel zu Dieterichs Tätigkeit kann diejenige seines gleichaltrigen Zeitgenossen, Julius Konstantin Balthasar von Hoesslin (1867-1927?) angesehen werden, der gut zehn Jahre als Kulturvermittler zwischen Griechenland und Deutschland aktiv war. Der in Athen geborene Hoesslin studierte Philosophie an deutschen Universitäten, rezensierte regelmäßig neugriechische literarische Werke für die Leipziger Zeitschrift *Die Gesellschaft* und veröffentlichte seine eigenen Aufsätze in den Athener Periodika *Techni* und *Noumas*. Ähnlich wie Dieterich zeigte er sich häufig in den literarischen Salons der Stadt und war mit Chatzopoulos und Kambyssis eng befreundet. Letzteren begleitete Hoesslin, kurz nach dem griechisch-türkischen Krieg von 1897, bei der Besichtigung der Münchener Sehenswürdigkeiten und vertraute ihm dabei die Neuigkeiten des deutschen Literaturlebens an.²³

Auf Hoesslin folgte Alexander Steinmetz (1879-1973), der Deutschlehrer in Athen und auf Syros war. Anfangs noch Sozialdemokrat und echter Demoti-

zist, übersetzte er für das griechische Lesepublikum Grimmsche Märchen und revolutionäre Schriften Friedrich Engels, für das deutsche dagegen populäre Prosawerke von Theotokis, Xenopoulos und schließlich Kazantzakis, darunter Alexis Sorbas (1952). 1916 ging Steinmetz als deutscher Kriegsteilnehmer an die Balkanfront, nach Ende des Kriegs konnte er jedoch sein Studium des Neugriechischen bei August Heisenberg in München mit einer Dissertation über die Klephtenlieder abschließen. In seiner Funktion als Sekretär beim Griechischen Konsulat publizierte er seine als „Briefe aus München“ bezeichneten literarischen Berichte in der Zeitschrift *Noumas*, wodurch er nach seinen Worten „das heutige Griechenland erst richtig lieben [lernte]: seine Menschen, seine Natur, seine Literatur“. ²⁴ Seine zahlreichen Übertragungen griechischer Lyrik und Prosa, die nun Andrea Schellinger, eine gleichermaßen engagierte Kulturmittlerin, zusammenstellt und kommentiert hat, entsprechen vollkommen seiner ab 1933 übernommenen Funktion als Mitarbeiter der Deutschen Akademie „für den Deutsch-Griechischen Kulturaustausch“. ²⁵

Eine entscheidende, obwohl inoffizielle Rolle im Kulturbereich der deutsch-griechischen Beziehungen spielte seit Mitte der Dreißiger Jahre der in Athen und in Kairo selbstexilierte Helmut von den Steinen, der hauptsächlich durch seine unvergleichlichen Kavafis-Übersetzungen bekannt wurde. Mit Kazantzakis und Prevelakis, Seferis und Tsirkas befreundet, verkörperte von den Steinen in der NS-Zeit ein anderes, das wahre Deutschland, das seine griechischen Kollegen an seiner Person wieder zu schätzen lernten: „Ich möchte dem griechischen Kampf dienen; helfen Sie mir dabei“ bat er den Dichter Giorgos Sefheris kurz nach Ausbruch des griechisch-italienischen Kriegs. „Mein Vater war Hochschullehrer an der Berliner Universität, meine Mutter ist Jüdin. Ich will mit den Deutschen in ihrem degenerierten Zustand nichts zu tun haben“. ²⁶

Dieses eigentümliche Netz deutsch-griechischer Beziehungen, das bereits im Umschwung zum 20. Jahrhundert durch die „Germanomanie“ griechische Literaten und die ewig währende griechische Sehnsucht deutscher Intellektueller grundlegend erneuert wird, wird ausführlich in dem neulich erschienenen Sammelband mit dem Titel *Hellas verstehen. Deutsch-griechischer Kulturtransfer im 20. Jahrhundert* behandelt. Der Band spannt einen Bogen vom deutschsprachigen Konservatismus der Jahrhundertwende über die Kulturpolitik der NS-Zeit bis zu den Beziehungen in der Nachkriegszeit.

Griechenfreundschaft statt Philhellenismus, oder besser statt „antikenfreundlichen Enthusiasmus“, wie der Begriff im veralteten *Enzyklopädischen Lexikon*

von Eleftheroudakis erläutert wird. Die deutschsprachigen Dichter beiseite lassend, weisen die vier bereits erwähnten **Neogräzisten und Kulturvermittler** – nämlich Dieterich, Hoesslin, Steinmetz und von den Steinen – einige bemerkenswerte gemeinsame Merkmale in Leben und Lebensführung auf: **als erstes unterstützen alle vier die Demotizismus-Bewegung; sie verfolgen systematisch durch Übersetzungen, Berichte und Rezensionen in deutscher Sprache die neugriechische Buchproduktion und gleichzeitig informieren sie die griechische Öffentlichkeit über die Neuigkeiten des deutschen Kulturlebens; sie leben oder lebten für längere Zeit in Griechenland oder in Kulturzentren der griechischen Diaspora** und gelangen dazu nicht aus beruflichen Gründen, wie es früher bei Wissenschaftlern der **Bayernzeit der Fall war, sondern hauptsächlich aus innerem Antrieb heraus**. Schließlich sind sie mit Vertretern der modernsten Strömungen in Freundschaft verbunden und, im Gegensatz zu Gräzisten der Philhellenenzeit wie Karl Iken, Theodor Kind, Bernhard Schmidt und August Boltz, die noch immer das Land der Griechen allein mit der Seele suchten, **schöpfen sie ihren philologischen Stoff aus der Feldforschung**.

Sollte ein Einschnitt — eben ein **Meilenstein** — in der Geschichte der deutsch-griechischen Beziehungen dieser Periode gesetzt werden, so wäre dieser in dem Bereich der **Forschung** zu suchen, ein Jahr nach dem Debakel von 1897 oder, von unserer Sicht aus, ein Jahr nach der Gründung der Deutschen Schule in Athen zum 25. Jubiläum des Deutschen Archäologischen Instituts: am 25. Januar 1898 wurde vom Ministerium die Errichtung eines „Seminars für mittel- und neugriechische Philologie“ an der Universität München genehmigt. Mit der Gründung des Münchener Seminars und einer Seminarbibliothek, die zunächst auch durch griechische Staats- und Privatmittel subventioniert wurden, gelang **Karl Krumbacher (1856-1909) die erste Institutionalisierung der Byzantinistik und Neogräzistik** in Deutschland. Seine Arbeit zog ein **akademisches Netzwerk** seiner Schüler sowie der Schüler seiner Nachfolger in den Ländern West- und Südosteuropas, besonders in den Balkanländern, mit sich, das für die Entwicklung der Neogräzistik von entscheidender Bedeutung war. Viele der späteren Universitätsprofessoren, Byzantinisten wie Neogräzisten – Anastasiević in Belgrad, Nikolaus Bănescu in Bukarest, Mercati in Rom, Paul Maas in Berlin, Henri Grégoire in Brüssel, Karl Dieterich in Leipzig, Nikolaos Bees, Konstantinos Amantos, Sokratis Kougeas, aber auch Manolis Triantafyllidis, Emmanouil Kriaras, Marinos Kalligas, Stylianos Kapsomenos, Linos Politis, Konstantinos Trypanis und viele andere – hatten im Münchener Seminar studiert. Nicht zu-

fällig wurde der erste speziell für diese Studien erst 1925 eingerichtete Lehrstuhl an der Universität Athen ebenfalls als Lehrstuhl für „mittelalterliche und neugriechische Philologie“ benannt.²⁷

Der größte Beitrag Krumbachers zum deutsch-griechischen Wissenstransfer war eben, dass er das bisher dominierende Forschungsmodell, das die byzantinischen und neugriechischen Studien als unbedeutenden Anhang der Altphilologie betrachtete, auf den Kopf stellte. Als Ausgangspunkt seiner eigenen Forschungsarbeit erkannte Krumbacher die Vertrautheit mit der neuzeitlichen griechischen Kultur: „Unbekümmert um die verschiedenen Examina, bei denen Neugriechisch weniger als nichts galt, lernte ich die Sprache und las von neugriechischen Büchern, was ich auftreiben konnte. Auf diesem Umwege gelangte ich zum byzantinischen Studiengebiet, zuerst zur volksmäßigen Literatur des Mittelalters, von der gerade damals einige größere Werke durch die Ausgaben von Legrand, Wagner und Lampros zugänglich geworden waren“.²⁸ Die nunmehr institutionalisierte Loslösung der Byzantinistik und Neogräzistik von der Klassischen Philologie erlaubte ihm zeitgenössische Werke, wie *Meine Reise* von Psycharis, in seinen Unterricht zu integrieren und bereitete den Weg für die weiteren Übersetzungs- und Forschungsaktivitäten der Absolventen des Seminars, wie Karl Dieterich, Franz Dölger und Alexander Steinmetz vor. Man würde nicht übertreiben, wenn man spätere Initiativen, wie etwa die zunächst 1914 in München gegründete „Deutsch-griechische Gesellschaft“ oder die von derselben herausgegebene Zeitschrift auf Krumbachers Vision zurückführte. Die in Hamburg durch Erich Ziebarth (1868-1944) zunächst in Form eines Monatshefts (*Hellas*, 1921-1928), dann aber als *Hellas-Jahrbuch* (1929-1942) herausgegebene Zeitschrift wirkte in der Zwischenkriegszeit als privilegiertes Medium zur Beförderung des deutsch-griechischen Transfers und der gegenseitigen Interessen.²⁹

Die Schlüsselrolle Krumbachers in dem Kulturaustausch wird von dem Ausmaß seiner reichen neogräzistischen Institutsbibliothek, in der Dutzende von Büchern, die ihm griechische Schriftsteller weiterhin schenkten, aufbewahrt werden, als auch durch seinen noch nicht vollständig erforschten, wertvollen Briefwechsel mit griechischen Kollegen und Freunden (Sammlung „Krumbacheriana“) bestätigt.³⁰ Jahrelang war das Seminar der Adalbertstraße ein fester Treffpunkt für griechische Studenten, Dichter und Wissenschaftler, die entweder in München niedergelassen waren oder aus Griechenland zu Besuch kamen und Fragen, Wünsche oder Ansprüche hatten. Und es waren nicht we-

nige. Denn als Gegengewicht zur deutschen Griechenfreundschaft galt bis zum ersten Weltkrieg eine griechische „Germanophilie“.

„Deutschland ist Mode“ berichtet 1905 Philéas Lebesgue in Bezug auf die Vorbilder griechischer Intellektueller.³¹ Aus dieser Perspektive trifft der in München lokalisierte Meilenstein der deutsch-griechischen Beziehungen ebenfalls für Athen zu; dort erschien im Jahr 1898 die *Techni* von Kostantinos Chatzopoulos, eine Zeitschrift, die, obschon kurzlebig, zweier Übel beschuldigt wird: des Demotizismus und der Gemanophilie, von manchen Kritikern gar „Ib-sen-Germanismus“ genannt: In der *Techni* wurden schließlich die entflammten „deutschen Briefe“ von Kamyssis sowie seine Artikel zu Gerhart Hauptmann und Stefan George, dann ein umfangreicher Aufsatz von Pavlos Nirvanas über Nietzsche und Beiträge von Karl Krumbacher, Karl Dieterich, Karl von Federn und Hoesslin veröffentlicht.³² 1898 feiert man darüber hinaus die Vollendung des ersten neuzeitlichen enzyklopädischen Werks, dessen sechs Bände auf den Markt gekommen waren; diese Enzyklopädie wurde gemäß dem Vorbild des Brockhaus Konversationslexikons durch zwei deutsche Buchhändler, Wilhelm Barth und Emil von Hirst, herausgegeben.³³

Deutschland war also in Griechenland in Mode. Sehr beliebt waren von Wagner inspirierte Decknamen (Lohengrin und Tannhäuser), vor allem aber deutsche Universitäten, denn dort studierten mehrere hundert junge Griechen: in Leipzig Psychologie bei Wilhelm Wundt, in Jena Pädagogik bei Wilhelm Rein und Rudolf Eucken (Dimitrios Lampsas, Nikolaos Exarchopoulos, Ioannis Kalitsounakis, Alexandros Delmouzos, Georgios Konstantinidis-Skiros, Dimitris Glinos), in Berlin Altphilologie bei Ulrich von Wilamowitz (Giannis Apostolakis), Philosophie sowie Soziologie (Alexandros Papanastasiou, Pan. I. Aravantinos, Thras. Petmezas), in München Byzantinistik und Neugriechische Philologie (Phaidon Koukoules, Manolis Triantafyllidis), dabei Jura, Medizin, Mechanik und Architektur ausgenommen. „Für Liebe schwärmend, Vaterland und Wissen / kam ich ins deutsche Land mit frohen Sinnen“, heißt es in einem Sonett (1882) von Lorenzos Mavilis, der während seines Studiums in München mehr am Duell, dem Bier und den Kellnerinnen als an seinem Fach interessiert war.³⁴ Die Geisteswissenschaften und alle modernen Stilrichtungen, die Völkerpsychologie, der Sozialismus, der Marxismus, die Freudsche Psychoanalyse und der Vegetarianismus werden seit der Jahrhundertwende aus Deutschland importiert. Als deutscher Herkunft erweist sich sowohl das Werk *Unsere Sozialfrage* (1907) von Skiros, als auch die „Gesellschaft der Soziologen“, die Innova-

tionen **Delmouzos**' in der Erziehungspolitik oder der kurzlebige „Sozialistische Demotizistische Verein“. Als Ergebnis deutscher Erfahrung entsteht die 1909 in München verfasste satirische **Novelle *Der Übermensch* von Chatzopoulos**, die einen griechischen Nietzscheaner und „**Germanomanen**“ folgendermaßen karikiert: „Wäre er Ministerpräsident, so würde er alle Kinder zum Studieren nach Deutschland schicken und würde Gehälter an alle Schriftsteller und Künstler ausgeben, dass sie dorthin gehen, um das Leben mit eigenen Augen zu sehen. Nur so könnte dem Griechischen ein Sturm und Drang zuteil werden“.³⁵

Durch eine selektive Übersicht habe ich versucht, den deutsch-griechischen Austausch in Literatur und Wissenschaft in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zusammenzufassen. Mein Streifzug kann bloß als eine mikrooskopische Erweiterung der dichten bibliographischen Angaben, die Giorgos Veloudis in seinen grundlegenden *Germanograecia* (1983) und Pan. Moullas in seinem Werk *Ο λόγος της απουσίας* (*Der Diskurs der Abwesenheit*) lieferten, angesehen werden.

Übersetzung der Verfasserin



FUSSNOTEN

1. «Το Γλωσσικόν ζήτημα», in: *Το περιοδικόν μας* (1901) 352.
2. Über die Auseinandersetzung von „Romäern“ und „Hellenen“, siehe Nikolaos Politis, «Ελληνες ή Ρωμιοί», in: *Αγών* (1901); Psycharis, *Ρόδα και μήλα*, B. 1, Estia, 1902, S. 39 ff.; Karl Krumbacher, *Das Problem der neugriechischen Schriftsprache*, München, Verlag der K. B. Akademie, 1903, S. 192-194; Karl Dieterich, *Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Litteratur*, Leipzig, C. F. Amelangs Verlag, 1902, S. v & 22; Dimitris Tziouvas, *The Nationism of the Demoticists and its Impact on their literary Theory (1888-1930)*, Amsterdam, A. M. Hakkert, 1986, S. 77-85; Peter Mackridge, *Language and National Identity in Greece, 1766-1976*, Oxford, OUP, 2009, S. 216 ff., 245 ff.
3. Die Übersetzung blieb unveröffentlicht, siehe **Wolfgang Gläfel**, *Giannes Kampyses und Konstantinos Chatzopoulos. Neugriechische Literaten in Deutschland zur Zeit der Jahrhundertwende*, Neuried, Ars Una, 2004, S. 262.
4. Vgl. Pavlos Nirvanas, *Φιλολογικά απομνημονεύματα*, Hrsg. Kostas Kafantaris, Odysseas, 1988, S. 38-39; Miltiadis Malakassis, «Δύο ξένοι νεοελληνιστάι. Α'», in: *Πεζά*, B. 1, Κριτικά-Δοκίμια, Hrsg. Giannis Papakostas, Patakis, 2006, S. 365-368 (zuerst veröffentlicht in: *Ελεύθερον Βήμα*, 31.8.1940).
5. Vgl. Athanasios **Anastasiadis**, *Der Norden im Süden. Kostantinos Chatzopoulos (1868-1920) als Übersetzer deutscher Literatur*, Frankfurt/M, Peter Lang, 2008.
6. Fotios Dimitrakopoulos, «Ελληνογερμανικά. Από τις σχέσεις του Καμπύση με τον Karl Dieterich και τον Karl Krumbacher», in: *ΕΠΦΧΠΑ* 31 (1997) 119-120· vgl. Gläfel, *Giannes Kampyses und*

Konstantinos Chatzopoulos, S. 264 und 267: „Ich werde Ihnen nur sagen, dass wir Rhomäer sind. Wir haben in uns auch viel Saft von den Hellenen und von den Römern und von den Slawen und von den Venezianern und den Albanern und den Türken und von jedem, der bei uns vorbeikam und assimiliert wurde [...], und so bildete sich unsere Rasse, die Rasse der Rhomäer ... Aus einer solchen tausendmal gekreuzigten Rasse entsprang die gigantische Generation von 1821 ... Und, mein Gott, es genügten 70 Jahre lehrerhaftes Gift, dass wir degenerierte Griechen wurden.“

7. Karl Dieterich, *Neugriechische Lyriker*, Leipzig, Haessel, 1928; vgl. Karl Dieterich, «Οι Νεοέλληνες Λυρικοί», in: *Νέα Εστία*, B. 4, 46 (15.11.1928) 1028-1033. Die zweisprachige Anthologie *Νεοελληνικός Παρνασσός (Neugriechischer Parnass, 2 Bde., K. Antoniadis, 1877-1881)* von Antonios Manarakis, einem Deutschlehrer an der Militärschule in Athen, blieb unbekannt in Deutschland.

8. Dieterich, *Neugriechische Lyriker*, S. ix; «Οι Νεοέλληνες Λυρικοί», S. 1028.

9. Dieterich, *Neugriechische Lyriker*, S. ix und xvi; «Οι Νεοέλληνες Λυρικοί», S. 1028 und 1032. „Es sinkt nur, wer die schweren Steine trägt“ schreibt 1936 Giorgos Seferis („Santorin“, in: *Gedichte*, übers. Chr. Enzensberger, Hamburg [1963], S. 143).

10. Dieterich, *Neugriechische Lyriker*, S. vii.

11. Theodor Däubler, „Neugriechische Lyriker“, in: *Preußische Jahrbücher* 216 (1929) 53 und 54.

12. Karl Dieterich, *Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Litteratur*, Leipzig, C. F. Amelangs Verlag, S. 223-224.

13. Karl Dieterich, *Taschenwörterbuch der neugriechischen Umgangs- und Schriftsprache*, Langenscheidt, 1905.

14. Erich Ziebarth, „Karl Dieterich“, in: *Hellas-Jahrbuch (1936)* 89; ders., „Griechen in Deutschland“, in: *Hellas-Jahrbuch (1937)* 73-74; vgl. *Hellas (1921)* 16.

15. Siehe Johannes Irmscher, „Karl Dieterich und die Begründung der Neogräzistik in Leipzig“, in: *Modernes Griechenland - Modernes Zypern*, Hrsg. Jürgen Werner, Amsterdam, A. M. Hakkert, 1989, S. 247ff. und Marilisa Mitsou, „Griechenfreundschaft gegen Philhellenismus? Karl Dieterichs Lyrik-Anthologie als erste Kanonbildung“, in: *Hellas verstehen. Deutsch-griechischer Kulturtransfer im 20. Jahrhundert*, Hrsg. Chryssoula Kambas und Marilisa Mitsou, Köln, Böhlau, 2010, S. 263-264.

16. Vgl. Hans Eideneier, «Αναζητώντας την ελληνική δημοτική ποίηση», in: *Ένας νέος κόσμος γεννιέται. Η εικόνα του ελληνικού πολιτισμού στη γερμανική επιστήμη κατά τον 19ο αι.*, Hrsg. Evangelos Chryssos, Akritas, 1996, S. 233-237 und Mitsou, „Griechenfreundschaft gegen Philhellenismus?“, S. 243-267: 254ff.

17. „Das neue Griechenland im neuen“, in: *Die Grenzboten* 4 (1905) 74; vgl. «Η αναγέννηση της Νέας Ελλάδας», in: *Ο Νουμάς 190* (19.3.1906) 2.

18. Dorothea Ipsen, *Das Land der Griechen mit der Seele suchend. Die Wahrnehmung der Antike in deutschsprachigen Reiseberichten über Griechenland um die Wende zum 20. Jahrhundert*, Osnabrück, Rasch, 1999.

19. Gerhart Hauptmann, *Griechischer Frühling*, Berlin, S. Fischer, S. 42; vgl. Dorothea Ipsen, „Visionäre Aneignung der Antike. Die Wahrnehmung Griechenlands in den Reiseberichten von Gerhart Hauptmann und Isolde Kurz“, in: *Hellas verstehen*, S. 6.

20. Hauptmann, *Griechischer Frühling*, S. 57 und 147. vgl. Ipsen, „Visionäre Aneignung der Antike“, in: *Hellas verstehen*, S. 3-13 und Richard Bechtle, *Wege nach Hellas. Studien zum Griechenlandbild deutscher Reisender*, Esslingen, Bechtle Verlag, 1958.

21. Theodor Däubler, *Griechenland*, Hrsg. Max Sidow, Berlin, Karl Heinz Henssel, 1946. Über das Griechenlandsbild Däublers siehe Dieter Werner, „Realität und Erwartung. Theodor Däublers ungeschriebenes Griechenlandbuch“, in: *Hellas verstehen*, S. 15-34.

22. Eliza Maria Butler, *The Tyranny of Greece over Germany*, Cambridge, CUP, 1935; Hans Eideneier, „Wo im kulturellen Europa liegt das moderne Griechenland?“, in: *Hellas verstehen*, S. 35-50; *Graecomania. Der europäische Philhellenismus*, Hrsg. Gilbert Hess, Elena Agazzi und Elisabeth

Décultot, Berlin, Walter de Gruyter, 2009. Vgl. Esther Sophia Sünderhauf, *Griechensehnsucht und Kulturkritik. Die deutsche Rezeption von Winkelmanns Antikenideal 1840-1945*, Berlin, Akademie Verlag, 2004.

23. Siehe Gläsel, *Giannes Kampyses und Konstantinos Chatzopoulos*, S. 236-258 und Ilia Chatzipanagioti-Sangmeister, «Προσθήκες για τον Julius Konstantin Balthasar von Hoesslin», in: *Κονδυλοφόρος* 1 (2002) 279-281.

24. *O Noumás* 791 (März 1930) 87, siehe Andrea Schellinger, „Zwischen den Stühlen. Der Kulturmittler Alexander Steinmetz“, in: *Hellas verstehen*, S. 276.

25. Schellinger, „Zwischen den Stühlen“, S. 269-287.

26. Siehe Chryssoula Kambas, „Athen und Ägypten. Helmut von den Steinen, Übersetzer von Kavafis“, in: *Hellas verstehen*, S. 289-328.

27. Über das Münchener Seminar und den Beitrag Karl Krumbachers siehe Karl Dieterich, „Zum Gedächtnis an Karl Krumbacher“, in: *Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum. Geschichte und Literatur* 13 (1910) 279-295; August Heisenberg, „Karl Krumbacher“, in: *Allgäuer Geschichtsfreund N.F.* 24 (1925) 1-26; Franz Dölger, „Fünfzig Jahre deutsche Byzantinistik“, in: *Europäischer Wissenschafts-Dienst* 14 (1942) 23-25; ders., „Karl Krumbacher“; J. B. Aufhauser, „Karl Krumbacher. Erinnerungen“; Hans-Georg Beck, „Das Institut für Byzantinistik und Neugriechische Philologie der Universität München“, in: *Χάλικες, Festgabe für die Teilnehmer am XI. Internationalen Byzantinistenkongress*, Hrsg. Hans-Georg Beck, München 1958, S. 121-135; 161-187; 191-203; Apostolos Karpozilos, „Ο Κάρολος Κρουμπάχερ και ο ελληνικός πολιτισμός“, in: *Ένας νέος κόσμος γεννιέται*, S. 129-142; Günther Prinzing, „Ad fontem. Zum Gründungsjahr des Münchner ‚Seminars für Mittel- und Neugriechische Philologie‘“, in: *40 Jahre Deutsch-Griechische Gesellschaft Wiesbaden 1959-1999*, Hrsg. Dietram Müller, Wiesbaden 1999, S. 14-16; Chryssoula Kambas und Marilisa Mitsou, „Zum Ort des Neugriechischen: Sprache, Literatursprache, Philologie-Transfer“, in: *Das Potential europäischer Philologien. Geschichte, Leistung, Funktion*, Hrsg. Christoph König, Göttingen, Wallstein, 2009, S. 61-63.

28. Karl Krumbacher, *Populäre Aufsätze*, Leipzig 1909, S. viii. vgl. Karpozilos, «Ο Κάρολος Κρουμπάχερ και ο ελληνικός πολιτισμός», in: *Ένας νέος κόσμος γεννιέται*, S. 133-134; Kambas und Mitsou, „Zum Ort des Neugriechischen“, in: *Das Potential europäischer Philologien*, S. 6.

29. Βλ. Georgios I. Thanopoulos, *Das deutsche Neugriechenland-Bild 1918-1944*, Neuried, Hieronymus, 1987 und Fedra Koutsoukou, *Die deutsche Kulturpolitik in Griechenland in der Zeit des Nationalsozialismus (1933-1944)*, Berlin, Metropol, 2007.

30. Siehe F. A. Dimitrakopoulos, «Βιβλία νεοελλήνων λογοτεχνών με αφιερώσεις στον Karl Krumbacher, αποκείμενα στο Ινστιτούτο Βυζαντινής και Νεοελληνικής Φιλολογίας του Πανεπιστημίου του Μονάχου», in: *ΕΠΦΧΠΑ* 31 (1997) 529-581 und Franz Tinnefeld, „Die Sammlung ‚Krumbacheriana‘ in der Bayerischen Staatsbibliothek zu München“, in: *XXe Congrès international des Études byzantines. Pré-Actes*, Paris 2001, S. 383-397.

31. Philéas Lebesgue (= D. Asteriotis), in: *Mercure de France* (1.4.1905), vgl. Pan. Moullas, *Ο λόγος της απουσίας. Δοκίμιο για την επιστολογραφία με σαράντα ανέκδοτα γράμματα του Φώτου Πολίτη (1908-1910)*, MIET, 1992, S. 299.

32. Siehe Gläsel, *Giannes Kampyses und Konstantinos Chatzopoulos*, S. 62-72.

33. Siehe Pan. Moullas, «Το Λεξικόν Εγκυκλοπαιδικόν (1889-1898) Μπαρτ και Χριστ», in: *Κονδυλοφόρος* 7 (2008) 39-66.

34. Lorentsos Mavilis, *Άπαντα*, Hrsg. Mich. Peranthis, Vivliopoleion N. Nikas, o.J., S. 159 und 283.

35. Kostantinos Chatzopoulos, *Υπεράνθρωπος*, in: *Ο Noumás* 444 (1911) 440 und Gläsel, *Giannes Kampyses und Konstantinos Chatzopoulos*, S. 110; vgl. Georg Veloudis, *Germanograecia. Deutsche Einflüsse auf die neugriechische Literatur (1750-1944)*, Amsterdam, A. M. Hakkert, 1983, B. 1, S. 245-253, 377-380 und Moullas, *Ο λόγος της απουσίας*, S. 299ff.

DEUTSCH-GRIECHISCHE BEZIEHUNGEN IM SCHATTEN DES ERSTEN WELTKRIEGS

Einleitung

Die deutsche Politik in Griechenland zu Beginn des 20. Jhs. formte sich im Rahmen zweier historischer Phänomene von fundamentaler Bedeutung für die Entwicklung Europas: Einerseits des imperialistischen Konkurrenzkampfes der Großmächte jener Zeit, andererseits des Nationalismus in den Balkanstaaten.

Deutschland, das sich zu einer Weltmacht entwickelte, mischte sich aktiver denn je in die Entwicklungen im östlichen Mittelmeer ein und war entscheidend an der Zuspitzung des imperialistischen Wettkampfes beteiligt. Griechenland, auf der anderen Seite, befand sich – wie auch die anderen Balkanstaaten – in einer expansionistischen Phase nationaler Vollendung. Eine wichtige Rolle für das Zusammentreffen obiger Umstände spielte der geopolitische Faktor, der das Verbindungsglied bildete. Der Balkan, das sogenannte *Pulverfass Europas*, war damals ein Feld intensiver Auseinandersetzungen zwischen den Großmächten. Folglich ist es nur zu verständlich, dass sich die deutsche Politik zunehmend für Griechenland interessierte, und das bereits seit Ende des 19. Jhs.; ebenso verständlich ist der sich in der Folge einstellende Konflikt deutscher und griechischer Zielsetzungen.

1. Die deutsche Politik zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Das Dogma, welches in jener Zeit die deutsche Politik in der Orientfrage bestimmte, war die Bewahrung der territorialen Integrität des Osmanischen Reichs, das wirtschaftlich wie politisch das wichtigste Gebiet deutscher imperialistischer Aktivitäten bildete. Dieses strategische Ziel stand in enger Verbindung

mit der deutschen Politik bezüglich Griechenlands, da die Entstehung wie auch die Entwicklung des neugriechischen Staates unauflöslich verbunden waren mit dem Schicksal des Osmanischen Reiches.

Für Deutschland stellte sich das Problem des griechisch-türkischen Gegensatzes, als es Ende des 19. Jhs. im Nahen Osten die Rolle des Protektors des ‚kranken Manns am Bosphorus‘ übernahm.

Die Kretakrise von 1896 und der Griechisch-Türkische Krieg 1897 sind Paradebeispiele für die Folgen des Konkurrenzkampfes der Großmächte im Gebiet und insbesondere für die Rolle der deutschen Politik. Die deutsche Führung ‚nutzte‘ die Krise, um ein Bündnis der europäischen Kontinentalmächte zu bilden und Großbritannien zu isolieren.¹

Angesichts der wohlwollenden Haltung gegenüber Griechenland und der anfänglichen Weigerung Londons, einer Blockade Kretas durch Kriegsschiffe der Großmächte zuzustimmen, übte Berlin sogar auf seinen Verbündeten Österreich-Ungarn übermäßigen Druck aus und erreichte schließlich die Seeblockade der Häfen von Piräus und Volos, um eine Zuspitzung in der Orientfrage und einen möglichen Zusammenbruch des Osmanischen Reichs abzuwenden.² Dennoch konnte die endgültige Zustimmung der Großmächte zur Seeblockade erst Ende März 1897 erreicht werden, viel zu spät, um den Krieg abzuwenden, der Anfang April ausbrach und zum Zusammenbruch der griechischen Front und zu dem praktisch ungehinderten Vormarsch der türkischen Streitkräfte führte.³ Der beunruhigende Gedanke, dass die Auseinandersetzung auf den Balkan übergreifen und unkontrollierbare Folgen für die territoriale Integrität der Türkei haben könnte, trieb die deutsche Führung dazu, bei der Hohen Pforte zu intervenieren und dem Sultan vorzuschlagen, den Vormarsch nach der Besetzung von Larisa (13.4.1897) zu stoppen und zudem eine Befriedigungsinitiative zu starten, um so seine eigenen Bedingungen stellen zu können, da es sicher war, dass die anderen Großmächte auf keinen Fall die gänzliche Besetzung eines christlichen Landes akzeptieren würden. Anfänglich empfahl sie ihm sogar, keine Reparationen zu fordern, da die deutsche Politik darauf abzielte, die Interessen der deutschen Gläubiger zu sichern, die den größten Teil der griechischen Obligationen des Staatsbankrotts von 1893 besaßen.⁴

Bei den Friedensverhandlungen in Konstantinopel war Berlin die Befriedigung der Forderungen der Gläubiger oberste Priorität. So setzte es trotz der Widerstände der anderen Großmächte und insbesondere Großbritanniens durch, dass die Unterstellung Griechenlands unter die Internationale Finanz-Kontrolle

(IFK) als Klausel in den Friedensvertrag aufgenommen wurde, was für die diplomatischen Sitten der Zeit unerhört war.⁵

Die Unterstellung Griechenlands unter die IWK ist ein charakteristischer Fall von „*informellem Imperialismus*“. Wie zuvor in anderen typischen Ländern der Peripherie, z.B. Ägypten, Marokko, Tunesien und dem Osmanischen Reich, ist auch in Griechenland die Aufkrotroyierung einer *Art Schattenregierung der Großmächte zu beobachten*, wobei jene, die den größten Anteil der griechischen Staatsobligationen besaßen, nämlich Deutschland, Großbritannien und Frankreich, die Hauptakteure waren.⁶

2. Die Folgen der Niederlage von 1897 und der Kleine Hof

Die Folgen der *Niederlage von 1897* waren nicht nur wirtschaftlicher Art. Die Unzufriedenheit in der öffentlichen Meinung über die *demütigende Niederlage* und die damit verbundene Krise der *nationalen Vision, der ‚Megali Idea‘* [‚Große Idee‘, die Gründung eines griechischen Großreiches, A.d.Ü.], verwandelte sich in Empörung über die Verantwortlichen, insbesondere das Königshaus, das von nationalistischen Kreisen der Nachlässigkeit und Unfähigkeit bezichtigt wurde, wengleich Konstantin schon früh auf die ungenügende Bereitschaft des Heeres verwiesen und sich gegen den Krieg ausgesprochen hatte.⁷

Zur Füllung des ideologischen Vakuums, das entstanden war, wandte sich ein Teil der herrschenden Klasse und der bürgerlichen Schichten dem so genannten *Kleinen Hof Konstantins* zu, den er selbst auf persönlicher Machtbasis gegründet hatte. Dieser Hof bestand vor allem aus *monarchistischen, der Person Konstantins loyalen Offizieren* und angesehenen Persönlichkeiten, darunter dem Gouverneur der Nationalbank von Griechenland, Stefanos Streit, und dem einflussreichen Verleger Konstantin Eslin, sowie den Herausgebern großer Athener Zeitungen (*Empros, Kairoi, Skrip* u.a.). Die *verwandschaftlichen Beziehungen Konstantins mit dem deutschen Kaiserhaus*, vor allem jedoch sein Aufenthalt in Berlin, wo er die *Militärakademie* besuchte, hatten ihn zu einem *Verehrer Kaiser Wilhelms II.* gemacht und ihn ideologisch zu einem fanatischen Anhänger der *monarchisch-absolutistischen Regierungsform und des preußischen Militärgeistes* als dem Hauptfundament des Staates werden lassen. Der *Kleine Hof* wurde so einflussreich, dass ein Teil der öffentlichen Meinung die Absetzung des Königs und die Inthronisierung Konstantins forderte.⁸

Der Aufstieg Konstantins zu einem wichtigen Faktor der politischen Szene hatte seinen Grund vor allem darin, dass er –mit der Unterstützung des Ministerpräsidenten G. Theotokis– eine führende Rolle in der Forcierung der griechisch-deutschen Annäherung spielte. Mit seinem Besuch in Berlin im Mai 1898 legte er die Fundamente für die Überwindung der Abkühlung in den Beziehungen zwischen Berlin und Athen aufgrund der pro-türkischen Haltung der deutschen Führung während der Krise und bereitete den Boden für den Besuch Georgs in Berlin im darauf folgenden Jahr.⁹ Mit Unterstützung des Kaisers brachte er von Berlin Pläne mit zurück nach Griechenland, die die Modernisierung des Staatsapparates und insbesondere der Streitkräfte betrafen, jedoch auch auf die Festigung seiner eigenen Position abzielten, da sie eine Ausweitung seiner Zuständigkeiten als Oberbefehlshaber vorsahen.

Durch die Unterstützung des Kronprinzen erweiterte Deutschland seinerseits seinen Einfluss in Griechenland, machte jedoch gleichzeitig die griechisch-deutsche Annäherung von einer freundlichen Haltung Griechenlands der Türkei gegenüber abhängig, wenngleich die Hohe Pforte im Hinblick auf die Absichten Athens recht misstrauisch war.

Konstantin übernahm nicht allein diesen Kurs, sondern enthüllte sogar in der ihm freundlich gesinnten Zeitung *Skrip*, dass die Pläne für die Reorganisation des Militärs deutschen Ursprungs waren.¹⁰

Konstantins Politik einer Annäherung an Deutschland wurde auch durch die Tatsache begünstigt, dass Bülow, der zunächst deutscher Staatssekretär des Äußeren und 1900 dann Kanzler wurde, die Politik seiner Vorgänger, nämlich die ausschließliche Ausrichtung der Ostpolitik Deutschlands auf das Osmanische Reich, revidierte und in Zusammenarbeit mit dem österreichischen Staatssekretär des Äußeren Goluchowski auf die Annäherung Griechenlands an den Dreibund und die Normalisierung der griechisch-türkischen Beziehungen hinwirkte. Die Ostpolitik Bülows basierte auf der Idee der Schaffung eines antislawischen Balkanbündnisses zwischen Griechenland, der Türkei und Rumänien, durch welches nicht allein die hegemonialen Pläne Deutschlands für den Balkan und den Nahen Osten vorangetrieben, sondern auch der Einfluss Russlands eingeschränkt und die territoriale Integrität des Osmanischen Reiches erhalten werden könnte.¹¹ Die Teilnahme Griechenlands an der Durchführung dieses Planes brachte dem Land in der Folge wichtige Vorteile; auch war es keineswegs international isoliert, wie in der griechischen Literatur häufig angemerkt wird.¹² Berlin versicherte Athen, dass eine Politik guter Beziehungen

mit der Türkei die einzig richtige für Griechenland sei, da es als möglicher Erbe bei einem eventuellen Zusammenbruch des Osmanischen Reiches Vorrang vor den anderen Balkanstaaten habe. Eine verlockende Aussicht für die griechische Expansionspolitik, derer sich in der Vergangenheit auch die britische Diplomatie bedient hatte.¹³

Auf dieser Grundlage und mit deutscher Vermittlung schlug die griechische Regierung in der Folge einen Kurs der Annäherung an die Türkei ein, welche im Februar 1901 in der Makedonischen Frage sichtbar wurde. Dazu arbeitete die griechische Seite mit den türkischen Behörden zusammen und wurde aktiv gegen die bulgarische Propaganda, die das Volk Makedoniens zum Aufstand aufrief.¹⁴ Diese zwar informelle, doch wesentliche Zusammenarbeit der beiden Länder wurde 1901 durch die Unterzeichnung des Konsularvertrages ratifiziert, und in der Folge verbesserten sich die bilateralen Beziehungen bis 1903, wobei Höhepunkte die Auszeichnung Georgs, Konstantins und des Ministerpräsidenten Deligiannis durch Sultan Abdülhamid II., die pro-türkischen Studentendemonstrationen in Athen, der Besuch von Kronprinz Christoph in Konstantinopel und die Einladung des Sultans an Georg zu einem offiziellen Staatsbesuch waren.¹⁵

Dass sich der Plan, den die Regierung von Berlin, aber auch die Regierung Wiens, vorantrieb, positiv entwickelte, bestätigte sich auch durch die Verbesserung der Beziehungen zwischen Rumänien und der Türkei, die in der Zwischenzeit ein bilaterales Handelsabkommen abgeschlossen hatten. Auch das Treffen zwischen Georg und dem rumänischen König Karl im Kurort Abbazia an der dalmatinischen Küste (Mai 1901) war durch eine freundschaftliche Atmosphäre gekennzeichnet. Durch die Vermittlung Berlins, vor allem aber Wiens, und auf der Grundlage der gemeinsamen Opposition gegen die bulgarischen Aktivitäten in Makedonien beschlossen die beiden Herrscher, zusammen mit der Türkei eine Front gegen den steigenden panslawistischen Einfluss auf dem Balkan zu bilden und dies in der Presse groß publik zu machen. Demnach ist es offensichtlich, dass die griechische Außenpolitik in dieser Phase „privilegierte Beziehungen“ zum Dreibund unterhielt und es kein „*Problem der Isolation Griechenlands*“ gab.¹⁶

Doch wurde in der Folge die Realisierung des antislawischen Balkanbündnisses von seinen geistigen Vätern in Berlin und Wien selbst untergraben, und zwar mit dem Ziel der Isolierung Englands und der Schaffung eines Bündnisses der europäischen Kontinentalmächte. So stützte die deutsche Führung 1903 das

österreichisch-russische Abkommen von Mürzsteg zu Reformen in Makedonien. Diese Reformen wurden sowohl von dem türkischen Widerwillen als auch durch den Partisanenkampf der christlichen Nationen um Einflussphären in Makedonien unterminiert. Dies stürzte die Makedonische Frage bis 1908 in eine tiefe Krise und führte schließlich auch zum Misserfolg der antislawischen Balkanallianz zwischen Griechenland, der Türkei und Rumänien.¹⁷

In der letzten Phase der Konfrontation nahm die deutsche Regierung eine zurückhaltende Position gegenüber den griechischen Forderungen ein, was zu einer Minderung des deutschen Einflusses in Athen führte. Dies offenbarte sich auch darin, dass Georg im November 1906 Paris besuchte, um Frankreichs Unterstützung in der *Makedonischen Frage* sicherzustellen.¹⁸

3. Die deutschen Wirtschaftsinteressen und Machtpolitik

Die Verschlechterung der Beziehungen zwischen Athen und Berlin hatte jedoch auch wirtschaftliche Gründe und zwar vor allem die Tatsache, dass es zwischen dem deutschen Bankkapital und dem deutschen Industriekapital in Griechenland praktisch kaum eine Zusammenarbeit gab. Binnen weniger Jahre war der deutsche Anteil an griechischen Obligationen spürbar gesunken, so dass Deutschland nunmehr hinter Großbritannien und Frankreich auf Platz drei rangierte.¹⁹ Bis 1914 ist die Zurückhaltung des deutschen Kapitals in Bezug auf Investitionen in Griechenland, abgesehen von wenigen Ausnahmen, offensichtlich. Ein einmaliges Beispiel stellt die Zusammenarbeit der Nationalbank für Deutschland mit der Nationalbank Griechenlands dar, die 1904 gemeinsam die **Banque d' Orient** gründeten; doch endete diese Zusammenarbeit bereits ein Jahr später.²⁰ Hauptgründe für diese Zurückhaltung waren einerseits die negative Erfahrung mit dem griechischen Staatsbankrott von 1893, die durch die Berichte der deutschen Beauftragten im Rahmen der Internationalen Finanz-Kontrolle verstärkt wurde, andererseits die Tatsache, dass der deutsche Geldmarkt gesättigt war, da er riesige Kapitalmengen in den Bau der berühmten Eisenbahnlinie Berlin-Bagdad investiert hatte.²¹

Bezeichnend für die negativen Folgen bezüglich der deutschen Wirtschaftsinteressen ist auch die Angelegenheit des Rüstungsprogramms der Regierung G. Theotokis im Jahr 1903, das auf Plänen des deutschen Stabs basierte. Organisator des Ganzen war Konstantin, der uneingeschränkt die deutsche Industrie und

insbesondere Krupp unterstützte.²² Trotz der breiten Unterstützung, der wiederholten Interventionen des Kronprinzen und der engen Zusammenarbeit der deutschen Führung mit der Rüstungsindustrie sowie des intensiven Drucks, der ausgeübt wurde, erhielt schließlich 1907 der französische Konkurrent Schneider-Creuzot den Löwenanteil der großen Bestellungen von Rüstungsmaterial, weil die französischen Banken die erforderlichen Kredite bereitstellten, die an mehr oder weniger Monopolbedingungen gebunden waren, während die deutschen Banken sich wiederholt weigerten, die deutsche Industrie auf diese Weise zu stützen. Diese deutsch-französische Rivalität bezüglich der Rüstungsaufträge entwickelte sich zu einem großen Skandal, der die öffentliche Meinung erschütterte und dessen Ausgang sich negativ auf die Beziehungen zwischen Griechenland und Deutschland auswirkte. Beide Seiten ließen keine Möglichkeit ungenutzt, um die griechische Regierung zu beeinflussen. So kämpften beispielsweise die großen Zeitungen Athens (*Empros*, *Kairoi*, *Skrip* u.a.) 1906-07 darum, die öffentliche Meinung gegen die Regierung Theotokis aufzubringen, weil sie die französischen Waffen bevorzugte, und gleichzeitig die Interessen vor allem des Industrieunternehmens Krupp, zu unterstützen. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die Nachricht, die Botschafter Graf Arco von Quadt nach Berlin schickte und in der er schrieb, dass „die *Krupptreue Presse heute die Regierung, die Kommission und das französische Geschütz scharf attackiert hat*“. Dies ging sogar so weit, dass die Vertreter der Firmen Krupp und Ehrhardt sich in einem Interview in der Zeitung *Empros* im Juli 1907 derart beleidigend äußerten und mit wirtschaftlichen Repressalien drohten, dass schließlich selbst der Kronprinz und Sophie sich beim Kaiser beschwerten.²³

Eine entscheidende Rolle dafür, dass die Angelegenheit schließlich im Sinne der französischen Interessen entschieden wurde, spielte freilich die Tatsache, dass das französische Kapital bereit war, das erforderliche Darlehen bereitzustellen; dennoch war die Entscheidung der griechischen Regierung vor allem politisch motiviert. Denn bei dem Besuch Georgs in Paris (Herbst 1906) hatte ihm der französische Premierminister G. Clemenceau nicht allein versichert, dass er die griechischen Positionen in der Makedonischen und der Kretischen Frage unterstützen werde und dass französische Offiziere die Reorganisation der griechischen Marine übernehmen würden, sondern auch den Vorschlag der griechischen Regierung einer engeren Anbindung Griechenlands an die Entente unterstützt. Dieser Vorschlag wurde zwar von London, das in jener Phase eine pro-bulgarische Politik verfolgte, abgelehnt, doch geschah dies auf

sehr diplomatische Weise, um die Interessen der französischen Seite nicht zu beeinträchtigen, die darauf abzielten, die Aufträge „für den Bau der Kreuzer und der U-Boote“ zu erhalten.²⁴

4. Die Vereinbarungen von Korfu 1908

Mit der Bildung der Entente 1907 und dem Mittelmeerabkommen zwischen England, Spanien und Frankreich fand sich Deutschland auf internationaler Ebene politisch isoliert. Zugleich machte es sich Sorgen, dass die territoriale Integrität des Osmanischen Reichs durch die englischen Vorschläge zu Reformen in Makedonien gefährdet würde.²⁵

All dies trug dazu bei, dass sich die deutsche Führung 1908 zu einer Versöhnungspolitik Griechenland gegenüber entschloss. In dieser Phase gingen die Zielsetzung Deutschlands und die Absichten der griechischen Seite in dieselbe Richtung, da sowohl Theotokis als auch Georg festgestellt hatten, dass die beabsichtigte Annäherung an die Entente misslungen war, die Verhandlungen mit dem französischen Kapital hinsichtlich des Darlehens sich hinauszögerten und die Aussichten auf eine günstige Entwicklung zunehmend schwanden.²⁶

Unter diesen Voraussetzungen eröffneten die Unterredungen, die Kaiser Wilhelm II. im April 1908 in Korfu mit Georg, dem Kronprinzen und dem Ministerpräsidenten G. Theotokis hatte, positive Aussichten auf eine Überwindung der Krise des vorangegangenen Jahres. Übereinstimmung bestand hinsichtlich der slawischen Gefahr und der Opposition gegen eine russische Lösung im Dardanellenkonflikt, die von griechischer Seite vorgebracht wurde. Der Kaiser machte einen Gegenvorschlag, der eine Annäherung Griechenlands an den Dreibund vorsah, und erklärte sich bereit, mit Konstruktionsplänen deutscher Schiffe zur Reorganisation der griechischen Marine unter der Voraussetzung beizutragen, dass diese Schiffe in deutschen Werften gebaut würden. Bezeichnend dafür, dass diese Vereinbarungen sehr ernst gemeint waren, ist, dass sich der Kaiser daraufhin an Berlin wandte und vorschlug, diese Gelegenheit zu nutzen, da „eine solche Annäherung Griechenlands an die kaiserlichen Mächte einen politischen Faktor darstelle, der nicht zu unterschätzen sei, was die von Deutschland angestrebte Festigung der Position des Sultans in Europa betreffe“. Andererseits betonte er auch die Vorteile für die deutsche Wirtschaft und schlug vor „... den Griechen mit einem Darlehen zu helfen, ... so dass wir Griechenland

wirtschaftlich und in Bezug auf den Handel in der Hand haben ..., da der griechische Händler bekanntlich in der europäischen Türkei und in Kleinasien im Handel und im Handwerk die erste Rolle spielt, und möglicherweise könnten das griechische und das deutsche Kapital zusammenarbeiten“. Zur Umsetzung der Vereinbarungen wurden im September 1908 die Konstruktionspläne deutscher Kriegsschiffe an Theotokis übergeben. Und beim Berlinbesuch Georgs im Oktober wurden durch die aktive Intervention des Kaisers die Bedenken des deutschen Kapitals überwunden, und es begannen Verhandlungen zwischen Krupp, der *Deutschen Bank* und dem Bankhaus S. Bleichröder über Darlehen an Griechenland.²⁷

Doch die Entwicklungen auf dem Balkan vereitelten diese Pläne.

Auf die Revolution der Jungtürken im Juli 1908 folgte im Oktober die Annexion der osmanischen Provinz Bosnien-Herzegowina durch Österreich-Ungarn und der Zusammenschluss Ostrumeliens mit Bulgarien, woraufhin Kreta einseitig seinen Anschluss an Griechenland proklamierte. Der Entschluss Wiens, der traditionelle russische Interessen auf dem Balkan verletzte, rief eine derartige Krise in den Beziehungen der Großmächte hervor, dass es zu einer kriegerischen Auseinandersetzung nur noch ein kleiner Schritt gewesen wäre. Die Gefahr, dass die Frage der osmanischen Herrschaft auf dem Balkan erneut aufs Tapet gebracht würde, war groß, und so beschloss die deutsche Führung, die Vereinbarungen von Korfu zu annullieren, wenngleich die griechische Regierung versicherte, dass sie der kretischen Forderung nicht nachkommen werde.²⁸

5. Die Folgen des Militäraufstandes von Goudi 1909

Die gescheiterte Vereinigung mit Kreta und die daraus folgende Demütigung Griechenlands, das angesichts der Kriegsdrohungen der Türkei den Rückzug antrat, lösten in der griechischen öffentlichen Meinung Wellen der Empörung aus, die sich gegen die griechische Führung richteten. Auch schürte dies die ohnehin bestehende Missstimmung in Kreisen der unteren Militärs, die im Oktober 1908 den Militärbund (*Stratiotikos Syndesmos*) gründeten und im August 1909 mit einem Staatsstreich die Macht ergriffen.²⁹ Der Militäraufstand, der sich in der Folge zu einem allgemeinen Aufstand entwickelte, stieß in Deutschland auf allgemeine Missbilligung. Die deutsche Presse – eine der wenigen Ausnahmen war das *Berliner Tageblatt* – verurteilte die Bewegung der Offiziere

und verteidigte zugleich das griechische Königshaus.³⁰ Entgegen der Bitte der griechischen Regierung weigerte sich Wilhelm II., Konstantin zur Zurückhaltung zu ermahnen. Eine solche Zurückhaltung erwies sich als notwendig nach den Äußerungen Konstantins gegen den Militärbund, die Reaktionen gegen die Dynastie provoziert hatten und selbst Georg zu extrem schienen. Es waren nicht allein die verwandtschaftlichen Beziehungen, sondern vor allem seine Ansichten über eine monarchisch-absolutistische Staatsführung, die den Kaiser das Verhalten des Kronprinzen „... *den aufständischen Offizieren gegenüber, die in einem organisierten militärischen Staat hätten erschossen werden müssen*“, gutheißen ließ. Kanzler Bethmann Hollweg jedoch, der den Kronprinzen schützen wollte, sorgte dafür, dass die Antwort an Athen und auch die Anweisungen an die deutsche Presse in gemäßigtem Ton formuliert wurden, da, wie er in seinem Bericht betonte, „*eine offizielle Verurteilung dem griechischen Königshause und insbesondere der Stellung Seiner Hoheit des Kronprinzen Konstantin wohl eher geschadet als genützt hätte*“.³¹

Eine **negative Haltungen gegenüber der Offiziersbewegung** nahmen auch die anderen Großmächte ein, doch während der französische Außenminister sich mit einer mündlichen Verurteilung begnügte, unternahm das englische Außenministerium unverzüglich drastische Schritte und entsandte Einheiten der britischen Marine nach Piräus mit dem Befehl, im Falle eines Angriffs gegen den Palast einzugreifen.³²

Zur Verstärkungen des Drucks auf den Militärbund, um diesen im Verein mit den Schritten Venizelos' zur Auflösung zu bewegen, lehnte die deutsche Führung eine Beteiligung der Nationalbank für Deutschland und des Bankhauses S. Bleichröder an einem griechischen Darlehen ab mit der Begründung, dies würde vom Osmanische Reich negativ aufgenommen.³³

Die negative Haltung Deutschlands in dieser Phase stand im Einklang mit der Position seiner Konkurrenten Frankreich und England und der gemeinsamen Absicht, den Militärbund zugunsten der Dynastie unter Druck zu setzen, wobei sie Ende Januar 1910 eine Intervention in Griechenland keineswegs ausschlossen. Doch bald darauf bestand kein Grund mehr dafür, da nur wenige Tage später der Militärbund gezwungenermaßen das Versprechen zu seiner Auflösung gab. Erst als dies bestätigt wurde, hob die französische Regierung ihre Einwände gegen die Vergabe eines Darlehens an Griechenland auf.³⁴

Die deutsche Führung hingegen verweigerte weiterhin die Beteiligung deutscher Banken an dem Darlehen, und das trotz der Tatsache, dass genügend

Garantien vorhanden waren und die Vergabe von Aufträgen an die deutsche Rüstungsindustrie ganz offensichtlich von dieser Beteiligung abhing.

Erst nachdem sich die gemäßigten Elemente des Militärs unter der Führung von Venizelos durchgesetzt hatten, suchte Berlin den Verlust an Einfluss, den es aufgrund seiner Finanzpolitik erlitten hatte, durch politische Zugeständnisse wettzumachen, die hauptsächlich eine Stärkung der Position Konstantins zum Ziel hatten. Der Kaiser ließ sich davon überzeugen, dass eine negative Haltung eine weitere Zunahme des französischen Einflusses bedeuten und zudem die Thronfolge gefährden würde, und dies in einer Phase, in welcher eine baldige Sanierung der Armee zugunsten des Kronprinzen zu erwarten war, die seine baldige Rückkehr an die Macht begünstigen würde. So erlaubte er den Aufenthalt griechischer Offiziere an der Preußischen Militärakademie – ein Zugeständnis, das nicht hinreichte, die französische Wirtschaftspenetration des Landes wettzumachen, das jedoch zeigte, dass die deutsche Führung die Korfu-Abkommen nicht vollständig aufgegeben hatte.³⁵

Um das Misstrauen Berlins hinsichtlich seiner Absichten gegenüber der Türkei zu beseitigen, ernannte Venizelos sogar den ehemaligen Botschafter in Konstantinopel, I. Gryparis, zum Außenminister, der ein Befürworter freundlicher Beziehungen mit der Türkei war. Doch reichte dies nicht aus, um die deutsche Seite zu überzeugen, die der Ansicht war, dass die Umstände, die Venizelos an die Macht gebracht hatten, eine nationalistische Außenpolitik festschrieben, welche eine Gefahr für die Türkei bedeutete. Jedenfalls hat die deutsche Seite mit bewunderungswürdiger Weitsicht die einzigartige politische Laufbahn Venizelos' vorausgesehen, als sie anmerkte, dass er diejenige politische Persönlichkeit sei, die über die alten Parteien triumphieren und die politische Szene des Landes bestimmen werde, da er für die Griechen die Personifizierung der Vision eines Großgriechenlands darstelle. Und da er ein Nationalist, zugleich jedoch ein politischer Pragmatiker war, der nach dem Grundsatz „Politik ist die Kunst des Machbaren“ handelte, wurde es als sicher angesehen, dass er nach vorangegangener Neuordnung von Staat und Militär sowie der Sanierung der Finanzen das Ziel der Megali Idea weiter verfolgen würde. Folglich hatte jede am Balkan interessierte Großmacht diese Persönlichkeit ernst zu nehmen.³⁶

Bezeichnend für das Beharren der deutschen Seite auf eine pro-türkische Politik war auch die Tatsache, dass sie es ablehnte, deutsche Offiziere zur Neuorganisation der griechischen Armee zur Verfügung zu stellen, obwohl in Athen der Kronprinz und sein Umfeld sich ernstlich darum bemühten, Venizelos davon

zu überzeugen, diese Mission nicht den Franzosen zu übertragen. Ebenso wenig war Berlin über das Missfallen beunruhigt, die die Erklärungen des neuen Außenministers Kiderlen verursacht hatten, dass Deutschland und Österreich-Ungarn gegen eine Vereinigung Kretas mit Griechenland seien.

Anfang des Jahres 1911 jedoch mehrten sich die Zeichen einer wirtschaftlichen und politischen Abhängigkeit Griechenlands von Frankreich und England, was Venizelos bestätigte, indem er erklärte, dass die griechische Regierung aufgrund der negativen Haltung Deutschlands nicht in der Lage sei, die deutsche Industrie bei der Vergabe von Rüstungsaufträgen zu berücksichtigen.³⁷ Diese Entwicklungen überzeugten Berlin, seine Politik teilweise zu revidieren und im Juni 1911 eine kleine Beteiligung deutscher Banken an der Ausgabe des griechischen Darlehens zu erlauben, um so den drohenden gänzlichen Ausschluss der deutschen Industrie von den Rüstungsaufträgen zu verhindern.³⁸

Der Italienisch-Türkische Krieg um Tripolis im Jahr 1911, der das Problem der Existenz des Osmanischen Reichs aufwarf, war eine höchstwichtige Angelegenheit für die deutsche Regierung und hatte die Ablehnung der griechischen Forderungen bezüglich Kretas und die deutsche Unterstützung der Hohen Pforte zur Folge. Darüber hinaus war die deutsche Haltung jedoch auch vom Misstrauen Venizelos gegenüber gekennzeichnet, das seine Gründe einerseits in dessen engerer Beziehung zu den Ententemächten hatte, andererseits darin, dass sich im Innern seine Position spürbar gestärkt hatte und Georg zu einem politisch schwachen Faktor geworden war. Der Ministerpräsident wurde als ein notwendiges Übel angesehen in dem Sinne, dass er vorläufig ein Garant für den Frieden auf dem Balkan war. Dieses Thema bestimmte die Gespräche Wilhelms II. mit Georg auf Korfu im April 1911, bei denen die hinsichtlich des deutschen Einflusses vielversprechenden Vereinbarungen von 1908 keine Rolle spielten.³⁹

Im Frühjahr 1912 jedoch erzwangen politische wie wirtschaftliche Gründe eine Wende der deutschen Griechenlandpolitik. Dies war vor allem darauf zurückzuführen, dass Venizelos bei den Wahlen im März 1912 einen triumphalen Sieg über die koalierenden alten Parteien errungen hatte, was zugleich die Stärkung seiner Position gegenüber der Dynastie bedeutete. Dennoch suchte der politische Pragmatiker Venizelos seit einiger Zeit, das Ansehen der Dynastie zu restituieren, da er sie zur Lösung innenpolitischer Probleme, insbesondere aber der Kretafrage brauchte und deshalb bereit war, dem Thronfolger und den Prinzen erneut militärische Führungsstellen anzubieten. Da also nach Ansicht der deutschen Führung jedwede Reaktion unter diesen Bedingungen nutzlos war,

wie auch Georg zugab, war es in ihrem Interesse, dass die Dynastie mit Venizelos kooperierte und auf diese Weise versuchte, ihr Ansehen zurückzugewinnen. Andererseits, und angesichts der Tatsache, dass Griechenland aufgrund eines möglichen Krieges unbedingt aufrüsten musste, standen auch bedeutende Interessen der deutschen Industrie auf dem Spiel.⁴⁰ Diese Gründe waren es, die Berlin veranlassten, ein energisches Eingreifen zu beschließen, wie sich bei dem Besuch Wilhelms II. auf Korfu zeigt. Für die Gewährung einer Audienz stellte er Venizelos die Bedingung einer wohlwollenden Behandlung des Unternehmens Krupp. Hauptziel des Kaisers bei seinem Treffen mit Venizelos war es dann, den endgültigen Beitritt Griechenlands zum englischen Lager zu verhindern und eine Annäherung zwischen dem Ministerpräsidenten und Konstantin zu erreichen. Venizelos, der an guten Beziehungen zur Dynastie interessiert war, beschloss nicht allein, die deutschen Schiffspläne von 1909 zu verwenden, sondern versprach auch, die Prinzen ins Heer zurückzuholen (den Kronprinzen hatte er ohnehin bereits zum Generalinspekteur des Heeres ernannt). Darüber hinaus versicherte er dem Kaiser, dass er die griechisch-türkischen Beziehungen zu verbessern suche und dass er jeglichen Versuch zur Wiederbelebung der Kretafrage bekämpfen werde, denn „...Griechenland muss innerlich erstarken, bevor es an die Erfüllung anderer Ambitionen denken kann...“.

Die Tatsache, dass Venizelos vom Kaiser mit einem Orden ausgezeichnet wurde und dass er in den meisten Punkten mit ihm übereinstimmte, trug nicht allein zu einer teilweisen Rückgewinnung des politischen Einfluss Deutschlands bei, sondern verbesserte auch die Wettbewerbsposition der Rüstungsindustrie, an die kurz danach bedeutende Rüstungsaufträge gingen.⁴¹

6. Die deutsche Politik während der Balkankriege 1912-1913

Wenngleich Berlin bereits zu Beginn des Sommers 1912 über die Bündnisabkommen der Balkanstaaten informiert worden war, betrachtete es die ganze Angelegenheit gelassen, da es glaubte, dass Russland, als Pate des serbisch-bulgarischen Bündnisses, keinen Krieg auf dem Balkan zulassen werde. Diese Haltung änderte sich auch dann nicht, als offenbar wurde, dass wichtige Interessen des verbündeten Österreich-Ungarn auf dem Spiel standen. Die deutsche Führung erkannte zwar, dass eine mögliche Änderung des Status quo auf dem Balkan zugunsten Serbiens die Existenz seines Bündnispartners gefährden würde, doch

war sie nicht bereit, die österreichisch-ungarischen Pläne zu einem Angriff auf Serbien zu akzeptieren, da dies russische Vergeltungsmaßnahmen provozieren und zu einem europäischen Konflikt hätte führen können. Die deutsche Führung beharrte vielmehr auf dem gemeinsamen Handeln aller Großmächte und darauf, einen möglichen Krieg lokal begrenzt zu halten.⁴²

Wilhelm II. glaubte, dass Deutschland sich nicht einmischen sollte, und das nicht allein, weil es mit verschiedenen Balkandynastien verwandtschaftlich verbunden war, sondern vor allem weil er hoffte, dass ein solcher Krieg die endgültige Lösung der Orientfrage bringen würde, die er als historisch notwendig für die Rechtfertigung der Existenz des Osmanischen Reiches und der Balkanländer ansah. Aufgrund seiner richtigen Einschätzung der Befreiungsbewegung der Balkanländer gestand er den Großmächten nicht das Recht zu, sich dem gerechten Anspruch der Balkanvölker auf nationale Unabhängigkeit zu widersetzen, auch wenn dieser Anspruch dem Willen der Großmächte zuwiderlief.⁴³

In der entscheidenden Phase der Balkankrise, Anfang Oktober, suchte die deutsche Regierung erfolglos, die griechische Regierung von dem Krieg abzubringen. Letztendlich nahm sie aber eine neutrale Haltung ein und lehnte ganz entschieden die österreichischen Vorschläge zu einer einseitigen militärischen Intervention ab, wenngleich der Kaiser und sein Militärstab über einen möglichen Präventivkrieg gegen Russland diskutierten.⁴⁴

7. Die türkische Niederlage 1912 und die Revision der deutschen Politik

Die rasche Niederlage des türkischen Heers im Ersten Balkankrieg und seine Zurückdrängung bis an die letzte Verteidigungslinie vor Konstantinopel beendeten die osmanische Herrschaft auf dem Balkan, was bedeutete, dass die Politik der Großmächte des status ante bellum von den Tatsachen überholt war.

Die deutsche Führung hatte bereits seit Mitte Oktober das Ende des Dogmas der territorialen Integrität des Osmanischen Reiches akzeptiert und war zugunsten einer Verständigung mit England bereit, sich selbst mit einem russischen Konstantinopel einverstanden zu erklären. Das neue Dogma der deutschen Ostpolitik war nunmehr die Wahrung der territorialen Integrität der asiatischen Türkei, wie dies Kiderlen bereits im November 1912 formulierte: „Seit jeher haben wir unsere Politik darauf ausgerichtet, die Überlebensfähigkeit der Türkei

soweit möglich zu sichern. Dies war uns durch unsere großen Interessen im Osmanischen Reich auferlegt.“⁴⁵

Dieses Ziel, im Verein mit dem Versuch der deutschen Führung, sich England anzunähern, war die Hauptsorge der deutschen Politik bei dem Botschaftertreffen der Großmächten im Oktober 1912 in London, wo parallel auch die Friedensverhandlungen zwischen den Balkanstaaten und dem Osmanischen Reich stattfanden.

In dem Wunsch, sich mit seinem Verbündeten Österreich auszusöhnen, das aufgrund der deutschen Zurückhaltung in der Balkankrise verstimmt war, und zudem sein Ansehen durch einen diplomatischen Erfolg zu erhöhen, stimmte Deutschland fast bedingungslos der österreichisch-ungarischen Balkanpolitik zu. So lehnte es nicht allein die griechischen Forderungen bezüglich des Nord-Epiros ab, sondern stützte auch die österreichische Politik, Thessaloniki den Bulgaren zuzusprechen, da es der Ansicht war, dass sich hinter der griechischen Forderung Pläne zugunsten des russischen Einflusses auf dem Balkan versteckten. Ebenso ablehnend war seine Haltung – und das trotz der Einwände des Kaisers – hinsichtlich der griechischen Forderungen bezüglich der Ägäis-Inseln, und dies nicht allein, weil diese von großer Bedeutung für die Existenz der Türkei waren, sondern auch, weil ein Griechenland, zur See erstarkt und gestützt auf die Entente, sich als nachteilig für den Dreibund hätte erweisen können, insbesondere in der Adria.⁴⁶

Kanzler Bethmann Hollweg machte für den Fall, dass die Friedensverhandlungen scheitern und ein neuer Balkankrieg ausbrechen sollte, die territoriale Integrität der asiatischen Türkei zum prioritären Ziel der deutschen Politik. Und in dem Rahmen politischer Annäherung an England ließ er London wissen, dass Deutschland keine Gebietsgewinne in Kleinasien anstrebe, sondern allein die Wahrung seiner Wirtschaftsinteressen, da „es nicht allein Hunderte von Millionen, sondern auch sein Ansehen darein gesetzt hat“.⁴⁷

Die deutsche Führung ließ von diesem Ziel selbst dann nicht ab, als sich die Machtverhältnisse in der Türkei grundlegend änderten, d.i. als die Jungtürken die Macht ergriffen, die die Friedensbedingungen entschieden ablehnten, wodurch sie eine neuen Krieg riskierten, der möglicherweise zur Zersplitterung der Türkei hätte führen können.

Diese Entwicklungen hatten zur Folge, dass dem Kanzler und dem neuen Außenminister Gottlieb von Jagow die ausweglose Situation bewusst wurde, in welche die Balkanpolitik Kiderlens geführt hatte, der unkritisch die österreichi-

sche Politik unterstützt und somit praktisch die Realsierung deutscher Ziele unterminiert hatte. In diesem Zusammenhang ist bezeichnend, dass Bethmann Hollweg beim Außenminister Österreichs, Berchtold, Protest gegen dessen unachgiebige Haltung bei den Verhandlungen in London einlegte, da diese die Annäherung zwischen Deutschland und England verhindere. Auch sein Beharren darauf, Thessaloniki Bulgarien zuzugestehen, untergrabe die territoriale Integrität der Türkei, denn, wie Jagow schlussfolgerte, wenn die Griechen gezwungen würden, Thessaloniki an Bulgarien abzugeben, dann müssten ihnen als Ausgleich für diesen Verlust die Inseln der Ägäis zugestanden werden, die jedoch ob ihrer strategischen Bedeutung zumindest unter türkischer Souveränität zu verbleiben hätten.

Die Umwandlung der deutschen Haltung wurde durch Informationen aus Athen beeinflusst, die warnten, dass sowohl der Verlust Thessalonikis als auch der Inseln negative Konsequenzen haben würde, da Unzufriedenheit des enttäuschten griechischen Volkes nicht nur Venizelos, sondern auch der Dynastie schaden werde. Aber auch die Berlin beunruhigenden Erklärungen des nationalistischen – so der deutsche Botschafter in Athen, Quandt – Außenministers L. Koromilas, dass die griechische Regierung entschlossen sei, nicht allein die Inseln, sondern auch einen etwa 100 Kilometer breiten Küstenstreifen Kleinasiens zu annektieren, bedeuteten eine unmittelbare Gefahr für die territoriale Integrität der Türkei.⁴⁸ Die deutschen Besorgnisse wurde noch verstärkt durch die unachgiebige Haltung der Jungtürken, durch welche die Balkanstaaten provoziert wurden, den Waffenstillstand zu brechen und ihre erfolgreichen Operationen gegen die Türkei wiederaufzunehmen. Dies alles hatte zur Folge, dass sich Deutschland für ein griechisches Thessaloniki aussprach, um die Übergabe der Inseln zu verhindern, die es notwendig für die Türkei ansah.⁴⁹

Obiges führte zu einem grundlegenden Wandel in der deutschen Balkanpolitik, die sich von der österreichischen Politik unabhängig machte, um sich so besser mit England verständigen und vor allem um ihre Interessen in der Türkei besser wahrnehmen zu können, die durch die Balkanpolitik seines Verbündeten ständig Gefahren ausgesetzt waren. Dieser Entschluss Berlins war selbstverständlich wichtig für Griechenland, da Deutschland aufhörte, jegliche griechische Forderung bezüglich der umstrittenen Balkanangelegenheiten abzulehnen, und nun eine positive Haltung in der Thessaloniki-Frage einnahm, was zu einer Annäherung der beiden Staaten in einer einhelligen Balkanpolitik führte. Zu diesem Wandel trug auch bei, dass sich die Machtkonstellation in Griechenland

durch die Thronbesteigung Konstantins verändert hatte; ferner die Tatsache, dass die deutsche Wirtschaft am griechischen Markt interessiert war, dessen Bedarf nach dem Ersten Balkankrieg deutlich gewachsen war. Eine wichtige Rolle für diese Entwicklung spielten schließlich auch die Versuche, die Venizelos in der Zwischenzeit zu einer Annäherung an Deutschland unternahm. Er befahl dem Botschafter in Wien, G. Streit, Sohn des royalistischen Bankiers S. Streit, nach seiner Rückkehr aus London, wo er zusammen mit Venizelos an den Friedensverhandlungen teilgenommen hatte, unverzüglich den deutschen Botschafter in Wien, Tschirschky, darüber zu informieren, dass die griechische Regierung eine Annäherung an den Dreibund wünsche, wenn Griechenland bezüglich Thessaloniki und der Ägäis-Inseln unterstützt werde. Venizelos, der aufgrund der Auseinandersetzung mit Bulgarien um Thessaloniki nach Verbündeten suchte, wandte sich darüber hinaus auch an die deutsche Regierung, damit diese in Bukarest und Konstantinopel eine Vermittlerrolle übernehme. Bewusst auf ältere Pläne deutscher Balkanpolitik anspielend, erklärte er ferner, dass seine Regierung so bald wie möglich mit Rumänien gleichziehen wolle und bereit sei, freundschaftliche Beziehungen mit der Türkei aufzunehmen, da er ein Bündnis zwischen Griechenland, Rumänien und der Türkei als Gegengewicht zu den anderen Balkanstaaten anstrebe.⁵⁰

Sein Vorschlag wurde in Berlin zunächst mit Misstrauen aufgenommen, doch Jagow lehnte ihn nicht ab, denn einerseits stand dieser Vorschlag mit der deutschen Politik in der Türkei im Einklang, da er der Türkei Verbündete bot, die ihr langfristig ihre Existenz sichern konnten, andererseits aber auch dem Dreibund die Möglichkeit eröffnete, die Balkanentente aufzulösen und einen Balkanbund unter seiner Führung zu gründen und „*die slawische Welle in Schach zu halten*“.⁵¹

Wenngleich Berchtold auf diese Aussicht negativ reagierte, bestand Jagow auf seinen Kurs, und da sich in der Zwischenzeit sowohl aus Athen wie auch aus Wien die Anzeichen mehrten, dass Venizelos ernsthaft um eine Bindung Griechenlands an Rumänien und die Türkei bemüht war, gab er Quandt die Weisung, den griechischen Ministerpräsidenten in seinem Vorhaben zu ermutigen, denn für ein solches Bündnis sprach, dass Griechenland als einziger nicht-slawischer Balkanstaat, abgesehen von Rumänien, der geeignete Bündnispartner war. Da sich zudem die Kluft zwischen Athen und Sofia wegen der Thessaloniki-Frage fortwährend vergrößerte und sich zugleich auch der Konflikt zwischen Bulgarien und Rumänien zuspitzte, war der Gleichschritt von Griechenland

und Rumänien die ideale Lösung, gerade weil beide Staaten Bulgarien gegenüber feindlich eingestellt waren.⁵²

Der Entschluss der deutschen Führung, Griechenland und nicht Bulgarien zum Hauptfaktor ihrer Balkanpolitik zu machen, wurde weniger durch die unzweifelhafte Sympathie des Kaisers für Konstantin diktiert, als vielmehr durch ihre primäre Sorge, die Türkei vor dem Zusammenbruch zu bewahren. Deutlich wird dies auch an der Haltung der deutschen Führung in der Angelegenheit der Festlegung der griechisch-albanischen Grenze. Auf der Grundlage des Nationalitätenprinzips forderte Griechenland das Gebiet von Nord-Epiros, während die Schutzmächte Albanien, Österreich-Ungarn und Italien, wollten, dass dieses Gebiet Albanien zugesprochen werde. Deutschland unterstützte die Position seiner Verbündeten, wenngleich Wilhelm II. sich anfänglich zugunsten Griechenlands geäußert und betont hatte, dass der Gegensatz zwischen Griechenland und Bulgaren für die Gründung des Bündnisses zwischen Rumänien, der Türkei und Griechenland, welches danach in den Dreibund integriert werden sollte, auszunutzen sei.⁵³

8. Die Änderung der Machtkonstellation in Griechenland 1913 und die Hinwendung zum Dreibund

Im gleichen Sinne betonte auch Bethmann Hollweg den Wert Griechenlands für die deutsche Politik auf dem Balkan: „*Der Machtzuwachs Griechenlands hat sich als günstig für die Dynastie in Athen erwiesen und folglich auch das deutschfreundliche Element in diesem Land gestärkt, das unablässig dem Druck der Entente ausgesetzt und wenig stabil ist.*“⁵⁴ Und tatsächlich war genau das eingetreten, was die deutsche Führung langfristig angestrebt hatte. Diese günstige Wendung war eine Konsequenz des Sieges Griechenlands im Ersten Balkankrieg, der nicht allein dem Land einen spürbaren Machtzuwachs einbrachte, sondern auch die Position des Kronprinzen stärkte, der als Oberbefehlshaber des griechischen Heeres den Ruhm für den Sieg erntete und nunmehr eine mit Venizelos vergleichbare Popularität genoss. Konstantin nutzte dies aus, um seine alte Machtposition zurückzugewinnen, da er bereits mit der Zustimmung Venizelos' loyale Offiziere in den Generalstab berufen hatte – trotz des Widerstandes des alten Militärbundes.⁵⁵

Venizelos seinerseits akzeptierte diese Situation, nicht allein weil die außen-

politische Entwicklung eine Politik nationaler Einheit notwendig machten, sondern auch, weil er sehr wohl wusste, dass der Erfolg einer politischen Annäherung an die Türkei und Rumänien von der Haltung der deutschen Regierung abhing, die ihrerseits seine wohlwollende Haltung der Dynastie gegenüber zur Bedingung machte. Allerdings dürfte er die Absichten Konstantins falsch eingeschätzt und zugleich seinen eigenen, tatsächlich großen Einfluss im Parlament überschätzt haben, als er Konstantin den Posten des Oberbefehlshabers und die Führung des Generalstabs überließ – Posten mit einem für griechische Verhältnisse einzigartigen Ansehen. Nach der Ermordung König Georgs und der Thronbesteigung Konstantins suchten konstantintreue Offiziere die Gelegenheit auszunutzen, um die Machtkonstellation zugunsten der Dynastie zu verlagern. So machten sie als Heeresleitung unter den Offizieren ideologische Propaganda für einen autoritären König mit eindeutig antiparlamentarischen Tendenzen und ein Heer, welches allein diesem gehorchte und nicht dem verfassungsmäßig verantwortlichen Verteidigungsminister, dem gewählten Repräsentanten des Volkes.⁵⁶ Parallel dazu übernahmen Persönlichkeiten des royalistischen Lagers wichtige Staatspositionen, so etwa G. Streit das entscheidende Amt des Außenministers, während der alte Rivale Venizelos, G. Theotokis, mit einer wichtigen diplomatischen Mission in Berlin und Bukarest betraut wurde.

Es ist nicht zu bezweifeln, dass Venizelos, indem er den revisionistischen Bestrebungen keinen Widerstand entgegensetzte, einen schweren politischen Fehler beging, da er auf diese Weise den Weg für die Nationale Spaltung (Ethnikos Dichasmos) ebnete, zu dem es 1916 kam. Die ersten Hinweise auf ein Zerwürfnis zwischen Konstantin und Venizelos in der Außenpolitik wurden bereits im Sommer 1913 im Zusammenhang mit der Entsendung Theotokis' nach Berlin offenbar, und nicht erst im September anlässlich des Berlinbesuches des Königs. Vor seiner Abreise nach Berlin traf sich Theotokis in Athen mit Konstantin, und als Theotokis in Berlin ankam, schlug er den Anschluss Griechenlands an den Dreibund vor, ein Vorschlag, der Jagow und Bethmann Hollweg überraschte, da sie wussten, dass Venizelos stärker an einem Bündnis mit Rumänien und der Türkei interessiert war. Daher wurde Quandt damit beauftragt, die Angelegenheit mit Venizelos und Konstantin zu klären. Auf diese Weise kam heraus, dass Venizelos Theotokis nie eine derartige Anweisung erteilt hatte, und auch Konstantin stritt dies ab. Dennoch war es offensichtlich, dass der erfahrene Politiker Theotokis niemals eine solche Initiative gewagt hätte, ohne eine diesbezügliche Weisung Konstantins zu haben. Dafür spricht

auch die Tatsache, dass **Konstantin** selbst gegenüber Quandt den Anschluss Griechenlands an den Dreibund – mit Garantien hinsichtlich der griechischen Fragen – vorschlug und sich entschlossen zeigte, diese Politik durchzusetzen und die Regierung **Venizelos durch eine andere unter der Führung von Theotokis oder Zaimis zu** ersetzen.

Bethmann Hollweg lehnte den Vorschlag aufgrund der verwickelten Situation auf dem Balkan ab und bemerkte, dass die deutsche Führung „*die Angelegenheit des sofortigen Anschlusses erst nach Ende der gegenwärtigen Krise weiter untersuchen*“ werde. Die realistische Einschätzung der Lage veranlasste ihn zudem – in Übereinstimmung mit dem Kaiser –, **Konstantin davor zu warnen, Venizelos zum Rücktritt zu zwingen**, da dies sehr zum Nachteil der griechischen Dynastie wäre, und riet ihm, die Annäherung Griechenlands an den Dreibund gemäß der Politik seines Ministerpräsidenten über Bukarest und Konstantinopel anzustreben.⁵⁷ Die Hinwendung der deutschen Balkanpolitik zu Griechenland zeigte sich eindeutig in der Haltung Deutschlands während des 2. Balkankrieges und bei den Friedensverhandlungen in Bukarest im Sommer 1913.

Ein weiterer wichtiger Faktor, der die deutsche Regierung in Richtung auf eine griechenlandfreundliche Politik beeinflusste, war der wirtschaftliche. Das Interesse der **deutschen Industrie** stieg insbesondere nach den Balkankriegen, da offensichtlich war, dass das Land bald neues **Rüstungsmaterial** benötigen und dass es aufgrund des **Gebietszuwachses Züge, Schiffe und später auch landwirtschaftliche Maschinen etc. kaufen** würde. Dennoch blieb der deutsche Finanzmarkt weiterhin zurückhaltend, was sich beispielsweise im Sommer 1913 zeigte, als die deutschen Banken den Antrag der griechischen Regierung ablehnten, die **fälligen Raten an deutsche Firmen mit Schuldscheinen einer Binnenanleihe zu bezahlen**, im Gegensatz zu den österreichischen und französischen Banken, die diese Regelung **sofort** akzeptierten. In dieser Situation war die Gefahr monopolistischer Bedingungen zu Lasten der deutschen Exportindustrie tatsächlich sehr groß, da sich das deutsche Bankkapital trotz der intensiven Bemühungen der politischen Führung wenig an Griechenland interessiert zeigte.⁵⁸

9. Griechenland als Grundfaktor der Balkanpolitik

Im Rahmen der Hinwendung der deutschen Führung zu Griechenland, die sich im März 1913 offenbarte, unternahm Berlin in den folgenden Monaten erste

Versuche, die Annäherung des Landes an den Dreibund zu erleichtern, denn: *„Die Hinzugewinnung Griechenlands zum Dreibund wird sowohl durch die Interessen des Dreibundes im Mittelmeer diktiert als auch durch die deutschen Interessen in Kleinasien. Ein Griechenland im Lager der Entente bedeutet eine Stärkung der Seemacht Frankreichs und Englands im Mittelmeer zu Lasten Österreich-Ungarns und Italiens sowie eine Ermutigung der Absichten Russlands und Frankreichs in Bezug auf die Zerstückelung der asiatischen Türkei. Und allein schon das Interesse der kaiserlichen Regierung an der Beibehaltung des Status quo in Kleinasien, das wohl auch im Interesse der österreichisch-ungarischen Regierung ist, verbietet ihr, neben anderem, während der bevorstehenden Veräußerung des türkischen Erbes Stellung für Bulgarien und gegen Griechenland zu ergreifen.“*⁵⁹

Es wird somit offensichtlich, dass sich Griechenland im Zentrum der deutschen Balkanpolitik befand, da deren Realisierung wesentlich mehr von der Zustimmung der griechischen Seite abhing als von der Rumäniens und der Türkei, die ohnehin bereits enge Beziehungen zu Deutschland unterhielten. Hierdurch wurde das primäre Ziel, nämlich die Bewahrung der territorialen Integrität der Türkei oder zumindest eine Verzögerung ihres Zusammenbruchs, erreicht, und darüber hinaus ergaben sich auf diese Weise Vorteile für die deutsche Industrie gegenüber ihrer französischen Konkurrenz.

Doch die Realisierung dieser Politik hing auch von der Haltung Österreich-Ungarns und Italiens ab, die negativ reagierten. Dennoch setzte Berlin seine Bemühungen fort und stützte den griechischen Kompromissvorschlag bezüglich der Festlegung der griechisch-albanischen Grenzlinie, insbesondere nachdem Venizelos Quandt gegenüber geäußert hatte, dass, solange er Ministerpräsident sei und Konstantin König, Griechenland sich nicht der Entente anschließen und sich auch allgemein aus den Bündnissen der Großmächte heraushalten werde. Es werde vielmehr enge Beziehungen mit Rumänien und der Türkei als Gegengewicht zu den slawischen Staaten auf dem Balkan anstreben.⁶⁰ Das Ergebnis war, dass Jagow auf dem Londoner Treffen dem Botschafter Anweisung gab, Österreich-Ungarn und Italien um die Unterstützung der griechischen Forderungen hinsichtlich der Grenze mit Albanien zu bitten: *„Es ist offensichtlich, wie bedeutend der Beitritt Griechenlands zur Entente für die Position des Dreibundes im Mittelmeer sein würde. Frankreich ist sich dessen wohl bewusst und sucht mittels seiner energischen Unterstützung der griechischen Positionen in der Grenzfrage, Griechenland auf seine Seite zu ziehen.“*⁶¹

Doch letztendlich berücksichtigte Deutschland die negative Haltung seiner

Verbündeten und unterstützte deren Positionen, und zwar sowohl in der Frage der albanischen Grenze als auch in Bezug auf die Inseln des Dodekanes, die gemäß dem Wunsch Italiens vorläufig unter italienischer Besatzung verblieben, um dann später an die Türkei zurückgegeben zu werden.

Somit waren die Entscheidungen, die die Großmächte in diesen Fragen fällten, weitgehend durch den Geist der österreichisch-ungarischen und der italienischen Politik geprägt. Um seine Haltung zu rechtfertigen, brachte Deutschland das Argument vor, dass es seine griechenlandfreundlichen Absichten bereits dadurch bezeugt habe, dass es in Bezug auf Kavala und die Revision des Bukarester Vertrages gegen die Vorschläge Österreich-Ungarns die Wünsche Griechenlands unterstützt habe.⁶²

Tatsächlich sah Berlin vor dem Zweiten Balkankrieg die Annäherung Griechenlands an Rumänien und an die Türkei miteinander verbunden an und förderte beides als Ganzes. Es hatte die Verhandlungen zwischen ihnen koordiniert und mit Ratschlägen, wertvollen Informationen, aber auch mit Druck dazu beigetragen, dass viele Differenzen zwischen den Ländern beseitigt wurden und sich schließlich alle im selben Lager befanden, wenngleich Deutschlands Verbündeter in Wien bis zuletzt dessen Gegner Bulgarien unterstützte. Die deutsche Führung strebte sogar einen Konflikt unter den Balkanstaaten an, von dem es sich die Auflösung der Balkanentente erhoffte: *„Es ist auch unsere Ansicht, dass eine kriegerische Auseinandersetzung der bisherigen Verbündeten auf dem Balkan wünschenswert ist. Doch selbst wenn es nicht jetzt dazu kommt, so werden die rivalisierenden Interessen über kurz oder lang dazu führen. Auf jeden Fall ist das Balkanbündnis, das aufgrund vorübergehender Umstände – für den Krieg gegen die Türkei – gegründet wurde, als endgültig begraben zu betrachten.“* Aus diesem Grunde hatte Jagow sich Ende Mai 1913 wiederholt geweigert, dem Wunsche Österreichs nachzukommen und Rumänien dazu zu drängen, ein mögliches Bündnis mit Serbien abzulehnen.⁶³

Mit dem Ausbruch des Kriegs übernahm Berlin die Koordination zwischen Athen und Bukarest, so beispielsweise um der Bitte der griechischen Regierung zu entsprechen, bei der rumänischen Regierung als Vermittler darauf hinzuwirken, dass auch Rumänien im Konflikt gegen Bulgarien intervenierte. Parallel dazu informierte es Athen darüber, dass die Türkei zu einem Angriff auf Bulgarien in Ostthracien bereit stehe und dass Österreich-Ungarn nicht in den Konflikt eingreifen werde, und zugleich billigte es voll und ganz die griechische Operation zur Vertreibung des bulgarischen Bataillons aus Thessaloniki und be-

grüßte den Beschluss der griechischen Regierung zum Angriff auf Bulgarien.⁶⁴

Die deutsche Politik sah sich gerechtfertigt, als nur zehn Tag nach Ausbruch des Krieges deutlich wurde, dass Griechenland und Serbien siegreich gegen Bulgarien marschierten; und hinzu kam, dass sich Rumänien und die Türkei in den Konflikt gegen Bulgarien einmischten, was mit einer bulgarischen Niederlage katastrophalen Ausmaßes endete.

Doch auch in der Folge spielte Berlin die Rolle des Koordinators, so etwa als es sich dafür stark machte, den russischen Vorschlag für Friedensverhandlungen in Niš abzulehnen und als Verhandlungsort Bukarest vorzuziehen – ein Standpunkt, dem sich Venizelos anschloss. Auch informierte Berlin die griechische Regierung rechtzeitig darüber, dass nicht allein Deutschland, sondern auch die anderen Großmächte ein griechisches Kavala unterstützen würden. Zugleich jedoch warnte es die griechische Regierung davor, Bulgarien gegenüber übertriebene Forderungen zu stellen: *„... so sehr wir es auch wünschen, dass Griechenland aus diesem Krieg so stark wie möglich hervorgehe, so möchte ich es doch dem Urteil Herrn Venizelos anheimgeben, sich dem Beispiele Rumäniens folgend zu mäßigen und nicht wie Bulgarien das Seil zu überspannen.“*⁶⁵

Bei den Verhandlungen mit Bulgarien unterstützte die deutsche Regierung allen Seiten gegenüber erfolgreich die griechische Forderung einer Annexion Kavalas und riet Athen zur Mäßigung, damit es nicht zu einem Hemmnis für den Frieden werde, den alle Seiten in Europa wünschten. Sie hatte inzwischen einen gewichtigen Grund, den Frieden auf dem Balkan zu wollen, da sie in Bezug auf die Türkei beunruhigt war und eine endgültige Regelung der ausstehenden Angelegenheit mit Griechenland wünschte.⁶⁶

Die Haltung, die Deutschland bei den Friedensverhandlungen Anfang August 1913 einnahm, stand in vollem Einklang mit der Balkanpolitik, die es seit März verfolgt hatte. So sprach es sich für ein griechisches Kavala aus, und, wie Jagow Berchthold gegenüber betonte, welcher sich in einem Wettlauf mit der russischen Regierung um die Gunst Bulgariens bemühte: *„Griechenland hat sich, insbesondere durch seine Stärkung nach dem letzten Krieg, zu einem bedeutenden strategischen Faktor im Mittelmeer entwickelt, und diese Tatsache beeinflusst unsere Interessen ganz wesentlich.“*⁶⁷ Unter diesen Umständen war freilich die Kluft zwischen Wien und Berlin in der Balkanpolitik unüberbrückbar.

Deutschland jedenfalls, das den Vertrag als endgültig ansah, fand sich im Einvernehmen mit Frankreich, das ebenfalls entgegen den Wünschen seines Verbündeten Russland den Anschluss Kavalas an Griechenland unterstützt hat-

te. Darüber hinaus widersprachen beide entschieden dem Entschluss Wiens, den auch Russland teilte, sich das Revisionsrecht für die im Bukarester Vertrag festgeschriebenen Vereinbarungen vorzubehalten.⁶⁸

10. Der griechisch-türkische Konflikt um die Ägäis-Inseln, als Prüfstein der deutschen Balkanpolitik (1913-1914)

Das **Beharren der deutschen Regierung auf ihre Balkanpolitik** wurde bei dem Berlinbesuch Konstantins im September 1913 deutlich. Bei den Gesprächen riet ihm Wilhelm II., „*dass seine [Konstantins] künftigen Ziele ... die guten Beziehungen mit Konstantinopel sein sollten, mit der Unterstützung durch Italien und Österreich, und folglich auch der unseren, sowie der enge Kontakt mit Bukarest*“.⁶⁹

Dennoch war es zuvor erforderlich, die Angelegenheit der albanischen Grenze endgültig zu regeln. Der Beschluss, den die Großmächte bei der Botschafterkonferenz in London am 15. August gefasst hatten, entsprach zwar den Wünschen Italiens und Österreich, zugleich jedoch war eine Kommission von Vertretern der Großmächte damit beauftragt worden, vor Ort den genauen Verlauf der Grenze festzulegen, unter anderem gemäß den Nationalitätskriterien. Verwickelt in diesen Streit waren einerseits Griechenland, das die Stadt Korytsa und einige Dörfer beanspruchte, und andererseits Italien zusammen mit Österreich-Ungarn, die diese Gebiete Albanien zugesprochen sehen wollten.

Um diese Differenzen zu überwinden, suchte Berlin, den König zu einem **Verzicht auf Korytsa zu bewegen**. Der Kaiser wies Konstantin darauf hin, dass dieses zweitrangige Thema die Annäherung des Landes an den Dreibund gefährde, und auch Jagow nutzte die Gelegenheit, ihn zu überzeugen: „*Ich riet dem König, in der Grenzfrage nicht so unnachgiebig zu sein und sich dem Entschluss der Großmächte zu beugen, und zwar aus allgemeinen politischen Gründen und zum Nutzen seines Landes. Sollte er sich weigern, so würde dies seine künftige Politik gefährden, die er bekanntlich am Dreibund ausrichten will*“.⁷⁰

Dennoch gelang es der deutschen Führung nicht, den König zu überzeugen, der gegen die antigriechische Haltung Österreich-Ungarns und Italiens protestierte und betonte, dass er der griechischen öffentlichen Meinung gegenüber nicht die Verantwortung für einen Verzicht auf Korytsa übernehmen könne. Und wirklich, in einer Zeit, in welcher nach den großen Siegen in den

Balkankriegen in der griechischen öffentlichen Meinung die nationalen Gefühle dominierten, konnte es sich der König trotz seiner großen Beliebtheit nicht leisten, bei nationalen Zielen zurückzustecken, ohne seine Position zu schwächen. Vermutlich wollte er in gewisser Weise von den Großmächten zum Rückzug gezwungen werden, um den Anschein wahren zu können. *„Im Übrigen hat der König mir, wie auch Ihrer Hoheit dem Kaiser, entschieden versichert, dass er sich nach dem Dreibund und Rumänien richten werde“*. Ferner wurde vereinbart, dass Konstantin die Annäherung nur schrittweise in die Praxis umsetzen werde, da Griechenland vom französischen Geldmarkt abhängig war und zumindest vorläufig die französische Politik nicht unberücksichtigt lassen konnte, vor allem auch, da die Mehrheit der griechischen öffentlichen Meinung weiterhin für Frankreich und gegen einen Beitritt zum Dreibund war.⁷¹ Und dies, obwohl Deutschland nach dem Bukarester Vertrag viel an Sympathien gewonnen hatte.

Zudem hatte sich auch Venizelos gegen eine unmittelbare Anbindung Griechenlands an eines der Großmachtbündnisse ausgesprochen, war jedoch für eine enge Beziehung mit Rumänien und der Türkei, da *„er die Ansichten des Königs bezüglich der künftigen Ausrichtung der griechischen Politik vollkommen teilt. Aber auch Herr Venizelos ist der Ansicht, dass Griechenland die Hinwendung zum Dreibund nicht plötzlich vollziehen sollte, da er selbst doch den Vertretern der Entente gegenüber erklärt habe, dass er keinem der beiden Bündnisse der Großmächte beitreten werde“*.⁷² Dies war seitens Venizelos' sicherlich ein taktisches Manöver, denn er favorisierte die Mächte der Entente und vor allem England, wie auch seine Politik nach dem Ausbruch des Weltkriegs bewies. Als politischer Pragmatiker jedoch und aufgrund der Lage auf dem Balkan war er verpflichtet, eine Verbindung mit Rumänien und der Türkei zu suchen, um die Gewinne der Balkankriege zu sichern. Und da er genau wusste, dass hierfür die deutsche Vermittlung wertvoll war, unterstützte er in Maßen die Absichten Konstantins. Was die Verfolgung der Ziele der nationalen Politik betraf, stimmte er mit Konstantin nur hinsichtlich der einen Seite der deutschen Balkanpolitik überein, nämlich mit der Verbindung Griechenlands mit Rumänien und, soweit möglich, auch mit der Türkei.⁷³

Obwohl der griechische König in der Angelegenheit der griechisch-albanischen Grenzen unnachgiebig blieb, setzte die deutsche Regierung ihre Bemühungen um einen Kompromiss zwischen Griechenland, Österreich-Ungarn und Italien fort, ohne dass dies jedoch zu einem Abkommen geführt hätte, weil

die griechische Regierung der öffentlichen Meinung gegenüber nicht die Verantwortung für einen freiwilligen Verzicht auf sich nehmen konnte. Denn die konservativ gesinnten Oppositionsparteien ließen wahrlich keine Gelegenheit aus, um sie der Nachgiebigkeit in Angelegenheiten nationaler Forderungen zu bezichtigen. Diese Polemik verschärfte sich, als mit dem Bukarester Vertrag **Alexandroupoli Bulgarien** zugesprochen wurde, und auch als die griechische Regierung im Herbst 1913 in der Albanienfrage nachgab und es ihr auch nicht gelang, in der Angelegenheit der Inseln positive Ergebnisse vorzuweisen.⁷⁴

Als im Dezember 1913 die internationale Kommission zur Regelung der Grenzfrage den Vorschlag des englischen Außenministers E. Grey annahm, der im Wesentlichen österreichische und italienische Forderung zulasten Griechenlands berücksichtigte und Berlin daraufhin die Idee einer deutschen Vermittlung zugunsten Griechenlands hinsichtlich der Absteckung der griechisch-albanischen Grenze ablehnte, war **Konstantin von dieser Haltung enttäuscht**, denn: *„Er werde durch die Art, wie Er behandelt werde, mit Gewalt in die Arme der der Triple-Entente getrieben. Ob er wolle oder nicht, Er werde eines Morgens aufwachen und werde finden, dass Er mit Frankreich verbündet sei. Von dynastischen Beziehungen dürfe Er sich nicht beeinflussen lassen, da ihm dies zum Vorwurf gemacht werden könnte. Auch Venizelos habe seine Anschauungen in der letzten Zeit modifiziert. Der Ministerpräsident halte den Anschluss Griechenlands an eine starke Mächtegruppierung, im Gegensatz zu seinen früheren Anschauungen, für wünschenswert, glaube aber nach der gemachten Erfahrungen, dass Frankreich sich Griechenland nützlicher erweisen werde wie Deutschland“*.⁷⁵ Freilich war Konstantin nicht gewillt, so einfach seine auf Deutschland ausgerichtete Außenpolitik aufzugeben, doch seine Erklärungen bezeugen, dass er bereit war, eine solche Möglichkeit in Betracht zu ziehen. Das bedeutete für Deutschland, dass es vor dem Verlust seiner wichtigsten Stütze in Griechenland und dem Scheitern seiner Balkanpolitik stand.

Ein noch schwierigeres Problem für Deutschland war die Beilegung des griechisch-türkischen Konflikts in der Angelegenheit der Ägäis-Inseln, der sich zu einer gefährlichen Krise auszuwachsen und die deutschen Ziele auf dem Balkan zu torpedieren drohte. Die griechisch-türkische Annäherung, die im Vorfeld des Zweiten Balkankriegs zu verzeichnen gewesen war, wurde kurz nach dem Bukarester Vertrag abgebrochen. In Berlin hatte man ein klares Bild der Lage: *„Griechenland und auch unsere Kombination – Griechenland, Türkei, Rumänien – ist schwer gefährdet.“* Deshalb riet Jagow dem König und der griechischen

Regierung, der Türkei einen Neutralitätsstatus der Inseln vorzuschlagen, um so durch ein Abkommen deren Annäherung an Bulgarien zu verhindern.⁷⁶

Doch stellte man in der Zwischenzeit fest, dass die türkische Regierung nunmehr die vollständige Besetzung der Inseln forderte. Diese Revision der türkischen Absichten, die im Gegensatz zu den deutschen Zielen stand, hatte ihren Grund in der Aussicht auf einen positiven Ausgang der türkisch-bulgarischen Verhandlungen. Berlin war selbstverständlich gegen eine solche Entwicklung, und aus diesem Grunde riet Jagow „... *dem Großwesir zu verständiger Haltung und Ausgleich mit Griechenland*“. Venizelos, der zuvor eine diesbezügliche Warnung Deutschlands empfangen hatte, erklärte sich zu gewissen Zugeständnissen gegenüber der Türkei bereit, doch die Verhandlungen machten keine Fortschritte, weil die türkische Regierung auf die Besetzung der Inseln beharrte.⁷⁷

Jedenfalls gelang es der deutschen Führung nicht, einen Kompromiss herbeizuführen, und so kam es zu einer ersten Krise zwischen den beiden Staaten. Selbst für die **Unterzeichnung des Friedensprotokolls zwischen der Türkei und Griechenland im November 1913** bedurfte es der energischen Intervention Rumäniens, das entschieden erklärte, dass ein eventueller Angriff seitens der Türkei für die rumänische Regierung einen *casus belli* darstelle, um so die Türkei zum Abschluss des Friedens zu bewegen.⁷⁸

Die Mächte des Dreibundes beschlossen schließlich zu Beginn des Jahres 1914, den englischen Vorschlag zu akzeptieren, der vorsah, dass die Inseln der Ägäis mit Ausnahme von Imvros, Tenedos und Kastelorizo Griechenland zugesprochen würden unter der Bedingung, dass die griechischen Truppen binnen einer vorgeschriebenen Frist die albanischen Gebiete evakuierten.⁷⁹

In der Zwischenzeit hatte Venizelos im Rahmen seiner Reise durch die europäischen Hauptstädte im Januar 1914 auch Berlin besucht, wo er mit Jagow und Wilhelm II. Gespräche über eine günstige Lösung in der Inselfrage führte. Dies war als notwendig erachtet worden, nicht allein weil Venizelos' Position in Griechenland durch die Angriffe der Opposition, die ihm wiederholt Nachgiebigkeit in der Frage der albanischen Grenzen vorwarf, geschwächt war, sondern auch aufgrund der Gefahr eines Krieges mit der Türkei um die Herrschaft über die Ägäis-Inseln. Der griechische Ministerpräsident, der davon überzeugt war, dass der deutsche Einfluss auf Konstantinopel nicht stark genug war, um die Türken von einem Krieg gegen Griechenland abzuhalten, und weil er erkannte, dass sein Land in der Ägäisfrage vor allem die Hilfe einer Seemacht brauchte, wandte sich zunächst an die Entente und insbesondere an England,

wo ihm jedoch geraten wurde, die Angelegenheit mit der Türkei zu regeln. Was er dennoch in London und Paris erreichte, war, dass die beiden Regierungen zu einer Machtdemonstration ihrer Flotten schreiten würden, falls die Türkei den Beschluss der Großmächte nicht akzeptieren und versuchen sollte, die Inseln zu besetzen. Er erhielt jedoch kein Versprechen über die Teilnahme der deutschen Marine, wenngleich er sich bereit erklärte, trotz des Widerstandes des griechischen Generalstabes die Neutralität der Inseln unter der Bedingung zu akzeptieren, dass die Großmächte deren griechische Besetzung garantierten.⁸⁰ Hauptgrund für die deutsche Verweigerung einer Teilnahme waren die wohlbekannten deutschen Interessen in der Türkei, die in jener Zeit aufgrund der Verhandlungen mit der türkischen Regierung über die Bahnlinie Berlin-Bagdad und die Deutsche Militärmission an Aktualität gewonnen hatten.

Die Kompromissversuche Berlins blieben ergebnislos, selbst als die Großmächte im Februar 1914 ihren für Griechenland positiven Beschluss hinsichtlich der Ägäis-Inseln verkündeten, da dies keineswegs die endgültige Lösung des Problems bedeutete. Die griechische Regierung akzeptierte diesen Beschluss als bindend, der besagte, dass die Inseln der Ägäis mit Ausnahme von Imvros, Tenedos und Kastelorizo Griechenland zugesprochen wurden, während es gleichzeitig bis zum 31. März 1914 die Albanien zugestandenem nord-epirotischen Gebiete zu evakuieren hatte. Doch die türkische Antwort enthielt den Samen für die nächste Krise, da die Türkei hinsichtlich ihrer Forderungen einen Vorbehalt geltend machte; mit anderen Worten: sie weigerte sich, die Inseln aufzugeben und hatte deren Einnahme unverändert zum Ziel. Freilich konnte die Türkei trotz der diesbezüglichen Verhandlungen mit Bulgarien zu jenem Zeitpunkt nicht auf eine Umsetzung ihres Planes in die Tat hoffen, denn Venizelos hatte nach seinen Unterredungen im Februar von seinem serbischen und von seinem rumänischen Kollegen die Versicherung erhalten, dass weder Serbien noch Rumänien eventuellen Versuchen zu einer Revision des Bukarester Vertrags untätig zusehen würden.⁸¹

In dieser Situation musste Berlin feststellen, dass die Minderung seines Einflusses in Athen wesentlich größer war, als es geglaubt hatte, und dies auch aufgrund der finanziellen Abhängigkeit des Landes von Frankreich. Dies galt freilich weniger für Konstantin und G. Streit, umso mehr jedoch für Venizelos. Dieser hatte die Politik der vorangegangenen Monate vor allem auf die Hoffnung gegründet, dass er in Deutschland eine Stütze für die brennenden außenpolitischen Probleme, wie Nord-Epiros und die Ägäis-Inseln, finden würde. Doch er

erkannte, dass die deutsche Regierung nicht willens war, Griechenland in der ersten Angelegenheit zu helfen, da es dafür seine Verbündeten hätte verstimmen müssen, und dass es bezüglich der zweiten Frage aufgrund der türkischen Unnachgiebigkeit nicht in der Lage war, energisch zu intervenieren. Allerdings brauchte Venizelos aus innenpolitischen Gründen einen Erfolg in der Inselfrage, nämlich eine friedliche Lösung der griechisch-türkischen Differenzen, welche jedoch Griechenland den Besitz der Inseln garantierte.⁸²

Diesbezüglich stimmte die deutsche Regierung mit ihm überein. Wollte sie das angestrebte Bündnis zwischen Griechenland, der Türkei und Rumänien verwirklichen, musste sie die griechisch-türkischen Differenzen unbedingt einer Lösung zuführen. Somit erwies sich die Insel-Frage als Prüfstein nicht allein für den politischen Einfluss und folglich für die industriellen Interessen Deutschlands in Griechenland, sondern auch für ihre gesamte Balkanpolitik sowie ihre weitaus bedeutenderen Interessen in der Türkei. Da man sich in Berlin durchaus bewusst war, dass sich die Schwächung des deutschen Einflusses unvermindert fortsetzte und zu einem vollkommenen Verlust jenes Gewichts führen würde, das Deutschland nach dem Zweiten Balkankrieg errungen hatte, wollte man dieser Entwicklung Einhalt gebieten.

Anlässlich des Besuches **Wilhelms II. auf Korfu im Frühjahr 1914** wurde dadurch ein Versuch zur Verbesserung des schlechten Klimas unternommen, dass ein Abkommen zwischen Griechenland und der Türkei abgeschlossen werden sollte. Bei den Verhandlungen auf Korfu, die mit der dortigen Ankunft des Kaisers im März begannen, war das Hauptthema nicht allein die Inselfrage, sondern auch der **politische und wirtschaftliche Einfluss Deutschlands in Griechenland**. Bereits während seines ersten Treffens mit G. Streit schnitt der Kaiser ein äußerst wichtiges Thema an, nämlich **die finanzielle Abhängigkeit Griechenlands von Frankreich aufgrund des Darlehens in Höhe von 500 Mio. Franken**, welche das französische Bankkapital Griechenland Anfang 1914 gewährt hatte. Unverzüglich ließ sich eine Bereitschaft der **deutschen Banken** zur Vergabe eines Darlehens erkennen, und die diesbezüglichen Verhandlungen nahmen hinsichtlich der Höhe des Darlehens konkrete Formen an. Diese Verhandlungen besaßen für die deutsche Führung noch einen weiteren, nicht weniger bedeutenden Aspekt, nämlich **Griechenland vom politischen Einfluss der Entente loszulösen**. Denn wie Wilhelm II. Konstantin gegenüber betonte: „... *im Falle eines Konflikts mit den slawischen Königreichen müsse Griechenland an der Seite Rumäniens und des Dreibundes stehen. Seine Majestät sagte, dass Griechenland auf dem Balkan*

einen Damm gegen die Slawen bilden müsse.“⁸³ Grundvoraussetzung dafür war jedoch die Beilegung des griechisch-türkischen Konflikts.

Ganz eindeutig waren die Gespräche in Korfu für die deutsche Führung von großer Wichtigkeit, was dadurch bestätigt wird, dass zum ersten Mal auch Kanzler Bethmann Hollweg aus Berlin und Botschafter Wangenheim aus Konstantinopel nach Korfu reisten.

Venizelos und Streit begrüßten den Vorschlag Bethmann Hollwegs zu einem Bündnis Griechenlands mit Rumänien, Albanien und der Türkei. Venizelos akzeptierte den Vorschlag des Kanzlers einer türkischen Souveränität über Chios und Mytilini unter der Bedingung, dass die Türkei mit Griechenland ein Verteidigungsabkommen abschließe und dass beide Staaten gegenseitig die Unverletzlichkeit ihrer europäischen Gebiete garantierten. Er erklärte sich sogar bereit, diese Lösung trotz der zu erwartenden Widerstände im Parlament und in der öffentlichen Meinung durchzusetzen.

Die positive Antwort des Großwesirs auf die griechischen Vorschläge war ein Anzeichen für die Verhandlungsbereitschaft der Türken. Doch war die deutsche Führung nicht bereit, offiziell die Mittlerrolle zu übernehmen, und zog es vor hinter den Kulissen tätig zu werden, wenngleich sie ein großes Interesse an der Realisierung eines griechisch-türkischen Abkommens hatte: „Der Gedanke einer türkisch-rumänisch-griechischen Annäherung ist richtig und kann auf unsere Unterstützung rechnen, obgleich wir keine direkten Beziehungen mit dem neuen Bündnis unterhalten können ... Der Vorschlag Venizelos' scheint uns alle Möglichkeiten auszuschöpfen. Wir haben ihn nicht aus Liebe zu Griechenland weitergeleitet, sondern weil die Türkei vor Kriegsabenteuern zu bewahren ist.“⁸⁴

Der mangelnde Wille Deutschlands, eine offizielle Mittlerrolle zu übernehmen, ist darauf zurückzuführen, dass es Unstimmigkeiten mit seinen Verbündeten in Wien und Rom vermeiden wollte. Dennoch schuf das Abkommen von Korfu positive Aussichten für die griechisch-türkischen Verhandlungen; ebenso für den deutschen Einfluss in Griechenland. Dies betraf in größerem Maße Konstantin und die Anhänger seiner Politik und weniger Venizelos, der als realistischer Politiker die Möglichkeiten, die sich durch die deutschen Pläne für sein Land ergaben, ausnutzen wollte, ohne jedoch eine direkte Anbindung an den Dreibund anzustreben. Für diese Ansicht sprach sich G. Streit bei der Unterzeichnung des neuen griechisch-österreichischen Handelsabkommens auch öffentlich aus. Venizelos hingegen äußerte sich bei derselben Gelegenheit allgemein über gute Beziehungen mit den Mächten des Dreibundes.⁸⁵ In

der Folge jedoch gelangten die griechisch-türkischen Verhandlungen trotz der indirekten Vermittlungsversuche Quandts in Athen und Wangenheims in Konstantinopel in eine ausweglose Situation, weil die türkischen Gegenvorschläge zur Beilegung des Konflikts in der Inselfrage die Korfuervereinbarungen überschritten. Die griechische Seite ihrerseits erklärte öffentlich, dass sie die Inseln nicht aufgeben würde, wenngleich sie auch die Erklärung der Annexion hinauszögerte, um noch Spielraum für Verhandlungen zu lassen.⁸⁶

Als sich Verfolgungen der Griechen in vielen Gebieten der Türkei unter Duldung der örtlichen Behörden ausbreiteten und immer gewalttätiger wurden, wie der türkische Außenminister zugab, spitzte sich die Krise Anfang Januar freilich so sehr zu, dass auf einem Treffen Venizelos' mit dem Generalstab (Dousmanis, Metaxas) und dem Marineminister Demertzis über einen Präventivkrieg gegen die Türkei diskutiert wurde, um auf diese Weise **die türkische Seite zur Anerkennung der Herrschaft Griechenlands über die Inseln zu zwingen**. Zugleich erklärte Venizelos im Parlament, dass die Regierung einer Fortsetzung der Verfolgungen nicht untätig zusehen werde.⁸⁷ Dennoch war, obwohl sich die griechisch-türkische Krise auf ihrem Höhepunkt befand, die Gefahr eines Krieges nicht groß. Und zwar hauptsächlich deshalb, weil Venizelos trotz des Drucks der Militärs nicht bereit war, Griechenland in einen Präventivkrieg gegen die Türkei zu verwickeln, da er als erfahrener Politiker erkannt hatte, dass die Pläne der Militärs einem Hasardspiel gleichkamen und nicht geeignet waren, die Türkei zur Akzeptanz des Beschlusses über die Inseln zu zwingen; parallel dazu setzte er das Rüstungsprogramm für die Marine fort, damit Griechenland in der Ägäis die stärkere Position behielt. Außerdem wusste er, dass Griechenland durch eine Kriegshandlung sowohl das Wohlwollen der Großmächte als auch die Sympathien in der europäischen öffentlichen Meinung, die wegen der Verfolgungen auf der Seite Griechenlands stand, verspielen würde.⁸⁸

In der Zwischenzeit waren die griechisch-türkischen Verhandlungen über den Schutz der osmanischen Bürger griechischer Herkunft wieder aufgenommen worden, nachdem zuvor die britische, die französische und die russische Seite bei der türkischen Regierung energisch interveniert hatten. Nach vorheriger Absprache mit dem König riet Streit daher Botschafter Quandt vertraulich, dass die deutsche Diplomatie aktiv werden solle, damit in der öffentlichen Meinung nicht der Eindruck entstehe, dass allein Frankreich und Russland zugunsten Griechenlands intervenierten. Dennoch verfolgten die deutschen Diplomaten in Athen und Konstantinopel in der ersten Julihälfte die griechisch-türkischen

Verhandlungen, die von einer anderen Großmacht erfolgreich geführt wurden, als Zuschauer. Bezeichnend war die Tatsache, dass Konstantin den deutschen Botschafter darüber erst informierte, als sich die Verhandlungen schon in einem sehr fortgeschrittenen Stadium befanden und in Kürze ein Übereinkommen erwartet wurde.⁸⁹

Zu diesem Zeitpunkt wurde das Scheitern der deutschen Balkanpolitik in Bezug auf die Umsetzung der Korfu-Abkommen und der Schaffung eines Bündnisses zwischen den beiden Ländern deutlich.

In den Wirren der Julikrise 1914 zwischen Österreich-Ungarn und Serbien hatte Deutschland seine Balkanpolitik praktisch aufgegeben, und ein Abkommen zwischen Griechenland und der Türkei unter englischer Ägide war nicht in seinem Interesse. Denn in der Zwischenzeit waren die Würfel in Berlin und in Wien gefallen, der europäische Krieg stand vor den Toren und die Mittelmächte suchten nach Verbündeten.⁹⁰ Dass es sich um eine endgültige Entscheidung handelte, wird auch dadurch bestätigt, dass die deutsche Führung am 10. Juli zustimmte, Bulgarien ein Darlehen in Höhe von 500 Mio. Franc zu gewähren und seinen Beitritt zum Dreibund zu akzeptieren.⁹¹

Zugleich wurde auch die ideologische Basis der Balkanpolitik: „...im Falle eines Konflikts mit den slawischen Königreichen muss Griechenland auf der Seite Rumäniens und des Dreibundes stehen ... und ... auf dem Balkan einen Damm gegen die Slawen bilden“, wie es Wilhelm auf Korfu formuliert hatte, umgeworfen.

Die negativen Folgen nahm Berlin wahr, als der Kaiser am 24. Juli in einem Telegramm Konstantin aufforderte, dass sich Griechenland im bevorstehenden serbisch-österreichischen Konflikt auf „... die Seite Österreichs“ stellen solle.

Der König antwortete mit Ausflüchten, lehnte jedoch praktisch das deutsche Ersuchen ab, da die Führung in Athen, die während der serbisch-österreichischen Krise in engem Kontakt mit der rumänischen Regierung stand, beschlossen hatte, eine Neutralitätspolitik zu verfolgen. Denn sie war der Ansicht, dass die Krise, zumindest solange sie lokalen Charakter besaß, eine Balkanangelegenheit war, unter der Bedingung freilich, dass Bulgarien, welches die größte Gefahr darstellte, ebenfalls neutral blieb. Venizelos unterstützte freilich die Neutralitätspolitik nur im Falle eines lokal begrenzten Konflikts, andernfalls, nämlich im Falle eines allgemeinen Krieges, war er für den Anschluss Griechenlands an die Entente.⁹²

Jedenfalls hatte aufgrund dieser Neutralitätspolitik auch der neue Versuch Wilhelms II., der am 30. Juli in harschem Ton Konstantin davon überzeugen

wollte, sich selbst noch im letzten Moment dem Dreibund anzuschließen, keinen Erfolg. Als am 2. August 1914 die Antwort wiederum negativ war und den Entschluss Griechenlands unterstrich, zusammen mit Rumänien neutral zu bleiben, reagierte der Kaiser mit Drohungen: „*Wenn Griechenland nicht jetzt sofort mit geht, so wird es seine Stellung als Balkanmacht verlieren und von uns nicht mehr in seinen Wünschen unterstützt, sondern als Feind behandelt werden*“, die jedoch kein Ergebnis zeitigten, da am 7. August Griechenland seine Neutralität proklamierte.⁹³

10. Der Mythos der griechischen ‚Neutralität‘ im Ersten Weltkrieg

Die so genannte Neutralitätspolitik Konstantins im Ersten Weltkrieg ist nichts weiter als ein Mythos, der vom königlichen Lager in Zusammenarbeit mit der deutschen Führung kultiviert wurde. Denn Berlin beeinflusste nicht allein die Entscheidungen des Königs, sondern dirigierte ihn geradezu, koordinierte seine Kontakte und Besprechungen mit der türkischen und der bulgarischen Regierung und finanzierte die ‚Neutralität‘ und den Wahlkampf der Monarchisten.

Während der Auseinandersetzungen mit den Venizelisten (1915-17), der Interventionen und des oft unerträglichen Drucks, den die Ententemächte auf Konstantin ausübten, damit er von seiner ‚Neutralitätspolitik‘ abrückte, funktionierte zwischen Athen und Berlin ein Kommunikationsnetz, das offensichtlich schon lange vor der Thronbesteigung des Königs installiert worden war und dessen Hauptakteure der ehemalige Kleine Hof und Sophie waren, wobei Letztere häufig direkt mit ihrem Bruder Wilhelm II. in Kontakt stand. Aus Berichten des deutschen Generalstabs ist ferner bekannt, dass der auf das Umfeld Konstantins ausgeübte Einfluss entscheidend war für die von ihm getroffenen Entscheidungen.⁹⁴ Ein Beispiel: Angesichts des Vorschlags der Entente zur Teilnahme Griechenlands an der Operation in Gallipoli, die dafür als Gegenleistung Garantien für die territoriale Integrität Griechenlands und der Inseln anbot, bat Sophie im Frühjahr 1915 den Kaiser, Konstantin davor zu warnen, Griechenlands ‚Neutralität‘ aufzugeben. Aus den diesbezüglichen Verhandlungen ergab sich im August ein Katalog mit Forderungen des Königs, darunter Garantien für die territoriale Integrität des Landes, Sicherung des Besitzes der Inseln, Schutz der Griechen in Kleinasien, Finanzhilfe vor und nach dem Krieg, Annexion von Monastir, des Gebietes um den Ochridsee und albanischer Gebiete – Nord-Epi-

ros – sowie Versprechungen hinsichtlich des Dodekanes. Der Kaiser akzeptierte diese Forderung mit gewissen Vorbehalten, so etwa im Hinblick auf Makedonien, und verwies Konstantin auf weitere Unterredungen. Was die Befürchtungen des Königs angesichts einer möglichen Expansion Bulgariens in Makedonien betraf, so versprach ihm der Kaiser, dass dies durch eine Expansion Griechenland an der Adria ausgeglichen werden würde, und versicherte ihm, dass er nach dem Krieg für die freundschaftliche Beziehungen zwischen Griechenland und Bulgarien sorgen werde.

Im Herbst 1915, als sich seine Auseinandersetzung mit Venizelos verschärft hatte, bat Konstantin den Kaiser um eine ausdrückliche Versicherung darüber, dass die bulgarische Armee nicht in griechisches Gebiet eindringen werde, denn, wie er betonte, „*nur so ist es mir möglich, in deinem Sinne zum Besten zu handeln*“. In seiner positiven Antwort erinnerte der Kaiser daran, dass Konstantins Forderung seinem eigenen Wunsch entspreche, militärische Operationen nicht allein des bulgarischen, sondern auch des deutschen Heeres vom griechischen Gebiet fernzuhalten. Als Gegenleistung für diese Versprechungen ließ Jagow über Botschafter Mirbach an Konstantin die Forderung ergehen, Venizelos zu entlassen, um auf diese Weise zu verhindern, dass Griechenland auf der Seite der Entente in den Krieg „*schlittert*“. Ein Rat, den der König „*sehr gern*“ befolgte, wodurch er auch die deutsche Seite davon überzeugte, dass „*er die sogenannte Neutralitätspolitik so lange wie möglich fortsetzen*“ werde.⁹⁵ Bemerkenswert ist, dass Ministerpräsident Zaimis, der nach der verfassungswidrigen Entlassung Venizelos' durch den König an dessen Stelle trat, über die Verhandlung Konstantins mit Sofia und der Hohen Pforte, die in jener Zeit zwischen dem König und Metaxas einerseits und dem türkischen Militärattaché andererseits geführt wurde, nicht informiert war. Berlin hingegen war gut informiert über die königlichen Pläne, so etwa über den Vorschlag von Metaxas, die Flüchtlinge aus der Türkei für den Militärdienst zu rekrutieren, damit sie bei den bevorstehenden Dezemberwahlen nicht für Venizelos stimmen könnten. Dennoch hatte die deutsche Seite trotz der Versicherungen Metaxas' ihre Zweifel, ob es gelänge, im Falle eines Angriffs der bulgarischen Armee gegen die Ententekräfte um Thessaloniki die Venizelisten in Schach zu halten, weshalb auch die Umsetzung des Vorschlags aufgeschoben wurde.⁹⁶ Es ist offensichtlich, dass die Machthaber in Athen bereits seit Ende 1915 wussten, dass entgegen der deutschen Versprechen ein Angriff bulgarischer Truppen auf griechisches Gebiet geplant war. Dies wird auch durch N. Theotokis bestätigt, dem gegenüber Jagow im No-

vember ausdrücklich erklärt hatte, dass Deutschland sich vielen Forderungen Bulgariens und der Türkei nicht „*allein um Griechenlands willen*“ widersetzen könne. Immerhin war es dem griechischen Generalstab gelungen, für den Fall ungünstiger Entwicklungen für die Mittelmächte an der Balkanfront von den Deutschen einen drahtlosen Telegraphen zu erhalten, um den direkten Kontakt zwischen Konstantin und Berlin zu sichern.⁹⁷ Metaxas, den die Deutschen als „*den einzigen wahrhaftigen Mann in der Umgebung des Königs*“ ansahen, spielte eine entscheidende Rolle in der Realisierung der Vereinbarungen. So entfernte er die italienischen Gendarmeriemission als provenizelistisch, und zusammen mit seinem Vertrauten Oberst Papavasileiou organisierte er im April 1916 einen dem König loyalen Militärbund, um den Kampf gegen die Venizelisten zu forcieren. Daneben verhandelte er über die Übergabe der griechischen Eisenbahnen in Nordgriechenland unter der Bedingung, dass diese ausschließlich von Deutschen und Österreichern übernommen würden und dass die Versorgung der Bevölkerung im Falle einer Blockade des Landes garantiert werde. Dies war ein Vorschlag, der letztendlich nicht realisiert wurde, weil einerseits der Chef des Generalstabs Falkenhayn den Gegenvorschlag machte, Griechenland solle sich offen auf die Seite der Mittelmächte stellen, und andererseits Konstantin dies mit dem Argumente ablehnte, dass dann die Entente alle Inseln besetzen werde. Als im Februar 1916 die Ententeflotte eine Blockade für Getreide- und Ölimporten verhängte, weil der berechtigte Verdacht bestand, dass damit die deutschen U-Boote versorgt wurden, schlug wiederum Metaxas vor, die Folgen der Blockade auf die Bevölkerung propagandistisch gegen die Venizelisten und die Entente auszunutzen⁹⁸

Trotz aller Schwierigkeiten beharrte Konstantin auf der für Deutschland günstigen ‚Neutralität‘. Dennoch war ein bulgarischer Angriff in den Rücken der Ententetruppen, auf den Berlin Anfang 1916 drang, ausgeschlossen, und dies nicht allein wegen der zu erwartenden Reaktion der Venizelisten im Heer, sondern vor allem aufgrund der geostrategischen Lage Griechenlands. Sowohl der König und Metaxas als auch die deutsche Führung wussten, dass diese Lage im Verein mit der Dominanz Großbritanniens im Mittelmeer im Grunde einen Kriegsbeitritt Griechenlands auf der Seite der Mittelmächte ausschloss. Folglich war das Beharren des deutschen Generalstabs nicht mehr als ein strategisches Ablenkungsmanöver, wobei er für die katastrophalen Folgen, die dies für das Land gehabt hätte, wenig Interesse aufbrachte. Trotz des bulgarischen Angriffs auf Makedonien war Konstantin im Juni sogar bereit, das griechische Heer auf

100.000 Mann zu beschränken, um Bulgarien keinen Anlass zur Unterminierung der Vereinbarungen zu bieten, während er zugleich hoffte, auf diese Weise das Misstrauen und den Druck der Entente einzuschränken und den Einfluss Venizelos' zu untergraben.⁹⁹

Unter diesen Bedingung war die ‚Neutralität‘ das Beste, was Konstantin Deutschland bieten konnte, zumal er durch Ausnutzung der Kontroversen innerhalb der Entente mit seiner Verzögerungstaktik die Ungewissheit verlängerte und so wertvolle Zeit gewann.

Die Bemühungen der deutschen Führung zur Bewahrung der griechischen ‚Neutralität‘ umfassten auch die Schaffung eines einvernehmlichen Klimas zwischen Athen, Sofia und Konstantinopel. Bezeichnend ist die deutsche Intervention in Sofia Anfang 1916, damit bei der Besetzung des Gebietes durch die Bulgaren die griechischen Konsuln in Monastir und Skopje nicht ausgewiesen würden. Es war sogar so, dass Jagow beharrlich versuchte, das Misstrauen der Bulgaren zu zerstreuen, indem er betonte, dass er von der Loyalität Konstantins „*absolut überzeugt*“ sei. Hingegen wurde Botschafter Psychas von Bukarest ausgewiesen, da er deutschen Informationen zufolge in Zusammenarbeit mit T. Ionescu, Filipescu und dem italienischen Botschafter unter den Griechen Rumäniens für Venizelos Propaganda machte.¹⁰⁰

Ferner finanzierte Berlin „*aus Gründen politischer Notwendigkeit*“ die „Neutralitätspolitik“ Griechenlands, wie der Kaiser bereits im März 1915 Konstantin gegenüber versichert hatte, indem er erklärte, dass „*ich Ihren finanziellen Wünschen entsprechen werde, insofern Sie eine wohlwollende Neutralität garantieren*“. Bei den diesbezüglichen Verhandlungen spielte der Krupprepräsentant Schenk die Rolle des Mittlers, unterstützt von der deutschen Führung, von Konstantin und von Metaxas. Das Bankhaus S. Bleichröder regelte die Vergabe privater Darlehen an die griechische Nationalbank, die über deutsche Banken in den USA garantiert wurden. Bis Herbst 1916 waren auf diese Weise mindestens drei Darlehen in Höhe von 40 Mio. Mark vergeben worden.

Als jedoch die Stellung Konstantins bereits stark erschüttert war und Berlin, wo inzwischen die Entscheidungen von militaristischen Führungskräften getroffen wurden, stark darauf drängte, dass sich Griechenland auf die Seite der Mittelmächte schlug, wurde ein Darlehensantrag des Königs mit der Begründung abgelehnt, dass im Falle einer Absetzung des Königs das Geld von Venizelos für den Krieg gegen Deutschland verwendet werden würde. Zugleich wurde in erpresserischer Form auf eine Entscheidung gedrängt, indem betont wurde,

dass „die Dinge anders aussehen würden, wenn der König sich dazu entschlösse, die Situation durch einen offenen Beitritt auf unserer Seite zu klären“.¹⁰¹

Obwohl die Entwicklungen im Jahr 1916 seine Stellung weitgehend schwächten, setzte Konstantin bis zu seiner durch die Ententemächte erzwungenen Abdankung im Juli 1917 seine deutschfreundliche ‚Neutralität‘ fort, und das, obgleich er auf diese Weise die Existenz der Dynastie gefährdete.

Nachwort

Angesichts der Tatsache, dass die griechisch-deutschen Beziehungen dieser Zeit in die Phase des ‚Hochimperialismus‘ fallen, ist es erforderlich, sich an einer Kombination von Imperialismustheorien zu orientieren, um so ein zutreffendes Interpretationsmodell für die deutsche Politik in Griechenland zu finden. Ohne Zweifel handelt es sich um ein charakteristisches Beispiel von indirekter Penetration eines Landes der Peripherie durch eine Großmacht der Zeit. In dieser Hinsicht ist dieser Fall dem theoretischen Modell des ‚Informal Empire‘ nahe, nämlich des ‚informellen oder indirekten Imperialismus‘.

Betrachtet man jedoch die Entwicklung dieser Politik genauer, so stellt man fest, dass auch für die Theorie des ‚peripheren Imperialismus‘, wie sie von R. Robinson, J. Gallagher, aber auch von D.K. Fieldhouse ausformuliert wurde,¹⁰² starke Ansatzpunkte vorhanden sind. In unserem Zusammenhang besonders interessant ist die Rolle der Collaborations Regimes, nämlich die Verfügbarkeit über einheimische Führungsgruppen mit übereinstimmenden Interessen, die mit ausländischen Führungen zusammenarbeiten und auf diese Weise zur imperialistischen Penetration beitragen. Auch lässt sich ein weiteres bezeichnendes Element des ‚peripheren Imperialismus‘ ausmachen, nämlich die Bereitschaft der imperialistischen Zentren, mit allen Mitteln zugunsten der Erhaltung der mit ihnen kooperierenden traditionellen Machtstrukturen zu intervenieren, wenn diese vom Zusammenbruch bedroht sind. Was die Theorien betrifft, welche den wirtschaftlichen Faktor als primäre Ursache für die imperialistische Expansion ansehen, so lässt sich feststellen, dass diese allein für eine glaubwürdige Interpretation des deutschen Imperialismus in Griechenland nicht ausreichen, da eine wesentliche Voraussetzung nicht gegeben ist, nämlich die der Intervention des Bankkapitals zugunsten der deutschen Industrie, aber auch zugunsten des deutschen politischen Einflusses. Im Falle des deutschen Imperialismus in

Griechenland handelt es sich folglich um eine komplexe Form des ‚informellen Imperialismus‘, bei dem politische Motive ausschlaggebend waren, wenngleich diese freilich mit wirtschaftlichen Motiven verbunden waren.

Abschließend sei auf die bemerkenswerte Aktualität eines Zeitübergreifenden Charakteristikums in der Politik jener Großmächte hingewiesen, die zu verschiedenen Zeiten die Rolle von ‚Schutzmächten‘ im östlichen Mittelmeer übernommen haben. Diese Mächte waren selten in der Lage, die Fesseln ihrer Rolle als „der die Ereignisse bestimmenden Macht“ abzuschütteln. Folglich zeigt sich, was die griechisch-türkischen Beziehungen betrifft, die praktische Gültigkeit einer gemeinsamen politische Struktur, die sowohl in der Politik Großbritanniens im 19. Jh. und in der Zeit zwischen den Weltkriegen als auch in der deutschen Politik zwischen 1890 und 1914, aber ebenso in der Politik der USA nach 1945 auszumachen ist. Ich beziehe mich auf die Tendenz, dass die Großmächte zur Verfolgung ihrer politischen, geostrategischen und wirtschaftlichen Interessen die Ausmerzung möglicher Konfliktursachen zwischen Griechenland und der Türkei anstreben. Wann immer jedoch die Differenzen zwischen den beiden Ländern unüberwindbar waren, haben sie fast immer die Partei der Türkei ergriffen.

FUSSNOTEN

1. Siehe das diesbezügliche Gespräch zwischen dem Außenminister Österreich-Ungarns mit Wilhelm II., B. Sutter, *Die Großmächte und die Erhaltung des europäischen Friedens zu Beginn der Kreta-Krise von 1897*, in: *Südostforschungen*, Bd. 21, München 1962, S. 317f., 325f. – Zur deutschen Politik in der Kretafrage siehe ferner *Die geheimen Papiere F. von Holstein*, 4 Bde., Hrsg. W. Frauentdienst (1956-63), Göttingen, Bd. 4, S. 14, 17 – *Große Politik der europäischen Kabinette (GP)*, Bd. 12.2, Nr. 3171, 23.2.1897.

2. Siehe Grenville, J., *Lord Salisbury and Foreign Policy*, London 1970 – GP, ebd., Nr. 3192, 17.3.97.

3. Maroniti, N., *Η εποχή του Γεωργίου Α΄* in: *Ιστορία του Νέου Ελληνισμού*, Hrsg. B. Panagiotopoulos, Athen 2003, *Ελληνικά Γράμματα*, Bd. 5, S. 27f.,

4. Nach Berechnungen der Nationalbank für Deutschland belief sich der Wert der griechischen Obligationen auf 210 Mio. französische Franc, d.i. auf ca. 3/5 der Gesamtschulden in Höhe von 570 Mio. Franc, siehe PA AA (politisches Archiv des Außenministeriums), Griechenland 44, Bd. 28, A 929. Siehe ferner Grunzel, J., *Bericht über die wirtschaftlichen Verhältnisse Griechenlands*, Wien 1906 S. 72f.

5. Siehe GP, Bd. 12.2, Nr. 3248, Notiz des Referenten Mumm von Schwarzenstein in: AA, 16.8.97 – Siehe ferner Wynne, W.H., *State Insolvency and Foreign Bondholders*, Bd. 2, New Haven 1951, S.

314/5 – Zu den Verhandlungen siehe A. M. Andreadis, Έργα, Athen 1939, Bd. 2, S. 453f., und den Text des Vertrages in: *Schulthess' Europäischer Geschichtskalender*, Jahr 1897, München, S. 307f.

6. Zu den Zuständigkeiten der IFK siehe Wynne, ebd. Bd. 2, S. 319f. – Grunzel, ebd., S. 130f.

7. Siehe hierzu Moskof, K., *Η εθνική και κοινωνική συνείδηση στην Ελλάδα 1830-1909*, Athen 1974, S. 118f. – Pagalos Th., *Απομνημονεύματα 1897-1918*, Athen 1959, Bd. 1, S. 16f. – Aspreas, G., *Πολιτική Ιστορία της Νεωτέρας Ελλάδος*, Athen 1930, Bd. 2, S. 272f. – Lignadis, T., *Η ξενική εξάρτησις κατά την διαδρομήν του νεοελληνικού κράτους*, Athen 1975, S. 143.

8. Siehe die Biographie Konstantins von Vaidis, A., *Κωνσταντίνος*, Athen 1973, S. 31f. – Melas, G. M., *Ο Κωνσταντίνος*, London 1920, S. 38f., – Lamprinos, G., *Η Μοναρχία στην Ελλάδα*, Athen 1973, S. 89f. – Mavromatis, E. I., *Κωνσταντίνος, Κωνσταντινίζοντες, Κωνσταντινισμός*, Athen 1920, S. 55f. – Kordatos, I., *Η ιστορία του γλωσσικού μας ζητήματος*, Athen 1973, S. 144f. – Bouklakos, O. G., *Δύο μελέται περί της πολιτικής καταστάσεως και του πολιτεύματος ημών*, Syros 1902, S. 56f. – Zum Einfluss des Kronprinzen siehe PA AA, Griechenland 41, Bd. 17, A 5564, 27.3.1904.

9. Siehe PA AA, Griechld 50, Nr. 1, Bd. 9, A 6458, 29.8.98 – Ebd., A 6779, 7.6.98.

10. Siehe ebd., A 8453, 20.7.98 – PA AA, Griechld 47, Bd. 6, A 7087, 27.7.1900, A 14011, 2.5.1900 (Bemerkung des Kaisers), A 5511, 2.5.1900, ebd., Bd. 7, A 16298, 17.11.01. Siehe hierzu ebd., Griechld 50, Bd. 10, Ab A 11269, 24.9.99 – Ferner Metaxas, I., *Προσωπικό ημερολόγιο 1896-1920*, 4 Bde., Hrsg. Chr. Christidis, Athen 1959, Bd. 1, S. 492.

11. Siehe Bülow von, Bernhard, *Deutsche Politik*, Berlin 1916, S. 73f. – AYE B' (Archiv des griechischen Außenministeriums), Bd. Botschaft Berlin 1897, Nr. 3509, 28.6.97 – Nr. 3564, 5.7.97.

12. Siehe Svolopoulos, K., *Η ελληνική εξωτερική πολιτική 1900-1945*, Athen 1992, S. 15f. – Ferner Louvi, L., *Το εθνικό ζήτημα, στο Ιστορία του Νέου Ελληνισμού*, a.a.O., Bd. 5, S. 42f.

13. Siehe AYE B', Bd. Botschaft Berlin 1899, Nr. 183, 6.1.99, ferner ebd., Nr. 357, 24.2.99 und Nr. 2081, 22.10.99.

14. Siehe ebd. die streng geheimen Berichte von Ragavis, 29.6.99, 1.7.99, 2.7.99 – ferner die Berichte, Botschaft Berlin 1900, Nr. 2192, 24.8.1900, Nr. 2194, 5.9.1900, Nr. 2175, 21.10.1900 – ebd. Bd. Makedonische Frage 1901, Nr. 283, 20.1.01, Nr. 257, 31.1.01, und Bd. κ/αακ, MZ (Μακεδονικό Ζ.) 1901, Nr. 331, 17.2.01, Nr. 922, 22.4.01.

15. Siehe hierzu PA AA, Griechld 50, Bd. 10, A 3444, 6.3.03 – Ebd., A 4234, 18.3.03 – Ebd., A 11597, 30.7.03

16. Diese These vertritt Louvi, L., a.a.O., S. 42-3, doch erkennt sie offenbar die tatsächlichen Entwicklungen. Siehe hierzu die Berichte von Ragavis über die Verhandlungen mit seinem rumänischen Kollegen Baldiman, in: AYE B', Bd. Botschaft Berlin 1901, Nr. 458, 2.3.01 und Nr. 1020, 5.5.01 – Ebenso die Berichte von Manos aus Wien, ebd., Bd. Botschaft Wien 1901, Nr. 1151, 18.5.01 – Ferner die Veröffentlichungen in den Zeitungen *Post* 11.2.01, *Deutsche Warte* 19.5.01, *Berliner Tageblatt* 9.6.01, *Pester Lloyd* 14.5.01, *Fremdenzeitung* 17.5.0 und *Politische Korrespondenz* 7.6.01. Zur Bedeutung des Treffens siehe Ebel, E., Rumänien und die Mittelmächte, Berlin 1932, S. 83 – Granfeldt, H., *Der Dreibund nach dem Sturze Bismarcks*, Lund 1964, Bd. 1, S. 258.

17. Siehe hierzu Meinecke, Fr., *Die Geschichte des deutsch-englischen Bündnisproblems 1890-1901*, München 1927, S. 36, 54. Zur deutschen Strategie siehe Vogel, B., *Deutsche Russlandpolitik 1900-1906*, Düsseldorf 1973, S. 104f. – Jelavich, B., *A Century of Russian Foreign Policy 1814-1914*, Philadelphia, N. York 1964, S. 250f. Zur Makedonischen Frage siehe, K. A. Vakalopoulos, *Νεότερη Ιστορία της Μακεδονίας (1830-1912)*, Thessaloniki 1999, S. 290f. Zu den Abkommen auf regionaler Ebene siehe D. Dakin, *The Struggle in Macedonia 1897-1913*, Thessaloniki 1966, S. 136f.

18. Zur Wende in der deutschen Politik siehe die Berichte von Ragavis, AYE A, Bd. 1906 IZ, Nr. 3526, 19.1.06, Nr. 4212, 27.10.06, und den Besuch in Paris PA AA, Griechld 50, Bd. 13, A 18890, 8.11.06. Zur Makedonischen Frage siehe Gounaris, B., *Μακεδονία 1871-1909*, in: *Ιστορία του Νέου Ελληνισμού*, a.a.O., S. 269f.

19. Siehe Poidevin, R., *Les relations économiques et financières entre la France et l'Allemagne de 1898 à 1914*, Paris 1969, S. 319 – Der Bericht der IFK von 1903, in: PA AA, Griechld 44, Bd. 35, A 561904, S. 55.

20. Siehe Poidevin, R., a.a.O., S. 321, 351, 565 – Strasser, K., *Die deutschen Banken im Ausland*, München 1924, S. 26, 99f. – Mandel, J., *Die Deutschen Auslandsbanken am Balkan*, in: *Balkan-Revue*, Jahr 1, H. 1, 1914, S. 28f. Siehe auch Chr. Chatziiosif, *Η μελετὴ ἐπὶ τοῦ κεφαλαίου, Ἱστορίας τῆς Ἑλλάδος*, ebd., Bd. 1.1., Athen 1994, S. 311f.

21. Siehe Rathmann, L., *Berlin – Bagdad*, Berlin 1962. – Schölch, A., *Wirtschaftliche Durchdringung und politische Kontrolle durch die europäischen Mächte im Osmanischen Reich*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Jahr 1, 1975, S. 404-446.

22. Zur Rolle Konstantins siehe Loulos, K., *Η γερμανικὴ πολιτικὴ στὴν Ἑλλάδα 1896-1914*, Athen 1991, Papazisis, S. 96f. – Ferner PA AA, Griechld 50, Bd. 12, A 10458, 18.7.04 – ebd. Griechld 47, Bd. 9, A 18222, 10.11.04, A 20149, 18.12.04, A 956, 17.1.05, A 2179, 31.1.05 – AYE B, Bd. 1904 (Sonderakten), Nr. 3095, 13.9.04. Zu den diesbezüglichen Protesten der Firma Ehrhardt siehe PA AA, Griechld 44, Bd. 35, Ab A 20113/20169, 4.12.06, ebd. Griechld 47, Bd. 10, A 901, 17.1.07

23. Siehe das Zitat in: PA AA, Griechld 47, Bd. 11, A 11198, 18.7.07. Zu den Gerüchten und der Haltung Konstantins, ebd., A 11788, 28.7.07, und ebd., Bd. 13, A 14355, 11.9.07, und A 15370, 16.9.07. Zu den Bedingungen des Konkurrenzkampfes und der Rolle der Presse siehe Loulos, K., *Ἱστορία καὶ Τύπος. Οἱ ἀθηναϊκὲς ἐφημερίδες καὶ ἡ περίπτωσι τοῦ σκανδάλου τῶν ἐξοπλισμῶν τοῦ 1907*, Athen 2006, Καστανιώτης.

24. Zum Besuch in Paris siehe PA AA, Griechld 50, Bd. 13, A 18890, 8.11.06; zu den griechisch-englischen Verhandlungen siehe *Britische Dokumente über den Ursprung des Weltkrieges 1898-1914*, Hrsg. P.G.Gooch – H. Temperley, dt. Ausgabe von H. Lutz, 10 Bde., Berlin 1927f., Bd. 8 (1.2), S. 63f., Nr. 28, 15.7.07, auch Nr. 24-29.

25. Zu den britischen Vorschlägen siehe Dakin, D., *The Greek Proposals for an Alliance with France and Great Britain, June-July 1907*, in: *Balkan Studies*, 3, 1962, S. 43-60. Zu allgemeinen Entwicklungen siehe Born, K.E., *Von der Reichsgründung bis zum I. Weltkrieg*, in: Gebhardt, *Handbuch der Deutschen Geschichte*, Bd. 3, S. 356f. – Rathmann, E., *Die Balkanfrage 1904-1908 und das Werden der Triple-Entente*, Halle 1932 – Jelavic, B., *A Century of Russian Foreign Policy 1814-1914*, N. York 1964, S. 254f.

26. Vgl. Dakin, D., ebd.

27. Zu den Korfuer Vereinbarungen siehe Loulos, K., *Η γερμανικὴ πολιτικὴ*, a.a.O., S. 114f. Siehe die Zitate in: PA AA Griechld 46, Bd. 2, A 6328, 22.4.08 – ebd., Griechld 63, geheim, Bd. 1, AS 819, 27.4.08, AS 840, 29.4.08. Zur Weigerung der Banken siehe PA AA Griechld 47, geheim, Bd. 1, Ab A 6332/08, 28.4.08 – ebd., A 8020, 26.5.08 – ebd., *Deutschland 128*, Nr. 3, geheim, Bd. 1, AS 913, 26.5.08. Zum Besuch in Berlin siehe ebd., Griechld 44, Bd. 36, AS 1492, 22.9.08 – und ebd., *Deutschld 128*, Nr. 3, Bd. 1, Notiz des Außenministers, 13.10. 08.

28. Siehe ebd., *Deutschld 128*, Nr. 3 geheim, Bd. 1, A 3724, 23.2.09 – ebd. Griechld 62, Bd. 1, A 5294, 19.3.09. Zur Haltung des Kaiser siehe ebd., Griechld 47, geheim, Bd. 1, AS 555, 12.4.09 ebd., geheim, Bd. 1, A 555, 12.4.09 63, Bd. 1, A 7313, 23.4.09 und A 7584, 26.4.09. Siehe die Zitate in: ebd., Griechld 63, geheim, Bd. 1, AS 668, 13.5.09.

29. Siehe Pagalos, Th., *Απομνημονεύματα 1897-1918*, Bd. 2, Athen 1950, Bd. 1, S. 45f.

30. Zur deutschen Haltung siehe PA AA, Griechld 41, Bd. 18, A 15226, 15.9.09, und A 15226, ebenso der Artikel in: *Neue Gesellschaftliche Correspondenz* 4.9.09.

31. Siehe ebd., Griechld 50, Nr. 1, Bd. 14, A 14644, 3.9.09, und A 15023, 10.9.09. Die Zitate ebd., Griechld 63, Bd. 1, A 15146, 12.9.09, und A 15146, 13.9.09. Siehe ferner ebd., Griechld 50, Nr. 1, Bd. 15, A 18962, 18.11.09, und Griechld 41, Bd. 18, A 16133 II, 4.10.09.

32. Zur französischen Haltung siehe Moskof, K., a.a.O., S. 264, und zur englischen siehe, ebd., Anm. 30.

33. Siehe PA AA, Griechld 44, Bd. 36, A 20237, 5.12.09, am Rand des Dokuments notierte der Kaiser: *nicht einen Fünfer*, siehe auch Poidevin, R., ebd., S. 564. Siehe die Korrespondenz der Banken mit AA, PA AA, Griechld 44, Bd. 36, A 5623, 31.3.10.

34. Siehe ebd., A 1202, A 1293, 18.1.10., A 1223, 23.1.10, und ebd., Griechld 63, Bd. 1, A 75, 2.1.10.

35. Siehe ebd., Griechld 47, Bd. 16, A 7281, 27.4.10, A 10187, 7.6.10, dort auch der Kommentar des Kaisers.

36. Zur Beurteilung Venizelos' siehe, PA AA, Griechld 50, Nr. 2, Bd. 2, A 17716, 23.10.10., A 18442, 31.10.10. Das Zitat ebd., Griechld 63, Bd. 1, A 23303, 24.11.10. Zur Ernennung von Gryparis siehe AYE A, Bd. 1910 (AAK-KT), Botschaft Berlin, Nr. 1983, 30.5.10 – Und ebd., Griechld 50, Nr. 2, Bd. 2, A 17427, 19.10.10.

37. Siehe ebd., Griechld 47, Bd. 16, A 20054, 3.12.10, und A 20054/10, wo die Bitte Sophies an ihren Bruder Wilhelm II. und dessen ablehnende Antwort zu finden ist. Zum Druck auf Venizelos siehe ebd., A 19964 und I. Metaxas, *Προσωπικό Ημερολόγιο*, Bd. 2, S. 25f. – Siehe ferner PA AA, Griechld 47, Bd. 16, A 20658, 14.12.10, und A 1464 18.1.11.

38. Siehe ebd., Griechld 47, Bd. 17, A 12305, 3.7.11 und Griechld 44, Bd. 37, A 10235, 25.6.11.

39. Zur deutschen Haltung der Türkei gegenüber siehe Bethmann Hollweg, Theobald von, *Betrachtungen zum Weltkriege*, Bd. 2, Berlin 1910, Bd. 1, S. 76 – Fellner, Fritz, *Der Dreibund*, München 1960, S. 76f. Zum deutschen Misstrauen siehe, PA AA, Griechld 50, Nr. 1, Bd. 2, Ab A 1465, 19.11.11 und Ab A 4594, 13.3.11. Siehe auch die Berichte der Londoner Botschaft zu den Gesprächen mit dem Staatssekretär für Äußeres A. Nicolson, AYE A, Bd. 1910 (A-5/1), Nr. 17158, 12.10.10, Nr. 24359, 4.1.11. Zu den Gesprächen in Korfu siehe ebd., Griechld 63, geheim, Bd. 1, AS 748, 4.5.11.

40. Siehe PA AA, Griechld 50, Nr. 1, Bd. 2, A A 6146, 29.3.12. Zum wirtschaftlichen Aspekt siehe ebd., Griechld 47, Bd. 17, A 1212, 14.1.12 und A 2584, 2.2.12

41. Zu den Gesprächen auf Korfu siehe ebd., Griechld 47, Bd. 17, A 7341, 25.4.12 und Ab A 8131, 8.5.12. Siehe das Zitat und zu den Verpflichtungen, die Venizelos einging, den Aufträgen ebd., Griechld 50, Nr. 2, Bd. 3, A 8131, 3.5.12, A 6705, 11.4.12 und A 6837, und ebd., Griechld 47, Bd. 18, A 11738, 30.6.12, und A 12958, 25.7.12

42. Siehe GP, Bd. 33, Anm. S. 25f., und GP, Bd. 33, Nr. 12151, 19.9.12. – Ebenso Blickel, O., *Russland und die Entstehung des Balkanbundes 1912*, Berlin 1933, S. 136. Seit 1908 war Serbien das Hauptziel der österreichischen Politik; siehe hierzu das Memorandum und die Protokolle der Kabinettsitzung in Wien am 10.9.1908, in: *Österreich-Ungarns Aussenpolitik von der Bosnischen Krise bis zum Kriegsausbruch 1914*. Diplomatische Aktenstücke des Ö-U Ministeriums des Äußern, Hrsg. L. Bittner H. Übersberger, Wien 1930, Bde. 1-8, Bd. 1, Nr. 32, 40 und 75. Siehe auch Bethmann Hollweg, ebd., Bd. 1, S. 82. Ferner H. Gardikas-Katsiardakis, *Greece and the Balkan Imbroglio*, in: *Greece Foreign Policy 1911-1913*, Athen 1995, S. 24f.

43. GP, Bd. 33, Nr. 12152, 12168, 12202, 12205, 2.10.12 und Nr. 12225, 4.10.12 mit den Notizen des Kaisers. – Siehe ferner Mommsen, W. J., *«Die latente Krise des Deutschen Reiches 1909-1914»*, in: *Handbuch der Deutschen Geschichte*, Hrsg. L. Just, Bd. 4/1, Frankfurt/M., 1973, S. 54.

44. Zu den Versuchen, Griechenland umzustimmen, siehe GP, Bd. 33, Nr. 12195, 1.10.12, Nr. 12218, 4.10.12 und Nr. 12319, Nr. 12135, 3.11.12, Nr. 12320, 31.11.12. Zum ‚Kriegsrat‘ am 8. Dezember siehe Fischer, F., *Griff nach der Weltmacht*, Düsseldorf 1964, S. 323f., – Mommsen, W. J., *Domestic Factors in German Foreign Policy*, S. 12f., in: *Central European History*, Bd. 6, 1973, S. 3-44. – Ferner Röhl, J.C.G., *Admiral v. Müller and the Approach of War 1911-1914*, in: *The Historical Journal*, 12 (1969), S. 651-673 – Herre, P., *Die Kleinen Staaten Europas und die Entstehung des Weltkrieges*, München 1937, S. 385f.

45. Siehe das Zitat in: Jäckh, E., *Kiderlen-Wächter, der Staatsmann und Mensch*, 2 Bde., 1924, Bd. 2, S. 193. Siehe auch GP, Bd. 33, Nr. 12287, 20.10.12.

46. Zur deutschen Politik siehe GP, Bd. 34 I, Nr. 12546, 8.12.12, Nr. 12565, 21.12.12, Nr. 12613, 4.1.13, Nr. 12456, 18.12.12, Nr. 12529, 11.12.12. Zur österreichischen Politik siehe Übersberger, H.E., Österreich zwischen Russland und Serbien, Köln 1958, S. 141f.
47. Siehe das Zitat in: GP, Bd. 34 I, 12774, 27.1.13, siehe ferner 12682, 15.1.13, 12718, 23.1.13, 12686, 13.1.13.
48. Siehe ebd., Nr. 12763, 30.1.13, Nr. 12818, 10.2.13, Nr. 12765, 31.1.13, Nr. 12828, 7.1.13, wo die Erklärungen von Koromilas zu finden sind; ferner GP, Bd. 34 II, Nr. 12941, 8.3.13. Zum Bericht Quandts siehe PA AA Griechld 50, Nr. 2, Bd. 3, A 2608, 3.2.13.
49. GP, Bd. 34 I, Nr. 12875, 21.2.13, 12911, Nr. 28.2.13, Nr. 12926, 3.3.13.
50. Siehe PA AA Griechld 62, Bd. 1, Ab A 3885, 21.2.13, wo der Bericht über das Gespräch mit Streit zu finden ist; und A 5242, 13.3.13, wo der Bericht über das Gespräch mit Venizelos zu finden ist. Venizelos hatte bereits einen erfolglosen Versuch zur Annäherung an die Türkei unternommen, siehe AYE A, Bd. 1913 (30-35), Nr. 1076, 9.1.13.
51. Siehe GP, Bd. 34 II, Nr. 12964, 14.3.13 und Nr. 12965, 14.3.13 (dort das Zitat). Ferner PA AA, Griechld 62, Bd. 1, A 5406 und A 8689.
52. Siehe GP, Bd. 34 II, Nr. 12969, 13.3.13, Nr. 12983, 17.3.13, Nr. 13012, 23.3.13. – Ebenso PA AA, Griechld 50, Nr. 2, Bd. 3, A A 5704, 18.3.13, ebd., Griechld 41, Bd. 21, A 5534, 17.3.13, ebd., Griechld 63, Bd. 2, A 6620, 25.3.13.
53. Siehe hierzu K. Loulos, *Ο ρόλος της Ελλάδας στα σχέδια της γερμανικής βαλκανικής πολιτικής 1912-1913*, in: Η Ελλάδα των Βαλκανικών Πολέμων 1910-1914, ΕΛΙΑ, Athen 1993, S. 25-40. Siehe auch GP, Bd. 34 II, Nr. 13049, 31.3.13, Nr. 13050, 31.3.13.
54. Siehe Bethmann Hollweg, a.a.O., Bd. 1, S. 81 (dort das Zitat).
55. Siehe Mavrogordatos, G., *Οι πολιτικές εξελίξεις από το Γουδί ως τη Μικρασιατική Καταστροφή*, in: Ιστορία του Νέου Ελληνισμού, ebd., Bd. 6, S. 16f. – Oikonomou, N., *Οι επιχειρήσεις του ελληνικού στρατού*, in: IEE, Bd. 14, Athen 1977, S. 351f.
56. Zu den Intrigen gegen Daglis siehe Ventiris, G., *Η Ελλάς του 1910-1920*, 2 Bde., Athen 1930, Bd. 1, S. 200-203. Zur Propaganda der Königstreuen (Dousmanis) siehe Pagalos, Th., a.a.O., Bd. 2, S. 13-15.
57. Zum Gespräch zwischen Theotokis und Jagow siehe GP, Bd. 35, Nr. 13450, und Nr. 13452, 18.6.13. Zur Antwort des Kanzlers siehe ebd., Nr. 13455, 23.6.13 (dort auch das Zitat); siehe ferner ebd., Nr. 13452, 21.6.13 und Nr. 13456, 25.6.13.
58. Zum griechischen Vorschlag siehe PA AA., Griechld 47, Bd. 19, A 1566613/ 1226713, 1.8.13, zur Ablehnung des Vorschlags A 14799, 21.7.13, und zu den Verhandlungen und den Versprechungen A 16372, 4.8.13, A 17730, 25.8.13. Zum Rückzug des deutschen Kapitals, der von der profranzösischen Presse gebührend herausgestellt wurde, siehe den französischsprachigen *Messenger d' Athènes*, 26.7.13, der anführt, dass sich im Gegensatz zu Frankreich (600 Mio.), England (250 Mio.) und Russland (70 Mio.) die deutschen Investitionen in Griechenland nur auf 50 Mio. Franc belaufen, und Poidevin, R., ebd., S. 687 – Ferner PA AA, Griechld 44, Bd. 38, A 17490 13, 11.8.13. Zur diesbezüglichen Intervention des Kaisers während Konstantins Berlinbesuch siehe ebd., Griechld 44, Bd. 38, A 18293, 7.9.13 und A 18294, 20.9.13 und GP, Bd. 36 I, Nr. 13920, 10.9.13.
59. Das Zitat und die Notizen Jagows in: GP, Bd. 34 II, Nr. 13292.
60. Zur italienischen Weigerung und den Anweisungen Jagows siehe GP, Bd. 34 II, Nr. 13287, 10.4.13, und Nr. 13293, 12.5.13 (dort das Zitat). Zur Erklärung Venizelos' siehe PA AA, Griechld 62, Bd. 1, A 11449, 7.6.13.
61. Siehe das Zitat in: GP, Bd. 35, Nr. 13625, 13.6.13. Ähnlich auch ebd., Nr. 13621, 3.6.13.
62. Siehe AYE A, Bd. 1913 (5/A), Nr. 1390, Bericht von N. Theotokis, 18.8.13.
63. Siehe GP, Bd. 35, Nr. 13420, 25.6.13, insbesondere die Anmerkung am Rande. Siehe das Zitat ebd., Nr. 13428, 28.6.13.

64. Siehe ebd., Bd. 35, Nr. 13438, 30.6.13, Nr. 13428, 28.6.13, Nr. 13442, 1.7.13. Ferner die Berichte von N. Theotokis AYE A, Bd. 1913 (1-15), Nr. 18895, 8.7.13, Nr. 18998, 9.7.13.

65. Siehe AYE A, Bd. 1913 (1-15), Nr. 19218, 13.7.13. Siehe AYE A, ebd., Nr. 20355, 24.7.13, Nr. 18764, 18.7.13, Nr. 20304, 24.7.13. Siehe ferner GP, Bd. 35, Nr. 13459, 18.7.13 und das Zitat, Nr. 13550, 19.7.13.

66. Zur Haltung Berlins siehe AYE A, Bd. 1913 (1 - 15), Nr. 20570, 27.7.13, Nr. 20550, 25.7.13.

67. Zur Haltung Deutschlands siehe, GP, Bd. 35, Nr. 13731, 7.8.13, Nr. 13742, 6.8.13, ferner Nr. 13744, 10.8.13, Nr. 13747, 13.8.13, Nr. 13732, Telegramm von König Karl 6.8.13, und die Antwort des Kaisers Nr. 13733, 7.8.13, siehe ferner Nr. 13735, 8.10.13. Das Zitat in: GP, Bd. 35, Nr. 13700, 1.8.13 und Nr. 13703, 2.8.13.

68. Zur Haltung der Großmächte während der Bukarester Verhandlungen siehe Helmreich, ebd., S. 391f., 397f. Zur Haltung Österreich-Ungarns siehe Österreichisch-Ungarisches Rothbuch, Diplomatische Aktenstücke betreffend die Ereignisse am Balkan. 13. Aug. 1912 bis 6. Nov. 1913, S. 401.

69. Siehe das Zitat, auch die Niederschrift des Gesprächs zwischen Wilhelm II. und Konstantin in: PA AA, Griechld 63, geheim, AS 1060, 6.9.13.

70. Zu den diesbezüglichen Bemühungen der deutschen Führung siehe die Gespräche mit Konstantin in: PA AA, Griechld 63, geheim, AS 1060. Ferner ebd. AS 1063, Notizen Jagows für Bethmann Hollweg, 7.9.13, das Zitat AS 1073, 8.9.13, Anweisungen Jagow für Wien und Rom.

71. Zu den Erklärungen Konstantins siehe ebd., AS 1073, 8.9.13 (dort das Zitat), siehe ferner AS 1060, A 18510.

72. Siehe ebd., AS 1073, 8.9.13, wo das Zitat.

73. Zur grundlegenden Position Venizelos siehe Venizelos, E., *Πολιτικά Υποθήκαι*, 2 Bde., Athen 1965, Bd. 2, S. 129 und S. 286f.

74. Zur Unterredung mit Venizelos siehe, GP, Bd. 35, Nr. 13938, 19.9.13. Ferner ebd., Nr. 13929, 13.9.13, Nr. 13931, 12.9.13. Zur unablässigen Polemik der Opposition gegen Venizelos' Außenpolitik siehe die Berichte aus Athen: PA AA, Griechld 50, Nr. 2, Bd. 3, A 16370, 6.8.13 und A 23409, 24.11.13. Ferner Ventiris, ebd., Bd. 1, S. 188.

75. Siehe das Zitat in: PA AA, Griechld 63, geheim, A 25052, 12.12.13

76. Zur griechisch-türkischen Krise siehe G. Th. Malakasis, *Ο ελληνοτουρκικός ναυτικός ανταγωνισμός στο Αγαίο το 1914 και οι ΗΠΑ*, in: Δωδώνη, Bd. 16, 1987, S. 226f. Siehe auch GP, Bd. 36, I, Nr. 13835, 29.8.13 und Nr. 13836, 1.9.13 (dort das Zitat), ferner Nr. 13837, 3.9.13 und Nr. 13838, 8.9.13, siehe auch PA AA, Griechld 63, geheim, A 18150, 11.9.13. Zu den bulgarisch-türkischen Verhandlungen siehe Helmreich, E. Ch., ebd., S. 408-413, und zum bulgarisch-türkischen Pakt siehe Die Internationale Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus, Hrsg. M. N. Prokowski, et al., dt. Ausgabe Hrsg. O. Hoetzsch, Berlin 1933-43, Serie 1, Nr. 449 und 450.

77. Siehe GP, Bd. 36 I, Nr. 13842, 8.9.13 (dort das Zitat). Zu den Meinungsverschiedenheiten und den Verhandlungen siehe ebd., Nr. 13847, 7.9.13., Nr. 13849, 12.9.13 und Nr. 13846, 10.9.13.

78. Zur Vermittlung Rumäniens siehe GP, Bd. 36, I, Nr. 13885, 6.11.13, Nr. 13886, 7.11.13, Nr. 13891, 10.11.13, Nr. 13892, 11.11.13, Nr. 13893, 12.11.13, Nr. 13894, 13.11.13, Nr. 13892, 11.11.13, Nr. 13893, 12.11.13, Nr. 13895, 14.11.13.

79. GP, Bd. 36 II, Nr. 14239, 6.1.14

80. Zur verschärften Kritik der Opposition an Venizelos siehe PA AA Griechld, 50, Nr. 2, Bd. 3, A 8 A 24531, 5.12.13, A 451, 2.1.14 (Treffen mit Venizelos), ferner A 507, 8.1.14. Zu den Verhandlungen Venizelos' in London, Paris und Berlin sowie zum Vorschlag der britischen Regierung siehe Ventiris, ebd., Bd. 1, S. 212f., Metaxas, *Προσωπικό Ημερολόγιο*, Bd. 2, S. 234f., siehe GP, Bd. 36, II, Nr. 14226, 29.1.14, Nr. 14267, 30.1.14, Nr. 14226, 29.1.14, Nr. 14267, 30.1.14.

81. Siehe den Text der Note an die Türkei und die türkische Antwort in: 50Λυ(Γ)/655', Bd. 55,

1914, S. 858-859. Zu den Vereinbarungen von Bukarest siehe PA AA, Griechld 50, Nr. 2, Bd. 4, A 3073, 12.2.14, A 3260, 13.2.14, Ab A 1768, 19.2.14.

82. Siehe die diesbezüglichen Erklärungen Venizelos' Quandt gegenüber in: PA AA Griechld 50, Nr. 2, Bd. 3, A 451, 2.1.14. Ferner eine Reihe von Artikeln in der griechischen Presse zur Außenpolitik Venizelos' und seine Reise durch Europa ebd., A 1139, 13.1.14. Zu den diesbezüglichen Auseinandersetzungen im Parlament siehe den Bericht von Quandt in: PA AA Griechld 62, Bd. 1, A 5278, 12.3.14. Ähnlich schätzt auch Ventiris, ebd., Bd. 1, S. 188f. die innenpolitische Situation ein.

83. Siehe das Zitat und das Gesprächsprotokoll in: GP, Bd. 36 II, Nr. 14651, 13.4.14, siehe ferner PA AA Griechld 44, Bd. 39, A 7522, 17.4.14. Zu den wirtschaftlichen Bedingungen der Verhandlungen siehe K. Loulos, *Η γερμανική πολιτική*, ebd., S. 200f.

84. Siehe das Zitat in: GP, Bd. 36 II, Nr. 14582, 2.5.14; zu den Verhandlungen siehe Nr. 14562, 16.4.14., Nr. 14630, 17.4.14, Nr. 14368, 17.4.14.

85. Siehe **Enepekidis, E., *Η Δόξα και ο Διχασμός 1908*** –1916, Athen 1962, S. 206. Siehe auch den Bericht aus Athen, PA AA Griechld 59, A 10892, 29.5.14.

86. Siehe die Anmerkungen im griechischen Außenministerium in: AYE KY, Bd. 1914 (A15), Nr. 19, 2.6.14, και Nr. 21, 7.6.14. Zur Erklärung Streits siehe Schulthess', Bd. 55, 1914, S. 936f. Siehe auch GP, Bd. 36, II, Nr. 14598, 26.5.14 (insbesondere Anm. 2, S. 800), und Nr. 14601. Ferner das Telegramm 23.6.14 in: PA AA Griechld 47, Bd. 21, A 12429, Gespräch zwischen Quandt und Konstantin.

87. Zur deutschen Haltung siehe in: GP, ebd., Nr. 14601, 2.6.14. Zu den Kriegsplänen der Griechen siehe Metaxas, ebd., Bd. 2, S. 244. Siehe die Rede Venizelos' in: Malainos, ebd., Bd. 2, S. 262f.

88. Zu den griechisch-amerikanischen Verhandlungen, bezüglich des Verkaufs der beiden Kriegsschiffe, siehe PA AA Griechld 47, Bd. 21, A 10541, 29.5.14, und Anmerkungen in: A 10541, 1.6.14. Zur serbischen Haltung siehe Helmreich, ebd., S. 440. Zur rumänischen Haltung siehe GP, ebd., Nr. 14616, 17.6.14.

89. Zur Vermittlung des Korrespondenten des *Daily Telegraph*, E. J. Dillon siehe Helmreich, ebd., S. 441f. British Documents on the Origin of the War, 1828-1914, Hrsg. G.P. Gooch / H. Temperley, 10 Bd., London 1926f., dt. Ausgabe, Die Britischen Dokumente über den Ursprung des Weltkrieges, Hrsg., H. Lutz, 10 Bd., Berlin 1927f., Bd. 10 I, Nr. 229, 302, 309. Zur deutschen Haltung siehe GP Bd. 36, II, Nr. 14636, 30.6.14., Nr. 14637, 1.7.14, Nr. 14640, 13.7.14 und Nr. 14641, 15.7.14.

90. Zu diesen Beschlüssen siehe W. J. Mommsen, *Deutschland*, in: Enzyklopädie, Erster Weltkrieg, Paderborn, München 2003, S. 15-30

91. Zum bulgarischen Darlehen und dem Druck, den Wien ausübte, siehe ÖUA, Bd. 8, Nr. 10076, Nr. 10310, Nr. 10216, Nr. 10195. Ferner siehe Fischer, F., ebd., S. 420f.

92. Für die Neutralität sprach sich auch der deutschfreundliche Generalstab aus; siehe hierzu Metaxas, ebd., Bd. 2, S. 315. Dies bestätigt auch G. Ventiris, ebd., Bd.1, S. 221-4. Siehe ferner Enepekidis, ebd., S. 218 und Frangoulis, A.F., *La Grece et la crise mondiale*, 2 Bde., Paris 1926, Bd. 1, S. 113f.

93. Siehe das Telegramm Wilhelms II. an Konstantin, 30.7.14, in: Die Deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch 1914, Auswahl K. Kautschky, Hrsg. M. Montgelas und W. Schöcking, Berlin 1927, Bd. 2, Nr. 446, S. 172. Ferner ebd., Bd. 3, Nr. 702, S. 152, Konstantin an Wilhelm II., 2.8.14 (dort das Zitat aus dem Randkommentar des Kaisers).

94. Zur Umgebung von Konstantin siehe K. Loulos, *Γερμανική πολιτική και ελληνική «ουδετερότητα» 1915-1917*, in: **ΙΣΤΟΡΙΚΑ**, H., 57, 2000, S. 28-33. Siehe auch PA AA, Griechld 62, Bd. 1, A 3181, 26.1.15, den Bericht, ebd., Griechld 50, Nr 2, Bd. 3, zu A 25095, 28.7.17.

95. Ebd., Griechld 50, No 1, Bd. 2, AS 1678, 17.4.15 (dort das erste Zitat); hierzu siehe auch AS 4586, 31.8.15, AS 4715, 8.9.15, AS 4962, 22.9.15, AS 5818, 22.11.15, AS 5911, 27.11.15. Siehe das zweite Zitat ebd., Griechld 47, Bd. 23, AS 5177, 5.10.15. Siehe hierzu ferner G.B. Leon, *Greece and the Great Powers 1914-1917*, Saloniki 1974, S. 443f.

96. Ebd., A 29510, 12.10.15, auch Griechld 52, Bd. 2, AS 5891, 25.11.15, A 34495, 26.11.15, und Griechld 47, Bd. 23, A 33634, 20.11.15, A 36253, 15.12.15, A 148, 2.1.16

97. Ebd., A 1284, 14.1.16 und A 11314, 1.5.16 (dort das Zitat). Ferner AYE, Bd. 1916 A/5, Nr. 91, 14/27. 11.15.

98. Zur Rolle Metaxas' siehe G. Th. Mavrogordatos, *Οι επίστρατοι, ένας φασισμός προδρομικός, αλλά ατελής*, in: ΙΣΤΟΡΙΚΑ, H., 57, 2000, S. 23-27. Zu seinen Beziehungen zur deutschen Seite siehe Griechld 47, Bd. 23, A 3460, 7.2.16, A 4680, 19.2.16, AS 616, 17.2.16, A 10202, 18.4.16, A 11314, 1.5.16. Ferner Griechld 44, No 1, Bd. 28, A 8631/16, 3.3.16

99. Ebd., Griechld 47, Bd. geheim 1, A 15534, 12.6.16

100. Ebd., Griechld 52, Bd. 2, Ab A 2840, 31.1.16, A 3368, 5.2.16, A 16834, 21.6.16 und Griechld 50, Nr. 1, Bd. 2, AS 42, 6.1.16

101. Ebd., Griechld 44, Bd. 41, A 8038, 5.3.15, A 51817, 8.12.15, ebd., Bd. 42, A 10293, 20.4.16, AS 3711/3721, 16.10.16 und AS 3788, 21.10.16 (dort das Zitat).

102. Zum Begriff ‚Hochkapitalismus‘ siehe Mommsen, W.J., *Das Zeitalter des Imperialismus*, Frankfurt 1971, S. 152f. – Zum *Informal Empire* siehe Gallagher, J./ Robinson, R., *The Imperialism of Free Trade*, in: *Economic History Review*, Serie 2, Bd. 6 (1953), S. 1-25 – Und zum ‚peripheren Imperialismus‘ siehe Robinson, R./ Gallagher, J., *The Partition of Africa*, in: *New Cambridge Modern History*, Bd. 11, Cambridge 1962, S. 594f. und Fieldhouse, D. K., *Economics and Empire 1830-1914*, London 1973, S. 67, 77-79.

„XAIPETE“: EIN GRIECHISCHES ARMEEKORPS IN GÖRLITZ

„Der Aufenthalt des IV. Griechischen Armeekorps in Deutschland (war) eine Episode von allerhöchster Wichtigkeit für die deutsch-griechischen Beziehungen, und die ausgestreute Saat hat reichlich Früchte getragen.“

Paul Jacobsthal, Professor der Archäologie
an der Universität Marburg, 1.2.1921.¹

Es ist unmöglich, sich mit den turbulenten deutsch-griechischen Beziehungen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zu befassen, ohne ständig auf den Namen Görlitz zu stoßen, einer kleinen, heute geteilten Grenzstadt im östlichsten Teil der ehemaligen DDR. Im Endsommer 1916, mitten im wütenden 1. Weltkrieg, trafen dort 7000 griechische Soldaten und Offiziere ein, die kurz zuvor unfreiwillig und unter dramatischen Umständen ihr Land verlassen mussten. Sie blieben zweieinhalb Jahre lang als internierte „Gäste“ des Kaiserreiches, ein international einzigartiger Status. Diese einmalige Episode in der kleinen, historisch aber bedeutsamen Stadt der damaligen preussischen Region Schlesien hatte für Griechenland schwerwiegende Folgen. Sie war eine tragische Verwicklung jener Zeit, die vom gnadenlosen Streit des deutschfreundlichen Königs Konstantin mit dem liberalen Ministerpräsidenten Eleftherios Venizelos, einem ausgewiesenen Freund der Entente, gekennzeichnet war. Es ging um die Haltung Griechenlands gegenüber den kriegsführenden Allianzen: Der mit Kaiser Wilhelm verschwägte König glaubte fest an den deutschen Sieg und vertrat unter allen Umständen die strikte Neutralität des Landes, während sein Widersacher ein Zusammengehen mit den westlichen Verbündeten, den traditionellen „Schutzmächten“ Griechenlands, befürwortete. Diese zunächst sachlich geführte Auseinandersetzung entwickelte sich zu einer von der gesamten Gesellschaft besonders schmerzhaft erlebte interne

Feindschaft, die nicht nur die politische Klasse, sondern das ganze Land mitriss und zu der ersten großen und lang andauernden „nationalen Spaltung“ führte².

Dessen ungeachtet wurde in den Beziehungen Griechenlands zur Stadt Görlitz eine Menschengeneration später ein neues Kapitel hinzugefügt. Kurz nach dem Ende des griechischen Bürgerkriegs (1946-1949), erschienen Ende 1949 in genau derselben Stadt die ersten von insgesamt 14000 griechischen Flüchtlingen mit ihren Kindern. Görlitz wurde nach 1945 geteilt, und der östlich der Neisse gelegene Teil der Volksrepublik Polen unter dem Namen Zgorzelec zugewiesen. Wie es nun ein fast unglaublicher historischer Zufall wollte, wurden die politischen Flüchtlinge in denselben östlichen Stadtgebieten untergebracht, wo vor vielen Jahren das alte „Griechenlager“ und das „Griechenlazarett“ standen. So lebten, vom Grenzfluss Neisse getrennt, Griechen aus zwei verschiedenen Generationen, ohne dass sie jahrzehntelang von der Existenz ihrer Landsleute auf dem anderem Flussufer die geringste Ahnung hatten.

Aber zurück in das Jahr 1916, als alles anfang. Am 18. August jenen Jahres überschritten bulgarische Armeeeinheiten, nach Zustimmung der verbündeten deutschen Führung, die Grenze zum östlichen Makedonien, während zur gleichen Zeit die Botschafter Deutschlands und Bulgariens im „neutralen“ Athen offizielle Erklärungen an die königstreue Regierung abgaben, die sich in der griechischen Hauptstadt nach der Absetzung von Venizelos etabliert hatte³. In diesen Erklärungen wurde zugesichert, dass die territoriale Integrität und Souveränität des Landes nicht auf dem Spiel stünden: Die laufende Militäroperation wende sich nicht gegen die dort ansässigen griechischen Armeeeinheiten und die Bevölkerung und werde die drei größeren Städte —Serres, Drama und Kavala— unversehrt lassen. Sie habe ausschließlich die Kräfte der Entente im Fadenkreuz, die sich bereits ein Jahr zuvor in Zentral- und Westmakedonien mit Sitz in Thessaloniki eingenistet hatten⁴. Die Invasion der Entente-Truppen, die die Wirren des Weltkrieges auf den Boden des offiziell noch „neutralen“ Griechenlands brachte, hatte seinerzeit die interne Auseinandersetzung massiv verschärft und den kurz davor gewählten Venizelos zum Rücktritt gezwungen.

Die von deutscher Seite gegebenen Garantien beruhigten den König und seinen Militärstab. Das im östlichen Makedonien ansässige IV. griechische Armeekorps erhielt die Anweisung, die befestigten Grenzstellungen zu verlassen und sich in die drei genannten Städte unter Vermeidung jeglicher Berührung mit dem Feind zusammenzuziehen. Das Korps war vom restlichen Land durch die

alliierten Stellungen völlig abgeschnitten und musste sogar kurz davor auf Veranlassung der Entente sämtliche einberufenen Reservisten wieder entlassen⁵.

Doch die Ereignisse an Ort und Stelle entfalteten sich in einer anderen Richtung, als vom Athener königlichen Gefolge erhofft. Die bulgarischen Invasoren ließen von Anfang an keinen Zweifel an den eigentlichen Zielen ihrer Militäraktion, nämlich durch Übergriffe auf Armeeeinheiten und Einheimische und die systematische Vertreibung der örtlichen Behörden vollendete Tatsachen für eine Annexion makedonischen Territoriums zu schaffen⁶. Selbst die anfänglichen Schlichtungsversuche der deutschen Verbindungsoffiziere vermochten an dieser Tatsache nichts ändern.

Ein Sturm der Entrüstung ging durch das Land, als die völlig unerwarteten Ereignisse bekannt wurden. In Thessaloniki brach die Bewegung der „Nationalen Abwehr“ aus, ein Zusammenschluss venizelistisch orientierter Offiziere und Politiker, die im Oktober desselben Jahres zur Bildung einer Gegenregierung unter Führung von Venizelos schritten: Die Spaltung des Landes bekam nun einen sichtbaren geographischen Ausdruck⁷.

Seit Anfang September 1916 kam es in Ostmakedonien zu einer dramatischen Zuspitzung der Lage. Tausende in Panik flüchtender Menschen überschwemmten die Stadt Kavala in der Hoffnung, die von der Entente kontrollierte nahe gelegene Insel Thassos zu erreichen. Der provisorisch eingesetzte Kommandant des IV. Korps, Oberst Ioannis Chatzopoulos, –die Generäle waren alle abwesend!– versuchte verzweifelt, Mittel und Wege zu finden, um die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und den Schutz seiner bedrängten Soldaten einigermaßen sicherzustellen⁸. In fast stündlichem Tempo trafen in Athen seine Telegramme mit ausführlichen Lagebeschreibungen, dramatischen Apellen und Hilferufen ein, die jedoch weiterhin auf taube Ohren stießen.

Die deutlich spürbare Verschärfung der Situation hing mit Entwicklungen zusammen, die zur gleichen Zeit im tausende Kilometer entfernten Berlin stattfanden. Die alte Militärführung wurde abgelöst, und die neue unter Hindenburg und Ludendorff stehende Heeresleitung entschloss sich kurzerhand zu einer drastischen Kursänderung: Sie betrachtete das noch „neutrale“ Griechenland als eine für die Zentralmächte so gut wie „verlorene“ Angelegenheit und gab trotz vorangegangener Zusicherungen grünes Licht für die bulgarische Besetzung Kavalas und ganz Ostmakedoniens⁹.

Währenddessen verfolgte das Entente-Lager die jüngsten Entwicklungen besorgt und mit großem Misstrauen. Ein verstecktes Zusammenspiel zwischen

Athen und Berlin vermutlich ordnete es die vollständige Blockade des Hafens von Kavala an und ließ das einzig verfügbare Funkgerät des griechischen Kommandanten beschlagnahmen. Von diesem Moment an hüllte sich Kavala in Schweigen. Als dann noch am nächsten Tag der deutsche Verbindungsoffizier eintraf und die abrupten Forderungen des Feldmarschalls überbrachte, wuchs der Druck auf Chatzopoulos erheblich. Von seinen Vorgesetzten völlig abgeschnitten – jede Verbindung mit Athen wurde ihm auch von deutscher Seite untersagt – musste er nun die Stadt mit seinen Truppen verlassen, da sonst „*bei Weigerung der Griechen....sofort das Feuer auf Kavala*“ eröffnet worden wäre¹⁰. Um der sicher erscheinenden Gefangennahme durch die Bulgaren zu entgehen, wandte er sich nun an Hindenburg, um zu erfahren, ob die Überführung des gesamten Korps samt seiner Waffen nach Deutschland und dessen Aufenthalt dort bis zum Ende des Krieges durch den Feldmarschall persönlich verbürgt werden könnte¹¹.

Auf die deutsche Antwort wartend rief Chatzopoulos den Kriegsrat zusammen. Die Kapitulation an die Bulgaren wurde kategorisch ausgeschlossen und stattdessen die Übergabe der Truppen an die westlichen Alliierten bevorzugt, unter der Voraussetzung, dass die Verbände mit Hilfe der englischen Flotte nach dem noch königstreuen Südgriechenland verlegt würden¹². Am selben Abend noch trat die gesamte Garnison der Stadt, geordnet und in voller Ausrüstung, am Hafen an, wo sie auf die Ankunft der Schiffe wartete. Als diese jedoch auftauchten, brachen heftige Tumulte und Streitereien zwischen dem königstreuen Chatzopoulos, venizelistischen Offizieren und dem britischen Kapitän aus, der die Einschiffung nur den Sympathisanten der Bewegung in Saloniki erlaubte. Daraufhin wurde das Unternehmen im letzten Augenblick abgebrochen, die meisten Soldaten kehrten in die Kasernen zurück¹³. Vor das Dilemma gestellt, sich den Deutschen unter relativ günstigen Bedingungen zu ergeben oder sich unfreiwillig der venizelistischen Bewegung anzuschließen, entschied sich Chatzopoulos für ersteres.

Nach der positiven Antwort Hindenburgs begann unter großem Zeitdruck der Abmarsch der Truppen von Kavala in Richtung Norden¹⁴. Zu diesem Zeitpunkt erst wurde Athen, von den Engländern alarmiert, wachgerüttelt und übergab durch die Briten den Befehl, die Truppen eiligst nach Volos zu überführen. Es war jedoch zu spät; der Abmarsch hatte bereits begonnen¹⁵.

Die Beförderung eines Großteils der Streikräfte eines neutralen Landes auf deutschen Boden wurde in der Entente, aber auch in neutralen Kreisen, mit

großer Empörung aufgenommen, während freilich auf der anderen Seite die gesamte deutschsprachige Presse Jubelrufe und Lobreden äußerte. Trotz ausdrücklicher Ablehnung von Chatzopoulos ordnete Ludendorff einen feierlichen Empfang an (Paraden mit Militärkapellen, Aufschrift „XAIPETE“ und Girlandendekoration am Eingang des modernisierten Lagers), „um Verständnis für deutsche Verhältnisse...und deutsche Größe nach Griechenland zu tragen“¹⁶. Mit echter Begeisterung wurde die frohe Botschaft von den damals einflussreichen philhellenischen Kreisen vernommen. „Der Krieg hat plötzlich mit gewaltiger Wucht uns Deutschen Griechenland in den Vordergrund des Interesses gerückt“¹⁷, stellte der bekannte Byzantinist August Heisenberg fest. Eine neue Welle des Philhellenismus wurde dadurch ausgelöst, ein neuer, wenn auch kurzlebiger Frühling in den beiderseitigen Beziehungen, der es bis zur ersten halboffiziellen Reiseempfehlung zugunsten des noch nicht existierenden griechischen Tourismus brachte (Zeitungsaufruf: „Nach Griechenland“)¹⁸.

Allerdings war das offiziell verbreitete Griechenland-Bild extrem selektiv und einseitig: Unsere „konstantinischen Freunde“ auf der einen Seite und die „britten- und franzosenhörigen venizelistischen Intriganten“ auf der anderen. Ein Bild, das sich als außerordentlich hartnäckig und zäh erwies und die turbulenten Zeiten bis zur deutschen Besetzung fast unverändert überlebte¹⁹.

Ein großes Aufgebot an Professoren und Koryphäen der Wissenschaft, Künstler, Diplomaten und Kaufleute, fast alle der griechischen Sprache mehr oder weniger mächtig, überschwemmten damals die kleine schlesische Stadt²⁰. Denn seltsamerweise mitten im Krieg bot sich allen Interessenten eine noch nie dagewesene Gelegenheit, Leute aus allen Gegenden der damals verstreuten griechischen Welt in ausreichender Anzahl und auf engem Raum versammelt vorzufinden. So tauchte schnell der Gedanke auf, den glücklichen Umstand zur Durchführung von Forschungen für die zu jener Zeit im Wachstum befindlichen neugriechischen Studien auszunutzen. Heute ist es verwunderlich, dass im kleinen griechischen Lager mitten im Gemetzel des ersten Weltkrieges wissenschaftliche Arbeiten ersten Ranges entstanden sind. Darunter akustische Aufnahmen griechischer Musik und griechischer Dialekte, die erst heute schrittweise ans Tageslicht kommen und das rege Interesse nicht nur der Fachwelt hervor rufen. Unter den phonographischen Aufnahmen ist auch die erste Aufzeichnung eines Rembetikoliedes mit Busukibegleitung weltweit²¹.

Von erheblicher und lang andauernder Wirkung waren die systematisch organisierten Deutschkurse nicht nur für die Offiziere, sondern auch für die etwa

700 gebildeten Soldaten. Unter den Lehrern war die „Crème de la Crème“ der griechischkundigen deutschen Professorenschaft anzutreffen²². Darunter auch Professor Jacobsthal, der Anfang der zwanziger Jahre während einer Rundreise durch ganz Griechenland überall nach „Gorlitzioten“ suchte – wie damals die Heimgekehrten hießen – um mit eigenen Augen die „reichlichen Früchte“ zu entdecken, die der langjährige Aufenthalt der Mannschaften und vor allem die Görlitzer „Griechenschule“ hervorgebracht hatten.

Die heute in Vergessenheit geratene Görlitzer Episode prägte und gestaltete das Bild vieler vor allem junger Griechen über die damalige deutsche Gesellschaft. Von erheblichem Einfluss in dieser Hinsicht waren das Schaffen und Wirken einiger ehrgeiziger griechischer Künstler und Intellektueller, die sich zufällig als Soldaten oder Offiziere im Lager aufhielten. Jung und unbekannt zu jener Zeit, berühmt viele von ihnen später – wie der prominente Dichter und Theaterschaffende Vassilis Rotas – veröffentlichten sie dort ihre ersten Gedichtsammlungen, Essays und sogar volkstümlichen Theaterstücke, während der Ruf eines später bedeutenden Malers die Grenzen der Kleinstadt weit überschritt²³. Dreh- und Angelpunkt des Geschehens war die täglich erscheinende griechische Zeitung („*Ta Nea tou Görlitz*“ am Anfang, die „*Griechischen Blätter*“ später) und ihr engagierter Verlag²⁴. Man könnte vielleicht von einer eigenartigen Annäherung auch auf kulturellem Gebiet sprechen, die für kurze Zeit im Lager aufblühte, bevor die politischen Entwicklungen dem schöpferischen Schaffen ein Ende setzten.

Endlose Fäden haben in jenen Tagen beide Völker miteinander verknüpft. Als widersprüchlich und schwierig erwies sich jedoch die Begegnung mit den einfachen Menschen, da zwei völlig fremde und unterschiedliche Welten unter denkbar ungünstigen Bedingungen zum ersten Mal aufeinander stießen. Die 7000 griechischen Soldaten prägten damals das Bild der 9000 Einwohner zählenden Stadt und verliehen ihm eine ungewohnte Lebhaftigkeit und Vielfalt. Innerhalb weniger Wochen erinnerte das Stadtzentrum von Görlitz, mit den vielen griechischen Inschriften und Stammlokalen, an eine griechische Provinzstadt. Hinter den Kulissen war aber die Situation alles andere als idyllisch. Der außergewöhnlich rauhe Winter, in Verbindung mit der knappen, eintönigen und mit dem griechischen Geschmack unvereinbaren Ernährung („Steckrübenwinter“!) führten zu irreversiblen gesundheitlichen Schäden²⁵. Zu Spannungen mit der Bevölkerung kam es wegen der mit Geldmitteln ausgestatteten Offiziere, die weiterhin ihre Gehälter ausgezahlt bekamen und somit die knappen Lebens-

mittel in den Läden aufkauften und die Preise in die Höhe trieben. Auch das abendliche „Herumbummeln“ der Männer, in der Zeit vor ihrer Abkommandierung zu Arbeitseinsätzen, stieß angesichts enormen Arbeitskräftemangels auf wenig Verständnis.

Zu den größten Rivalitäten und Spannungen kam es allerdings wegen des beachtlichen Erfolges der Griechen bei der Görlitzer Frauenwelt. In Zeiten akuten Männermangels war das besondere Interesse der Frauen für die seinerzeit „exotischen“ und sonnengebräunten Söhne des Südens, das sich in vielfältiger und fantasievoller Weise ausdrückte, nur verständlich. Doch das „Phänomen“ nahm unkontrollierbare Ausmaße an. Es war sogar von negativen Auswirkungen auf die Moral der kämpfenden Truppe die Rede. Des ungeachtet war die Anzahl der Verlobungen und Heiraten groß, und als der Tag der Heimkehr nahte, standen die Görlitzer Frauen zu Hunderten bereit und entschlossen, ihren Männern zu folgen und ihren griechischen „Traum“ zu verwirklichen. Aber die Hindernisse in einer Zeit des Hasses und des gegenseitigen Misstrauens waren unüberbrückbar. Die meisten von ihnen kehrten nach einer Weile entmutigt zurück²⁶.

Trotz friedlichen Umfelds waren die Verluste von Menschenleben innerhalb des griechischen Lagers erheblich. Die Tuberkulose und in der Schlussphase die spanische Grippe haben die von Ernährungsmangel und ungewohnter Kälte geschwächten Männer niedergemäht. Bis zu 400²⁷ von ihnen mussten ihr Leben in Deutschland lassen, darunter auch der Kommandant Chatzopoulos, dessen plötzlicher Tod in der Görlitzer Bevölkerung Bestürzung auslöste.

Mit der erzwungenen Abdankung des Königs und seiner Niederlassung in der Schweiz (Juni 1917) näherte sich die Zeit des deutsch-griechischen Idylls ihrem schnellen Ende zu. Der Kriegseintritt Griechenlands an der Seite der Entente und nicht zuletzt das Anwachsen der Zahl der Venizelisten in Görlitz, die jetzt ihren Protest immer offener artikulierten, wendeten abrupt das Blatt. Das weitere Schicksal des nunmehr offiziell „feindlichen“ Lagers bereitete den Verantwortlichen Kopfzerbrechen. Gleichzeitig verwandelte sich das kleine und abgelegene Lager durch die offene Intervention der Schweizer Exilkreise in ein europaweit wirkendes Propaganda- und Intrigenzentrum. Nach dem eklatanten –und teilweise blutigen²⁸– Fiasko aller königlichen Einmischungsversuche und -pläne, verlangte die deutsche Seite endgültig die Heranziehung der Internierten zu produktiver Arbeitsleistung gegen örtliche Bezahlung. Außerdem forderte sie Garantien für die Zerschlagung jeglicher provenizelistischer Betätigung in der Griechenunterkunft²⁹. Die Konsequenzen ließen

nicht lange auf sich warten: 36 Offiziere wurden als „venizelistische Hetzer“ verhaftet und mussten Görlitz in Richtung Gefangenenlager Werl in Westfalen verlassen, während 5000 Soldaten, in zahlreichen Kolonnen unter griechischer Führung abkommandiert, in alle Himmelsrichtungen verstreut wurden, wo sie bis zum Ende des Krieges ihre Arbeitskraft größtenteils der Kriegsindustrie zur Verfügung stellten³⁰.

Unmöglich konnten die griechischen Internierten von der Spartakusrevolution im November 1918 unberührt bleiben. Von dem umstürzlerischen Klima der Zeit beeinflusst, aber auch aus eigenen lagerinternen Gründen, nahmen sie massenhaft und auffällig energisch an der in die kleine Industriestadt getragenen Revolution teil. Die Offiziere wurden aus dem Lager verjagt und der royalistisch gesinnte Kommandant kurzerhand abgesetzt. An die Spitze traten in Großversammlungen gewählte Soldatenräte, die später in Griechenland unter dem Namen „Görlitzer Soviets“³¹ bekannt wurden. Ihre Hauptforderung: sofortige und bedingungslose Rückkehr in die Heimat. Die in der Geschichte des griechischen Militärs beispiellosen Vorkommnisse blieben sehr lange in Erinnerung: als „*leuchtendes Beispiel für alle Soldaten, Matrosen und Werktätigen des Landes*“ bezeichnete sie das kommunistische Blatt *Rizospastis*³² 14(!) Jahre später. Sie hatten jedoch ein unrühmliches und trauriges Ende, als es nach langem Hin und Her zum endgültigen Bruch mit dem örtlichen Arbeiter- und Soldatenrat kam, der dann gewaltsam im Lager intervenierte. Eine ungeordnete Massenflucht setzte ein. Tausende Soldaten verließen panikartig das Lager, einzeln oder in kleinen Gruppen, um teilweise sogar zu Fuß an die nächstgelegene Grenze zu gelangen und von dort aus mit allen Mitteln nach Hause³³.

Die unglaubliche „Odyssee“ der Männer des IV. Armeekorps hatte nach der Heimkehr noch weitere Folgen. In Zeiten wütender „Nationalspaltung“ wurden sie wahllos und undifferenziert unter den Generalverdacht des „Landesverrates“ gestellt. Gleich nach ihrer lang ersehnten Ankunft wartete auf alle Soldaten und Offiziere die erneute Einweisung in ein Speziallager, wo sie monatelang den Untersuchungsrichtern zur Verfügung standen. Entlassungen, Deportationen des Großteils der Offiziere, ja sogar Todesurteile waren die Folge, die jedoch nicht vollstreckt wurden³⁴. Die Gräben der Spaltung wurden dadurch vertieft, die Auswirkungen machten sich bis auf die neuen Schlachtfelder in Kleinasien bemerkbar³⁵. So entstand im nachhinein der Mythos vom „Görlitzer Verrat“, der sich als besonders langlebig und zäh herausstellte und die gesamte Zwischenkriegszeit überdauerte. Doch danach, unter dem Schatten des kommenden 2.

Weltkrieges, geriet das Kapitel Görlitz in Vergessenheit. Ein Ruhmesblatt für fast alle damals Herrschenden war es ja wirklich nicht.

Doch für die Männer der Truppe, die – wie die Bevölkerung Ostmakedoniens insgesamt – Opfer der damaligen Athener Politik wurden, für sie selbst wie für ihre Nachfahren, ist die „Katharsis“ vom ungerechtfertigten Vorwurf des Verrats ausgeblieben. Die vorliegende Arbeit könnte hoffentlich zu einer nüchternen Neubeurteilung der tragischen Geschehnisse, fast einhundert Jahre danach, beitragen.

Übersetzung des Verfassers

ANHANG

Vorwort.

Junige Vertrautheit mit dem alten und dem neuen Griechenland und aufrichtige Freundschaft für das griechische Volk von heute ist seit den Tagen König Ludwigs ein Ruhmestitel der Besten unseres Volkes gewesen. Allein für viele Deutsche war Neugriechenland bis zu den Balkankriegen nur das Land, wo die Ruinen großer Vergangenheit daran erinnern, daß hier einst die Wiege der europäischen Kultur gestanden hat. Das Geschlecht der Menschen, die heute im Schatten der erhabenen Denkmäler wohnen, war ihnen unbekannt. Auch vielen Hellasfahrern bot es oft genug nur eine unterhaltliche Zerstreuung, wenn sie ausruhten vom ernstesten Studium der antiken Größe. Dann entdeckten sie nach dem Ausfall ihrer mehr oder weniger angenehmen Reiseerlebnisse und je nach ihrer kritischen oder optimistischen Gemütsart die enge Verwandtschaft der heutigen Hellenen mit den alten oder auch das Gegenteil. Nur wenigen Reisenden aber kam es in den Sinn, daß dieses moderne Volk der Griechen für sich selbst etwas bedeuten könnte, auch wenn das Schicksal alle Denkmäler der großen Vergangenheit spurlos zerstört hätte. Wer kümmerte sich bei uns um die politischen Hoffnungen und Wünsche von Neuhellas, wer wußte, daß auf den Griechen alle Hoffnung für die Zivilisation des östlichen Mittelmeeres beruht? Wie selten fragte man nach den wirtschaftlichen Verhältnissen Griechenlands und ihrer Bedeutung für Deutschlands Handel und Industrie! Daß Griechenland gar eine politische Bedeutung ersten Ranges für uns gewinnen könnte, machte den wenigsten Sorge.

Das ist jetzt anders geworden. Der Weltkrieg hat plötzlich mit gewaltiger Wucht uns Deutschen Griechenland in den Vordergrund des Interesses gerückt. Mit herzlichster Freude haben wir es begrüßt, daß König Konstantin sich standhaft weigerte, sein Volk in den Krieg gegen uns zu führen, und mit dankbarem Empfinden durften wir erkennen, wie stark in gemeinsamer Arbeit bereits die Bande geworden waren, die Deutschland mit den besten und tüchtigsten Kreisen des griechischen

Volktes verbinden. Gleichzeitig aber wurde es weiten Schichten unseres Volktes klar, wie wenig man eigentlich vom neuen Griechenland wußte, von seiner Eigenart, Geschichte, wirtschaftlichen Bedeutung und seinen politischen Hoffnungen und Rechten.

Diesem Bedürfnis nach Aufklärung, dem die Deutsch-Griechische Gesellschaft ihr Entstehen verdankt, will das vorliegende Büchlein dienen. Es entstand in Görlitz, wo ich nach meiner Rückkehr aus dem Felde als Verbindungsoffizier des Preussischen Kriegsministeriums beim Stabe des IV. griechischen Armeekorps tätig war und daher eine gute Gelegenheit besaß, im täglichen Verkehr mit den griechischen Truppen das Bild, das ich von Hellas zeichnete, stets wieder auf seine Richtigkeit zu prüfen. Den lebenswürdigen Offizieren des IV. griechischen Armeekorps gilt daher in erster Linie mein Dank für viele wertvolle Hinweise. Gleichwohl hätte ich, obwohl ich Land und Leute kenne, nicht den Mut gefunden, über die Geographie und die wirtschaftlichen Verhältnisse von Griechenland zu schreiben, wenn ich mich nicht auf die ausgezeichneten Arbeiten der Geographen, insbesondere A. Philippsens, hätte stützen können; dem früh verstorbenen Archäologen A. Strud ist in seinem wertvollen Buche „Zur Landeskunde von Griechenland“ das gleiche Wagnis trefflich geglückt. Zu besonderem Danke bin ich für vielfache freundliche Auskunft über die wirtschaftlichen Verhältnisse dem Griechischen Generalkonsulat in Berlin und dem Griechischen Konsulat in Leipzig verpflichtet; wertvolles Material fand ich außerdem in der ausgezeichnet geleiteten Deutschen Beamtenzeitung und in der vielseitigen Balkan-Revue, sowohl in ihren selbständigen Aufsätzen wie in den reichhaltigen Übersichten. Wenn die statistischen Mitteilungen trotzdem nicht immer aus der jüngsten Zeit stammen, so ist der Weltkrieg daran schuld, der die Verbindung zwischen Griechenland und Deutschland vorläufig zerstört hat.

Jetzt ist der Krieg beendet, ganz anders, als wir und unsere Freunde in Hellas es mit den heißesten Wünschen ersehnt hatten. Deutschland ist besiegt und in Griechenland triumphiert die Entente. Geltung und Einfluß in der Welt, die auf der Macht der militärischen Gewalt beruht, besitzt Deutschland nicht mehr. Seine Größe und seine Stellung in der Welt aber verbannte Deutschland nicht der Furchtbarkeit seiner militärischen Rüstung, sondern der rastlosen und geordneten Arbeit des ganzen Volktes auf allen Gebieten des werktätigen Lebens, der Erfindungsgabe seiner Techniker, der Geistesstärke seiner Wissenschaft und dem Gedanken-

reichtum seiner Kunst. Keine Niederlage und nicht der härteste Friede, den wir erwarten, vermag uns diese Quelle unserer Kraft zu rauben, wenn wir nicht in wildem Wahn sie selbst zerstören. Mit ihrer Hilfe wird das deutsche Volk aufs neue seine Stellung in der Welt anbahnen und seinen Platz unter den Nationen in Ehren wiedergewinnen. Das wissen unsere Freunde in Griechenland und werden uns die Treue halten. Mögen unsere Feinde im Friedensschluß auch noch so hohe Scheidewände zwischen uns und Hellas aufrichten, friedliche Arbeit wird sie immer wieder niederreißen und die beiden in ihrer aufstrebenden Tüchtigkeit so ähnlichen Nationen einander immer näher bringen.

München, Dezember 1918.

A. Heisenberg.

Neugriechenland

Von

Prof. Dr. August Heisenberg

FUSSNOTEN

1. Politisches Archiv Auswärtiges Amt (PAAA), Akte R63156, Vertrauliches Schreiben von Professor Jacobsthal an den Verein für das Deutschtum im Ausland, 1.2.1921. Siehe auch den Artikel desselben mit dem Titel „Gorlitzioten“ in der Zeitschrift *Hellas, Organ der Deutsch-Griechischen Gesellschaft*, Nr. 1, 1921.
2. Mehr zu dem Thema in Leon George, *Greece and the Great Powers 1914-1917*, Thessaloniki 1974. Christos Theodoulou, *Greece and the Entente*, Thessaloniki 1971. *Ιστορία του Ελληνικού Έθνους (ΙΕΕ)*, 15. Band, Athen 2000, S. 8-55.
3. PAAA, R22197, 14.8.1916.
4. Leon George, *Greece and the Great Powers*, S. 380.
5. Γενικό Επιτελείο Στρατού/Διεύθυνση Ιστορίας Στρατού (ΓΕΣ/ΔΙΣ), *Η Ελλάδα και ο πόλεμος εις τα Βαλκάνια*, 1. Band, S. 133-136. Κυρομάνος (εκδ.), *Η ιστορία του Εθνικού Διχασμού κατά την αρθρογραφία των Ε. Βενιζέλου και Ι. Μεταξά*, Athen 2007, S. 295-296.
6. PAAA, R22201, Bericht über den Abmarsch der griechischen Truppen aus Kawalla...(Bericht von Chatzopoulos), S.1. ΓΕΣ/ΔΙΣ, *Η Ελλάδα και ο πόλεμος εις τα Βαλκάνια*, S. 323-325.
7. ΙΕΕ, S. 37, 40-41.
8. ΓΕΣ/ΔΙΣ, *Η Ελλάδα και ο πόλεμος εις τα Βαλκάνια*, S. 145-146. PAAA, R22201, Bericht von Chatzopoulos, S. 4.
9. PAAA, R22201, 7.9.1916, 8.9.1916.
10. PAAA, R22201, 8.9.1916.
11. PAAA, R22201, Bericht von Chatzopoulos, S. 8-9.
12. ΓΕΣ/ΔΙΣ, Akte 380/Δ/3, Πρωτόκολλον συνταχθέν εν Καβάλα 28.8/10.9.1916.
13. PAAA, R22201, Bericht von Chatzopoulos, S. 10-11. Κυρομάνος, *Η ιστορία του Εθνικού Διχασμού*, S. 306-311. Γεώργιος Βεντήρης, *Η Ελλάδα του 1910-1920*, Athen 1931, S. 191-195. Στρατηγού Παγκάλου, *Απομνημονεύματα*, 2. Band, 1959, S. 114-115.
14. PAAA, R22201, 8.9.1916.
15. Leon George, *Greece and the Great Powers*, S. 400. Chr. Theodoulou, *Greece and the Entente*, S. 300. Während der bulgarischen Okkupation wurde die griechische Bevölkerung Ostmakedoniens systematisch verfolgt, um die „Bulgarisierung“ der Region zu erreichen. Es sei nur erwähnt, dass von den 36000 ins bugarische Exil vertriebenen Männern aller Altersgruppen, lediglich 17000 überleben konnten. Nach dem Ende des Krieges 1918 kehrten sie in elendem Zustand in ihre Häuser zurück (ΙΕΕ, 15. Band, S. 82).
16. PAAA, R22201, 22.9.1916.
17. August Heisenberg, *Neugriechenland*, Leipzig 1919, S. 3.
18. Artikel von Dr. Bernhard Dernburg, Staatssekretär a.D. mit dem Titel „Nach Griechenland“ in der *Vossischen Zeitung*, 22.9.1916.
19. Hagen Fleischer, „Post Bellum, Das deutsche Venizelos-Bild nach dem 1. Weltkrieg“ in **Gun- nar Hering** (εκδ.), *Dimensionen griechischer Literatur und Geschichte*, Frankfurt 2003, S. 210-211.
20. Ausser Heisenberg und Jacobsthal hatten sich damals in Görlitz der Archäologe Koch, der Byzantinist Soyter, der Theologe Weigel, der Maler Schneiderfranken und viele andere niedergelassen. Erich Ziebarth, „Griechen in Deutschland“, *Hellas-Jahrbuch*, 1937, S. 73-74. Johannes Irmischer, „Die Internierung des IV. Griechischen Armeekorps in Görlitz 1916-1918“, in *Balkanica Posnaniensia*, Poznan 1993, S. 154.
21. Daniela Kratz, *Griechen in Görlitz 1916-1919. Studien zu akustischen Aufnahmen des Lautarchivs der Humboldt-Universität Berlin*, Diplomarbeit, 8.3.2005. Bayerische Akademie der Wissen-

schaften (BAW), VII 466, Blatt 4, Vereinbarung zwischen den Akademien der Wissenschaften zu München und Berlin.

22. PAAA, Akte 72678, Blatt 5, Kommandantur Görlitz, Griechen-Unterkunft, 30. Juni 1917.

23. Interniert im Görlitzer Lager waren, ausser Vassilis Rotas, der Dichter und Theaterschaffende Leon Kukulas, der später populäre Schauspieler Vassilis Argiropoulos, der in Italien berühmt gewordene Maler Pavlos Rodokanakis und andere. Katalog: *Münchener Kunstausstellung*, 1918, Kgl. Glaspalast, S. 55.

24. Es handelte sich um den von Emil Glauber geleiteten Verlag Görlitzer Nachrichten und Anzeiger.

25. Kennzeichnend für die Situation ist folgender Auszug aus der Biografie von Schneiderfranken: „Das schlechte Essen, das er mit den Internierten (den griechischen Soldaten) zu teilen hatte – Mehl wurde mit Sägemehl gestreckt – wurde mit die Ursache eines Magen-Darmlleidens, das ihn bis an sein Lebensende quälte“, Otto Lienert, *Bô Yin Râ 1876-1943, Lehre und Biographie*, Bern 1994, S. 43. Einzelheiten dazu in der unveröffentlichten Ausarbeitung von Helmut Scheffel, *Das IV. Griechische Armeekorps*, 15. Juli 1920, im Ratsarchiv Görlitz (RatArch, Rep. II S. 227 No. 4 Reg. 21 F 54), S. 17-22.

26. Beck Chr. (Heraus.), „Die schönen Griechen von Görlitz“, in *Die Frau und die Kriegsgefangenen*, Nürnberg 1919, 2. Band, S. 67-75.

27. Die genaue Anzahl der Verluste ist wegen der ungeordneten Massenflucht der meisten Soldaten nicht bekannt. Nach Schätzungen von Zeitzeugen lag die Zahl der Verstorbenen zwischen 270 und 400 (vgl. die Angaben in Scheffel, *Das IV. Griechische Armeekorps*, S. 30, sowie die Zeugenaussagen im Prozess der „Görlitzer“ Offiziere, z.B. in den griechischen Zeitungen *Πατρίς* und *Εμπρός* vom 20. 5./2.6.1920). Aus der jüngsten Ausarbeitung von Herrn Dr. Theodoros Nimas – dem Korrektor meines Buches „Οι Έλληνες του Καίριλις 1916-1919“, Kyriakidis Brothers-Verlag, Thessaloniki 2010 – ergab sich eine neue (jedoch nicht komplette) Totenliste mit 317 Namen.

28. Anfang 1918 besuchte ein Adjutant des im Schweizer Exil befindlichen Königs Konstantin das Lager in Görlitz und suchte sorgfältig vier vertrauenswürdige griechische Offiziere aus, die dann mit Hilfe eines deutschen U-Bootes durch die Linien der Entente hindurch nach Griechenland entsandt wurden. Ziel der Geheimoperation war die Herstellung einer Verbindung mit königstreuen Persönlichkeiten, sowie der Erhalt von Nachrichten über die jüngsten Vorgänge im Inland. Die Operation endete mit einem totalen Fiasko. Zwei der Offiziere wurden sofort verhaftet und wegen Spionage zum Tode verurteilt und exekutiert, während sich die anderen zwei bis zum politischen Wechsel vom November 1920 ununterbrochen in einem Versteck aufhielten. PAAA, R22198, 10.9.1917. Πολυχρόνης Ενεπεκίδης, *Η δόξα και ο διχασμός*, 1992, S. 706-724.

29. Bundesarchiv Berlin Berlin-Zehlendorf (BArch), R901/86713, Bericht von Freiherr Grote an seine Vorgesetzten, 2.7.1917.

30. BAW, VII 466, Blätter 23,24, 8.1.1918. BArch, R901/84665, 28.2.1918. Zeitung *Εμπρός*, 23.6/6.7.1920.

31. Zeitung *Εθνος*, 17/30.12.1918.

32. Vom 23.7.1932.

33. RatArch, Akten des Arbeiter – und Soldatenrates der Stadt Görlitz btr. 4. Griechisches Armeekorps, nach Wenzel: S. 74 (Nr. 334), Rep. III, S. 219, Nr. 14, von Blatt Nr. 1 (12.11.1918) bis Nr. 226 (10.12.1918). A. Stinas, *Mémoires. Un révolutionnaire dans la Grèce du XX. Siècle*, Montreuil 1990, S. 37. Zeitung *Ελληνικά Φύλλα (Griechische Blätter)*, Nr. 241, 13.11.1918. Zeitung *Vorwärts*, 20.11.1918.

34. Der Prozess der „Görlitzer“ Offiziere dauerte acht Wochen lang (vom 22.5. bis zum 13.7.1920) und endete mit der Verhängung von acht Todesurteilen, die jedoch nicht vollstreckt wurden.

35. Der damalige Kommandant der kleinasiatischen Smyrna-Division und enger Vertrauter von Venizelos, Alexandros Mazarakis-Ainian, schreibt in seinen Memoiren (*Mémoires*, Institute for

Balkan Studies, Thessaloniki 1979, S. 233-234): *„Als ich erfuhr, dass die in Görlitz während des Krieges internierten Offiziere gleich nach ihrer Rückkehr auf eine unbewohnte Insel (Agios Georgios bei Salamis) gebracht wurden, wo sie Entbehrungen jeglicher Art ausgesetzt waren, schrieb ich an Venizelos...und erklärte mich bereit, eine Anzahl dieser Offiziere in meine Division aufzunehmen...Ich erhielt keine Antwort. Einige Monate später wurden mir sogar vom Ministerium Vorwürfe gemacht, weil ich einige qualifizierte Soldaten befördert hatte, die aber dem Görlitzer Corps angehört hatten. So weit ging der Fanatismus.*

DIE DEUTSCH-GRIECHISCHE WIEDERANNÄHERUNG IN DEN DREISSIGER JAHREN

Der langjährige griechische Ministerpräsident Eleftherios Venizelos prägte mit seiner politischen Dominanz die griechisch-deutschen Beziehungen in den dreißiger Jahren. Als „großer Bewunderer (des damaligen) Deutschlands“ trug er sehr rasch zur Intensivierung der bilateralen Beziehungen bei. Noch vor Ausbruch der Weltwirtschaftskrise besuchte er im Herbst 1929 Berlin und forderte die deutsche Regierung auf, „[in Griechenland] auf breiter wirtschaftlicher Ebene aktiv zu werden“. Gleichzeitig präsentierte er dort seine „Balkanvision“ von einer endgültigen Beseitigung aller Streitpunkte zwischen Griechenland und seinen Nachbarländern und erklärte, dass „er nicht beabsichtige, sich einseitig an eine der auf dem Balkan miteinander konkurrierenden Großmächte zu binden“. Um einen handfesten Beweis seiner „Deutschfreundlichkeit“ zu liefern, setzte er sich „persönlich und mit Geschick“ dafür ein, dass ein „deutsches Unternehmen“ die Telefon-Konzession für Griechenland erhielt, wobei er als Gegenleistung eine „spürbare Erhöhung des Anteils griechischen Tabaks in Deutschland“ erwartete. Vor seinem Besuch in Deutschland hatte Venizelos persönlich zugunsten von Siemens-Halske interveniert, um ihr einen Vorteil gegenüber der italienischen, amerikanischen, britischen und schwedischen Konkurrenz zu verschaffen. Der Vertragsabschluss mit der deutschen Firma, das Südosteuropa das erste automatische Telefonnetz bescherte, erfolgte schließlich am 10. Februar 1930¹.

Berlin wusste, dass Venizelos zwar ein neues Gleichgewicht in den Beziehungen mit den Großmächten erreichen wollte, jedoch nicht gewillt war, die traditionelle Freundschaft und Zusammenarbeit mit Großbritannien und Frankreich in Frage zu stellen. Auf diese Weise wollte er sich größeren Bewegungsspielraum im Beziehungsgeflecht auf dem Balkan verschaffen. Im Auswärtigen Amt war man sich in der Feststellung einig, dass die bilateralen Beziehungen,

die sich seit dem Ende des Ersten Weltkriegs auf die Handelsbeziehungen beschränkten, sich unter Venizelos nunmehr ungehindert auf den politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bereich ausdehnten².

Die deutsche Seite hat dabei auch wiederholt den Erfolg der sozialen und wirtschaftlichen Reformen in Griechenland anerkannt, die zumindest vorübergehend (bis zum Sommer 1931) die Folgen der Weltwirtschaftskrise milderten. Sehr positiv schätzte Berlin auch die Aufwertung Griechenlands auf internationaler Ebene ein, die durch die bilateralen Abkommen mit den Balkanländern neuen Auftrieb erhalten hatte. Die brillante Außenpolitik Venizelos', mit der er ein Gleichgewicht zwischen Partnern mit widerstreitenden Interessen hielt, fand in Berlin großen Beifall³.

Wie sich jedoch herausstellte, war der damalige deutsche Geschäftsträger in Athen, Ernst Eisenlohr, nicht bereit, einen Schlussstrich unter die Weltkriegsvergangenheit zu ziehen bzw. Venizelos' einstige Nähe zur Entente zu verdrängen. Deshalb stellte er Venizelos' „korrekte oder betont freundschaftliche“ Haltung während seiner letzten Amtszeit (seit 1928) in Frage, indem er u. a. auf die engen Beziehungen des Ministerpräsidenten mit Frankreich hinwies. Seine Kritik an Venizelos' begründete der deutsche Diplomat damit, dass er „seinem Wesen nach zu sehr reiner Politiker (war), um das Vordringen des wirtschaftlichen Moments in die Politik, wie es in der Gegenwart überall zu beobachten ist, gebührend berücksichtigen zu können“. Wie Hagen Fleischer zu Recht feststellt, „spielt Eisenlohr mit der letzten Bemerkung auf die herausragende deutsche Handelsposition in Griechenland an, vergisst aber dabei Venizelos' starken Einsatz für eine Forcierung der Wirtschaftsbeziehungen mit Deutschland, wie im Falle der Telefonkonzession“⁴.

Die Auswirkungen der Depression auf Griechenland bescherten der Volkspartei unter Panagis Tsaldaris und ihren Verbündeten in zwei Wahlen (September 1932 und März 1933) eine ausreichende Mehrheit zur Machtübernahme, die venizelistische Offiziere, angeführt von Plastiras, durch einen Putsch (6.3.1933) vereiteln wollten. Der Staatsstreich Plastiras' bedeutete das definitive Ende eines minimalen Konsenses der griechischen politischen Parteien und brachte gleichzeitig auch ein Wiederaufflammen der nationalen Spaltung mit sich. Obgleich Venizelos die Militärrevolte weder ermutigt noch verurteilt hatte, übernahm Eisenlohr die boshaften Kommentare der antivenizelistischen Presse, indem er feststellte dass „Venizelos entweder selbst regiert, oder er stürzt Regierungen, oder er konspiriert“⁵. Die harte Haltung gegenüber Venizelos beruhte auf der

Einschätzung, dass, wenn ein Kabinett Tsaldaris „lange genug am Ruder“ bleibe, eine „bequemere“ Haltung gegenüber Deutschland zu haben sein dürfte, ohne jedoch eine gänzliche Wende in der griechischen Außenpolitik zu erwarten.

Der Vorsitzende der Volkspartei, Panagis Tsaldaris, stellte von Anfang an seine Verbundenheit mit Deutschland zur Schau und intensivierte die Beziehungen zum nationalsozialistischen Deutschland. Bezeichnend für die deutschlandfreundliche „Wende“ der Regierung Tsaldaris ist der Antrittsbesuch des griechischen Gesandten in Berlin, Alexandros Rizos-Rangavis, bei Hitler am 26. September 1933. Bei dieser Gelegenheit skizzierte der griechische Diplomat die Aussicht auf eine engere Zusammenarbeit der beiden Länder: „Am 5. März (1933)“, sagte er, „wurde in Griechenland ein neues Parlament gewählt und aus diesem ging eine Nationale Regierung hervor, die radikal mit jeder Bindung an die Vergangenheit gebrochen hat, die ihre Außenpolitik unabhängig von fremden Einflüssen gestaltet und sich nur auf das große historische Erbe der Griechen stützt“. Rangavis bat den „Führer“ um „moralischen Beistand und um die Sympathie Deutschlands und des Nationalsozialismus“ für die Regierung Tsaldaris. Hitler jedoch vermied die Zusage einer Unterstützung und betonte lediglich, dass „die nationalen Regierungen sich durchweg besser verständigen als jene, die mit internationalistischen Einflüssen und fremden Interessen allgemein in Beziehung stehen“⁶.

Die Tatsache, dass es keine unmittelbare Reaktion Berlins auf den deutschfreundlichen Kurs der Tsaldaris Regierung gab, lag an deren engen Beziehungen zu Paris und London⁷. Die deutsche Seite bedauerte auch die Unterstützung der Balkanentente durch die traditionell deutschfreundliche Volkspartei. Das revisionistische Berlin lehnte die gegenseitige Garantie der bestehenden Grenzen zwischen Griechenland, Jugoslawien, Rumänien und der Türkei ab, nicht nur weil dadurch der Status quo auf dem Balkan aufrechterhalten wurde, sondern auch, weil man diesen Pakt als Ergänzung der frankophilen ‚Kleinen Entente‘ (Tschechoslowakei, Jugoslawien und Rumänien) betrachtete⁸.

Doch noch bevor sich ein neues strategisches Gleichgewicht in den Beziehungen Griechenlands zu den europäischen Großmächten einstellen konnte, sorgte die Intensivierung des Handelsverkehrs durch sogenannte bilaterale Verrechnungs- oder auch Clearingabkommen für eine Aufwertung der deutschgriechischen Beziehungen. Durch diese Abkommen, die seit 1932 abgeschlossen wurden, fand sich Deutschland binnen kurzer Zeit an erster Stelle, was die Exporte, aber auch die Importe griechischer Produkte betraf. Die Exportartikel

Griechenlands waren vor allem Agrarprodukte wie etwa Tabak oder Rosinen für die Griechenland Waffen und industrielle Produkte erhielt⁹.

Der Aufschwung in den Handelsbeziehungen bedeutete jedoch nicht, dass die Regierung Tsaldaris in Deutschland als bestmögliche Lösung für die deutschen Interessen galt. In der Wilhelmstrasse schloss man nämlich ein politisches Comeback Venizelos' nicht aus. Nach Hitlers' „Machtergreifung“ ergaben sich zudem weitere Kontaktpunkte mit den politischen Gegnern von Tsaldaris, so etwa die antisemitische Einstellung – zwar kaum von Venizelos selbst, aber vieler seiner Anhänger und insbesondere der kleinasiatischen Flüchtlinge. Es ist sogar so, dass es in deutschen Dienstberichten jener Zeit als sicher angesehen wurde, dass sich die Antivenizelisten auf irgendeine Art für die Unterstützung in den Wahlen erkenntlich zeigen würden, die sie traditionellerweise durch die jüdische Gemeinde erhielten¹⁰.

In einer Zeit, in der die Frage der ideologischen Manipulierung der Massen für die Nationalsozialisten auf der Tagesordnung stand, machte der deutsche Gesandte in Athen die politische Kultur und den Volkscharakter Griechenlands für das Fehlen der Grundvoraussetzungen für einen politischen Durchbruch der „antikommunistischen, faschistischen und den Nationalsozialismus nachahmenden griechischen Vereinigungen“ verantwortlich: Ihr Schattendasein sei einerseits zurückzuführen auf ihre „Zersplitterung, [die] natürliche Undiszipliniertheit des Volkscharakters, [...] [die] Neigung zum Reden und [...] [die] Abneigung gegen tatkräftiges Handeln. Die Griechen sind als Volk patriotisch, aber der Gedanke des Staats und der Notwendigkeit, für den Staat Opfer zu bringen, ist ihnen fremd. Die Politik wird ganz allgemein als ein Mittel betrachtet, sich selbst zu erhöhter Geltung zu bringen oder sich materielle Vorteile zu verschaffen“¹¹.

Um seine Position zu stärken, war die Regierung Tsaldaris Deutschland gegenüber insgesamt zu jeder Art von Konzessionen bereit. Es ist bezeichnend, dass der griechische Premier dem Gesuch des 'Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge' zur Errichtung eines neuen, monumentalen deutschen Soldatenfriedhofs in Thessaloniki mit Wohlwollen begegnete. Den Planungen zufolge würde die Denkmalstätte das Stadtbild dominieren und in Deutschland Stolz erwecken, während es den Griechen „Ehrfurcht für die Größe der deutschen Kultur“ und für die „erwachte Macht“ des deutschen Reiches abnötigen sollte¹².

Die Tatsache, dass Tsaldaris deutscherseits nicht als vertrauenswürdiger Partner angesehen wurde, machte es notwendig, seinen guten Willen gegenüber

Berlin ständig unter Beweis zu stellen. Vor dem Hintergrund der außenpolitischen Isolierung des Dritten Reichs in den ersten Jahren seiner Existenz war jedoch der Besuch des Reichstagspräsidenten und Reichsministers für Luftfahrt, Hermann Göring, im Mai 1934 in Athen nicht nur für Griechenland vorteilhaft. Mehr als willkommen war dabei Görings Würdigung der außerordentlich guten bilateralen Beziehungen und seine erklärte Absicht, „mit den Balkanstaaten sehr freundliche Beziehungen aufzubauen, unabhängig von den Bündnissen, die sie mit außerbalkanischen Staaten eingegangen sind“¹³.

Göring selbst sprach von einer Vertiefung und Intensivierung der bilateralen Beziehungen infolge seines Besuches. Dennoch blieb das Misstrauen Berlins gegenüber der Regierung Tsaldaris bestehen, bis Eleftherios Venizelos aufhörte, für Berlin eine echte politische Alternative darzustellen. Den Anlass dafür lieferte eine Reportage aus Paris, die in der Zeitung „Eleftheron Vima“ veröffentlicht wurde. Dort hatte ein „prominenter Freund“ von Venizelos dessen Prophezeiungen enthüllt, wonach Deutschland einen neuen Krieg entfesseln werde, sobald die deutsche Aufrüstung abgeschlossen sei. Ferner soll Venizelos vorhergesehen haben, dass, ausgehend von dem Versuch des gewaltsamen Anschlusses Österreichs im Jahr 1936 oder spätestens 1937, ein neuer Weltkrieg ausbrechen werde, und zwar in der Form von Kettenreaktionen auf die deutschen Bestrebungen. Eisenlohr informierte das Auswärtige Amt ausführlich über die Prognosen Venizelos' und forderte seine Vorgesetzten zum Dementi auf. Dabei ließ er es sich nicht nehmen „die außenpolitische Pythia“ in Paris nochmals hart zu kritisieren und Berlin daran zu erinnern, dass Venizelos „die Ursache für die zwanzig Jahre währende innergriechische Spaltung und verantwortlich für die Kleinasiatische Katastrophe war. Mit seiner verbrecherischen Bewegung des vergangenen Frühjahrs [seinem erfolglosen Staatstreich vom 1. März 1935] führte er erneut einen Bürgerkrieg herbei und brachte Griechenland an den Rande des Abgrunds“¹⁴.

Eine offizielle deutsche Reaktion blieb schließlich aus, da aufgrund der turbulenten griechischen politischen Szene ein Comeback Venizelos' nicht auszuschließen war. Dennoch führte das Wiederaufleben der nationalen Spaltung und die Etablierung des antivenizelistischen Lagers zu einer Stärkung der deutschen Interessen in Griechenland, vor allem wegen der griechischen Rüstungsbemühungen, die Kriegsminister G. Kondylis und Finanzminister G. Pesmazoglou wegen des Staatstreichs vom 1. März 1935 eilig vorantrieben¹⁵.

Als Tsaldaris zurücktrat und die royalistischen „Hardliner“ die Rückkehr Ge-

orgs II. auf den griechischen Thron durchsetzten, sah der deutsche Gesandte in Athen dessen besonderes Interesse an einer schnellen Neuorganisation der Streitkräfte voraus. In einem Sondierungsgespräch zwischen dem Monarchen und Ernst Eisenlohr wurden die Weichen für ein Arrangement mit dem starken Mann des Landes gestellt. Dabei ist dem Monarchen unmissverständlich klar gemacht worden, dass „Griechenland ohne den deutschen Kunden nicht leben könne [...]. Die sorgfältige Pflege dieser Beziehungen sei somit ein wirtschaftliches wie ein politisches Gebot [...]. Deshalb sei es naturgegeben, dass Griechenland seinen Bedarf an Kriegsmaterial aus Deutschland beziehen müsse, wo es die Lieferungen größtenteils mit eigener Warenausfuhr bezahlen könne“. Er äußerte auch seine Einschätzung, dass die Modernisierung der Streitkräfte einerseits das Ansehen des Landes bei den Verbündeten auf dem Balkan erhöhen und andererseits die Streitkräfte zur vertrauenswürdigen Stütze des Throns machen werde¹⁶.

Von diesem Zeitpunkt an waren die politischen Entwicklungen in Griechenland durchweg günstig für Berlin, da sich in der neuen Interimsregierung Demertzis, die aus den Wahlen vom 26. Januar 1936 hervorgegangen war, eine größere Zahl „bewährter Freunde“ Deutschlands befand. Besonders positiv für die deutschen Interessen war die unerwartete Berufung Metaxas' in das Amt des Verteidigungsministers der Regierung Demertzis, durch welche Georg II. die Streitkräfte der Kontrolle der radikalen bzw. unberechenbaren Militärs entziehen wollte (Papagos, Reppas, Oikonomou)¹⁷. Die anhaltenden politischen Turbulenzen jener Zeit wurden durch den plötzlichen Tod Demertzis im April 1936 noch verstärkt. In seiner Funktion als Staatsoberhaupt ernannte der König Metaxas zum Premier der Übergangsregierung und gab in der Folge sein Einverständnis zur Errichtung einer Diktatur.

Für die deutschen Beobachter in Athen war die Errichtung der Metaxas-Diktatur keine Überraschung und entsprechend gelassen reagierten sie, als dann der erwartete Putsch Wirklichkeit wurde - und das, obwohl das Urteil der deutschen Diplomaten über Metaxas in der Zwischenkriegszeit fast immer zwiespältig war. Es ist die Rede vom „schillernden, da 'fähigen, aber unausgeglichenen Mann', der mit seinem 'fast krankhaften Ehrgeiz' unberechenbar ist und gelegentlich sogar zum 'opportunistischen Republikaner' wird [...]. Erst im 'Dritten Reich' werden die Kritiken wieder auf Dauer freundlicher, zumal man Metaxas schon früh als 'Freund der Diktatur' einstuft“¹⁸. Die positive Aufnahme der neuesten politischen Entwicklung in Griechenland durch Deutschland

ist von Anfang an unübersehbar. Fast schon erleichtert berichtet der deutsche Geschäftsträger Theodor Kordt, dass in Griechenland, dank der „festen Hand“ des Königs und des Ministerpräsidenten, die Gefahr einer kommunistischen Machtergreifung erfolgreich abgewendet wurde und nun wieder stabile politische Verhältnisse herrschten. Kordts Schlussbemerkung, dass diese Entwicklung für die deutschen Interessen nur förderlich sein könne, erscheint in Anbetracht der positiven Erfahrung mit Metaxas, der als Verteidigungsminister bzw. Interimspremier den deutschen Interessen weitaus mehr Interesse und Verständnis entgegengebracht hatte als in diesem Land üblich, als durchaus gerechtfertigt, besonders in Hinblick auf die wichtigste noch laufende Angelegenheit, die noch ausstehenden Waffenbestellungen in Deutschland¹⁹. Nach einem Treffen mit Metaxas weiß Kordt zu berichten, dass inzwischen auch Dokumente die umstürzlerischen Absichten der Kommunisten belegten. Dabei fand besonders Metaxas' Bemerkung Gefallen, er betrachte Deutschland als „das festeste Bollwerk der Ordnung gegen kommunistische Umsturzversuche“, was als ein weiterer Beweis für die Korrektheit der Entscheidung gesehen werden konnte, von Anfang an das Regime vorbehaltlos zu unterstützen, zumal Metaxas auch später immer wieder auf die Vorbildfunktion des „Dritten Reiches“ beim Wiederaufstieg einer Nation und im rücksichtslosen Kampf gegen den Bolschewismus hingewiesen hat²⁰.

Dennoch zeigte sich Metaxas in der Frage der außenpolitischen Orientierung des Landes entschlossen, den traditionellen Kurs der engen Anlehnung an London fortzusetzen und hierbei seine Zuverlässigkeit und Standhaftigkeit als Diktator permanent unter Beweis zu stellen. Die Unterstützung, die die deutsche Seite dem griechischen Diktator gewährte, in Verbindung mit der fortwährenden Herausstellung der ideologischen Verwandtschaft und der Regierungspraktiken der beiden Regime sowie der Intensivierung der bilateralen wirtschaftlichen, politischen, aber auch kulturellen Kontakte, konnten daran nichts ändern. Metaxas legte einer anglophilen Außenpolitik keine Hindernisse in den Weg, zumal er schon früh von der Opportunität einer „British Connection“ überzeugt war, wohl wissend, dass Griechenlands exponierte Lage am Mittelmeer es nicht zuließ, eine „Politik der freien Hand“ zu betreiben. Wollte man den hohen Sicherheitsbedürfnissen Griechenlands gerecht werden, musste man stattdessen den Schutz Großbritanniens suchen. Die griechischen Sicherheitsbedürfnisse waren auch für das wiederholt angestrebte Bündnis Griechenlands mit Großbritannien ausschlaggebend, dem Metaxas auch durch den Ausbau

des griechischen militärischen Potentials und durch die Zusammenarbeit mit den Balkan-Entente-Mitgliedern zu entsprechen suchte. Wenngleich Metaxas ein Anhänger autoritärer Vorbilder und erklärter Feind der bürgerlichen Demokratie war, so dürfte die frühe Weichenstellung Metaxas in diese Richtung weniger vor dem Hintergrund eines Versuches des griechischen Diktators, sich diesen Schritt mit der Unterstützung für seine Person honorieren zu lassen, sondern eher aus der Einsicht erwachsen sein, Griechenland nur so das schwere Los einer unheilvollen Entwicklung wie in den Jahren des Ersten Weltkrieges ersparen zu können²¹.

Für Berlin kam die gewünschte Anpassung der Außenpolitik von Metaxas an die nationalsozialistische Dynamik der Bewahrung einer wohlwollenden Neutralität gegenüber Großbritannien gleich, welches das stärkste Hindernis der Expansionsbestrebungen Italiens bildete. Die Tatsache, dass der britische und der deutsche Faktor in Griechenland bis 1938 nicht miteinander konkurrierten, erlaubte parallel dazu die Intensivierung der deutsch-griechischen Kontakte²².

Viele Aspekte der Metaxas-Diktatur stellten im Prinzip eine potentielle Stärkung des deutschen Faktors dar (so etwa die Gründung der Jugendorganisation EON und der „Arbeitsbataillone“, die polizeiliche Kooperation im Rahmen der Bildung einer antikommunistischen Front u.a.).

Im Bereich der polizeilichen Kooperation lag die Initiative für die ersten inoffiziellen Kontakte bei der Gestapo. Gemeinsames Ziel war dabei die „Bekämpfung des Bolschewismus und des internationalen politischen Verbrechens“. Die Möglichkeiten effektiver und fruchtbarer Zusammenarbeit demonstrierte die schon im Herbst 1936 zwischen Metaxas und dem deutschen Gesandten Prinz Erbach-Schönberg getroffene Vereinbarung, die „Verbindung“ und den Austausch von Informationen über Angehörige und Organisationen der kommunistischen Weltbewegung noch vor der Unterzeichnung eines formellen Abkommens herzustellen und auszubauen; dies geht klar aus einer Anfrage der Gestapo hervor, die die Übergabe einer Kopie des im Dezember 1936 in Griechenland entdeckten kommunistischen Geheimkodes in die Wege leiten sollte. Um den Plan einer antikommunistischen deutsch-griechischen Abwehrfont und den Austausch von Material und Beweismitteln aus diesem Gebiet rascher voranzutreiben, wurde als Zeichen des guten Willens die Übergabe einiger in Deutschland beschlagnahmter „wahrscheinlich kommunistischer Flugblätter in neugriechischer Sprache“ an die griechischen Behörden eingeleitet. Selbst noch, als sich die bilateralen Beziehungen verschlechtert hatten, hatten viele

führende Mitglieder der Regierung – allen voran der Staatssekretär für Öffentliche Sicherheit K. Maniadakis – weiterhin ihre (weitgehend informellen) Kontaktkanäle nach Berlin und profitieren vom deutschen Know-how, wie sie zynisch zugaben²³.

Das nationalsozialistische Regime erneuerte die Dynamik und den Inhalt seiner **kulturellen Penetration Griechenlands** dadurch, dass es über die traditionelle Art der Förderung deutscher Interessen im Lande hinausging. Die Grundlagen für eine Intensivierung der auswärtigen Kulturpolitik, die dem Reich zudem die Möglichkeit eröffnen sollte, den auf der machtpolitischen Bühne eingebüßten Einfluss und das Ansehen im Ausland zurückzugewinnen, wurden u.a. durch den Ausbau der 1925 in München gegründeten **Deutschen Akademie** (dem Vorgänger des Goethe-Instituts), eines der zentralen Instrumente deutscher Kulturpolitik, geschaffen. Auch das **Deutsche Archäologische Institut (DAI)**, darüber waren sich sowohl das Auswärtige Amt als auch die Führung des DAI sehr früh einig, sollte nach Hitlers' Machtergreifung (1933) auch zu [Kultur-] **Propagandazwecken** eingespannt werden. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass die Anfangserfolge der deutschen Kulturoffensive in Griechenland mit der Archäologie verbunden sind. Mit dem Ziele, den Vorsprung **auf kulturellem Gebiet gegenüber den Konkurrenten auszubauen**, erklärte der „Führer“ während der Eröffnungsfeier der Berliner Olympiade von 1936, die 1881 unterbrochenen Ausgrabungen im Zeusheiligtum in Olympia „zum dauernden Andenken an die Abhaltung der XI. Olympiade in Berlin“ fortsetzen zu wollen. „Dies wurde mit einer Fackelstaffette, die das olympische Feuer, entzündet am Eingang zur Altis, über den ganzen Balkan bis nach Berlin trug, wirksam dokumentiert“. Diese damals zum ersten Mal **eingeführte Inszenierung der Entzündung der olympischen Fackel im antiken Olympia** und ihre Überbringung an den Veranstaltungsort ist inzwischen fester Bestandteil einer jeden Eröffnungszeremonie der Olympischen Spiele geworden²⁴.

Insgesamt betrachtet erreichte die deutsche Kulturausstrahlung in Griechenland während der Metaxas-Ära – infolge innenpolitischer Frontstellungen – nur „bescheidene Erfolge, immerhin größere als anderswo“. Mit Kriegsausbruch verloren die Deutschen aber trotz verstärkter Anstrengungen an Boden „und die Schlacht um Griechenlands 'Seele' ist endgültig am 6. April 1941 verloren, als der erste deutsche Soldat griechischen Boden betritt²⁵.

1938 setzte sich Metaxas vollends auf der politischen Ebene in Griechenland durch und festigte seine Machtstellung gegenüber Georg II. Doch angesichts des

traditionell großen Einflusses Großbritanniens im Land wurde von deutscher Seite allein die beständige Erweiterung des Handelsaustausches, „die Ähnlichkeit in der Staatstheorie und des allgemeinen Interesses in der Bekämpfung des Kommunismus“ betont, ohne dies jedoch als Stärkung der Position Deutschlands gegenüber den Westmächten zu betrachten. Ähnliche Bedeutung maß man dem Ausbau der Jugendorganisation EON bei. Völlig ungeeignet als Instrument zur Durchdringung der griechischen Gesellschaft waren Erbach zufolge auch die Arbeitsbataillone, eine Nachahmung der nationalsozialistischen Sturmabteilung (SA)²⁶.

Nach der Münchner Konferenz (1938) verfestigte sich das Misstrauen Berlins gegenüber dem Metaxas-Regime. Es ist bezeichnend, dass es in der deutschen Presse als sicher dargestellt wurde, dass sich die griechische Regierung dafür entscheiden würde, sich nunmehr offen auf die Seite Großbritanniens und Frankreichs zu stellen. Gleichzeitig wurde die Abkühlung der griechisch-deutschen Beziehungen als Reaktion auf die starke Verschlechterung der Beziehungen zwischen Deutschland und Großbritannien interpretiert.

Die völlige Ausrichtung der griechischen Außenpolitik auf die Westmächte spiegelte die fortschreitende Gewissheit Athens wider, dass es zu einem Konflikt der beiden gegnerischen Bündnisse kommen werde. In diesem Rahmen schritt die griechische Regierung unverzüglich zu einer Revision ihres Verteidigungsdogmas und akzeptierte die von den Regierungen Großbritanniens und Frankreichs am 13. April 1939 veröffentlichten Garantieerklärungen für Griechenland. Die wiederholte Versicherung Athens, dass es das Dritte Reich nicht als Gefahr für seine territoriale Integrität ansehe, reichten nicht aus, um eine Verhärtung der Haltung Deutschland gegenüber Griechenland zu verhindern, zu einem Zeitpunkt, zu der andere Balkanstaaten wie etwa Rumänien durch Ablehnung der britisch-französischen Garantie konkrete Zeichen ihrer Loyalität gegenüber dem Reich setzten²⁷.

In der Zeit vom Ausbruch des Zweiten Weltkriegs bis zum Juni 1940 konzentrierte sich die Aufmerksamkeit Deutschlands auf die Kriegsfrent im Westen. Obwohl zu diesem Zeitpunkt der Tiefpunkt in den griechisch-deutschen Beziehungen bereits erreicht war, einigten sich beide Seiten auf einen Minimalkonsens: Athen war nunmehr gezwungen, die Vermeidung weiterer Provokationen und die grundlegende Anerkennung der (faschistischen) ‚Neuen Ordnung‘ als Priorität zu behandeln. Da sich der Bewegungsspielraum Griechenlands angesichts der Eskalation des europäischen Konfliktes innerhalb Europas vereng-

te, waren weder die Berufung auf ideologische Verwandtschaft noch die enge Wirtschaftskooperation mit dem Reich geeignet, die territoriale Integrität Griechenlands zu sichern, zumal das Land als Teil des „Lebensraums“ (spazio vitale) Italiens angesehen wurde.

Doch der deutsche Einfluss befand sich auf allen Gebieten in Griechenland im Schwinden. Dies schlug sich auch auf die alljährlich stattfindenden deutsch-griechischen Wirtschaftsverhandlungen im Rahmen des bilateralen Clearingverkehrs nieder, zumal es London gelungen war, bedeutende wirtschaftliche Zusagen von der Metaxas-Regierung (u.a. auch eine Drosselung des deutsch-griechischen Handelsaustauschs) zu erhalten. Zwar hatte Athen, unter Hinweis auf die prekäre wirtschaftliche Situation des Landes, die britische Forderung nach einer schnellen Abkoppelung vom wirtschaftlichen Arm Deutschlands abgelehnt und auf die Notwendigkeit effektiver britischer Hilfe, einschließlich Rüstungslieferungen, hingewiesen, aber es sah sich letztlich aus politischen Gründen gezwungen, einem unausgewogenen Kriegshandelsabkommen mit London im Januar 1940 zuzustimmen, das die Vercharterung der griechischen Handelsflotte an Großbritannien vorsah, verbunden mit der Verpflichtung einer drastischen Minderung der griechischen Exporte nach Deutschland.²⁸ Die bilateralen Beziehungen wurden außerdem durch französische Militärdokumente belastet, die Griechenlands Teilnahme an den Verhandlungen der Alliierten (unter dem französischen General Weygand) über die Eröffnung einer neuen Kriegsfrente auf dem Balkan offen legten. Diese Dokumente wurden von der Wehrmacht bei ihrem Vormarsch nach Westen auf dem Bahnhof La-Charité-sur-Saône²⁹ entdeckt. Allerdings war Deutschland an der Neutralität Griechenlands interessiert, da bei einem Kriegseintritt Griechenlands die Gefahr bestand, dass sich der gesamte Balkan in einen Kriegsherd verwandelte. Das hätte nicht allein den Rohstoffnachschub gefährdet, sondern zudem die Stationierung britischer Flugkräfte in Griechenland begünstigt, die von dort aus die von Deutschland kontrollierten rumänischen Ölquellen hätten bombardieren können.

Bis Anfang 1940 drängte Deutschland darauf, dass wenigstens der Handelsaustausch zwischen Athen und Berlin aufrechterhalten blieb, zumal dieser auch formal durch das bilaterale Handelsabkommen vom 20. September 1940 wiederbelebt worden war. Letztendlich jedoch konnte der Handelsverkehr nicht aufrechterhalten werden, weil die Vercharterung der griechischen Handelsflotte an Großbritannien eine Berücksichtigung der handelspolitischen Forderungen Deutschlands nicht mehr zuließ³⁰.

Nach dem italienischen Angriff auf Griechenland wurden die Beziehungen des Metaxas-Regimes mit dem Reich vor allem durch Gerüchte belastet, dass britische Flugzeuge von Griechenland aus die rumänischen Ölquellen bombardieren würden. Der Ernst der Lage zeigte sich auch in den verzweifelten Bemühungen Metaxas', einen möglichen Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Berlin zu vermeiden, indem er wiederholt versicherte, dass er die Kooperation mit Großbritannien nicht ausdehnen werde, solange Deutschland keinen Angriff auf dem Balkan starte. Bei seinem letzten Treffen mit Erbach (Dezember 1940) nutzte Metaxas die Gelegenheit, um zu dementieren, dass Griechenland expansionistische Absichten in Bezug auf Albanien hege, und bezeugte zugleich seinen Willen zur Wiederbelebung des bilateralen Handels³¹.

Schon vor dem Tode Metaxas' Ende Januar 1941 ähnelten die bilateralen Kontakte einem Nullsummenspiel. Beide Seiten waren inzwischen endgültig davon überzeugt, dass über das Vertrauensdefizit hinaus, für das die jeweils andere Seite verantwortlich gemacht wurde, es nun auch an den objektiven Bedingungen für eine Kursänderung Griechenlands fehlte. Der Abbruch der bilateralen Beziehungen wurde dadurch besiegelt, dass die Regierung Korizis am 19. Februar 1941 den wenig verlockenden endgültigen Vorschlag des Reichs ablehnte, eine Waffenruhe im griechisch-albanischen Grenzgebiet bei gleichzeitiger Besetzung strategischer Punkte auf griechischem Gebiet durch die Wehrmacht abzuschließen. Die definitive Entscheidung Hitlers, Griechenland anzugreifen, hatte vor allem zum Ziel, die Gefahr eines von griechischen Flughäfen gestarteten Luftangriffs auf die rumänischen Ölquellen beseitigen.³²

Die entscheidenden Gesichtspunkte, die die deutsche Griechenlandpolitik in dieser Region geprägt haben, waren großmachtpolitischer und ökonomischer Natur. Allerdings waren die wirtschaftlichen und politischen Gesichtspunkte der deutschen Politik in Griechenland weniger eng verflochten als anderswo auf dem Balkan. Die Möglichkeiten, die sich durch die guten wirtschaftlichen Beziehungen zum Metaxas-Griechenland für die politische Einflussnahme auftraten, bewegten sich in den Grenzen, die einerseits das zumindest relativ Desinteresse an einem Ausbau des Einflüßpotentials in Griechenland und der damit einhergehenden Unterstützung der Ambitionen Italiens im Mittelmeerraum und andererseits die großen Einflüßmöglichkeiten Großbritanniens in diesem traditionell anglophilen Land setzten.

Die traditionell engen Bindungen zwischen Großbritannien und Griechenland und die mannigfachen Interessengemeinsamkeiten, die von dem griechi-

schen Monarchen und Statthalter der britischen Interessen in diesem Land wie auch von den probritischen Sentiments der griechischen Bevölkerung gefördert wurden und dem deutsch-griechischen Verhältnis enge Grenzen setzten, stellten auch für Metaxas' Stellung eine starke Belastung dar. Er musste stets darauf bedacht sein, die Unterstützung, die ihm London seit seiner Machtübernahme zuteil werden ließ, nicht zu schmälern und gleichzeitig den Freiraum zu sichern, um zumindest in der Innenpolitik persönliche Akzente setzen zu können. Metaxas war außerdem gezwungen, diesen Drahtseilakt ohne Rückhalt in der Bevölkerung und ohne Unterstützung einer einflussreichen Partei oder der Armee, die fest hinter Georg II. stand, zu bewältigen. Neben Metaxas' Bemühungen, eine Verschiebung der Machtverhältnisse im „Neuen Staat“ zu seinen Gunsten zu erreichen, war er daher stets bedacht, die persönliche Absicherung und eine störungsfreie Umsetzung seiner Vorstellungen im Innern vor allem durch wirtschaftliche Zugeständnisse und Loyalitätsbekundungen an die britische Adresse zu erreichen.

Metaxas war von Anfang an der persönliche Favorit Berlins. Doch weder in der Person des in Deutschland ausgebildeten griechischen Staatschefs, noch in der politischen Übereinstimmung der herrschenden Regime lag der Schlüssel zur raschen **Annäherung** beider Staaten in der **Metaxas-Ära**. Grundlage der Beziehungen zwischen Athen und Berlin war vor allem das starke **wirtschaftliche** Interesse, das beide Länder verband und das während der Metaxas-Diktatur einen **Aufschwung** erlebte. Zwar gab es zeitweise in dieser Hinsicht manchen Disput, doch konnte angesichts des beiderseitigen Bestrebens nach Aufrechterhaltung und Ausweitung des Handelsaustauschs jede Dissonanz ausgeräumt werden, zumal dies für das Metaxas-Regime einen sehr hohen stabilisierenden Wert besaß. Griechenland hatte außerdem die dauerhafte Belastung „der hohen Verletzlichkeit der griechischen Wirtschaft gegenüber den internationalen Waren- und Kreditmärkten, ihre Außenhandelsabhängigkeit und einseitige Exportstruktur“³³ zu meistern, die sie stärker an Deutschland band. Die Abhängigkeit vom deutschen Markt wurde zudem durch die enge Verflechtung der Lieferung deutschen Kriegsmaterials mit dem deutsch-griechischen Warenverkehr gefördert.

Wenn auch vor der leichtfertigen Herstellung einer allzu engen Korrelation zwischen wirtschaftlichem und politischem Einfluss gewarnt werden muss, so kann doch gesagt werden, dass die deutsch-griechischen Beziehungen während der Metaxas-Diktatur durch den wachsenden wirtschaftlichen Einfluss

des Reiches geprägt waren. Dabei musste die starke **Position Deutschlands als Abnehmer griechischer Produkte die politische** Handlungsfreiheit der Metaxas-Regierung wenigstens insoweit einschränken, als sie bemüht sein musste, auf ihren besten Kunden Rücksicht zu nehmen. Um den Zwang zu dieser Rücksichtnahme nicht zu groß werden zu lassen, war die griechische Regierung vor allem nach 1938 bemüht, ihre wirtschaftlichen Beziehungen zu anderen Staaten auszubauen.

Insgesamt war die Haltung Athens nicht unsicher und schwankend, sie neigte nicht einmal dieser, einmal jener Seite zu. Vielleicht konnte dieser Eindruck entstehen, da Athen angesichts der deutschen Erwartungen bemüht war, seiner den gesamten Zeitraum über in den Grundprinzipien gleichbleibenden Politik ein Janusantlitz zu geben: den Westmächte gegenüber das des zuverlässigen „Partners“, der seine Zusagen hält, der „Achse“ gegenüber das des strikt Neutralen. Dieses Doppelgesicht war im Falle Griechenlands nur äußerlich. Das Fundament der griechischen Politik blieb einheitlich und unverändert und orientierte sich hauptsächlich an den Erfordernissen der frühen „British Connection“.³⁴

■
FUSSNOTEN

1. Siehe vor allem Hagen Fleischer, Post Bellum. Das deutsche Venizelos-Bild nach dem Ersten Weltkrieg, in Gunnar Hering (Hrsg.), Dimensionen griechischer Literatur und Geschichte. Festschrift für Pavlos Tzermias zum 65. Geburtstag, Frankfurt/M. u. a. 1993, S. 227-229 und Vasos P. Mathiopoulos, *Diplomatikes parametroi pro kai kata ti diarkeia tou Devterou Pangosmiou Polemou* [Diplomatische Parameter vor und während des Zweiten Weltkrieges], (= *Akadimia Athinon* (Hrsg.), *I symmetochi tis Ellados ston Devtero Pangosmio Polemo*, Bd. 1), Athen 1998, S. 25-26. Dazu auch Mogens Pelt, *Tobacco, Arms and Politics: Greece and Germany from World Crisis to World War 1929-41*, Copenhagen 1998, S. 56. Pelt zufolge war Siemens „the first major company to enter the Greek Market after the First World War“ (S. 180).

2. Siehe Fleischer, Venizelos-Bild, S. 230.

3. Besondere Erwähnung fand die neue Regelung der Beziehungen mit Ankara und die Unterzeichnung eines Freundschaftspaktes mit der Türkei (30.10.1930). Im Gegensatz dazu bedauerte Berlin die Schwierigkeiten in der Beilegung der noch ausstehenden griechisch-bulgarischen Differenzen, was zu einer Aufwertung des einstmaligen deutschen Verbündeten beigetragen hätte. Siehe ebd., S. 229.

4. Ebd., S. 232.

5. Ebd., S. 233.

6. Der griechische Gesandte war allem Anschein nach sehr früh dem Charme des Nationalsozialismus verfallen. Schon bei seinem Antrittsbesuch am 26. September 1933 zeigte er seine germanophilen Neigungen, indem er Hitler u.a. mit dem Hinweis konfrontierte, „um seine Sprachkennt-

nisse zu verbessern, studiere er eifrig Hitlers Buch 'Mein Kampf'. Vgl. Aufzeichnung von Bülow, 26.9.1933, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin (PAAA), Bd. R 72614. Siehe auch Mathiopulos, Parametroi, S. 29. Dazu auch Emmanouil Zacharioudakis, Die deutsch-griechischen Beziehungen 1933-1941. Interessengegensätze an der Peripherie Europas, Husum 2002, S. 29-30.

7. Siehe Konstantinos Svolopoulos. I elliniki exoteriki politiki 1900-1940 [Die griechische Außenpolitik], Athen 1992, S. 234ff.

8. Siehe Fleischer, Venizelos-Bild, S. 240.

9. Siehe Nikos Papanastasiou, Die Metaxas-Diktatur und das nationalsozialistische Deutschland (1936-1941), Phil. Diss., Augsburg 2000, S. 111ff.

10. Siehe Zacharioudakis, Beziehungen, S. 25-26 und Fleischer, Venizelos-Bild, S. 234.

11. Deutsche Gesandtschaft Athen (Eisenlohr), II D (S. A.), 9.5.1934, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin, Bd. R 72692.

12. Siehe Hagen Fleischer, Strategikes politismikis diesdysis ton Megalon Dynaeon kai ellinikes antidraseis, 1930-1960, in Ders. (Hrsg.), I Ellada '36-'49. Apo ti Diktatoria ston Emfylio. Tomes kai synecheies, Athina 2003, S. 101-102.

13. Siehe Mathiopoulos, Parametroi, S. 29-31 und Zacharioudakis, Beziehungen, S. 45-46.

14. Siehe Fleischer, Venizelos-Bild, S. 237-239. Dazu auch und Zacharioudakis, Beziehungen, S. 59.

15. Siehe Papanastasiou, Diktatur, S. 116-117.

16. Ebd., S. 37-38.

17. Ebd., S. 40.

18. Fleischer, Venizelos-Bild, S. 219.

19. Papanastasiou, Diktatur, S. 36-37.

20. Ebd.

21. Siehe Papanastasiou, I "stratigiki" synergasia Elladas-Germanias (1936-1941), in Thanos Veremis (Hrsg.), O Metaxas kai i epochi tou, Athen 2009, S. 256-257.

22. Vgl. Procopis Papastratis, German Penetration and Appeasement; The Situation in the Balkans on the Eve of the Second World War, in Thetis, Mannheimer Beiträge zur Klassischen Archäologie und Geschichte Griechenlands und Zyperns, B. 2, 1995, S. 177-183. Siehe auch Bernd-Jürgen Wendt, England und der deutsche „Drang nach Südosten“. Kapitalbeziehungen und Warenverkehr in Südosteuropa zwischen den Weltkriegen, in Immanuel Geiß u.a. (Hrsg.), Deutschland in der Weltpolitik des 19. und 20. Jahrhunderts. Festschrift für Prof. Dr. Fritz Fischer, Düsseldorf 1973, S. 483-512.

23. Papanastasiou, Diktatur, S. 59-63.

24. Ebd., S. 92-93.

25. Hagen Fleischer, Europas Rückkehr nach Griechenland. Kulturpolitik der Großmächte in einem Staat der Peripherie, in: Harald Heppner/Olga Katsiardi-Hering (Hrsg.), Die Griechen und Europa. Außen- und Innensichten im Wandel der Zeit, Wien u.a. 1998, S. 177. Auch ebd., S. 107.

26. Ebd., S. 51 und S. 159-160.

27. Siehe John Koliopoulos, Greece and the British Connection 1935-1941, Oxford 1977, S. 109-114 und Papanastasiou, Diktatur, S. 172-173.

28. Ebd., S. 209ff.

29. Siehe ebd., S. 233 und Heinz A. Richter, Griechenland im Zweiten Weltkrieg, Mannheim 1997, S. 30.

30. Papanastasiou, Diktatur, S. 219-220.

31. Papanastasiou, Synergasia, S. 248-249.

32. Siehe Papanastasiou, Diktatur, S. 299.

33. Roland Schönfeld, Wirtschaftliche Kooperation unter Krisenbedingungen. Deutsch-griechische Handelsbeziehungen in der Zwischenkriegszeit, in: Institute for Balkan Studies, Thessalo-

niki (Hrsg.), Griechenland und die Bundesrepublik Deutschland im Rahmen Nachkriegseuropas, Thessaloniki 1991, S. 155.

34. Siehe Papanastasiou, Diktatur, S. 303ff.

DER ZWEITE WELTKRIEG UND SEINE FOLGEN FÜR GRIECHENLAND

In Griechenland begann der große Krieg anders und endete später. So ist die griechische Geschichte der Okkupation nur im Kontext der bis auf den ersten Weltkrieg zurückgehenden **internen Konfrontation** zu begreifen, die von der Frage des Kriegseintritts ausgehend konstitutionellen Charakter annimmt. Die innenpolitische Unbeständigkeit und Zerrissenheit der Folgezeit scheint einen Abschluß zu finden, als **König Georg II. 1935 aus zwölfjährigem Exil mittels eines (gefälschten) Referendums auf den Thron zurückkehrt**; doch der Monarch zeigt sich den Schwierigkeiten einer parlamentarischen Pattsituation nicht gewachsen und **installiert am 4.8.1936 ein diktatorisches Regime unter General Metaxas**. Seine ohnehin fragwürdigen Hoheitsrechte gründen sich nach diesem Eid- und Verfassungsbruch lediglich auf die blanke Gewalt. Als der König **1941 das Gewaltmonopol an die deutschen Besatzer abtreten muß**, stehen vor seiner Rückkehr zwei Hindernisse: die **Befreiung des Landes** und seine Unterwerfung unter einen freien **Volksentscheid**. Georgs Weigerung, diesen Sachverhalt anzuerkennen, wird zur schwersten Hypothek für die griechische Geschichte der folgenden Jahre.

Die zweite Komponente der "griechischen Tragödie", der "ausländische Faktor", ist augenfälliger. Schon vor dem Krieg denkt Mussolini – nach dem Zeugnis seines Außenministers Ciano – "immer mehr daran, bei der ersten Gelegenheit über Griechenland herzufallen." Das **schließlich am 28.10.1940 übergebene Ultimatum wird jedoch von Metaxas abgelehnt**; die italienischen Invasionstruppen werden **zurückgeworfen**, und die Griechen dringen weit auf **albanisches Gebiet** vor. Ihre Siege erschüttern den Nimbus von der Unbesieglichkeit der faschistischen "Achse" und schenken einer kleinmütig gewordenen Welt neue Zuversicht zu einem Zeitpunkt, da die USA und Sowjet-Union noch neutral sind.

Im April 1941 muss daher die Wehrmacht dem Achsenpartner zu Hilfe eilen und die abgekämpften Griechen sowie das im März angelandete britische Expeditionskorps niederzwingen. Ende Mai erobern deutsche Luftlandetruppen trotz schwerer Verluste den letzten freien Platz, Kreta. Widerstand geleistet hatten auch große Teile der kretischen Zivilbevölkerung – getreu einer jahrhundertalten Tradition. Die verwirrten Angreifer reagieren hart und exekutieren Hunderte von Kretern. Diese „Sühnemaßnahmen“ treiben viele der Überlebenden in den bewaffneten Widerstand; als „Andarten“ erlangen sie eine Signalwirkung für das Festland, wo die Untergrundpresse dazu aufruft, „dem kretischen Beispiel zu folgen“.

Bei der Entwicklung des Widerstandes zeigen sich regionale Unterschiede, wobei der „Effizienz“ der jeweiligen Okkupationsmacht eine wesentliche Rolle zukommt. Bei der Verteilung der Beute hatte Hitler nämlich nur Gebiete von herausragender strategischer Bedeutung unter deutscher Kontrolle behalten, den großen Rest den Italienern und Bulgaren überlassen – zur Besetzung sowie zur Befriedigung territorialer Aspirationen. Aber auch Berlin ist an griechischen Territorien interessiert: So gewinnt die Marineleitung Hitler für ihre Forderung, Kreta müsse „im ... Interesse der großdeutschen Belange“ nach dem Kriege in deutschem Besitze bleiben. Auch die wichtige Hafenstadt Saloniki sei nach Möglichkeit in einen Außenposten des künftigen deutschen Großreiches umzuwandeln.

Bei manchen prominenten „Kulturträgern“ wird die von Hitler bekannte Komponente der Usurpierung eines „blutsverwandten“ Altgriechenlands offenkundig: Da die alten Hellenen infolge ihres späteren „rassischen Zusammenbruchs“ keine direkten Erben hätten, schon gar nicht die Neugriechen, fühlen sich die Besatzer auf heimischem Boden. Zu den Speerspitzen des NS-Kulturimperialismus gehört Dr. Romain, seit 1933 Direktor der Deutschen Schule Athen. Im Mai 1941 dankt er in einer Feierstunde dem „genialen Feldherrn“ Hitler, unter dessen begnadeter Führung die Wehrmacht „in ruhmvollem Siegeslauf“ die historische Mission der Jahrtausende zuvor ebenfalls aus dem Norden eingefallenen hellenischen Stämme erneuert habe. Damit sei „das griechische Erbe aus jahrhundertelanger Verschüttung ans Licht“ gehoben worden, um es – dank des „Kulturwillens des deutschen Volkes und seines Führers“ – in das „neue“ Europa zu integrieren!

Die deutsche Führung setzt jedoch handfestere Prioritäten: Bereits während der Kämpfe hatte ein Sonderkommando den Auftrag, „wehrwirtschaftlich wich-

tige Güter“ für das Reich “sicherzustellen”. Das Interesse gilt namentlich der Tabakernte sowie der Rüstungs- und Montanindustrie, wobei man sich auf die Expertisen großer deutscher Konzerne stützen kann. Zufrieden meldet Krupp-Syndikus Sohl: “Vom 1. – 10.5.41 wurde ... die gesamte griechische Bergbauproduktion [der wichtigsten Erze] langfristig für Deutschland gesichert.” Besonders begehrt ist das Chrom, ein Drittel des deutschen Bedarfs. Unter der Ägide von Krupp wird bereits 1942 in Griechenland mehr Chrom gefördert als vor dem Krieg. Trotz Raubbaus sinken 1943/44 Förderung und Ausfuhr infolge Partisanentätigkeit stark ab, und der Konzern klagt, er könne noch nicht einmal die investierten Gelder herausholen.

An dieser Stelle ist es Zeit für einen Abriss der innergriechischen Entwicklung.

Nach brutaler Niederschlagung lokaler Erhebungen im deutschen und bulgarischen Machtbereich, im Herbst 1941, hatte sich die Partisanenbewegung – insbesondere in der italienischen Zone – zu einem Faktor von Bedeutung entwickelt. Wichtigste Organisationen sind die ELAS, bewaffneter Arm der von den Kommunisten dominierten “Nationalen Befreiungsfront” EAM, sowie die nationalistische EDES. Bekannteste Aktion ist die Sprengung des Gorgopotamos-Viadukts (und Unterbrechung der einzigen Nord-Süd-Bahnlinie) – eine der wenigen Aktionen, bei der ELAS und EDES sowie eine Gruppe vom Alliierten Hauptquartier in Kairo entsandter Saboteure erfolgreich kooperieren.

Bald nach der italienischen Kapitulation im September 1943 bricht jedoch in den Bergen der Bürgerkrieg aus, da EAM und EDES mit dem deutschen Abzug rechnen und für den anstehenden Machtkampf günstige Ausgangspositionen anstreben. Aus dieser Fehlkalkulation zieht die Wehrmacht Nutzen, zumal der schwächere Kontrahent (EDES-Chef Zervas) bald ein “Gentlemen-agreement” mit den Besatzern schließt. Zugleich gelingt es ihm, sich die Gunst der Briten zu bewahren, unter deren Vermittlung die viermonatige innergriechische Konfrontation ein Ende findet. Die britische Hegemonie in Griechenland wird auch von Stalin respektiert, und im Sommer 1944 sehen sich die griechischen Kommunisten unter dem Druck ihrer bürgerlichen Partner in der EAM gezwungen, einzulenken und der in Kairo gebildeten “Einheitsregierung” beizutreten. Dieser gelingt es, nach dem deutschen Abzug im Oktober die blutigen Konsequenzen des Machtvakuumms auf lokale Vorkommnisse zu beschränken.

Dennoch schwelt das Misstrauen: die Linke fürchtet Churchills Entschlossenheit, den anglophilen König mittels „britischer Bajonette“ zur Rückkehr auf den

Thron zu helfen, ohne daß dieser sich zuvor dem geforderten Plebiszit über die Staatsform unterzieht. Die Rechte hingegen fürchtet einen kommunistischen Putsch. So liegt es primär am beiderseitigen Mißtrauen, wenn im Dezember 1944, noch vor Ende des Weltkriegs, in Athen für 33 Tage der Bürgerkrieg aufflammt, wobei die britische Intervention den Ausschlag für das Regierungslager gibt. Nach einer Phase halbherziger Befriedung gleitet die innergriechische Konfrontation 1946/47 in den offenen Bürgerkrieg. Dank massiver amerikanischer Hilfe siegt 1949 die antikommunistische Koalition; das Ende der heißen Kämpfe bringt jedoch keinen Frieden, da sich im siegreichen Lager der extremroyalistische Flügel behauptet, der einen autoritären Nationalismus verfißt und diese "Ethnikophrosyni" zur alleinigen "Ideologie" erhebt. Damit verfestigen sich die schematischen Denkweisen auf Jahrzehnte.

Die innergriechische Polarisierung, die erst nach dem Bankrott der siebenjährigen Militärdiktatur 1974 und der demokratischen „metapolitevisi“ zunehmend an Schärfe verliert, geht z.T. auf die deutsche "Spaltpropaganda" der Besatzungszeit zurück. Als die Wehrmacht Ende 1943 mit der Aufstellung bewaffneter Kollaborationsverbände beginnt, will sie "wertvolles deutsches Blut sparen", schätzt aber zugleich den politischen Stellenwert der "Sicherheitsbataillone" höher als deren militärischen Nutzen: Oberbefehlshaber Lühr sieht seine Initiative als *"politische Maßnahme im Zuge der ... Bekämpfung des Kommunismus, für die der antikommunistische Teil der griechischen Bevölkerung restlos eingespannt werden muß, damit er sich eindeutig festlegt und in offene Feindschaft zum kommunistischen Teil getrieben wird."* In diesem Sinne werden Exekutionen von "Bandenverdächtigen" und Geiseln den Kollaborateuren übertragen, und befriedigt vermerkt man deutscherseits, der Hass richte sich gegen diese. Die folgende Eskalation innergriechischen Blutvergießens scheint die These zu bestätigen, "hierzulande" sei "ein Menschenleben nicht viel wert", und drückt die Hemmschwelle bei der Truppe weiter hinab. So gerät die Zivilbevölkerung in den Zangengriff blutiger Besatzungslogik, denn Davonlaufen wird mit schlechtem Gewissen gleichgesetzt und mit Erschießen bestraft. Bleiben die Dörfler hingegen, laufen zumindest die Männer Gefahr, "vorsorglich" in ein Geisellaager abtransportiert zu werden, sofern man sie nicht umgehend zur "Sühnung" irgendeiner Partisanenaktion liquidiert.

In Kalavryta und andernorts werden eben jene (alle) Männer erschossen, die im Vertrauen auf vorherige deutsche Zusicherungen nicht geflüchtet waren. Präventives Schießen, Zerstören, Verbrennen – d.h. die Schädigung oder Ver-

nichtung eines *möglichen* Gegners, um nicht "kostbares deutsches Blut" aufs Spiel zu setzen – wird bei manchen Einheiten zur Regel; wiederholt (Kommeno, Klissura, Distomo u.a.) werden auch **Frauen und Kinder massakriert**. Zwar versuchen besonnene Befehlshaber, schlimmste Auswüchse zu verhindern, doch die *anderen* verfügen über Rückendeckung im Führerhauptquartier, wo man das Abstreifen "aller europäischen Hemmungen" verlangt.

Eine deutsche Auflistung zählt **25.435 getötete Griechen** für die Zeit vom Juni 1943 bis September 1944 – während der letzten vier Besatzungsmonate **91 pro Tag**. Diese Zahlen sind **unvollständig**. Gleiches gilt für die in derselben Liste aufgeführten **25.728 Gefangenen**, über deren weiteres Schicksal nichts verlautet. Zahlreiche wurden ins Reich zur **Fronarbeit deportiert**; ein Großteil kehrte nicht zurück. Andere wurden als **Geiseln** – in der damaligen Terminologie – "aufgebraucht". Zehntausende landeten in **Konzentrationslagern**, von denen das im Athener Vorort **Chaidari** am bekanntesten ist. Erster Lagerkommandant war Paul Radomski, den dessen eigene SS-Dienststelle folgendermaßen charakterisiert: "primitiv in seinem ganzen Denken und Fühlen, nicht zum Führen geeignet". Dieser primitive Schläger, Herr über Leben und Tod Tausender Griechen, wird erst strafversetzt, als er im Suff einen *Deutschen* misshandelt.

In der letzten Besatzungsphase will der Befehlshaber des SD [Sicherheitsdiensts], Dr. Blume, alle **Persönlichkeiten liquidieren, die eine führende Rolle im politischen Leben Griechenlands übernehmen könnten**. Nach dem deutschen Abzug solle das **Chaos ausbrechen**, "zum Beweis dafür, daß ohne die **Deutschen keine Ordnung möglich**" sei. Die Verwirklichung dieser "**Chaos-These**" wird in zwölfter Stunde durch Blumes gemäßigte innerdeutsche Gegenspieler verhindert, die einen "**banditenmäßigen Abzug**" ablehnen. Als dann am **12. Oktober 1944 die Wehrmacht Athen verlässt**, legt eine Ehrenkompanie am Grabmal des Unbekannten Soldaten einen Kranz nieder, um "**zu bekunden, daß die Deutschen nicht als Feinde Griechenlands das Land betreten**" hätten.

Dreieinhalb Jahre Okkupation erscheinen ausgelöscht. Die Verlautbarungen sind fast von der gleichen unverbindlichen Freundlichkeit wie jene, als die Invasoren in Athen einrückten. Doch der Kranz wird zertreten, denn das Land ist nicht mehr das gleiche. Nicht enthalten in den zuvor genannten Verlusten sind etwa die **60.000 ermordeten griechischen Juden**, die zahllosen **Hungertoten**, der jähe Absturz der **Geburtenrate**. Jeder dritte Grieche leidet an epidemischen **Infektionskrankheiten** (Malaria, Tuberkulose, Typhus, etc.); in manchen Regionen sind 60-70% betroffen, insbesondere Kinder. Kaum zu berechnen sind

die Verluste durch die Hyperinflation sowie die Zerstörung der Infrastruktur als Folge raubwirtschaftlicher Ausbeutung (Bergwerke, Wälder, etc.) und systematischer Vernichtung bei Sühnemaßnahmen oder während des Abzuges: Die meisten Eisenbahnbrücken gesprengt, weit über 80% des rollenden Materials ruiniert oder entführt; 73% der Handelstonnage versenkt, fast 200.000 Häuser total oder zum Teil zerstört.

Dessen ungeachtet vermerken alliierte Beobachter bereits 1947, die Griechen gehörten zu jenen europäischen Völkern, bei denen antideutsche Pauschalurteile am seltensten anzutreffen seien. Dieser Trend wird institutionell abgesichert, da während der kritischen Jahre der Wiederannäherung Griechenland und die Bundesrepublik von ideologisch verwandten Parteien regiert werden. Schon früh plädiert Athen für eine Integration Westdeutschlands in NATO und Europarat und verletzt alliierte Regulationen, indem es der Bundesrepublik bei Verhandlungen zur Bereinigung der Kriegsfolgen, darunter der Rückgabe deutschen Eigentums (so etwa des Archäologischen Instituts) weit entgegenkommt. Etappenweise übertragen die griechischen Regierungen sogar den Rechtsanspruch zur Verfolgung deutscher Kriegsverbrecher der Bundesrepublik – ohne dass deren Justiz auch nur einen wegen in Griechenland begangener Verbrechen verurteilt.

Ganz allgemein hat sich die BRD für dieses Entgegenkommen wenig erkenntlich gezeigt, sieht man von der Wirtschaftshilfe ab, die in puncto Nutzen keine Einbahnstraße ist, und daher auch Ländern wie Portugal geleistet wurde, wohin nie ein Wehrmachtssoldat seinen Fuß gesetzt hatte. Alleinige Ausnahme waren – im Rahmen jahrelanger Wiedergutmachungsverhandlungen mit allen „Weststaaten“ – die 1960 vereinbarten 115 Mio. DM zu Gunsten einer einzigen Opferkategorie, jener, die aus „typisch nationalsozialistischen“, primär also aus rassistischen, Gründen verfolgt worden war. Wenn die deutsche Seite es danach bis heute ablehnt, weitere staatliche oder private griechische Forderungen auch nur zu diskutieren, ist diese Reaktion machtpolitisch und ökonomisch verständlich, denn selbst ihre immer noch prosperierende Wirtschaft wäre überfordert, müsste sie alle Ansprüche der einstigen Kriegsgegner befriedigen. Doch die vorgeschobenen Erklärungen überzeugen nicht; das gilt insbesondere für den bevorzugten Hinweis auf den „Zeitablauf“.

Hierzu einige historische Richtigstellungen: Unter den Vorzeichen des kalten Krieges kamen die USA schon früh zum Schluss, Westdeutschland politisch und militärisch zu einem Bollwerk gegen den Osten aufzubauen. Diesen

Belastungen sei die westdeutsche Wirtschaft aber nur gewachsen, sofern das Reparationsproblem "vom Tisch" sei. Washington gewinnt die Briten und die zögernden Franzosen für diese Sichtweise, kleinere Verbündete – wie Athen – werden nicht gefragt. Im „Abkommen über deutsche Schulden“ (1953) wird die "Prüfung der aus dem 2. Weltkrieg herrührenden Forderungen ... bis zur endgültigen Regelung der Reparationsfrage" zurückgestellt – eine Formulierung, die vage auf die Friedensregelung mit einem vereinigten Deutschland anspielt. Da eine solche angesichts der Teilung der Welt in zwei Blöcke nicht erwartet wird, glaubt man deutscherseits „dank des Entgegenkommens unserer amerikanischen Freunde“ die anderen Weltkriegsgegner bis zum St. Nimmerleinstag, "den griechischen Kalenden, vertrösten" zu können! Die Bonner Strategie läuft nach eigenem Eingeständnis darauf hinaus, „diesen Zwischenzustand des Nichtzustandekommens eines Friedensvertrages so lange wie möglich aufrechtzuerhalten, um die Forderungen unserer einstigen Gegner durch Zeitablauf einer Verwirkung oder Verjährung zuzuführen." D.h. fast 40 Jahre hatte die Bundesrepublik systematisch auf jenen Zeitablauf hingearbeitet, auf den man nach 1990, als es doch noch zur Vereinigung der beiden deutschen Staaten kommt, achselzuckend verweist.

Dabei ist der moralische Anspruch bzw. Nachholbedarf der Griechen wichtiger als anderswo – zum einen wegen der unverhältnismäßig hohen Verluste an Material und Menschen, zum anderen, da fast alle anderen ehemals besetzten Staaten nach 1945 die Gelegenheit nutzten, sich selbst zu entschädigen - durch Annektierung deutscher Territorien, Enteignung des Besitzes deutscher Minderheiten, Zwangsarbeit deutscher Kriegsgefangenen, Demontage von Industrieanlagen und Zwangsexport deutscher Rohstoffe. Die Bundesrepublik sollte dies berücksichtigen bei der Prüfung der griechischen Ansprüche hinsichtlich der deutschen Zwangs-"Anleihen" bei der griechischen Staatsbank, die keinen Reparationscharakter haben, da deren Rückzahlung selbst von der deutschen Besatzungsmacht zugesagt und begonnen wurde. Anfang 1945 berechnete ein hochqualifiziertes Expertenteam für die Reichsbank, "in einer für spätere Auswertung zweckdienlichen Form", die Höhe dieser "Schuld des Reiches gegenüber Griechenland" auf 476 Millionen Mark: zweifellos eine moderate Schätzung, es kursieren weit höhere. Von dieser Basis aus könnten Verhandlungen in einer Form geführt werden, die keinen Präzedenzfall für andere Staaten darstellt. Zugleich wäre damit dem absurden Zustand ein Ende gesetzt, daß in der Stunde der Wahrheit die Vertreter des NS-Regimes eine Schuld Deutschlands

anerkannt, die von der demokratisch gewählten und bestätigten Regierung der Bundesrepublik, dem völkerrechtlichen Nachfolger des Deutschen Reiches, bis heute ignoriert wird. Das gilt leider sogar für Gesten von praktischer und symbolischer Bedeutung, wie sie insbesondere von den letzten Botschaftern vorgeschlagen wurden.

Vor einem halben Jahrhundert warnte ein Memorandum griechischer Besatzungsoffiziere: „Freundschaften zwischen Völkern können nicht fundiert werden, solange zwischen ihnen der Abgrund liegt, den die Bitterkeit, der Schmerz und das Unrecht geöffnet haben.“ Und die ebenfalls schon historischen Worte eines französischen Widerstandskämpfers und Spitzenpolitikers, des ehemaligen Präsidenten Vincent Auriol, gegenüber jungen Deutschen hört man sinngemäß auch in Griechenland: *Wenn ihr euch erinnert, dürfen wir vergessen.*



FUSSNOTEN

1. Der Artikel baut auf zahlreichen früheren Publikationen des Autors auf, insbesondere: Hagen Fleischer, *Im Kreuzschatten der Mächte. Griechenland 1941-1944 (Okkupation - Kollaboration - Resistance)*, Frankfurt u.a., 1986 / X. Φλάισερ, *Στέμμα και Σβάστικα. Η Ελλάδα της Κατοχής και της Αντίστασης, 1941-1944*. Athen 1988,1995 / H. Fleischer & Despina Konstantinakou, *Ad calendas graecas? Griechenland und die deutsche Wiedergutmachung*, in: H.-G. Hockerts et al. (Hrsg.), *Grenzen der Wiedergutmachung. Die Entschädigung für NS-Verfolgte in West- und Osteuropa 1945-2000*, Göttingen 2006, S. 375-457 / H. Fleischer, 'Endlösung' der Kriegsverbrecherfrage. Die verhinderte Ahndung deutscher Kriegsverbrechen in Griechenland, in: Norbert Frei (Hrsg.), *Transnationale Vergangenheitspolitik. Der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechern nach dem Zweiten Weltkrieg*, Göttingen 2006, S. 474-534 / H. Fleischer, Der lange Schatten des Krieges und die griechischen Kalenden der deutschen Diplomatie, in: Chryssoula Kambas & Marilisa Mitsou (Hrsg.), *Hellas verstehen. Deutsch-griechischer Kulturtransfer im 20. Jahrhundert*. Köln 2010, S. 205-240.

2. Hagen Fleischer, *Oi polemoi tis mnimis. O 2. Pankosmios polemos sti dimosia istoria*. Athen 2008, S. 494.

GRIECHISCHE WISSENSCHAFTLER IN DEUTSCHLAND

1. Um den Gegenstand meines Vortrags zu verdeutlichen und um Mißverständnisse zu vermeiden, erlauben Sie mir, schon am Anfang klarzustellen: Unter der Bezeichnung „Griechische Wissenschaftler in Deutschland“ im Sinne dieses Vortrags sind die Wissenschaftler griechischer Abstammung gemeint, welche von Anfang an an deutschen Universitäten studiert haben oder sich nach Abschluss ihres Universitätsstudiums in Griechenland – oder anderswo – an deutschen Universitäten bzw. Hochschulen mit Vertiefungsstudien (Magisterstudien oder Doktorstudien) befasst, aber in der Folgezeit in Griechenland (an Universitäten oder an anderer Stelle) ihre berufliche Laufbahn fortgesetzt haben. Von dieser zahlreichen Gruppe von Griechen werden hier nur diejenigen erwähnt, welche nicht mehr am Leben sind. Die Lebenden, das werden Sie verstehen, sind nicht erwähnt.

Aber auch aus Zeitgründen konnte ich – in den etwa 2 Monaten, die ich zur Vorbereitung dieses Vortrages zur Verfügung hatte – nicht den Werdegang aller dieser griechischen Wissenschaftler berücksichtigen. Aus denselben Gründen konnte ich auch die große Zahl derjenigen Griechen nicht berücksichtigen, welche in Deutschland zwar studiert haben oder promoviert und habilitiert wurden, aber weiter in Deutschland berufstätig blieben – an den Universitäten, an Forschungsinstituten, im privaten Sektor oder als Freiberufler. Für einen Teil der lebenden griechischen Wissenschaftler, welche als Stipendiaten der Alexander von Humboldt-Stiftung in Deutschland studiert haben, darf ich Sie auf meinen Artikel verweisen, welcher in der Zeitung „I Kathimerini“ (Blatt v. 3.7.2005, „Eikastika“ S.5) und in der Zeitschrift der Universität „Athena“ (Nr. 33-36, Juli 2003 – Mai 2004, S.60-65) veröffentlicht worden ist. Aber selbst unter Anlegung der oben genannten Kriterien ist die Liste der hier erwähnten griechischen Wissenschaftler aus Zeit- und Raumgründen unvollständig, da es nicht

möglich war, in der kurzen Vorbereitungszeit für den Vortrag alle griechischen Wissenschaftler miteinzubeziehen. Ich habe versucht, ein allgemeines Bild und **Tendenzen** aufzuzeigen, was ja ohnehin einen Verzicht auf Vollständigkeit und Einzelheiten mit sich bringt. Ich hoffe aber, in einer künftigen Veröffentlichung diese Mängel beheben zu können. In diesem Vortrag konnten aus Zeitgründen auch keine bibliographischen Nachweise angeführt werden.

Von den Arbeiten, die die wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Griechenland zum Thema und die viel Neues gebracht haben, möchte ich aber auf die vorzüglichen Forschungsergebnisse von K. **Kotsovilis**, Sp. **Marketos**, P. **Zepos**, A. **Gasis**, P. **Kanellopoulos**, J. **Theodorakopoulos**, M. **Stassinopoulos**, K. **Dimaras**, und G. **Skarpalezos** verweisen. Auch möchte ich meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor G. **Mitsopoulos** (Mitglied der Akademie von Athen) und den Professoren A. **Aravantinos**, A. **Biris**, St. **Geroulanos**, G. **Korres**, V. **Lambrinouidakis**, P. **Mastrodimitris**, Sp. **Marketos**, G. **Pantelidis**, Joh. **Papadimitriou**, S. **Raptis**, K. **Stathakopoulos**, D. **Theofanopoulou-Kontou**, G. **Xantlaki-Karamanou** und M. **Wellas** für wichtige Informationen danken. Wichtige Anregungen habe ich in der Vergangenheit auch von meinem akademischen Lehrer an der Universität Athen, Professor G. **Rammos**, sowie von den verstorbenen Professoren – meinen Lehrern in der Studienzeit – J. **Sontis**, P. **Zepos** und Joh. **Triantaphyllopoulos** erhalten.

2. Deutschland hat – als geographischer und kultureller Begriff, der sowohl die einzelnen Länder in ihrer Vielfalt als auch den Gesamtstaat erfasst-- seit etwa **200 Jahren eine starke und nachhaltige wissenschaftliche Anziehungskraft auf Griechenland ausgeübt.** Bereits vor der Gründung des neuen griechischen Staats haben junge Griechen in deutschen Schulen und Universitäten studiert.

3. Hauptfaktoren dieser wissenschaftlicher Anziehungskraft Deutschlands auf die Griechen sind: a) Die in Deutschland **gepflegten Griechischstudien** in der Epoche des deutschen Humanismus; b) Der in Deutschland weit verbreitete **Philhellenismus**; c) Die enorme **Ausstrahlung** der klassischen griechischen Kultur (Philosophie, Kunst usw.) auf die deutsche Kultur; d) Die besonders eindrucksvolle philhellenische Haltung des Wittelbacher Königs von Bayern **Ludwig I.**; e) Die Wahl seines Sohnes **Otto** zum König von Griechenland; f) Die Gründung der ersten griechischen Universität in Athen im Jahre **1837 nach deutschem Muster** durch Otto; g) Die Ernennung deutscher **Gelehrter** als Pro-

fessoren in den verschiedenen Fakultäten der ersten griechischen Universität; h) Das jahrhundertelange weltweite **Ansehen** und die hohe wissenschaftliche Qualität der deutschen Universitäten, die besonders von der klassischen griechischen Kultur geprägt waren; i) Den besonderen Einfluss des humboldtiani-schen Ideals der „**Einheit von Forschung und Lehre**“ auf das Universitätsleben insgesamt.

4. In der Epoche des deutschen Humanismus wurden die Griechischstudien in Deutschland besonders intensiv gepflegt. **Martin Crusius** – „Professor Graecolatinus et Rhetoricus“ an der Universität Tübingen -, der als der erste Philhellene und Begründer der Neugriechischstudien („Neogräzistik“) betrachtet wird, betont, dass sein Werk „Germanograecia“ diesen Namen verdiene „*weil Sprache und Bildung der alten Griechen ... in Deutschland seit Johannes Reuchlin eine neue Heimat und einen sicheren Hort gefunden haben. Aus Dankespflicht gegenüber Eltern und Lehrern – bei den Griechen nach dem vermeintlichen Beispiel der Störche als ‚antipelargein‘ bezeichnet – gebietet sich für Deutschland eine solche Haltung Griechenland gegenüber*“. („**Graecogermania**“, Griechischstudien deutscher Humanisten, Ausstellungskatalog, Herzog August Bibliothek, 1989). Den in Deutschland weitverbreiteten Philhellenismus gab es in einfachen Volkskreisen, in den gebildeten Schichten, in einflussreichen politischen Kreisen und in königlichen Dynastien. Es wird z.B. berichtet, dass die Tübinger Studenten und die studentischen Korporationen und **Bruderschaften** „**Geldsammlungen** für den Freiheitskampf der Griechen“ organisierten, sowie dass unter den ersten philhellenischen Kommissionen zur Unterstützung des griechischen Freiheitskampfes gegen die Türken auch solche in Deutschland waren; die erste derartige deutsche Kommission soll in **Stuttgart** gebildet worden sein. Man führt dies auf die „liberale Hochschulpolitik“ des Königs von Württemberg, Wilhelm I., zurück. Dennoch dürfte der Philhellenismus des Königs von Bayern, Ludwig I., die größte Wirkung gehabt und am meisten den Boden dafür bereitet haben, dass die Griechen zur wissenschaftlichen Ausbildung nach Deutschland gingen.

5. Wie gesagt, die Gründung der ersten griechischen Universität, welche auch „**Otto-Universität**“ genannt wurde, spielte eine besonders wichtige Rolle für die wissenschaftliche Orientierung der jungen griechischen Wissenschaftler. Auch hier ist der fruchtbare Einfluss des großen Philhellenen **Friedrich von Thiersch** zu spüren, der bereits am 20. Oktober 1832, im Auftrag der 3 Mitglieder der

Bayerischen Regenschaft, einen Entwurf zum neuen mehrstufigen Bildungssystem verfasste. Sowohl das Schulwesen im allgemeinen als auch das Hochschulwesen – d. h. hier die erste griechische Universität – im besonderen waren von deutschen kulturellen Einflüssen geprägt.

Diese kulturelle Orientierung ist auf die damalige Bewunderung für das deutsche Bildungssystem in ganz Europa zurückzuführen. Angesehene Wissenschaftler aus Deutschland haben hier eine entscheidende Rolle gespielt, wie z. B. Ignanz von Rudhart, Professor für Rechtsgeschichte und Völkerrecht an der Juristischen Fakultät der Universität Würzburg – den König Otto nach der Entlassung von Armansberg zum Vorsitzenden des Ministerrats ernannte – oder auch Christian-August Brandis, Professor an der Universität Bonn, dem Otto die institutionelle Organisation der Athener Universität anvertraute. Hierbei wurden Satzungen und das Organisationsschema der deutschen Universitäten Göttingen, München und Berlin berücksichtigt. Es wird erwähnt, dass Konstantinos Schinas, der erste Rektor der Universität Athen, der eine wichtige Rolle bei der Planung und Organisation der ersten griechischen Universität spielte, die Satzungen der Universität Berlin und der Berliner Bibliothek studierte, um Anregungen für Aufbau und Betrieb der Athener Universität zu finden. Diese Vorarbeit von Schinas wird durch das persönliche Archiv von Friedrich Karl von Savigny – Schwiegervater von Schinas, der die Tochter von Savigny, Bettina, geheiratet hatte – belegt. Schinas soll auch, um sein Wissen über das Bildungswesen zu erweitern und zu vertiefen, das Buch von Victor Cousin mit dem Titel „Bericht über den Zustand des öffentlichen Unterrichts in einigen Ländern Deutschlands und besonders in Preußen“ gelesen haben.

6. Der wissenschaftliche Einfluss wurde dadurch verstärkt, dass unter den ersten Universitätsprofessoren an der damaligen „frischgebackenen“ Athener Universität auch deutsche Wissenschaftler waren: So wurde Gottfried Feder Professor für Zivilprozessrecht an der Juristischen Fakultät, Heinrich Treiber Professor für Chirurgie an der Medizinischen Fakultät, Heinrich-Nikolaos Ulrich Professor für Latein, Ludwig Ross Professor für Allgemeine und Pharmazeutische Chemie, Botanik und Experimentalphysik, Karl-Nikolaos Fraas Professor an der Philosophischen Fakultät und Emil Herzog Professor für Römisches und Byzantinisches Recht an der Juristischen Fakultät. Weiter sind die Ärzte Karl-August Wimper und Bernard Reser zu nennen. Bernard Reser hat eine wichtige Rolle bei der Errichtung der ersten Augenklinik in Athen gespielt, die bekanntlich

bis heute funktioniert. Es ist bezeichnend, dass in der medizinischen Fakultät in ihrer ersten Phase von den 10 Professoren 3 Deutsche und 7 Griechen waren (von den Letzteren hatten 5 an deutschen Universitäten studiert).

7. Die wichtigste Rolle bei der Wahl Deutschlands als Studienland und Hochschulland haben vorwiegend diejenigen griechischen Wissenschaftler gespielt, welche an deutschen Universitäten studiert hatten und später als Hochschullehrer an die erste griechische Universität zurückkehrten. Unter diesen Hochschullehrer der „ersten Stunde“ der Athener Universität sind folgende Persönlichkeiten zu nennen:

7.1. Konstantin Kontogonis: Er studierte zunächst an der Philosophischen Fakultät der Universität München und anschließend Theologie in Leipzig. Als 25-jähriger wird er außerordentlicher Professor (1837) und vier Jahre später (1841) ordentlicher Professor für Hebräische Archäologie an der Theologischen Fakultät der Athener Universität. Es wird berichtet, dass er von 1837 bis 1873 alle theologischen Vorlesungen hielt und dass er achtzehnmal Dekan der Theologischen Fakultät wurde. Im akademischen Jahr 1854/1855 war er Rektor der Universität Athen.

7.2. Emmanuel Kokkinos: Er war Sohn des von den Türken ermordeten Bürgermeisters von Chios (Delacroix hat das türkische Massaker von Chios im Jahr 1822 in einem Gemälde verewigt). Er konnte mit seiner Mutter fliehen. Im Jahre 1831 fing er, betreut von Friedrich Thiersch – der Kontakt zwischen Thiersch und Kokkinos wird durch Briefwechsel nachgewiesen – an, an der Münchner Philosophischen Fakultät zu studieren. Er unterbrach aber dieses Studium und ging nacheinander an die Juristische Fakultäten von München, Heidelberg und Göttingen. In Heidelberg zählte er zu den Schülern des berühmten Professors Anton Friedrich Justus Thibaut. Kokkinos war eine vielseitige Persönlichkeit mit einem extrem breiten Fachwissen. An der Juristischen Fakultät der Universität Athen war er anfänglich Dozent für Römisches Recht. Später wurde er Professor für Strafrecht, hat aber – als ordentlicher Professor für Verwaltungsrecht ab 1864 – auch Vorlesungen über Verwaltungsrecht, Verfassungsrecht und Völkerrecht gehalten. Kokkinos spielte auch eine wichtige Rolle bei der Bildung und Funktion der Universitätsphalanx.

7.3. Georgios Makkas begann seine Studien an der Münchner Philosophischen Fakultät und setzte sie an der Medizinischen Fakultät fort. Nach Abschluss seines medizinischen Studiums und der Promotion widmete er sich

weiteren Studien an den Universitäten Würzburg, Wien, Halle und Berlin. Im Jahre 1849 wird er ordentlicher Professor für Pathologie und klinische Medizin und kurz danach auch für Pharmakologie an der Medizinischen Fakultät der Otto-Universität. Georgios Makkas amtierte 1855 als Dekan der Medizinischen Fakultät und als Rektor (1873) der Universität Athen. Er war Mitglied der Gründungskommission des Krankenhauses „Evangelismos“.

7.4. Vassileios Oekonomidis begann seine Universitätsstudien im April 1837 mit 23 Jahren als Stipendiat der griechischen Regierung an der Philosophischen Fakultät der Universität München. Nach drei Jahren brach er das Philosophiestudium ab und ließ sich als Student in der Juristischen Fakultät immatrikulieren. Die griechische Regierung soll ihm diesen Fachwechsel allerdings verboten haben. Um diesem Verbot zu entkommen, setzte Oekonomidis sein Jurastudium an der Juristischen Fakultät Berlin fort. Er kehrt aber nach München zurück und wird dort 1843 Dr. jur.

Oekonomidis hat die griechische Rechtswissenschaft, die griechische Justiz, das griechische Hochschulwesen – damals alleine verkörpert in der von König Otto gegründeten Universität Athen –, das griechische rechtswissenschaftliche Studium und das griechische Geistesleben insgesamt stark beeinflusst. Seine Laufbahn war besonders steil und eindrucksvoll: 1843 Landgerichtsrat in Athen und Universitätsdozent für Zivilprozessrecht, 1843 ordentlicher Professor für Zivilprozessrecht, 1849 Richter am Berufungsgericht Athen, Dekan der Juristischen Fakultät in den akademischen Jahren 1849/1850 und 1857/1865, 1851 Richter am Areopag (Oberster Gerichtshof in Zivil- und Strafsachen), Rektor der Universität Athen im akademischen Jahr 1859/1860, 1861 Vizepräsident des Areopags, daneben Rechtsanwalt. Oekonomidis gilt als der Gründer nicht nur der griechischen Zivilprozesswissenschaft, sondern auch der griechischen Zivilrechtswissenschaft. Die Lehre des Zivilprozessrechts an der Juristischen Fakultät der Universität Athen geht in ihren wissenschaftlichen Grundlagen immer noch auf ihn zurück.

7.5. An vorwiegend deutschen Universitäten hat eine weitere große Figur des Griechentums studiert, der aus Melenikon stammende Anastasios Polyzoidis, der in Serres seine Kindheit verbracht hat. Polyzoidis studierte in Göttingen und in Berlin Jura. Unter der Bayerischen Regentschaft bekleidete er hohe Ämter. Als Vorsitzende der fünfköpfigen Strafkammer hatte er den Mut – zusammen mit dem Richter Tertsetis – gegen das von der bayerischen Regentschaft angestrebte Todesurteil des Befreiers Griechenlands, Theodoros Kolokotronis, zu

stimmen; er hat das Todesurteil nicht unterschrieben. Wegen dieser aufrechten Haltung wurde er zunächst seines Amtes enthoben. Nach der Auflösung der Bayerischen Regenschaft und der Übernahme der Regierungsgeschäfte hat König Otto – in Anerkennung der richterlichen Unabhängigkeit – Polyzoidis zum Richter und später zum Vizepräsidenten des Obersten Gerichts „Areopag“ ernannt. Polyzoidis war auch mit Regierungsaufgaben betraut. Polyzoidis und Tertsetis gelten wegen ihrer Haltung im Prozess gegen Kolokotronis als Vorbilder richterlicher Unabhängigkeit.

8. Die Wahl von Otto zum König von Griechenland und seine Regierung von 1833 bis 1862 hat zwar eine entscheidende Rolle gespielt, die Rechtsordnung des neuen griechischen Staates mit der deutschen – bzw. deutschsprachigen – Rechtswissenschaft zu verbinden. Diese Verbindung ist aber nicht nur auf Otto und Maurer zurückzuführen, sondern hat auch andere Gründe. Daher wurde sie weder durch den Weggang von Maurer noch dadurch unterbrochen, dass Otto Griechenland im Jahre 1862 verlassen musste. Eine große Rolle spielte dabei die weltweite Anerkennung, die die deutsche Rechtswissenschaft im 19. Jahrhundert in Griechenland genoss. Dafür sorgten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem folgende große Namen: Georg Beseler (1809-1888), P.J.A. von Feuerbach (1775-1833), O. von Gierke (1841-1921), G. Jellinek (1851-1931), R. von Jhering (1818-1892), F. von Liszt (1851-1919), K. J. A. Mittermaier (1787-1867), Th. Mommsen (1817-1903), G. F. Puchta (1798-1846), G. Radbruch (1878-1949), F. C. von Savigny (1779-1861), R. Stammler (1856-1938), K. Freiherr vom Stein (1757-1831), A. F. J. Thibaut (1772-1840), B. Windscheid (1817-1892).

8.1. Die Bedeutung der in Deutschland geltenden Gesetzgebung – gemeint ist hier die sogenannte Partikulargesetzgebung – und Rechtswissenschaft für Griechenland und für die im Jahre 1837 gegründete neue Universität und Juristische Fakultät hat auch der erste Dekan der Juristischen Fakultät – Professor G. Rallis – bei seinem Festvortrag im Jahre 1837 (3. Mai 1837) hervorgehoben. Professor Georg Rallis verwies u. a. darauf, dass „*unsere Gesetze zum Teil die Gesetze des freiheitlichen Frankreichs und zum Teil die Gesetze des weisen Deutschlands sind*“. Mit „unsere Gesetze“ meinte G. Rallis die griechischen Gesetze. Einen besonders anerkannten Ruf hatten damals (in den Jahren 1840-1900) – sowohl an der Athener Juristischen Fakultät als auch in der griechischen Rechtswissenschaft im allgemeinen – die Schulen der deutschen Rechtswissenschaft, einerseits die

Schule der Pandektisten und andererseits die historische Rechtsschule. **Maurer** selbst war einer der berühmtesten Anhänger der historischen Rechtsschule und ihres Gründers, des **großen Juristen von Savigny**, der in wissenschaftlichen Kreisen häufig als der größte Jurist der Neuzeit betrachtet wird. Die Vorherrschaft der historischen Rechtsschule in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ließ allerdings in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach; ihr folgte die Rechtsschule der Pandektisten (*usus modernus Pandectarum*) mit Windscheid als ihrem Hauptvertreter.

8.2. Von diesen Hauptströmungen, vor allem von den Pandektisten, wurden, wie auch Professoren Franz Wieacker und Johannes Sontis ausführen, die meisten Professoren der Juristischen Fakultät der Universität Athen beeinflusst. Das führte für eine gewisse Zeit zur Herrschaft der Pandektenwissenschaft in Griechenland.

8.3. Nicht nur der oben erwähnte B. Oekonomidis hatte einen engen Bezug zu der deutschen Rechtswissenschaft. Professor Paul Kalligas (1814-1896), Professor für Römisches Recht an der Athener Juristischen Fakultät, war ebenfalls ein Savigny-Schüler; auch ein anderer berühmter Jura-Professor der damaligen Zeit, Petros Paparrigopoulos (1817-1891), hatte in Deutschland studiert.

Paul Kalligas hatte die Gymnasialabschlußprüfung an dem berühmten „Königlichen Griechischen Lyzeum Parrisiadis“ in München bestanden und studierte anschließend Jura, zunächst an der Humboldt – Universität Berlin und dann an der der Universität Heidelberg. In Berlin hörte er Vorlesungen bei den Juraprofessoren E. Gans und F.K. von Savigny, an der Juristischen Fakultät der Universität Heidelberg wurde er promoviert. Seine Universitätskarriere begann im Jahre 1839, als er Dozent zunächst für Internationales Recht und später für Pandektenrecht wurde. Im Jahre 1843 war er Honorarprofessor, von 1862 bis 1879 ordentlicher Professor für Römisches Recht an der Athener Juristischen Fakultät. Paul Kalligas war eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des wissenschaftlichen – und speziell rechtswissenschaftlichen – sowie des politischen Lebens in Griechenland in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er hatte nicht nur Universitätsämter inne, sondern war auch Oberstaatsanwalt in Athen, Abgeordneter, Minister (Justizminister, Finanzminister), Präsident des Parlaments und Präsident der Nationalbank von Griechenland, welche damals auch die Funktion der „Zentralbank“ hatte.

8.4. Petros Paparrigopoulos – geboren in Konstantinopel, seine Familie war wegen der Verfolgung und der Ermordungen durch die türkische Regierung ge-

zwungen, zunächst nach Odessa und dann nach Nauplia zu fliehen – fing seine Studien im Jahre 1834 an der Philosophischen Fakultät der Universität München an. Im folgenden Jahr setzte er sie an der Juristischen Fakultät und später – ab 1839 – an der Universität Heidelberg fort. In Heidelberg hörte er Vorlesungen bei Professor A. Fr. Thibaut und wurde dort auch promoviert (1839). Von 1845-1891 war Petros Paparrigopoulos ordentlicher Professor für Römisches Recht an der Juristischen Fakultät der Universität Athen.

9. Von der philologischen Fakultät (und hierunter fasse ich auch Philosophie, Geschichte, Sprachwissenschaften u.s.w.) kann man unter vielen anderen Konstantin Paparrigopoulos und Georg Chatzidakis erwähnen. Konstantin Paparrigopoulos (Bruder von Petros Paparrigopoulos) war in den deutschen wissenschaftlichen Kreisen besonders geschätzt. Es wird berichtet, die Universität München habe ihm auf Empfehlung des berühmten Friedrich von Thiersch 1850 die Doktorwürde in absentia verliehen. K. Paparrigopoulos wurde 1851 als Nachfolger von K. Schinas Professor für Geschichte und 1872/1873 Rektor der Universität Athen. Er hat die Theorie von Fallmerayer widerlegt und die geschichtliche Kontinuität und Einheit der griechischen Nation nachgewiesen.

Georg Chatzidakis hat nach Abschluss seines Studiums in Griechenland mit einem Stipendium 4 Jahre lang an den Philosophischen Fakultäten der Universitäten Leipzig, Jena und Berlin Sprachwissenschaft bzw. Glossologie studiert, die nach Ansicht der Fachwelt ein Produkt des deutschen Geistes waren. Seine Hochschullehrer waren die berühmten deutschen Professoren Windisch, Curtius, Cappelis, Sievers, K. Burgmann und D. Delbrück. Georg Chatzidakis hat als außerordentlicher Professor an der Philosophischen Fakultät der Universität Athen eine berühmte Studie in deutscher Sprache veröffentlicht, welche Schlagzeilen machte. Es geht um die in Leipzig in Jahre 1892 veröffentlichte Monografie mit dem Titel „Einleitung in die neugriechische Grammatik“. Chatzidakis ist derjenige Glossologe, der die ununterbrochene Kontinuität der griechischen Sprache und zugleich der griechischen Existenz und Kultur, getragen durch die griechische Nation, nachgewiesen hat. Der berühmte Glossologe P. Kretschner hat Chatzidakis den „Nestor der Sprachwissenschaften“ genannt. Chatzidakis war Rektor der Universität Athen in den Jahren 1905-1906 und später Gründungsrektor der Universität Thessaloniki. Bei der Übernahme des Amtes des Gründungsrektors der Universität Thessaloniki wurde Chatzidakis in europäischen wissenschaftlichen Kreisen besonders gewürdigt. Die europä-

weite wissenschaftliche Anerkennung von Chatzidakis kam auch dadurch zum Ausdruck, dass Chatzidakis zum **kooptierten Mitglied der Akademien** von Berlin, Wien, München und Budapest gewählt und ihm darüber hinaus die Ehrendoktorwürde der Universität Leipzig verliehen wurde.

10. An der **Medizinischen Fakultät der Universität Athen gab es besonders viele Professoren, welche in Deutschland** studiert hatten. Dies vermerkt auch der emeritierte Professor der Athener Medizinischen Fakultät, Spyridon Marketos, der viele Aufsätze zur Geschichte der Medizin verfasst hat. Er spricht von der „Goldenen Periode“ der Weltgeltung der deutschen medizinischen Wissenschaft in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Marketos nennt die folgenden Nobelpreisträger, welche Universitätsprofessoren in deutschen Medizinischen oder Naturwissenschaftlichen Fakultäten waren: Emil A. von Behring, Robert Koch, Paul Ehrlich, Gerhard Domagk und E. Fischer. Zu den vielen Professoren der Medizin, welche in Deutschland studiert haben, gehören:

10.1. Marinos Geroulanos, geboren 1867, hat in Deutschland in den Jahren 1887-1893 Medizin studiert, zunächst in München und dann in Berlin (unter der Betreuung der berühmten Professoren Virchow, Leyden, Hennoch und von Bergmann). Er hat als Assistent bei den Professoren Ziemsen (München), Rotte (Berlin) und Helferich (Greifswald) gearbeitet; in Greifswald wurde er Privatdozent. Nach Abschluss seiner Studien und Fachausbildung wurde er außerordentlicher Professor an der Medizinischen Fakultät der Universität Kiel (1902). Nach seiner Rückkehr nach Griechenland war er Direktor des staatlichen Krankenhauses „Evangelismos“ (1902) und anschließend Professor (1911) und später Dekan (1916) an der Medizinischen Fakultät der Universität Athen, im Jahre 1933 auch Mitglied der Akademie von Athen.

10.2. Georgios Ioakeimoglou (1887-1979) wurde in Kleinasien (Gebiet von Smyrni) geboren und gehörte einer Familie an, die – wie allerdings auch das armenische Volk – unter der offiziellen türkischen Politik der Massaker und ethnischen Säuberungen gelitten hat. Zwei seiner Brüder sowie der Ehemann seiner Schwester wurden von den Türken besonders brutal ermordet. Er selbst beschloss 1905 mit 17 Jahren, in Deutschland zu studieren. Nach dem Abschluss seines medizinischen Studiums an der Universität Berlin blieb er weiter in Berlin und widmete sich der medizinischen Forschung. Er hatte in Berlin weltberühmte Professoren als Lehrer, unter ihnen den Professor für Anatomie Heinrich G. Wilhelm Waldeyer, den Professor für Physiologie Max Rubner, den Professor

für Hygiene Karl Flügge, den Professor für Pharmakologie Arthur Heffter und den Professor für Chemie und Nobelpreisträger Emil Fischer. Im Jahre 1913 beginnt Ioakeimoglou seine akademische Karriere an der medizinischen Fakultät der Universität Berlin. Nach seiner Promotion und der Verleihung der Doktorwürde der Medizin wird er Privatdozent (1918) und außerordentlicher Professor und zugleich Direktor des Instituts für Pharmakologie (1921-1928). In den Jahren 1924-1928 vertrat er am Lehrstuhl seinen Lehrer und Professor der Pharmakologie Arthur Heffter. Im Jahre 1926 wurde er gleichzeitig Privatdozent der Fakultät für Chemie an der Technischen Hochschule Berlin. Ioakeimoglou blieb insgesamt 24 Jahre lang in Berlin und wurde dann als ordentlicher Professor an den Lehrstuhl für experimentale Pharmakologie der Medizinischen Fakultät der Universität Athen berufen. Einen früheren Ruf derselben Fakultät hatte er – mit Hinweis auf „unüberwindliche Schwierigkeiten angesichts der in der Geschichte einmaligen Katastrophe seiner Heimat Kleinasien“ – abgelehnt. Gleichzeitig mit dem zweiten Ruf an die Universität Athen bekommt Ioakeimoglou einen Ruf von dem Preußischen Kultusministerium für den ähnlichen Lehrstuhl an der Universität Greifswald, den er aber ablehnt. Im Jahre 1932 wurde ihm die goldene Medaille der Medizinischen Fakultät der Universität Hamburg verliehen.

Für Griechenland ist Ioakeimoglou eine der Persönlichkeiten, welche das Gesundheitswesen in Lehre, Forschung und Verwaltung von Gesundheitseinrichtungen am meisten beeinflusst haben. Dreißig Jahre lang war er ordentlicher Professor (1928-1958), ab 1929 auch Mitglied der Akademie von Athen. Er hatte an der Universität von Athen viele Schüler und gilt als der Vater einer eigenen medizinischen Schule. Der große griechische Politiker Eleftherios Venizelos hat die wissenschaftlichen und administrativen Fähigkeiten von Ioakeimoglou erkannt und ihn 1920 – zusammen mit dem anderen großen Griechen, der in Deutschland als Mathematiker eine glänzende Laufbahn gehabt hatte, Constantin Caratheodory – beauftragt, die griechische Universität in Smyrni in Kleinasien zu organisieren. Ein Plan, der zum Schaden Griechenlands, aber m.M.n. auch der gesamten europäischen Kultur, nicht verwirklicht werden konnte.

Die internationale Anerkennung der deutschen Medizinwissenschaft zeigt sich noch in einem anderen Punkt. Es ist bekannt, dass Eleftherios Venizelos ein treuer Anhänger der „Entente Cordiale“ war und dass er angesichts der damaligen deutschen Politik – mit Recht - darauf gedrungen hat, dass Griechenland, um seine Interessen und historischen Grenzen zu sichern, an der Seite der „Entente Cordiale“ - d.h. an der Seite Frankreichs und Englands – an dem 1.

Weltkrieg teilnahm (es steht auf einem ganz anderen Blatt, dass die Sieger des 1. und 2. Weltkriegs, besonders England, ihre Versprechungen gegenüber Griechenland in Bezug auf den Nordepirus und Zypern nicht eingehalten haben). Es ist also besonders beeindruckend, dass ein glühender Anhänger der „Entente Cordiale“ zwei griechische Wissenschaftler – Caratheodory und Ioakeimoglou –, welche besonders enge wissenschaftliche Verbindungen zu Deutschland hatten, mit der Organisation der griechischen Universität in der Stadt Smyrni beauftragt hat.

10.3. Nikolaos Louros (1898-1986), Sohn des ebenfalls berühmten Medizinprofessors Konstantin Louros, hat nach der Erlangung seines medizinischen Dokortitels in der Schweiz in berühmten deutschen Forschungsinstituten und in den Kliniken der Universitäten München und Berlin gearbeitet (er war auch Assistent des nicht nur in medizinischen Kreisen berühmten Frauenarztes Ernst Bumm). Seine Vorbilder als Forscher waren Otto Warburg und Gerhard Domag. Im Jahre 1925 wurde er Privatdozent für Frauenheilkunde an der Medizinischen Fakultät der Universität Berlin. In den Jahren 1925-1928 arbeitete er als Oberarzt in der staatlichen Klinik von Dresden und leitete dort die Forschungsabteilung. Im Jahre 1928 wird er außerordentlicher Professor an der Frauenklinik der Universität Berlin, 1934 außerordentlicher Professor und kurz danach ordentlicher Professor an der Medizinischen Fakultät. Nikolaos Louros hat das medizinische Studium und die medizinische Forschung stark beeinflusst und viele Ämter bekleidet. Er war (wie auch früher sein Vater) 1947-1964 Arzt der Griechischen Königlichen Familie. Während der Nazi-Besatzung wurde ihm das Kultusministerium angeboten, was er als guter Patriot natürlich sofort ablehnte (was aber leider manche Kollegen von ihm, ebenfalls Hochschullehrer, nicht taten). Er hat auch an dem Widerstand gegen die Nazis aktiv teilgenommen. Nach der Wiederherstellung der Demokratie wurde er Minister in den Regierungen von Konstantin Karamanlis, mit dem er auch befreundet war.

10.4. Vassileios Malamos (geboren 1909) studierte gleich nach seinem griechischen Abitur an der Medizinischen Fakultät der Universität Hamburg. Er schlug weder die berufliche Laufbahn seines Vaters ein – eines Admirals der damaligen königlichen Marine –, noch die seines Großvaters mütterlicherseits Sp. Lambrou, der Professor für Geschichte an der Philosophischen Fakultät der Universität Athen gewesen war, sondern beschloss, Medizin zu studieren. Mit 22 Jahren bestand er sein medizinisches Staatsexamen mit Auszeichnung. Ein Jahr später wurde er, wieder mit Auszeichnung, an der Universität Hamburg

promoviert. In den Jahren 1931-1932 konzentrierte er sich auf die wissenschaftliche Erforschung der Blutkrankheiten. Von 1932 bis 1936 war er in der pathologischen Klinik – d. h. Klinik für innere Medizin – der Medizinischen Fakultät der Universität Hamburg tätig. Im Rahmen dieser Tätigkeit beteiligte er sich an Forschungsprogrammen über tropische Krankheiten. Mit 27 Jahren wurde er dort Privatdozent. Seine Habilitationsschrift behandelt die klinische Diagnose und Heilung der Krankheit „Kala-azar“. Malamos hatte das Glück, besonders angesehene Mediziner als Lehrer zu haben, darunter die deutschen Professoren Schottmuller, Volhard und Knipping. Im Jahre 1938 kehrt Malamos nach Griechenland zurück und wird Privatdozent für Pathologie (innere Medizin) an der Medizinischen Fakultät der Universität Athen. Im Jahre 1947 wird er außerordentlicher Professor, 1953 ordentlicher Professor der „Therapeutischen Klinik“ der Universität Athen und 1971 Mitglied der Akademie Athen. Malamos hat eine - seine - Schule in der Medizinischen Fakultät gegründet. Viele renommierten Professoren der Medizinischen Fakultät gelten als Schüler von ihm, wie z.B. die jetzt emeritierten Professoren Mouloupoulos, Marketos und Raptis.

10.5. Auch viele andere hoch berühmte Medizinprofessoren haben in Deutschland studiert und in der Folgezeit in Griechenland eine wichtige Rolle gespielt, wie z. B. Th. Aretaios (Studien in Berlin), P. Kokkalis (Studien in München), Ch. Toul (Studien in Berlin), K. Choremis (Studien in Berlin) und I. Charamis (Studien in Berlin). Auch G. Papanikolaou, der Erfinder des berühmten „Pap“-Testes, hat zunächst an der Universität Jena studiert.

11. Auf dem Gebiet der Mathematischen Wissenschaft ragt Constantin Caratheodory heraus, der weltweit als einer der größten Mathematiker der neueren Zeit gilt. Caratheodory – so hat er selbst seinen Familiennamen in deutscher Sprache in seiner inzwischen berühmten Doktorarbeit mit dem Titel „Über die kontinuierlichen Lösungen in der Variationsrechnung“ geschrieben – hat sein Mathematikstudium im Jahre 1899 an der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Berlin angefangen. In der damaligen Zeit hielten zwei der bekanntesten Mathematiker jener Epoche dort Vorlesungen: die Mathematikprofessoren Schwarz und Frobenius. Im Jahre 1902 ging Caratheodory an die Universität Göttingen, um die Vorlesungen zweier anderer berühmten Mathematikprofessoren zu hören: der Professoren Klein und Hilbert. Im Jahre 1904 wird ihm von der Universität Göttingen der Titel des Dr. phil. verliehen. 1905 wird er auf Vorschlag von Professor Klein Privatdozent an der Universität Göttingen und hält

dort bis 1908 Mathematikvorlesungen. Nach einem kurzen wissenschaftlichen Aufenthalt in Bonn wird er 1909 ordentlicher Professor an der Technischen Hochschule Hannover. Im Jahre 1918 übernimmt er an der Universität Berlin den Lehrstuhl seines dortigen Lehrers Schwarz. Caratheodory wurde auch Mitglied der Akademien von Berlin (1919), von Göttingen (1920), von München (1925) und von Köln (1926). Besonders bezeichnend für die weltweite wissenschaftliche Anerkennung von Caratheodory sind die urkundlichen Nachweise von A. Einstein und von Max Planck. Mit Einstein hatte Caratheodory einen Briefwechsel über die „Axiomatik der speziellen Relativitätstheorie“; dies ist der Titel einer Studie von Caratheodory, welche in den Annalen der Preußischen Akademie der Wissenschaften veröffentlicht wurde und zu der ihm Einstein gratuliert. Caratheodory wird auch Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften.

Auch D. Kappos, der spätere Professor für „Mathematische Analyse“ an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Athen, hat 1934-1938 an der Universität München promoviert. Dabei hatte Kappos die Gelegenheit, Mitarbeiter von Caratheodory und Sommerfeld zu werden. D. Chondros, der spätere Professor für Physik an der Naturwissenschaftlichen Fakultät Universität Athen, hat an der Universität Göttingen studiert. L. Zervas, Professor für „Organische Chemie“ an der Athener Universität, hatte auch in Berlin studiert und dort promoviert (1926).

12. Weiter gibt es eine große Zahl von Griechen, welche Verbindungen mit Wissenschaftlern an deutschen Technischen Hochschulen pflegten. Der Architekt und Professor an der Architektonischen Fakultät der Nationalen Metsowischen Technischen Hochschule Athen, Ioannis Despotopoulos, hat an der Technischen Hochschule Hannover studiert. Die Städtebauingenieure Konstantin Doxiadis und Antonios Em. Kriezis, Professor an der Nationalen und Metsowischen Technischen Hochschule Athen, haben an der Technischen Hochschule Berlin studiert. Auch Kyprianos Biris, Professor an der Architektonischen Fakultät der Nationalen und Metsowischen Technischen Hochschule Athen, hat als Stipendiat des griechischen Staates an der Technischen Hochschule München (1933-1936) studiert. Gleich danach hat er als außerordentlicher Lehrbeauftragter Vorlesungen an der Technischen Universität Berlin gehalten. Biris hatte sich auf Gesundheitsbauten, Krankenhäuser usw. spezialisiert. Auf Grund dieser für Griechenland so wichtigen Spezialisierung hat Biris eine beherrschende Rolle

bei dem Bau von Krankenhäusern in Griechenland gespielt. Auf seinen Plänen beruht der Bau von vielen wichtigen Krankenhäusern, wie z. B. des Krankenhauses 401, des Krankenhauses des Heeres (NIMTS), des Krankenhauses „Metaxa“ in Piräus und des Gebäudes und der Klinik der Zahnmedizinischen Fakultät der Universität Athen. Während seiner Studienzeit an der Technischen Hochschule München hat Biris den Architekten Franz Hart – der später Professor an der Technischen Hochschule München wurde – kennengelernt. Beide hat eine langjährige enge wissenschaftliche und persönliche Freundschaft verbunden.

An der Technischen Hochschule Aachen wurde auch der sehr früh (1998) verstorbene Professor Panayotis Panayotopoulos habilitiert (1974-1977), ein Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung. Fast gleich nach seiner Ernennung zum Privatdozenten an der Technischen Hochschule Aachen wurde P.Panayotopoulos ordentlicher Professor am Lehrstuhl für Metallkonstruktion an der Polytechnischen Fakultät der Aristoteles Universität Thessaloniki.

13. Aus der großen Zahl der Archäologen kann man folgende Namen nennen:

a) Nikolaos Kontoleon (1910-1975) war 1956 bis 1975 ordentlicher Professor für klassische Archäologie an der Universität Athen und hatte als Humboldt-Stipendiat in Deutschland studiert. Im Rahmen seiner Forschungstätigkeit (speziell an den Philosophischen Fakultäten der Universitäten Köln und München) hatte er berühmte deutsche Professoren, wie z.B. die Professoren A. Rumpf und E. Buschor, als Lehrer. b) Spyridon Marinatos (1901-1974) hatte 1937-1939 in Deutschland Archäologie studiert. 1939-1966 war er dann ordentlicher Professor für Archäologie an der Universität Athen. Im Jahre 1955 wurde er Mitglied der Akademie Athen, 1958 Rektor der Athener Universität. Marinatos ist einer der berühmtesten griechischen Archäologen. Er hat u. a. Ausgrabungen auf Santorini (=Thera) vorgenommen und dort ein prähistorisches Wohngebiet entdeckt. Auf Grund seiner Funde dort hat er die – allerdings wissenschaftlich noch nicht bestätigte – Theorie entwickelt, dass die Insel Santorini das von Plato erwähnte Atlantis sei. c) In Berlin hatte auch Georg Oikonomos (gestorben im Jahre 1951) studiert, der später Professor für klassische Archäologie an der Universität und Mitglied der Akademie Athen wurde.

14. Unter den Musikwissenschaftlern ist Nikolaos Skalkotas (1904-1949) zu nennen. Skalkotas hat seine Studien nach Abschluss seiner Ausbildung in der Musikschule Athen mit Stipendien der Stiftung Syggros und Averof in Deutsch-

land fortgesetzt. Im Jahre 1921 wird er in der Musikhochschule in Berlin immatrikuliert. In jener Zeit befinden sich in Berlin grosse Musiker, Komponisten und Dirigenten wie z. B. Schönberg, Berg, Furtwängler und Klemperer. Im Jahre 1923 hört Skalkotas seine Ausbildung als Violinsolist auf und beginnt seine Weiterbildung in der Komposition (als Schüler von bekannten Lehrern wie Kurt Weil). Im Jahre 1927 beginnt seine Ausbildung bei von Schönberg in der Kompositionsklasse der Kunstakademie.

15. Bei den Rechtswissenschaften war die Zunahme des deutschen Einflusses keine Selbstverständlichkeit. Dies nicht nur, weil auch Maurer von den französischen rechtswissenschaftlichen Ideen und von der grandiosen französischen (=napoleonischen) Gesetzgebung beeinflusst und hinsichtlich der Gesetzgebungslehre und der Gesetzesquellen Anhänger der Geltung von Gewohnheitsrechten war, sondern auch wegen des damals weltweiten Ruhmes des Code Napoléon. Weite Teile des französischen Rechts galten schon vor der Befreiung Griechenlands und der Gründung des unabhängigen griechischen Staates, nämlich während der großen griechischen nationalen Erhebungen gegen die türkische Besatzung, in befreiten Teilen Griechenlands. Schon im Gründungsjahr (1837) der Athener Universität wurde das französische Recht als Pflichtfach in das Studienprogramm der Juristischen Fakultät aufgenommen. Als Reaktion auf diesen französischen Einfluss ist die Hinwendung zum Pandektenrecht erfolgt. Diese Meinung vertritt u.a. der ehemalige Professor für Rechtsgeschichte an der Juristischen Fakultät der Universität Athen, Georg Petropoulos, der den tiefen und nachhaltigen Einfluss der deutschen Rechtswissenschaft auf die griechische Rechtswissenschaft von 1837 bis zur Gegenwart besonders hervorhebt. Er führte diesen Einfluß auch darauf zurück, dass die meisten und die bekanntesten griechischen Juristen in Deutschland Jura studiert und daher das Pandektenrecht in Griechenland eingeführt haben.

Auch die nächste Generation der Rechtsprofessoren an der Juristischen Fakultät Athen – d. h. die Nachfolger von Paul Kalligas und Petros Paparrigopoulos – war von der deutschen Rechtswissenschaft stark beeinflusst. Dies gilt besonders für Alkiviadis Krassas, Professor für Römisches Recht, der von der Lehre von Regelsberger sehr beeinflusst war, für Konstantin Polygenis, der Schüler von B. Windscheid war, und für Dimitrios Papoulias, der als Schüler von Ludwig Mitteis die Einführung der neuen historischen Rechtsschule seines Lehrers in Griechenland propagierte. Er verbindet in seiner Auftrittsvorlesung als Professor

der Athener Fakultät über das „griechische Zivilrecht in seiner geschichtlichen Entwicklung“ auf konstruktive und fruchtbare Art und Weise die Lehre von Mitteis mit der Forschung über das Fortbestehen des traditionellen griechische Rechts und seine Einheit von der klassischen antiken Zeit bis zur Gegenwart.

Auch Konstantin Triantafyllopoulos, einer der großen Rechtsgelehrten der Jahre 1887-1937, hat nach dem Juraexamen in Athen von 1903 bis 1906 an den Juristischen Fakultäten der Universitäten Göttingen und Berlin (als Schüler der namhaften deutschen Rechtsprofessoren Regelsberger, E. Seckel, Theodor Kipp, J. Kohler und H. Titze) studiert. Eine besonders effektive Rolle bei der rechtswissenschaftlichen Verbindung zwischen Deutschland und Griechenland haben in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts weiter die Professoren P. Zepos (Zivilrecht, Dr. jur. h.c. in Tübingen) Johannes Sontis (Zivilrecht, Dr. jur. h.c. in Tübingen) und Georg Rammos (Zivilprozeßrecht, Dr. jur. h.c. in Erlangen) gespielt, die alle in Deutschland studiert haben. In diesem Zusammenhang verdient hervorgehoben zu werden, dass die deutsche Zivilprozessrechtswissenschaft im gesamten 20. Jahrhundert auf Grund der Arbeiten von Bülow, Kohler, Wach, Hellwig, Goldschmidt, Rosenberg, Blomeyer, Baur, Schwag und Baumgärtel eine Blütezeit erlebt hat. In Deutschland haben auch die Professoren Ioannis Triantaphyllopoulos (Rechtsgeschichte), Konstantin Rokas (Handelsrecht), G. Koumantos (Zivilrecht), A. Argyriadis (Handelsrecht) und L. Georgakopoulos (Handelsrecht) studiert.

16. Trotz der verschiedenen Konfessionen und der sich daraus ergebenden Schwierigkeiten, wenn ein griechisch-orthodoxer Theologe an einer Fakultät für Katholische oder Evangelische Theologie studieren wollte, haben viele namhafte griechische Theologen – nach dem Abschluss ihres orthodoxen Theologiestudiums in Griechenland – an **deutschen Theologischen** Fakultäten (sei es für Katholische, sei es für Evangelische Theologie) weiter studiert und geforscht. Ein Teil der griechischen Theologieabsolventen haben allerdings – eben wegen der oben erwähnten Konfessionsdifferenzierung – in deutschen Philosophischen Fakultäten studiert. Unter den vielen namhaften und berühmten griechischen Theologen sind folgende Personen zu nennen: Christos Androutsos (Professor an der Universität Athen); G. Sotiriou (Professor für Christliche Archäologie und Paläographie an der Universität Athen) und A. Alivizatos (Professor für Kanonisches Recht an der Universität Athen). Basileios Stefanidis (Professor für Kirchengeschichte an der Universität Athen) hat in Heidelberg studiert; K. Bo-

nis (Professor für Patrologie an der Universität Athen) hat in den Jahren 1935-1938 in München und in Berlin studiert (in München hat er auch promoviert); L. Philippidis (Professor für Religionsgeschichte an der Universität Athen) hat in Leipzig studiert (er hat auch in Philosophie promoviert); B. Wellas (Professor für Altes Testament an der Universität Athen) hat in den Jahren 1925-1929 in Berlin und München studiert.

17. Bei den philosophischen/philologischen Studien in ihrer gesamten Breite muß man auch die Namen der folgenden überragenden Philologen nennen: Th. Voreas, K. Vourveris, Joh. Sykoutris, Erik Skassis und Stylianos Korres. Alle diese haben einen Teil ihrer Studienzeit in Deutschland verbracht. Auch Geogios Megas hat in den Universitäten Leipzig und Berlin studiert.

18. Aus dem Kreis der Künstler ragen die Namen einiger überragender griechischer Maler hervor, welche enge Verbindungen mit Deutschland hatten. Es sind Nikolaos Gyzis (1842-1901), Nikiforos Lytras (1832-1904), G. Iakovidis (1835-1932), K. Volonakis (1837-1907) und Th. Vrysakis (1819-1878). Gyzis, der in der Münchner Kunstakademie studiert hat, war mit dem deutschen Maler Lenbach sehr befreundet. Er wurde im Jahre 1882 außerordentlicher und im Jahre 1888 ordentlicher Professor der Münchner Kunstakademie. Gyzis, Lytras und Iakovidis gehören zu der berühmten „Münchner Schule“ und zählen zu den besten griechischen und europäischen Malern.

19. Ohne Zweifel die bekanntesten Persönlichkeiten, für welche eine deutsche Universität den „Goldenen Ring“ ihrer geistigen Verbindung darstellte, sind Ioannis Theodorakopoulos, Panayotis Kanellopoulos und Konstantin Tsatsos. Alle drei haben in Heidelberg studiert (wie auch Themistokles Tsatsos, Bruder von Konstantin Tsatsos). Ioannis Theodorakopoulos wurde Professor für Philosophie, Panayotis Kanellopoulos Professor für Rechtssoziologie, Konstantin Tsatsos Professor für Rechtsphilosophie. Alle drei waren auch Mitglieder der Akademie von Athen. In ihren wissenschaftlichen Werken kommt die enge kulturelle Verbindung zwischen Griechenland und Deutschland zum Ausdruck. Zum Kreis dieser großen Persönlichkeiten gehört auch Xenophon Zolotas, Professor für Volkswirtschaft an der Juristischen Fakultät der Universität Athen. Zolotas, der als „Hauptökonom“ in Griechenland in der Zeit 1945-1981 betrachtet werden kann und mit vielen Ämtern (darunter auch dem des Mini-

sterpräsidenten) betraut war, hatte in der Vorkriegszeit auch in Deutschland studiert.

20. Aus der Sicht eines zwar nicht deutschen, aber doch mit der deutschen Kultur und insbesondere der Rechtskultur verbundenen – und daher auch deutschlandfreundlichen – Wissenschaftlers, der zugleich die Ehre hatte, für etwa 25 Jahre Mitglied der gemischten deutsch-griechischen Kommission bei der deutschen Botschaft Athen für die Verleihung der DAAD Stipendien zu sein, möchte ich in Bezug auf die Anziehungskraft der deutschen Universitäten folgende Schlussbemerkungen machen:

Die Voraussetzungen für die Steigerung der Anziehungskraft der Universitäten sind:

a) die **Beibehaltung** – und wo es als zweckmäßig erscheint, auch Steigerung – der **hohen Qualität**. Aus der Sicht z. B. der Rechtswissenschaft bedeutet dies zugleich, dass das Jurastudium weiter ein wissenschaftliches Studium bleibt und nicht zu einer bloßen Fachausbildung wird; dies schließt auch die Nicht-Übernahme des Bologna – Modells ein, welches die Verkürzung des vierjährigen Studiums auf 3 Jahre vorsieht. Die Jurabsolventen waren immer in einheitlicher Weise Volljuristen. Sie müssen auch in der Zukunft Volljuristen bleiben und dürfen nicht in zwei Kategorien zerfallen, in die Volljuristen im herkömmlichen Sinne und in „Schmalspurjuristen“, oder in Juristen „zweiter Garnitur“.

b) Unabdingbare Voraussetzung und Garantie für die Beibehaltung der hohen Qualität der deutschen Universitäten ist **meiner Ansicht nach, dass man das humboldtianische Ideal der „Einheit von Forschung und Lehre“** nicht vernachlässigt. Gerade Deutschland mit seiner beispielhaft hohen Tradition im Bereich der Universitätsstudien darf das aus dem deutschen Geist und seinem Universitätsverständnis geborene Ideal der „Einheit von Forschung und Lehre“ nicht aufgeben. Natürlich, wissenschaftliche Forschung kann auch von unabhängigen Forschungszentren und Forschungsinstituten außerhalb der Universitäten betrieben werden. Aber dies kann nicht bedeuten, dass die Universitäten ihre Hauptrolle in Bezug auf die wissenschaftliche Forschung aufgeben. Wenn die Universitäten die Forschungszuständigkeit oder die Forschungsmöglichkeit verlieren oder sich von der Forschungszuständigkeit entfernen, dann wird dies eine qualitative Minderung für die Universitäten und für das Universitätsstudium bedeuten.

c) Die wissenschaftliche Forschung muss finanziell noch mehr unterstützt

werden. Auch muss es mehr Forschungsstipendien geben. Die Unterstützung der Forschung hat wichtige Forschungsergebnisse und eine weltweite Anerkennung der Forschung zur Folge. Die deutsche Forschung hat in den letzten Jahren wieder Sprünge nach vorne und nach oben gemacht (siehe auch: „Der Spiegel“, Nr. 42/15.10.2007: Titelblatt: „Deutsche Forschung, Zurück zur Weltspitze“). Besonders kritisch sind aber folgende Ausführungen („Der Spiegel“, aaO, S. 154-155): *„Spitzenforschung an den Universitäten wird viel zu wenig gefördert. ... Die Forschung an den Unis muss mit den außeruniversitären Einrichtungen auf Augenhöhe gebracht werden. ... Ausgerechnet in einem Land, in dem einst Wilhelm von Humboldt die Forschungsuniversität erfand, sind die Universitäten zu den Sorgenkindern der Forschungslandschaft geworden. ... Wenige andere Länder leisten sich ein ähnliches Zweiklassensystem, in dem zwei Wissenschaftswelten weitgehend nebeneinander existieren. Das ist auch ein Föderalismusproblem: Die außeruniversitären Forschungsstätten werden vom Bund finanziert, die Unis sind Ländersache – und damit dem Spardiktat der jeweiligen Finanzminister und den bürokratischen Gängelungen der Landeshochschulgesetze unterworfen.“*

d) Wenn ein Land in Wissenschaft und Forschung Weltgeltung hat und zugleich lohnendes Ziel für Studien und Forschung ist, dann muß es auch eine entsprechende Ausstrahlung für ausländische Wissenschaftler und Forscher haben.

e) Ich als Ausländer betrachte die an vielen deutschen Universitäten eingeführte Praxis, dass ein ausländischer Wissenschaftler nicht unbedingt Deutsch können muss, um Stipendien des deutschen Staates oder deutscher Institutionen zu erhalten und in Deutschland ein LL.M. - Studium (Magisterstudium) oder weitere Studien (Doktorarbeit, Forschung) zu betreiben, als einen Nachteil für Deutschland und für die deutsche Kultur. So verliert die deutsche Sprache an Bedeutung. Und wer Verluste in seiner Sprache akzeptiert, wird auch Verluste – kurzfristig und langfristig – in seiner kulturellen und wissenschaftlichen Bedeutung erfahren. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein ausländischer Absolvent, der z. B. kein Deutsch und nur Englisch kann, die deutsche statt einer englischen Universität für seine weiteren Studien vorziehen würde. Das Beispiel von Holland ist nicht einschlägig, weil die niederländische Sprache nur eine beschränkte geographische Ausbreitung hat, so dass Holland nichts verliert, wenn seine Universitäten die englische Sprache als Vorlesungssprache und Arbeitssprache eingeführt haben. Deutschland aber hat eine internationale Sprache, die immer eine kulturelle Ausstrahlung gehabt hat und von

vielen Ausländern deswegen gelernt wurde, damit sie in den weltweit renommierten deutschen Universitäten studieren können. Wenn jetzt auf Initiative von deutschen Institutionen die Grundkenntnis der deutschen Sprache keine grundsätzliche Voraussetzung mehr dafür darstellt, ein deutsches Stipendium zu bekommen oder an einer deutschen Universität zugelassen zu werden, so wird dies langfristig gewiss negative Folgen für die globale kulturelle Relevanz der deutschen Sprache haben. Mit Recht hat Bundespräsident Horst Köhler vor wenigen Jahren die deutschen Universitätsprofessoren nachdrücklich auf die Gefahren aufmerksam gemacht, welche aus dieser Politik für die weltweite Relevanz der deutschen Sprache entstehen, und ihre enorme Verantwortung hierbei hervorgehoben.

Übersetzung des Verfassers

**PRODUKTIVES MISSVERSTÄNDNIS.
KANTS ÄSTHETIK IM ZEITGENÖSSISCHEN GRIECHENLAND**

In einer Zeit, die ohne Übertreibung als düster bezeichnet werden kann, damals um 1932, beschloss ein sensibler deutsch-jüdischer Denker, beschloss Walter Benjamin, ein Buch herauszugeben, das ausschließlich aus Briefen bestehen sollte, die große deutsche Schriftsteller, Pädagogen, Politiker und Philosophen zwischen 1783 und 1883 geschrieben hatten, mit dem Ziele, wie er selbst schreibt, erneut das Gesicht eines anderen, ‚geheimen‘, ‚humanistischen‘ Deutschland in den Vordergrund zu heben, eines Deutschland, das damals Gefahr lief, vollkommen an den Rand gedrängt zu werden.¹ Sein Unterfangen könnte uns auch heute noch als Inspiration dienen: In einer Zeit, in welcher sich die griechisch-deutschen Beziehungen in einer Krise befinden, wäre durchaus Grund gegeben, sich andere Arten der Beziehung ins Gedächtnis zu rufen, die sich durch ihre hohe Qualität auszeichnen, da sie durch Verschmelzung unterschiedlicher kulturelle Horizonte entscheidend zur Schaffung eines neuen dialogischen Ethos, zu einer größeren Sensibilität der aufeinander bezogenen Teile und zu einer Stärkung ihres kritischen Selbstbewusstseins beigetragen haben. Selbstverständlich lässt sich diese Qualität auch auf gesellschaftlicher und politischer sowie der allgemeineren kulturellen Ebene finden. Dennoch glaube ich, dass Auseinandersetzungen auf der Ebene des philosophischen Denkens von einer unverkennbaren Eigenheit gekennzeichnet sind, da durch sie – wenn auch meist in indirekter und ideologisch verkehrter Weise – die grundlegenden Prämissen ans Licht treten, die das gewöhnlich latente ‚Paradigma‘ konstruieren (in der Definition, die der bekannte Wissenschaftstheoretiker Thomas Kuhn diesem umstrittenen Begriff gab), um das herum sich das soziale, politische und geistige Leben einer Sprachgemeinschaft organisiert. Aus dieser Perspektive stellt eine Untersuchung zur **Rezeption des Werks Immanuel Kants**, des bedeutenden Aufklärers, im zeitgenössischen Griechenland kein rein historisches Un-

terfangen dar, sondern kann sich unter bestimmten Bedingungen als eine sehr wichtige Erforschung der epistemologischen, moralischen und ideologischen **Verschiebungen im Innern der neugriechischen Gesellschaft** erweisen. Akzeptiert man zudem die These Georg Friedrich Wilhelm Hegels, dass das Werk Kants so klar und überzeugend wie nur irgend möglich das Selbstverständnis jener Zeit zum Ausdruck bringt, die als ‚Moderne‘ bezeichnet worden ist, so verwandelt sich die Untersuchung der Rezeption des kantischen Denkens von selbst in eine Erforschung der komplexen und höchst problematischen Beziehungen des modernen Griechenland mit dem Projekt der Moderne.

I

Trotz der Einwände, die verschiedentlich formuliert worden sind, bleibt unbestritten, dass der Beitrag der sogenannten Heidelberger Schule, bestehend aus Konstantinos Tsatsos, Panagiotis Kanellopoulos und Ioannis Theodorakopoulos, für die Verbreitung des kantischen Denkens von entscheidender Bedeutung war, insbesondere durch die Gründung der Zeitschrift *Αρχείο Φιλοσοφίας και Θεωρίας Επιστημών* [Archiv für Philosophie und Wissenschaftstheorie]. Ein Element, das die drei griechischen Denker miteinander verbindet, ist, dass sie Kant von einem ganz bestimmten Blickwinkel aus lesen, der geprägt ist durch den Einfluss ihres Lehrers Heinrich Rickert, dessen Werk Theodorakopoulos sogar eine sehr interessante Abhandlung mit dem Titel *Η γνωσεολογία του Η. Rickert ως εισαγωγή στον Νεοκαντιανισμό* ([Die Erkenntnislehre H. Rickerts als Einführung in den Neukantianismus] Athen, 1929) gewidmet hat. Bekanntlich zählte Rickert neben Hermann Cohen, Paul Natorp und Ernst Cassirer zu den angesehensten Vertretern der damals dominanten philosophischen Strömung des ‚Neukantianismus‘, der die Ansicht verteidigte, dass es nur mittels einer Rückkehr zum Werke Kants möglich sei, das wissenschaftliche Ansehen der Philosophie zu restituieren, um auf diese Weise nicht allein die unlösbaren Probleme eines von der Entwicklung der empirischen Wissenschaften abgekoppelten spekulativen Idealismus zu umgehen, sondern auch die Naivitäten eines szientistischen Positivismus, welcher die Philosophie auf die Rolle beschränken wollte, im Nachhinein Weltanschauungen auszuformen, die sich auf die Verallgemeinerungen von Ergebnissen und Befunden der empirischen Wissenschaften gründeten. Im Gegensatz jedoch zu Rickert, der das Werk Kants als die

maßgebliche Selbstausslegung der Moderne auffasst, als den ‚Ort‘, an welchem die Moderne erwacht, an dem sie sich ihres Selbst bewusst wird, ihrer Schwächen sowie der Notwendigkeit zur deren Ausmerzung, ist die Rezeption des philosophischen Denkens Kants durch Tsatsos, Kanellopoulos und Theodorakopoulos bestimmt um die Sorge der „Wiederherstellung des Griechentums“², was sich unmittelbar dahin auswirkt, dass nicht die Bedingungen für eine kritische Selbstvergewisserung der Moderne geschaffen wurden, sondern für eine Flucht jenseits ihres Horizontes. Besonders deutlich wird diese Sorge in Schriften von Theodorakopoulos wie *H Ελλάδα ως ιδέα. Ο πόλεμος και οι ιδεολογίες* ([Griechenland als Idee. Der Krieg und die Ideologien] Athen, 1945), *Το πνεύμα του νεοελληνισμού και η τροπή του καιρού* ([Der Geist des Neugriechentums und die Wende der Zeit] Athen, 1945) und *Το νόημα της ελληνικής ελευθερίας* ([Der Sinn der griechischen Freiheit] Athen, 1957). Doch auch in seiner Studie *Σύγχρονα φιλοσοφικά ρεύματα* [Zeitgenössische philosophische Strömungen], die auf seinen Vorlesungen an der Philosophischen Fakultät der Universität Athen im akademischen Jahr 1965-1966 basieren, kritisiert Theodorakopoulos seine Zeit, weil „sie dazu neigt, sich als Gegenwart von der Vergangenheit, von allen vorangegangenen Epochen zu lösen, sich von ihnen abzuspalten“³. Er ist zu Recht der Ansicht, dass die Charakterisierung der zeitgenössischen Epoche als eines Atomzeitalters unvollkommen ist, da hiermit nur die Veränderungen im Bereich der Naturwissenschaft betont werden, während die Veränderungen universeller Natur sind. „Allgemein scheint die Gegenwart von dieser Tendenz, von diesem Merkmal gekennzeichnet: es ist, als wolle sie mit der Vergangenheit brechen.“⁴ Diese Tendenz eines radikalen Bruchs mit Überlieferung und Vergangenheit wurzelt, so Theodorakopoulos, ihrerseits darin, dass der moderne Mensch dem normativen Prinzip der „Autonomie des Geistes“ anhängt.⁵ Wenn es jedoch das Hauptmerkmal der Moderne ist, dass sie ihre Wertorientierungen nicht mehr einer anderen Epoche entlehnen kann und will, dass sie gezwungen ist, ihre Normativität aus sich selbst zu schöpfen, dann kann die Ausbildung der Idee des Griechentums, die sich auf das Theorem von der Kontinuität des antiken, christlichen und neugriechischen Bewusstseins stützt, notwendigerweise auf nichts anderes zielen, als auf die Herausstellung jener normativen Vorbilder, welche jede historische Gegenwart sich zum Beispiel zu nehmen hat – insofern sie sich von ihren selbstzerstörerischen Tendenzen befreien will. Wie er selbst in seinem „Prolog“ betont, beschloss er, Vorlesungen über die philosophischen Strömungen seiner Zeit zu halten, um zur Klärung der relevanten Begriffe,

zur Aufhebung einer Verwirrung in Bezug auf diese und zur Widerlegung der Ansicht beizutragen, nach welcher das angeblich **Zeitgemäße** besser, vollkommener ist als das Nicht-Zeitgemäße. „Das Nicht-Zeitgemäße jedoch ist ewig – und somit immer zeitgemäß –, auch wenn es nicht der Mode entspricht“.⁶ Selbst Kierkegaard und Nietzsche verdanken ihren Einfluss nicht so sehr dem innovativen und radikalen Charakter ihres Denkens, sondern vielmehr, was Ersteren betrifft, seiner unverfälschten Beziehung zum echten Christentum, und Letzterer seiner Beziehung zu dem Ursprung der griechischen Philosophie. Es lässt sich hier eine strukturelle Analogie feststellen mit dem Versuch jener vom Katholizismus inspirierten Denker, die es unternahmen, die Moderne als Konsequenz eines Säkularisierungsprozesses zu interpretieren. Es ist durchaus kein Zufall, dass vor Jahren der bedeutende deutsche Forscher zur Ideengeschichte Hans Blumenberg es für notwendig befand, die Legitimität und die Autonomie der Moderne gegen theoretische Konstruktionen zu verteidigen, die eine kulturelle Schuld gegenüber den Erblässern des Christentums und der Antike geltend machen: „Es ist nicht selbstverständlich, dass sich für eine Epoche das Problem ihrer geschichtlichen Legitimität stellt, genausowenig wie es selbstverständlich ist, dass sie sich überhaupt als Epoche versteht. Für die Neuzeit ist das Problem latent in dem Anspruch, einen radikalen Bruch mit der Tradition zu vollziehen und vollziehen zu können, und in dem Missverständnis dieses Anspruchs zur Realität der Geschichte, die nie von Grund auf neu anzufangen vermag“.⁷

II

Die Rivalität zwischen dem Anspruch auf Wiederherstellung der Idee des Griechentums und dem **Projekt der Moderne** zeigt sich jedoch noch klarer im bekannten Dialog zwischen K. Tsatos und G. Seferis über die Dichtung allgemein und die ästhetische Gültigkeit avantgardistischer Dichtung im Besonderen, d.i. in einem Dialog, der im Bereich der theoretischen Analyse der ästhetischen Erfahrung ausgetragen wurde. Auch dies ist keinesfalls Zufall, da das Problem der Selbstbegründung der Moderne zuerst in der Sphäre der ästhetischen Theorie und Kritik zu Bewusstsein gelangte.⁸ **Man darf nicht vergessen, dass die Befreiung vom Vorbild der antiken Kunst zu Beginn des 18. Jhs. mit der berühmten Querelle des Anciens et des Modernes einsetzte.** Es war die Partei der Modernen, welche den Sinn der Nachahmung der antiken Vorbilder anzweifelte. Sich den

Normen einer scheinbar zeitlosen Schönheit widersetzend, erarbeiteten sie die Kriterien des zeitbedingten Schönen, wobei sie zur Ausbildung eines Selbstverständnisses der Aufklärung als eines epochal neuen Anfangs beitrugen.

Sich auf die Ergebnisse der *Querelle* stützend, verlagert Charles Baudelaire in seinem vieldiskutierten Essay *Der Maler des modernen Lebens* [*Le peintre de la vie moderne*] das Gewichtsverhältnis zwischen absolutem und relativem Schönen auf bezeichnende Weise: „Das Schöne wird aus einem ewigen, unveränderlichen Element gebildet ... und aus einem relativen, bedingten Element ..., das von dem Zeitabschnitt, der Mode, dem geistigen Leben, der Leidenschaft dargestellt wird. Ohne dieses zweite Element, welches gleichsam der amüsante, glänzende Überguss ist, der den göttlichen Kuchen verdaulich macht, wäre das erste Element für die menschliche Natur unzutraglich.“⁹ Als Kunstkritiker rühmt Baudelaire an der modernen Malerei das Element „der flüchtigen, vergänglichlichen Schönheit des gegenwärtigen Lebens, den Charakter dessen, was als die ‘Modernität’ zu bezeichnen der Leser uns verstattet hat“¹⁰. Baudelaire setzt hier das Wort „Modernität“ (*modernitas*) in Anführungsstriche, in dem vollen Bewusstsein, dass er hier eine eigenwillige Verwendung dieses Wortes einführt. Gemäß dieser Verwendung ist das eigentliche Werk unlöslich verbunden mit dem Augenblick seines Entstehens. Und gerade weil es in der jeweiligen Aktualität konsumiert wird, ist es in der Lage, die träge Kontinuität der Geschichte zu durchbrechen, ihrem gleichförmigen Lauf zu entgehen, die geltende Normativität umzustürzen und das endlose Verlangen nach Schönheit in einer flüchtigen Verbindung des Ewigen mit dem Aktuellen zu befriedigen. Das moderne Kunstwerk bestimmt sich durch die Verbindung des Wesentlichen, des Eigentlichen, mit dem Vergänglichlichen. Der Gegenwartscharakter der fundamentalen ästhetischen Erfahrung verweist zugleich auf die Möglichkeit einer neuen historischen Beziehung. Die Entbindung des Erwartungshorizonts der Gegenwart von dem Potential der überlieferten Erfahrung erlaubt den Gegensatz einer neuen Epoche, die autonom lebt in Bezug auf vergangene Epochen, von denen sich die neueren Zeiten abgebunden haben. Die Konstellation von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft ändert sich grundlegend. Unter dem Druck der Probleme, die ihre Wurzeln in der Zukunft haben, gewinnt die Gegenwart, welche aufgerufen wird, auf geschichtlich verantwortliche Weise zu handeln, die Oberhand gegenüber einer Vergangenheit, welche sich die Gegenwart im Sinne ihrer eigenen Interessen anzueignen hat. Andererseits fühlt sich eine sich selbst als absolut transitiv verstehende Gegenwart verpflichtet, der

Zukunft gegenüber Rechenschaft über mögliche Eingriffe oder Versäumnisse abzulegen.

Im Umfeld dieser Tendenz völliger Entbindung des modernen Kunstwerks von den normativen Angaben der Vergangenheit organisieren sich die – der diesbezüglichen Position Seferis‘ widersprechenden – Ansichten Tsatsos‘ zur „avantgardistischen Bewegung in unserer neuesten Literatur“. ¹¹ Als grundlegende Absicht der avantgardistischen Bewegung anerkennt Tsatsos die Neulokalisierung der Dichtung in einem Gebiet, in welchem ästhetischer und logischer Sinn tendenziell so grundlegend voneinander geschieden sind, dass der logische Sinn nicht mehr existiert. Mit dieser Tendenz zur Auflösung der Objektivität des Sinns verbindet sich auch die Wende hin zur Exzentrik und zur Außerlogik des Ausdrucks. Dies ist der Grund, aus welchem sich in die Dichtung „ein Element des Bedeutungsunkels [einschleicht], das jedem Leser die Aufgabe der ihm beliebigen Ergänzung auferlegt“. ¹² Diese konkreten Tendenzen gehen jedoch hervor aus einer bestimmten Theorie der Kunst und der Geschichte allgemein: „Es ist offensichtlich, dass die Anhänger der avantgardistischen Bewegung glauben, dass Dichtung nicht die Schöpfung einer ewigen Präsenz ewiger Themen ist. Es kann keine Ewigkeit des Schönen geben. Jede Epoche hat ihre eigenen ästhetischen Bedürfnisse, ihre eigenen ästhetischen Entschreibungen, die sich radikal von denen anderer Epochen unterscheiden. Was immer eine Epoche geschaffen hat, besitzt keinerlei ästhetischen Wert für eine andere.“ ¹³ Ein Anhänger dieser Bewegung fühlt sich demnach nur dann unmittelbar von einem Werk ästhetisch angesprochen, wenn dieses in Entsprechung zu seinem jeweiligen Lebensmoment steht: „Die großen Werke der Vergangenheit rühren ihn nur mehr historisch, nicht ästhetisch“ ¹⁴ und funktionieren folglich nicht mehr als normative Vorbilder. Indem die avantgardistischen Künstler subjektive und irrationale Elemente einführen, und zwar meist mit programmatischer Planmäßigkeit, „heben sie den Maßstab auf, der Rationales und Irrationales in der ästhetischen Welt ausgleicht; und anstatt zu einer harmonischen Verbindung dieser beiden notwendigen Elemente zu gelangen, enden sie in einer Gegenbewegung. Dadurch dass sie mit ihrem erneuernden Atem die alten zeitbedingten ästhetischen Muster abschaffen, schaffen sie zugleich auch die ewigen Formen ab, welche jeder Kunst, die bis heute gelebt hat, immanent waren.“ ¹⁵ Tsatsos ist davon überzeugt, dass die Kunst Bedingungen und Gesetze hat. Im Gegensatz zu Seferis verteidigt er die Ansicht, dass die umstrittenen Gesetze nicht von einer abstrakten Theorie aufgestellt wurden, sondern dass sie „das

‘φύσει πρότερον’ des Kunstwerks sind; dass sie **apriorische** Gesetze sind. Und als solche Gesetze existieren sie in den Dingen selbst, als Bedingungen ihrer ästhetischen Existenz.¹⁶ Ihre Präsenz beschränkt jedoch in keiner Weise die Freiheit der künstlerischen Inspiration. „In der Kunst bedeutet Freiheit, Schönheit dort zu schaffen, wo Schönheit von Natur aus möglich ist. Und hierin setzen die Gesetze des Schönen keine Schranken. Ohne diese apriorischen Gesetze hätten wir keine Freiheit in der Kunst, sondern das absolute Chaos, jegliche Absenz objektiver Kriterien.“¹⁷

Das für Tsatsos wichtigste Problem hat im Grunde pädagogischen Charakter: Wie kann ein junger Mensch mit den geistigen Problemen fertigwerden, die sich durch die Entstehung der avantgardistischen Bewegung ergeben? Tsatsos rät ihm, sich auf das Prinzip zu stützen, dass **das Wesen des geistigen Lebens unauflöslich verbunden ist mit der Erde und der Geschichte des Volkes**, dem es angehört. Doch damit dieses Prinzip zu einer konkreten Wahrheit des Bewusstseins werden kann, muss bestimmt werden, welches diese Erde ist und auch welche diese Geschichte, als Einheit, welche einheitlich vom Geiste erfassbar ist. Insbesondere was **Griechenland** betrifft, gilt, dass „der innerste Zusammenhang aller seiner historischen Perioden und der ihnen gemeinsame kulturelle Sinn bewusst werden müssen“.¹⁸ Tsatsos betont, dass vor jeglichem äußeren Einfluss „das Verständnis der griechischen Erde und der griechischen Geschichte“ komme.¹⁹ Aus diesem Verständnis ergeben sich dem jungen Menschen die ersten und entscheidenden Elemente: „Er wird bei der antiken Welt beginnen, doch nicht bei dieser stehenbleiben. Er wird auch das Christentum sehen als ein hellenisiertes und akklimatisiertes Element, das zu verbinden ist sowohl mit der antiken Welt als auch der modernen Zeit“.²⁰ Nur so kann sich der geistige Mensch ausformen, der in der Lage ist, den Künstler ästhetisch und nicht historisch zu beurteilen. „Er wird außerhalb der Zeit sein ästhetisches Wesen beurteilen, welche mit dem ästhetischen Ausdruck des Wesens identisch ist.“²¹ Und sein Urteil – dessen ist Tsatsos sich sicher – wird in den meisten Fällen für jeden Dichter der avantgardistischen Bewegung negativ sein, da diese neue Bewegung dem Irrationalen mehr Raum gibt, als er ästhetisch einnehmen kann. „Eine solche Verneinung der Vernunft und des rechten Maßes in der Dichtung steht im Gegensatz nicht allein zum innersten Prinzip des griechischen Geistes und der griechischen Schönheit, sondern auch zu jeder möglichen Auffassung des Schönen“.²² Das **Griechentum** ist für Tsatsos nicht bloß „ein unbestimmtes Ganzes aller Werke, die jedes Individuum, das zum griechischen Volk gehört, je

geschaffen hat und noch schaffen wird“.²³ Folglich, anstatt „dem fassbaren Kriterium der ethnischen Herkunft der Schöpfer [zu vertrauen], und zu hoffen und zu glauben, dass jedes von einem Griechen geschriebene Werk am Wesen des Griechentums teilhat“;²⁴ müssen wir „nach dem ewigen Wesen des Griechentums“ suchen.²⁵ Das Griechentum ist keine auf dieses bezogene Lebensform, ein bloß historisches Phänomen, das sich in immer neuen Formen fortsetzt; es ist „eine absolute Lebensform, eine Kategorie der Geschichte, ein Moment der Idee“;²⁶ sie selbst ist eine apriorische Norm und besitzt daher ihre unwandelbaren Gesetze. Als Idee ist das Wesen des Griechentums nicht in Bestimmungen beschlossen, doch gibt es einige entscheidende Orientierungspunkte. So ist denn das Griechentum eine „Tugend des **Lichts**, welche die Schatten, das Trübe und das Geheimnisvolle vertreibt“, „eine Tugend des Maßes, die auf wundervolle Weise in sich auf das Maßlose verschmelzt“, und zusammen mit dem Maße „die Notwendigkeit geschlossener Ganzheiten und Grenzen“.²⁷ Diese griechische Idee muss nun zum „Prinzip der *Bildung*“ werden,²⁸ so wie in allen Lebensphasen des Menschen, so auch in der Phase künstlerischen Schaffens. Allein die Kultivierung „der griechischen Werte, die nichts anderes sind als die tiefe Kultivierung unseres Selbst, kann zu einer echteren Kunst führen“.²⁹

Im Hinblick auf die Idee des Schönen als eines absoluten apriorischen Prinzips beruft sich Tsatsos auf die diesbezügliche Argumentation, die Immanuel Kant im ersten Teil seiner *Kritik der Urteilskraft* entwickelt. Seine Analysen stützen sich weitgehend auf die Position, dass es Kant vor allem darum geht, eine Theorie der ästhetischen Erfahrung auszuarbeiten und mittels dieser die Ästhetik in den Stand einer selbstständigen wissenschaftlichen Disziplin zu erheben. Diese Position vertritt auch heute noch die Mehrheit der Kommentatoren der *Kritik der Urteilskraft*. Es ist inzwischen Allgemeinplatz, die dritte *Kritik* als eine der Schriften zu interpretieren, welche die ‚moderne Ästhetik‘ begründen. Es wird mehr oder weniger als Tatsache angesehen, dass die Gedanken Kants zur Ästhetik zu den bedeutendsten Versuchen gehören, die die Philosophie in ihrer jahrhundertelangen Geschichte unternommen hat mit dem Ziele, jene Erfahrungen, die aus der Begegnung mit der Welt des Geschmacks, der Kunst und des Schönen hervorgehen können, in der Sprache des Begriffs zu fassen. Aus diesem Grund wird diese Schrift auch oft in abkürzender Weise die „Ästhetik Kants“ genannt. *Kants Begründung der Ästhetik* ist denn auch der bezeichnende Titel jenes bedeutenden Werkes des Neukantianers Hermann Cohen, dessen Interpretation der dritten *Kritik* über lange Zeit vorherrschend war und auf

welche sich auch Tsatsos stützte, wie er selbst bekennt. Umgangen wird hierbei die Tatsache, dass Kant hinsichtlich einer Wissenschaft des Schönen und seiner Gesetze seine Vorbehalte hatte. Seine Argumentation zeigt, dass die Antwort auf die Frage, ob die Ästhetik auf den sicheren Weg einer Wissenschaft geleitet werden kann, negativ ist. Kant erkannte, dass es im Grunde unmöglich ist, die **ästhetische Erfahrung in die Sprache des Begriffs zu übersetzen**, sie mithilfe dieser Sprache zu begründen und unverändert anderen Subjekten zu vermitteln. Diesen Anspruch jedoch stellen nicht allein die ästhetischen Theorien, die Kant vorausgingen, sondern auch jene, die seinem Versuche folgten. Dies gilt sowohl für die Ästhetik Alexander Gottlieb **Baumgartens**, auf den der Begriff ‚Ästhetik‘ zurückgeht, als auch für die Ästhetik Hegels, unabhängig von den jeweiligen Unterschieden im Hinblick auf die Theorie des Begriffs. Kant hingegen begrenzt die Aufgabe des begrifflichen Erkennens der Philosophie auf die Erforschung der Bedingungen, unter denen die Subjektivität bei der ästhetischen Beurteilung der Objekte dazu geleitet wird, das freie und harmonische Spiel ihrer Erkenntnisvermögen, der Phantasie und des Verstandes, zu fühlen und auf diese Weise eine unmittelbare Erfahrung ihrer selbst zu erhalten. Die Analyse des Geschmacksurteils hat bei Kant Beispielfunktion, da allein mittels dieser die unmittelbare Beziehung aufgezeigt werden kann, die zwischen der ästhetischen Erfahrung und dem Gefühl der Lust und der Unlust besteht, wobei Letzteres das rätselhafte Element in dem Prinzip darstellt, welches die gesamte Funktion der Urteilskraft beherrscht, d.i. jenes komplexen Erkenntnisvermögens, welches **mit der Aufgabe betraut ist, das Besondere dem Allgemeinen zu subsumieren**. Der apriorische Charakter der Beziehung zwischen dem Schönen und dem Lustgefühl führt Kant dazu, eine Kritik der ästhetischen Urteilskraft zu entwerfen; zugleich jedoch zwingt ihn dies, von der Begründung einer selbstständigen philosophischen und wissenschaftlichen Ästhetik Abstand zu nehmen, da, wie er selbst ausdrücklich anerkennt, „es keine Wissenschaft des Schönen gibt noch geben kann, und das Urteil des Geschmacks nicht durch Prinzipien bestimmbar ist“. ³⁰ Eines der wichtigsten Ergebnisse der dritten *Kritik* ist somit, dass auch die apriorischen Elemente im Geschmacksurteil, gerade weil sie einer begrifflichen Struktur entbehren und daher der argumentativen Begründung einer ästhetischen Bevorzugung nicht hilfreich sind, keine Konstitution einer Wissenschaft im Bereich des Geschmacks erlauben. In dieser Hinsicht steht Seferis, wenn er als Antwort auf Tsatsos die Existenz apriorischer, unverletzbarer Kunstnormen ablehnt und die Möglichkeit verneint, *von vorn herein* die Grenzen der Kunst

festzulegen“,³¹ Kant wesentlich näher als Tsatsos, der diesen systematisch studierte. Doch auch für seine Position zur Idee des Griechentums als eines apriorischen Prinzips und eines Moments der Idee der Schönheit kann Tsatsos keine theoretische Legitimation bei Kant finden, sondern eher bei dessen Gegner und Begründer der deutschen Romantik Gottlieb Herder.

III

Die erschütternden Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs, des griechischen Bürgerkriegs und des Kalten Krieges nahmen dem Unterfangen der Restitution des Griechentums seinen dringlichen Charakter und lenkten das Interesse der griechischen Denker vor allem auf die Erforschung der **konstitutiven Bedingungen der Moderne und ihrer immanenten Antinomien**. Dies gilt nicht nur für jene Denker, die im Ausland durch ihre Schriften und ihre Lehrtätigkeit wirkten, so etwa K. Papaioannou, C. Castoriadis und K. Axelos u.a., sondern auch für andere, darunter P. Kondylis und K. Psychopaidis, die nach Abschluss ihrer Doktorarbeit in Deutschland nach Griechenland zurückkehrten. Das theoretische Modell, das sie anfänglich anzieht, ist zweifellos das hegelianisch-marxistische. Die **kantischen** Dualismen von **Anschauung und Begriff**, von Begriff und Idee, von Sein und Sollen, von Natur und Freiheit werden als Antinomien des **bürgerlichen** Denkens interpretiert, und somit als Widerspiegelung bestehender Widersprüchlichkeiten der bürgerlichen Gesellschaft, die allein durch deren revolutionäre Umgestaltung aufzuheben sind. Unter dem Druck der Fragen, die sich durch den stalinistischen Totalitarismus stellen, beginnt der Glanz dieses Modells zu schwinden. Parallel dazu ergeben sich günstigeren Bedingungen für eine Öffnung gegenüber theoretischen Versuchen wie jenen Nietzsches und Heideggers, die das Prinzip der autonomen und selbstbewussten Subjektivität als die Wurzel aller zeitgenössischen Ausweglosigkeiten ansehen, die die Vernunft als eine Gestalt des Willens zur Macht interpretieren und die Ablehnung des Projekts der Moderne fordern.

So bewegt sich die bedeutende Studie von P. Kondylis *Macht und Entscheidung* im Horizont der Problematik Nietzsches. Freilich schöpft er, wie er selbst vermerkt, seine Inspiration von dem scharfsinnigen Kritiker ideologischer Formen (in der Metaphysik und in der Wertlehre) und nicht von dem Visionär, welcher die Überwindung des europäischen Nihilismus, d.i. der Entwertung aller mit

der griechisch-christlichen Kultur verbundenen normativen Bindungen mittels des höchst ambivalenten Ideals des Übermenschen verkündet. Es war genau dieser Visionär Nietzsche, welcher nationalsozialistische Seelen anzog, der Intellektuelle, nicht der Wissenschaftler, und auch nicht der Anatom begrifflicher Strukturen. Indem er die nietzschische Analyse der verschiedenen Weltbilder und ideologischen Visionen im Hinblick auf ihre begriffliche Struktur übernimmt, arbeitet Kondylis in vorerwähnter Studie eine streng-beschreibende Theorie der Entscheidung aus, welche nicht allein einer dem Existenzialismus verbundenen Entscheidungstheorie entgegensteht, sondern auch jeder Betrachtung, die es unternimmt, Entscheidungen auf angeblich objektiv-gültige Normprinzipien, auf angeblich universal bindende Befunde zu gründen. Aus der Sicht der deskriptiven Entscheidungstheorie „stellen die Wertbegriffe Waffen dar im Dienste der Menschen, deren Streben nach Selbsterhaltung sich umkehrt in einen Kampf zur Erweiterung ihrer Macht“.³³ Dies wiederum bedeutet, dass allein die Aufgabe jeglichen normativen Prinzips und jeglichen Anspruches auf Selbsterhaltung das beschreibende Wissen um die menschlichen Dinge ermöglicht. Der Preis des wertfreien Wissens ist das Leben; und darum wird ein solches Wissen niemals auf breite gesellschaftliche Akzeptanz stoßen.

In der *Unsichtbaren Chronik des Denkens* [Αόρατο χρονολόγιο της σκέψης] vermerkt Kondylis, dass Kant zu den Denkern gehöre, die ihn in entscheidendem Maße beeinflusst haben.³⁴ Dennoch: die zentralen Prämissen seines Unterfangens sind radikal antikantisch. Selbstverständlich entstammt die Unterscheidung zwischen Sein und Sollen dem Denken Kants. Für Kant jedoch ist diese Unterscheidung nicht das letzte Wort, denn in seiner dritten *Kritik* sucht er nach einer Möglichkeit zum Brückenschlag zwischen Beidem. Antikantisch ist ebenfalls die Position, dass „die Welt und der Mensch an sich selbst weder Sinn noch Wert haben“,³⁵ eine Position, die nach Kondylis eine konsequent wertfreie Betrachtung ermöglicht. Für die Beurteilung der Legitimität von Aussagen wie: „Das Leben hat keinen Sinn“ oder „Das Leben hat Sinn“ ist die theoretische Vernunft nicht zuständig. Die theoretische, von jeglicher Normativität befreite Vernunft kann ihre Erkenntnisfunktion erfüllen, ohne von vornherein zu entscheiden, ob das Leben Sinn hat oder nicht, oder, entsprechend, ob Gott existiert oder nicht. Dennoch hängt die Art der normativen Verpflichtungen, die das menschliche Handeln eingeht, unmittelbar davon ab, ob wir an die Existenz von Sinn, von Gott, glauben oder nicht. Doch auch die vernünftige Beurteilung normativer Verpflichtungen und Wertorientierungen gehört in die Zuständig-

keit und Möglichkeit der praktischen Vernunft. Hingegen interpretiert Kondylis die praktische Vernunft als Form einer instrumentellen Vernunft, einer Zweckrationalität, welche die Schranken zwischen Gültigkeitsansprüchen und Machtansprüchen niederreißt. Die wertfreie Betrachtung versteht die Ideen und die Werte als Waffen der sozialen Existenz in ihrem Kampf um Selbsterhaltung und ihrer Machterweiterung. Die Vernunft wird mit der Macht, der Herrschaft gleichgesetzt und verliert somit gänzlich ihre kritische Macht, ihre Kraft, auf vernünftige Weise zwischen gültigen und nicht gültigen normativen Prinzipien zu unterscheiden. Ausgehend von dem unbarmherzigen Theorem der Identität von Vernunft und Macht, reduziert er alle normativen Ideale und die Rationalitätsansprüche der modernen universalistischen Ethiken auf verdeckte Gebote zur Selbsterhaltung und zur Machterweiterung. Unerbittlich und systematisch untergräbt Kondylis den Richtigkeitsanspruch normativer Entscheidungen, indem er die Gültigkeit oder Ungültigkeit auf positive oder negative Werturteile zurückführt, mit welchen wir ästhetische Bevorzugungen kundtun. Kondylis, nachdem er zunächst die Gültigkeitsansprüche als Bevorzugungen uminterpretiert, stellt die Frage, ob wir die Freiheit der Unfreiheit, die Gerechtigkeit dem Unrecht vorziehen sollten. Zuständig für die Antwort auf die Frage nach dem ‚Wert‘ der Freiheit und der Gerechtigkeit sind letztlich Geschmacksurteile.

Dass „die Werturteile und die Sinngebungen, die moralischen Soll- und Pflichtvorschriften letztendlich eine Geschmacksfrage sind“,³⁶ ist eine der grundlegenden Thesen der deskriptiven Entscheidungstheorie. Allerdings versteht Kondylis unter ‚Geschmack‘ nicht unwägbare Eingebungen oder Belieben, sondern die tieferen Neigungen und Erwartungen der Existenz. Er lehnt es jedoch ab, die Ansicht Kants zu akzeptieren, nach der die ästhetischen Urteile nicht notwendigerweise subjektiv sind, da sie mit einem Anspruch auf intersubjektive Gültigkeit verbunden werden können. Das interesselose Wohlgefallen, welches das Geschmacksurteil begleitet und das diesem eine eigentümliche Universalität verleiht, ist nach Kondylis bloße Illusion. In Anlehnung an das große Vorbild Nietzsches behauptet Kondylis, dass die Gültigkeit, auf welche das Geschmacksurteil zielt, nichts anders ist als die Erregung des Willens durch das Schöne. Ein Wille antwortet einem anderen Willen, eine Macht siegt über eine andere.

Jedoch von dem Augenblick an, wo sich das Denken nicht im Element der Gültigkeitsansprüche bewegen kann, verliert die Kritik ihren Sinn. Wenn alle Gültigkeitsattribute ihren Wert verloren haben, wenn sich in den Wertbeurteilungen Macht- und nicht Gültigkeitsansprüche ausdrücken, dann gibt es kein

Kriterium mehr, welches der Kritik erlaubt, zwischen beispielsweise einer zu schätzenden und einer nicht zu schätzenden Macht zu unterscheiden. Kondylis wird zu dieser Konsequenz geführt, weil er den Standpunkt des aktiv teilhabenden Subjekts ablehnt und vielmehr ausschließlich den Standpunkt des außenstehenden Betrachters einnimmt, für den „die Welt, so wie sie ist, von unendlichem Interesse ist“.³⁷ Wo es jedoch an aktiver Teilnahme und dementsprechend an Machtansprüchen fehlt, da besteht notwendigerweise die Gefahr, ins „absolute Schweigen“ zu entgleiten.³⁸ Selbst die öffentliche Verkündung der deskriptiven Entscheidungstheorie stellt eine Inkonsequenz dar und hat ihren Grund, wie Kondylis bekennt, allein „in einer schriftstellerischen Eitelkeit oder in der Befriedigung, die man fühlt, wenn man andere provoziert“.³⁹ Diese immanente Tendenz zum Schweigen ist unauflöslich verbunden mit der Verkennung jedweder Autonomie, welche die jeweilige Gegenwart besitzt, in der konkrete Menschen handeln. Kondylis sieht die ‚historische Gegenwart‘ nur unter dem Gesichtspunkt ihrer künftigen Entwicklung. Aus dieser Sicht ist der heutige Kampf der Beherrschten *gegen* die Herrschaft nicht anders als ein Kampf *für* die Herrschaft. Dennoch, wie G. Lykiardopoulos, ein wahrhaft feinfühligere und intelligenter Aussenseiter, treffend bemerkt, „liegt in der Feststellung, dass die Negation der gegenwärtigen Herrschaft ‚den Weg öffnet für eine neue Herrschaft‘ eine Abstraktion, bei der genau von jenem abstrahiert wird, was interessiert: jenem wesentlichen Zeitraum unserer Existenz, dem ‚Dazwischen‘, welches begrenzt und beansprucht wird durch die Gebärmutter und das Grab, dem ‚Jetzt‘, welches uns unsere Form und unseren Inhalt verleiht, der wirkenden Wirklichkeit dieser Welt, die um ihrer Existenz willen die Dialektik zur Seite schieben muss – und dies auch tut: Der morgige Mist kann die heutige Blume nicht zunichte machen“.⁴⁰

IV

Eine radikal andere, ja fast konträre Annäherung an Kant schlägt K. Psychopaidis vor, insbesondere in seinen beiden letzten Abhandlungen *Κανόνες και αντινομίες στην πολιτική* ([Regeln und Antinomien in der Politik] Athen 1999) και *Όροι, αξίες, πράξεις* ([Bedingungen, Werte, Handlungen] Athen 2005). Psychopaidis, der die Berechtigung der Kritik Hegels an dem dogmatischen und rigorosen Formalismus, welche die Moraltheorie Kants in der *Kritik der prakti-*

schen Vernunft charakterisiert, anerkennt, zugleich jedoch dem starken Institutionalismus widerspricht, auf welchen die Analysen Hegels hinauslaufen, sucht in der dritten *Kritik* Kants die geeigneten begrifflichen Instrumente für die Ausarbeitung einer gemäßigeren Auffassung der Vernunft, welche es ihm erlaubt, den Plan zu einer kohärenten kritischen Theorie der modernen Gesellschaften zu entwerfen. Sich auf den Begriff der „reflektierenden Urteilskraft“ stützend, die Kant in seiner dritten *Kritik* als jenes Erkenntnisvermögen analysiert, welches, ausgehend von dem absolut konkreten Phänomen, das Allgemeine sucht, das seiner Eigenart entspricht, unternimmt es Psychopaidis, einen Begriff der Gültigkeit zu entwickeln, welcher eines der wichtigsten Probleme der zeitgenössischen Erkenntnistheorie zu lösen verspricht: das **Problem der Versöhnung der universalen Vernunft mit dem Faktum des Pluralismus.**

Doch ob nun die Ablehnung des traditionellen Begriffs der Vernunft als eines selbstgefälligen Richters und die Übernahme des Modells einer reflektierenden, gegenüber der radikalen Heterogenität der historischen Phänomene offenen Vernunft ausreicht, um sich der Herausforderung Nietzsches zu stellen, muss offen bleiben. Ohnehin habe ich lange genug geredet. Und obwohl ich den zeitlichen Rahmen überschritten habe, habe ich das Gefühl, dass ich nicht mehr gegeben habe als einige, in sich reichlich bruchstückhafte Hinweise, die von anderen, insofern sie sie interessieren, aufgegriffen werden können, um die nämliche oder auch gegenteilige Ansicht mit größerer Präzision zu verteidigen.



FUSSNOTEN

1. Walter Benjamin, *Deutsche Menschen. Eine Folge von Briefen*, Frankfurt 1966, 151.
2. Siehe Heinrich Rickert, *Kant als Philosoph der modernen Kultur: Eine geschichtsphilosophische Studie*, Tübingen 1924, 141
3. So der Titel eines Artikels von N. Hadjikyriakos-Ghikas, der in Heft 42, 43, 44, der Zeitschrift *Ευθύνη* veröffentlicht wurde.
4. Ioannis Theodorakopoulos, *Τα σύγχρονα φιλοσοφικά ρεύματα*, Athen, 1972, 7.
5. Ebd.
6. Ebd., 16.
7. Ebd., 6.
8. Vgl. Hans Blumenberg, *Die Legitimität der Neuzeit*, Frankfurt, 1966, 72.
9. Vgl. Jürgen Habermas, *Der philosophische Diskurs der Moderne*, Frankfurt 1988, 17f.
10. Charles Baudelaire, *Der Maler des modernen Lebens*, in: *Gesammelte Schriften*, Darmstadt 1982, Bd. 4, 50.

11. Charles Baudelaire, *Gesammelte Schriften*, Darmstadt 1982, Bd. 4, 325.
12. Charles Baudelaire, *Gesammelte Schriften*, Darmstadt 1982, Bd. 4, 325.
13. Ebd., 6.
14. Ebd., 7.
15. Ebd., 7-8.
16. Ebd., 49-50.
17. Ebd., 54.
18. Ebd., 55.
19. Ebd., 9.
20. Ebd.
21. Ebd.
22. Ebd., 10.
23. Ebd.
24. Ebd., 59.
25. Ebd.
26. Ebd.
27. Ebd., 58.
28. Ebd., 60.
29. Ebd., 63.
30. Ebd.
31. Immanuel Kant, *Kritik der Urteilskraft*, Hamburg 2001, B 261.
32. G. Seferis – K. Tsatsos, *Ένας διάλογος για την ποίηση*, ebd., 20.
33. Panagiotis Kondylis, *Ισχύς και απόφαση*, Athen 1984, 212.
34. Vgl. Panagiotis Kondylis, *Το αόρατο χρονολόγιο της σκέψης*, Athen 1998, 93.
35. Panagiotis Kondylis, *Ισχύς και απόφαση*, ebd., 209.
36. Ebd., 230.
37. Ebd., 232.
38. Ebd., 229.
39. Ebd.
40. Panagiotis Kondylis et al., *Παλιά και νέα θεότητα*, Athen 2003, 85-86.

DIE GRIECHISCHE GASTARBEITERWANDERUNG UND IHRE AUSWIRKUNGEN AUF HERKUNFTS- UND ZIELGEBIETE

Die griechische Arbeitsmigration oder Gastarbeiterwanderung nach Deutschland führte zur wohl intensivsten Begegnung von Deutschen und Griechen in der langen Geschichte der deutsch-griechische Begegnungen, weil sie nicht nur auf der höheren Ebene von Wissenschaftlern, Philhellenen, Politikern und Militärs stattfand, sondern auf der breiten Ebene der Bürger beider Völker. Das Ziel der griechischen Arbeitsmigration war fast ausschließlich die Bundesrepublik Deutschland. Es war eine Massenbewegung, von der etwa 8% der seinerzeitigen Bevölkerung Griechenlands direkt betroffen waren. Eine Wanderung dieses Umfanges musste sich auf Gesellschaft und Wirtschaft der Herkunfts- und Zielgebiete auswirken.

1. Zum Begriff Gastarbeiter

Gastarbeiterwanderung bezeichnet eine spezifische Form der Auswanderung, der – euphemistische – Begriff Gastarbeiter eine spezifische Form ausländischer Erwerbstätiger: Es sind abhängig beschäftigte Arbeitskräfte mit einer (zunächst) zeitlich begrenzten Aufenthaltserlaubnis, einer Arbeitserlaubnis und der Herkunft aus einem anderen Kulturraum. Die auf Zeit angelegte Wanderung hat zur Folge, dass die Migranten mit ihrer Heimat enger verbunden bleiben als Auswanderer, die vorhaben, im Zielland ein neues Leben aufzubauen. Sie beinhaltet die Notwendigkeit, enge Verbindung mit der Heimat zu halten, in die die Migranten zurückkehren wollen bzw. zurückkehren müssen, und damit ein Leben in zwei Kulturen, ein Leben im Spagat. Die zeitliche Befristung hat Konsequenzen für die Anlage der Ersparnisse, die Zielortwahl bei Rückkehr, die Ausbildung und Erziehung der Kinder und die Integrationswilligkeit (die sich



Gastarbeiter mit Wurzeln im Heimatland (Quelle: Leitfaden für die Beratung von griechischen Rückkehrern, Diakonisches Werk der EKD, Staffelbergstraße 176, 7 Stuttgart, o.J., ca. 1980)

u.a. in dem Willen ausdrückt, die Sprache des Gastlandes zu erlernen oder nicht zu erlernen). Umgekehrt sind die Gastarbeiter im Zielland bereit, ein provisorisches Leben zu führen, um möglichst viele Ersparnisse in das Heimatland transferieren zu können. Nur so lange, wie die Wanderung auf begrenzte Zeit angelegt ist, kann man von Gastarbeiterwanderung im eigentlichen Sinne sprechen. Mit dem Anwerbestopp 1973, spätestens mit dem EU-Beitritt Griechenlands findet diese Wanderungsform ein Ende.

2. Anwerbeabkommen, Wanderungsverlauf

Der stetig wachsende Bedarf an Arbeitskräften im „Wirtschaftswunderland“ Bundesrepublik Deutschland konnte bis 1961 noch durch Zuzug aus der DDR weitgehend gedeckt werden. Mit dem **Mauerbau** versiegte dieser Strom und führte zur Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte. Eine Zuwanderung von Arbeitsmigranten hatte zwar schon in der

2. Hälfte der 50er Jahre begonnen: Italiener machten 1955 den Anfang; aber die massenhafte Zuwanderung erfolgte erst seit den 60er Jahren mit dem Abschluss von Anwerbeabkommen mit Mittelmeeranrainerstaaten (**Griechenland, Türkei, Jugoslawien, Spanien, Tunesien, Marokko**). Die Griechen wurden Teil eines Stromes von Gastarbeitern aus der Mittelmeerregion nach Deutschland. Zwischen dem Beginn der Anwerbung griechischer Gastarbeiter 1960 und dem Anwerbestopp 1973 müssen wir nach überschlägigen Berechnungen mit über 1 Mio. Wanderungsfällen von Griechen rechnen. Da viele Griechen sich – bedingt etwa durch die Wirtschaftskrise 1967 – zwei- und mehrmals auf den Weg nach Deutschland machten, dürften es sich insgesamt nach meinen Schätzungen um rd. 800.000 Personen handeln, die sich auf den Weg nach Deutschland gemacht

haben. Die Mehrzahl von ihnen kam aus Nordgriechenland. Trotz der schlimmen Erfahrungen mit der deutschen Besatzung – die Zeit lag ja gerade einmal 15 Jahre zurück – und der Opfer, die der Zweite Weltkrieg in Griechenland gefordert hatte, drängte der griechische Staat auf ein solches Abkommen, um mit Hilfe der durch die Arbeitsmigranten in das Land kommenden Devisen die maroden Staatsfinanzen aufzubessern und einen Staatsbankrott abzuwenden (Gogos 2005, S. 822 f.). Griechenland erhoffte darüber hinaus die Auffrischung der Handelsbilanz, eine Entlastung seines Arbeitsmarktes und bei Rückkehr der Migranten Innovationen in den – meist ländlichen – Herkunftsgebieten im wirtschaftlichen und sozialen Bereich. Auch große Teile der griechischen Bevölkerung selbst drängten dazu, mit der Arbeitsmigration wirtschaftlichem Elend zu entkommen.

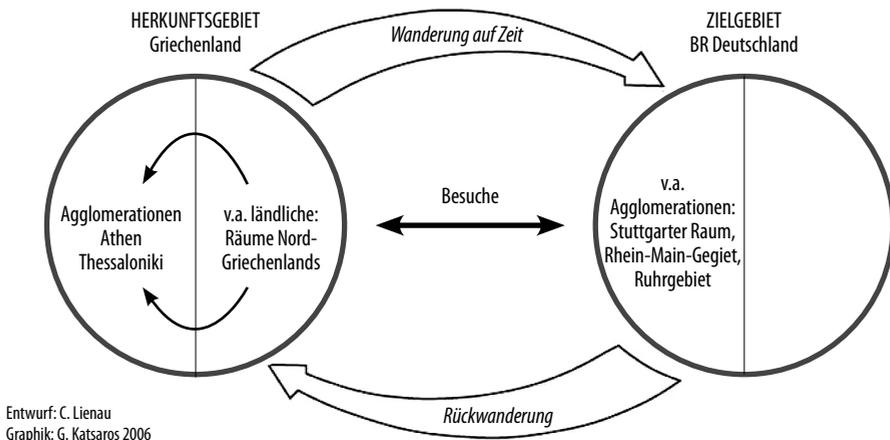
Deutschland stand einer gezielten Anwerbung von Gastarbeitern zunächst sehr zögerlich gegenüber, richtete dann aber 1960 unter dem griechischen Druck und dem Zwang des eigenen Arbeitskräftemangels Anwerbebüros ein. Damit verband sich die Erwartung, durch Geldüberweisungen der Gastarbeiter in ihre Heimatländer die Kaufkraft der Entsendeländer zu stärken, was für den eigenen Export nützlich war. Schließlich stärkte man auch einen NATO-Partner. Der Vertrag sollte zu beiderseitigem Nutzen sein und auch die Beziehungen zwischen beiden Ländern festigen. So führte das Interesse beider Staaten und vieler Griechen zu einem anschwellenden und – nur kurz in den wirtschaftlichen Krisenjahren 1966/67 unterbrochenen – bis zum Anwerbestopp 1973 anhaltenden Strom von Gastarbeitern aus Griechenland nach Deutschland.

Die Bedingungen für die Einreise wurden von der Bundesrepublik Deutschland – das gilt für alle Entsendeländer – diktiert. Diejenigen, die sich um Gastarbeit in Deutschland bemühten, mussten jung, gesund und abschiebbar sein. Da billige Arbeitskräfte nicht nur in der Schwerindustrie, sondern auch in Leichtindustrien der Elektro-, Nahrungsmittel- und Textilbranche gesucht wurden, hatten Frauen eine gute Chance, die insbesondere von Griechinnen wahrgenommen wurden. Sie hatten auf Grund der gesellschaftlichen Strukturen in Griechenland persönlich größere Freiheiten als etwa Türkinnen und waren zudem wegen ihrer handwerklichen Geschicklichkeit besonders gefragt. So stellen bei den Griechen – anders als bei den meisten anderen Entsendeländern – Frauen etwa die Hälfte der Migranten.

3. Herkunfts- und Zielgebiete, Reiseverlauf

Die Arbeitsmigration setzt ein ökonomisches Gefälle zwischen Entsende- und Aufnahmeländern (= Peripherie und Zentrum) voraus. Ein solches Gefälle war durch große Unterschiede im wirtschaftlichen Entwicklungsstand zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Griechenland und den spezifischen Herkunftsregionen und Zielgebieten der Gastarbeiter insbesondere gegeben.

Herkunftsgebiete aus Griechenland sind v.a. die **nordgriechischen** Provinzen Epirus, Makedonien und Thrakien. In Nordgriechenland hatte neben den gesamtwirtschaftlichen Schwierigkeiten die Tabakkrise Ende der 1950er Jahre viele Bauern, die vom Tabakanbau lebten, hart getroffen. Das Vordringen des billigeren amerikanischen Tabaks mit der Filterzigarette – wohl auch dies eine Kriegsfolge („Amizigarette“) – hatte für die **hochwertigen griechischen Orienttabake große Absatzschwierigkeiten** gebracht. Zielgebiete in Deutschland sind insbesondere der **Stuttgarter Raum** (s. E. Kolodny, 1982), das Ruhrgebiet, Ostwestfalen und der Nürnberger Raum (s. Diercke-Atlas 1974, S. 43). Da Entsende- und Aufnahmegebiete in einem interdependenten Verhältnis stehen, war entgegen den bei den Anwerbeabkommen formulierten Erwartungen davon auszugehen, dass sich auf Grund sozioökonomischer Mechanismen das Gefälle zwischen ihnen durch die Arbeitsmigration eher vergrößern als verkleinern musste.



Migrationsschema (Entwurf C. Lienau)

Die Anreise erfolgte zunächst meist per Schiff nach Italien (Brindisi) und von dort per Bahn nach Deutschland. Später waren es dann v.a. der legendäre Akropolis-Express und der Hellas-Express durch Jugoslawien, die von den Gastarbeitern (und vielen deutschen Studierenden) genutzt wurden. Angekommen in Deutschland, erfolgte eine Unterbringung der Migranten zunächst v.a. in **Wohnheimen**.

4. Auswirkungen auf die Herkunfts- und Zielgebiet

4.1 Auswirkungen auf Zielgebiete

Die Bundesrepublik Deutschland löste mit den Arbeitsmigranten erst einmal ihre Arbeitskraftprobleme, denn 1960 war praktisch Vollbeschäftigung erreicht. Ein Zustrom von Arbeitskräften aus der DDR blieb nach dem Mauerbau 1961 aus. Benötigt wurden Arbeitskräfte v.a. für schwere und schmutzige Arbeiten zu Akkordlöhnen und billige Kräfte für körperlich leichtere Arbeiten in der Montage-, Nahrungsmittel- und Textilindustrie, die keine besonderen Qualifikationen erforderten. Dazu waren deutsche Arbeiter und Arbeiterinnen immer weniger bereit. Mit der **billigen Arbeitskraft, die durch die Gastarbeiterwanderung zur Verfügung stand**, wurden allerdings technische Innovationen und damit eine Modernisierung gebremst. Zweifellos führte der Zustrom griechischer Gastarbeiter zu einer **kulturellen Annäherung**, zumal nach 1967 mit der bis 1974 andauernden Militärdiktatur in Griechenland viele Diktaturflüchtlinge nach Deutschland kamen, mit denen sich die Deutschen solidarisierten. Da das anfänglich angestrebte Rotationsprinzip nie richtig angewendet wurde, blieben viele Gastarbeiter länger als geplant oder hatten sich auf einen dauerhaften Aufenthalt bis zum Rentenalter in Deutschland eingerichtet. Es waren – um mit Max Frisch zu reden – eben Menschen gekommen und nicht bloße Arbeitskräfte. Auf diesem Nährboden entstanden mehrere **Deutsch-Griechische Gesellschaften**, es bildeten sich **griechische Gemeinden**, es entstand eine eigene griechische Gastarbeiterkultur, die sich mit der deutschen Kultur verband. Auf der anderen Seite blieb das Leben der Gastarbeiter im Spagat bestehen, da Deutschland explizit darauf beharrte, **kein Einwanderungsland** zu sein. Das führte bei vielen zu Orientierungsschwierigkeiten, insbesondere bei der Ausbildung der Kinder, die oft die Verlierer waren.

4.2 Auswirkungen auf die Herkunftsgebiete

Die **Auswirkungen** der griechischen Arbeitsmigration auf die Herkunftsgebiete sind vom Verfasser und seinen Mitarbeitern in mehreren Forschungsprojekten untersucht worden (s. Hermanns und Lienau 1979, Lienau 1983, Andrikopoulou et al. 1985). Sie entsprachen kaum den ursprünglichen Vorstellungen der Initiatoren dieser Wanderung, dass nämlich Gastarbeiter zu Entwicklungshelfern ihres Heimatlandes werden sollten. **Zu sehr divergierten hier die Vorstellungen der Staaten, die die Migration vereinbarten, und der Migranten.** Für diese war es erstes Ziel, ihre Lebensverhältnisse zu sichern und zu verbessern. Die Vereinbarung einer Wanderung auf Zeit zwang die Migranten dazu, das im Gastland verdiente Geld oder zumindest einen wesentlichen Teil davon in der Heimat zu investieren, um nach Rückkehr nicht in die alten Lebensbedingungen zurückkehren zu müssen. So benutzten die meisten das Geld dazu, ihr Haus zu renovieren oder ein **neues zu bauen**, moderne **Haushaltsgegenstände**, landwirtschaftliches Gerät und ähnliches anzuschaffen. **Produktive Investitionen**, die ein eigenständiges und nachhaltiges Wachstum der Regionen garantierten, in die die Gastarbeiter zurückkehrten bzw. zurückkehren wollten, blieben dagegen weitgehend aus. Wenn über das unmittelbare Konsumbedürfnis (wozu auch Hausbau und Hausrenovierung zu rechnen sind) hinaus von den Gastarbeitern investiert wurde, dann in Dinge, die **Rendite** versprachen: z.B. Bau von Häusern am Meer, die man vermieten konnte, Erwerb oder Aufbau eines kleinen Geschäftes oder eines Restaurants, Erwerb eines Autos, um es als Taxi zu nutzen, Anpflanzung von Haselnussbäumen in der Feldflur und ähnliches. Manche Anschaffungen waren eher Prestigeobjekte, wie die für die geringe Flächenausstattung der landwirtschaftlichen Betriebe angeschafften viel zu großen Traktoren.

Die Investitionen in den Heimatregionen bedingten, dass die große Mehrzahl der Rückkehrer in diese zurück ging und nicht in die großen Agglomerationen Athen und Thessaloniki. Bei der Rückkehr in die Heimatregion wurden zwar die **größeren Dörfer und Städte bevorzugt**, in denen sich die Remigranten bessere Lebens- und Verdienstmöglichkeiten versprachen, es fanden aber nicht jene großen räumlichen Verschiebungen statt, mit denen man ursprünglich gerechnet hatte. Nur etwa 12% der Remigranten aus ländlichen Räumen ließen sich nach ihrer Rückkehr in Athen oder Thessaloniki oder einer anderen Region außerhalb der Heimatregion nieder.

Die Mehrzahl der Gastarbeiter, die aus der Landwirtschaft gekommen waren, kehrten auch in diese zurück. Sie lebten nach der Rückkehr von dem im Ausland verdienten Geld, einer kleinen Rente und einer im Nebenerwerb oder auch nur für den Eigenbedarf betriebenen Landwirtschaft. Diejenigen, die nach ihrer Rückkehr in Industriebetrieben der Region Beschäftigung fanden, waren nach einer vom Verfasser zusammen mit der Universität Thessaloniki durchgeführten Untersuchung (Andrikopoulou et al. 1985) trotz ihrer in Deutschland erworbenen Fähigkeiten zumeist in untergeordneten Positionen als angelernte und ungelernete Arbeitskräfte tätig. Sie hatten auch meist schlechtere Arbeitsverträge als diejenigen, die nicht gewandert waren, was mit den verloren gegangenen Beziehungen – auf begehrte Arbeitsplätze gelangte man v.a. durch Beziehungen – aufgrund der langen Abwesenheit im Ausland zu erklären ist. Da Landbesitz und Rentenansprüchen aus dem Gastland den Lebensunterhalt mit absicherten, konnten sie sich oft auf schlechtere Arbeitsbedingungen einlassen. Wenn Gastarbeiter in der Industrie als Unternehmer tätig wurden, dann insbesondere im Textil- und Bekleidungssektor. Die Gründe dafür, dass gerade hier griechische Gastarbeiter als Unternehmer tätig wurden, liegen vor allem darin, dass Unternehmungen in diesem Bereich meistens im Auftrag deutscher Firmen arbeiteten und damit die Auftragslage gesichert war, wenig Startkapital und Know-how erforderten und der (ehemalige) Gastarbeiter nicht nur Deutsch konnte, um sich mit dem Auftraggeber zu verständigen, sondern auch die Schnittpläne für die Kleidungsstücke verstand. Gastarbeiter aus Deutschland wussten außerdem um die Bedeutung von Pünktlichkeit der Lieferung und Qualitätsansprüchen an das Produkt. Die deutschen Auftraggeber lieferten, um bei dem Beispiel von Textil- und Bekleidungsindustrie zu bleiben, Stoffe und Blaupausen für den Zuschnitt per LKW nach Griechenland; auf die gleiche Weise wurden die fertigen Produkte zurück gebracht. Voraussetzung für die Verlagerung der Produktion aus Deutschland war die günstige Lohnstruktur in Griechenland, ein Faktum, das derzeit nicht mehr besteht und damit zu weiteren Produktionsverlagerungen in Billiglohnländer führte. Die Wirtschaft der Zielgebiete der Rückwanderung erfuhr zwar durch Remigranten eine Belebung insbesondere des Baugewerbes und der damit zusammenhängenden Branchen; insgesamt bekam die Wirtschaft aber nicht die Impulse, die man sich für die Gebiete erhofft hatte und die die bestehende Kluft zwischen den großen Agglomerationen Athen und Thessaloniki einerseits und den ländlichen Peripherieräumen andererseits abgemildert hätten.

5. Anwerbestopp und Griechen und Griechentum nach 1973 in Deutschland

Die Ölkrise 1973 war Anlass, nicht Ursache für das Ende der Gastarbeit in Deutschland. Die Bedingungen hatten sich zu jener Zeit gegenüber dem Anfang der 1960er Jahre grundlegend geändert: Einerseits hatten tief greifende wirtschaftliche Strukturveränderungen stattgefunden, andererseits besaßen die ausländischen Arbeitnehmer nicht mehr jene Eigenschaften, die für die erste Anwerbung attraktiv erschienen: sie waren nicht mehr jung, billig und viele auch nicht mehr gesund. Sie nahmen das Sozialsystem in Anspruch (in das sie auch eingezahlt hatten), waren gewerkschaftlich organisiert und damit nicht mehr ohne weiteres bereit, jede Arbeit aufzunehmen. So griff man nicht nur zu einem Anwerbestopp, sondern versuchte, die Gastarbeiter auch durch spezifische Maßnahmen dazu zu bewegen, in ihre Heimatländer zurückzukehren. Zu diesen Maßnahmen gehörten Rückkehrprämien (auch Abschiebepremien genannt) und Rückwanderungshilfen in Form von Investitionshilfen und Umschulungen. Insbesondere in den Jahren 1975 und 1976 – also mit etwas zeitlicher Verzögerung – stieg die Zahl der Rückwanderer stark an: aus Deutschland kehrten fast 50.000 Gastarbeiter mit ihren Familien nach Griechenland zurück, während nur 14.000 aus Griechenland nach Deutschland kamen, zumeist im Zuge von Familienzusammenführungen. Mit dem EU-Beitritt Griechenlands und der damit verbundenen (eingeschränkt) freien Arbeitsplatz- und Wohnsitzwahl ließen sich viele Griechen als Selbständige in Deutschland nieder, viele von ihnen waren ehemalige Gastarbeiter oder Kinder von Gastarbeitern. Bevorzugter Bereich selbständiger Tätigkeit war die Gastronomie. Vom Gastarbeiter zum Gastwirt könnte man die Entwicklung überspitzt formulieren.

6. Das typische Schicksal einer Gastarbeiterfamilie

Typisches Schicksal einer Gastarbeiterfamilie ist die Geschichte meines langjährigen Mitarbeiters und ehemaligen Studenten und seiner Familie (vgl. Lienau 2007, S. 149 ff.): Herr K., der Vater des ehemaligen Mitarbeiters, sagte im Gespräch im Oktober 2006, dass er schon als junger Mann habe auswandern wollen. Er stammt von der Ionischen Insel Lefkas im Westen Griechenlands und lebte von einem kleinen landwirtschaftlichen Betrieb, den er von seinen Eltern

geerbt hatte. Sein Onkel, Bruder seines Vaters, war 1918 nach Amerika ausgewandert und hatte geschrieben, er solle auch dorthin kommen. Der Onkel starb aber und damit die Bezugsperson in Amerika. So wurde es Deutschland, als sich 1965 die Gelegenheit bot, als Gastarbeiter dorthin zu gehen. Bekannte von der Insel arbeiteten in Witten und bewegten ihn dazu, sich auch dorthin zu bewerben. Herr K. war damals 38 Jahre alt (geb. 1927) und hatte bis dahin mit seiner Familie (Frau und vier Kindern) von dem kleinen landwirtschaftlichen Betrieb (2 ha, die bestellt waren mit Olbäumen, Wein und Feldfrüchten; dazu ca. 15 Schafe) gelebt. Die Zweigstelle eines **Anwerbebüros** gab es in Preveza auf dem der Insel gegenüber liegenden Festland, mit dem Lefkas durch einen Damm verbunden ist. Für die **Gesundheitskontrolle** (nur gesunde junge Arbeitskräfte bekamen die Genehmigung zur Auswanderung) und den Vertragsabschluss musste er nach Athen. In Witten arbeitete Herr K. in verschiedenen metallverarbeitenden Betrieben. Zunächst wohnte er in einem Arbeiterwohnheim, dann in einer Wohngemeinschaft mit drei anderen Lefkadiern. 1969 wollte er Frau und Kinder nachholen. Da er mit seiner Frau in demselben Betrieb arbeiten wollte, bewarb er sich bei einer Firma in Lüdenscheid, wo Arbeitskräfte gesucht wurden. Die Einstellung seiner Frau als Arbeitskraft hatte er zur Bedingung für seine eigene Einstellung gemacht. Der Nachzug seiner Frau und seiner Kinder drohte aber zunächst daran zu scheitern, dass die Gesundheitsprüfung in Athen durch das Anwerbebüro negativ verlief: **Frau K. war zu dünn!** Erst auf einen Anruf hin von der Firma in Lüdenscheid bei dem Anwerbebüro klappte es. So lebte die Familie nun in Lüdenscheid im Sauerland. Der älteste Sohn war damals 17 Jahre alt und schon vor der Mutter und den anderen Geschwistern nach Deutschland gekommen und hatte zeitweilig in demselben Betrieb in Lüdenscheid gearbeitet wie der Vater. Die Töchter waren damals 13 und 15 Jahre, der jüngste Sohn 5 Jahre. Lange blieb die Familie nicht so vollständig beieinander: der kleine Sohn wurde 1972, weil er nach dem griechischen Schulsystem erzogen werden sollte, zur Tante väterlicherseits nach Athen in Pension geschickt, wo er bis zu seinem Abitur nach 12 Jahren blieb, die Schwestern heirateten beide mit 19 und 17 Jahren Griechen aus Lüdenscheid und gründeten dort eigene Haushalte. Sie hatten ihre Grundschulausbildung noch in Griechenland abgeschlossen und damit der Schulpflicht genügt. **Das Leben der Familien war auf Rückkehr angelegt.** Weder die Eltern noch die Töchter und ihre Ehemänner hatten in Deutschland Wohneigentum erworben. Das nicht für den Lebensunterhalt benötigte Geld legten sie auf Lefkas an. Dorthin fuhren die Eltern ebenso

wie die Familien der Töchter auch jedes Jahr in den Ferien für mehrere Wochen. Das gab ihnen Kraft für das mühsame Leben in Deutschland und entschädigte etwas für das Wetter in Lüdenscheid. Das alte Haus der Familie auf Lefkas, das im Gebirge lag, wurde nicht mehr bewohnt, aber nie aufgegeben. Vater K. hatte ein neues, großes inmitten seines in Meernähe gelegenen Olivenhaines gebaut. Die Töchter, die das unter landwirtschaftlichen Gesichtspunkten wertvollere Land am Gebirgshang geerbt hatten, hatten mit ihren Männern inzwischen ebenfalls eigene Häuser gebaut. Die Eltern K. kehrten 1990 als Rentner nach Lefkas zurück. Auch die älteste Tochter kehrte mit ihrem Mann 2006 nach Lefkas zurück. Wichtiger Grund für die Rückkehr war, dass sie sich um die Pflege der Eltern kümmern konnte. Die zweite Tochter lebt noch mit Mann und dem älteren Sohn in Lüdenscheid, beabsichtigt aber ebenfalls, nach Griechenland zurückzukehren. Ihr jüngster Sohn arbeitet bereits als erfolgreicher Elektriker in Lefkas (er ist so erfolgreich, dass er seinem ehemaligen deutschen Chef, dem es wirtschaftlich nicht so gut geht, den Vorschlag machte, nach Griechenland zu kommen). Dass die Lebensplanung der Eltern und der Familien der Töchter und des ältesten Sohnes auf Griechenland ausgerichtet war, zeigt sich nicht nur in den vielen Heimatbesuchen der Familien und der Anlage ihrer Ersparnisse, sondern auch im Sprachvermögen. Das Erlernen der deutschen Sprache wurde nicht als essentiell und lebensnotwendig für die Zukunft empfunden, und für den alltäglichen Gebrauch reichten geringere Kenntnisse. Erleichtert wurde dies dadurch, dass man mittels Satellitenschüssel in Deutschland mehrere griechische Fernsehprogramme empfangen kann. Eine Ausnahme macht der jüngste Sohn, der nach dem Abitur 1982 in Athen nach Deutschland kam, sein Geld in verschiedenen Fabriken in Lüdenscheid, später als Kellner und in anderen Jobs verdiente und dann studierte. Seit Abschluss eines Studiums arbeitet er an der Universität als wissenschaftlicher Mitarbeiter.

7. Bewertung und Fazit

Fragt man griechische Remigranten danach, wie sie ihren oft mühseligen Aufenthalt in Deutschland bewerten, dann wird man immer wieder die Antwort bekommen, es sei gut gewesen. Das mag einerseits psychologisch zu erklären sein, denn man möchte das, was man getan hat, nicht abwerten, andererseits haben viele Migranten ihre persönlichen Verhältnisse durch die Arbeit im Aus-

land wesentlich verbessert, haben eine soziale Absicherung und mit einer Rente soviel Geld, dass damit wenigstens ein bescheidenes Leben möglich ist.

Gesamtwirtschaftlich gesehen führte die Gastarbeiterwanderung sicher nicht zu den erwarteten positiven Entwicklungsimpulsen für Herkunfts- und Zielländer der Migranten, zögerte diese eher hinaus. Sie entlastete allerdings den heimischen Arbeitsmarkt und förderte die Wirtschaft der Herkunftsgebiete durch die Investitionstätigkeit der Migranten in den Bereichen Hausbau und Kauf von Konsumgütern (von denen viele in Deutschland hergestellt wurden). Die Gastarbeiterwanderung darum als Erfolg zu feiern, erscheint mir allerdings nicht gerechtfertigt. Sie führte aber im Falle Griechenlands unbestreitbar zu einer so intensiven Begegnung der Menschen und Kulturen, wie es sie vorher noch nicht gegeben hatte.



LITERATUR

- Andrikopoulou, Eleni; Hermanns, Hartmut; Kafkalas, Grigoris; Lagopoulos, Alexandros-Ph.; Lienau, Cay und Schulte, Reinhard: Industrialization, regional labor market and productive investment by remigrants in a peripheral region: the case of Thraki. Münster 1985.
- Gogos, Manuel: Überblendungen. Deutsche Besatzung in Griechenland und die griechische Arbeitsmigration nach Deutschland; in: Projekt Migration S. 822 ff.
- Hermanns, Hartmut: Die Rückwanderung griechischer Gastarbeiter – Umfang, Verlauf und Probleme der Reintegration mit Beispielen aus dem Nomos Drama; in: Hellenika 1979, S. 130-138
- Hermanns, Hartmut und Lienau, Cay: Rückwanderung griechischer Gastarbeiter und Entwicklung ländlicher Räume in Griechenland; in: Weber, P. (Hg.): Periphere Räume, Münstersche Geogr. Arbeiten 4, Paderborn 1979, s. 51-86.
- Kolodny, Emile: Samothrace sur Neckar, des migrants Grecs dans l'agglomération de Stuttgart. Centre national de la Recherche Scientifique, R. c. P. No 397, Aix - en - Provence 1982.
- Lienau, Cay: Remigration – was danach? In: Geogr. Rundschau 35, 1984, S. 67-72.
- Lienau, Cay: Zurückgekehrte Gastarbeiter im Industrialisierungsprozess in Griechisch-Thrakien; in: Hellenika 1984, S. 125-142.
- Lienau, Cay: Vom Gastarbeiter zum Gastwirt. Die griechische Arbeitsmigration – deutsch – griechische/griechisch - deutsche Begegnungen; in: Blume, H.D. und C. Lienau(Hg.): Deutschgriechische Begegnungen seit der Aufklärung, Choregia 5, Münstersche-Griechenland-Studien, Münster 2007
- Projekt Migration. Kölnischer Kunstverein. DuMont [o.J., ca. 1985]

DIE DEUTSCH-GRIECHISCHEN WIRTSCHAFTBEZIEHUNGEN IN DER NACHKRIEGSZEIT

Eine der sechs ersten diplomatischen Missionen, welche die neugegründete Bundesrepublik Deutschland entsandte, kam Ende 1950 in Athen an. Dies ist bezeichnend für die Bedeutung, die der neue deutsche Staat Griechenland und der Normalisierung der bilateralen Beziehungen nach dem Ende des II. Weltkriegs beimaß. Das griechische Volk seinerseits schien größtenteils bereit, guten Glauben zu bezeugen und davon auszugehen, dass die neue Bundesrepublik Deutschland sich radikal vom Dritten Reich unterschied.

Die bilateralen Beziehungen, die freilich durch die Zugehörigkeit beider Länder zum westlichen Machtbündnis begünstigt wurden, sollten sich unter der ständigen Dominanz wirtschaftlicher Interessen befinden, was durch die Nachkriegssituation und die Interessen beider Länder zu erklären ist. Der Wiederaufbau Griechenlands begünstigte Deutschland, das ein starker Handelspartner war und Griechenland in der Ausbeutung von Rohstoffen und der Schaffung einer industriellen und öffentlichen Infrastruktur helfen konnte. Schließlich war Deutschland auch vor dem Krieg der wichtigste Handelspartner Griechenlands und der größte Markt für den griechischen Tabakexport gewesen.

So war denn auch der Besuch des griechischen stellvertretenden Ministerpräsidenten Georgios Papandreou in Westdeutschland im Oktober 1950 ein erster wichtiger Schritt in der neuen Annäherung zwischen Griechenland und Deutschland, der sich in den Rahmen allgemeinerer Wirtschaftskontakte einordnete und vor allem dem Ziel diente, den griechischen Tabaken ihre traditionelle Position auf dem deutschen Markt zurückzuerobern.¹ Im Jahr 1952 endete offiziell und per Gesetz der Kriegszustand zwischen den beiden Ländern, und die Verbesserung der Beziehungen zeigte sich auch darin, dass zwischen dem deutschen Bundesminister für Wirtschaft Ludwig Erhard und dem griechischen Koordinationsminister Spyros Markezinis am 11. November 1953 ein grie-

chisch-deutsches Abkommen über wirtschaftliche Zusammenarbeit und Gütertransfer bis zur Höhe von 200 Millionen DM unterzeichnet wurde. Mit dem Abkommen von 1953 konnten sich deutsche Privatfirmen (Krupp, Stahlunion Export) in Kooperation mit griechischen Privatunternehmen am Aufbauplan der griechischen Wirtschaft beteiligen. Als Gegenleistung sollte die griechische Seite guten Willen in Bezug auf die Freigabe deutschen Vermögens der Vorkriegszeit im griechischen Hoheitsgebiet zeigen.²

Die Realisierung obiger Vereinbarungen wurde bei dem Besuch von Bundeskanzler Konrad Adenauer in Griechenland im März 1954 erreicht. Zehn Jahre nach dem Abzug der letzten deutschen Besatzungstruppen aus griechischem Gebiet fiel jedoch der erste Besuch eines deutschen Regierungschefs seit Gründung des neugriechischen Staates (1830-1832) mit einer schwierigen Phase der bilateralen Beziehungen zusammen, vor allem, weil die deutsche Seite ihren im erwähnten Abkommen von 1953 vereinbarten Verpflichtungen noch nicht nachgekommen war. Dennoch gelang es dem Kanzler vor seiner Reise nach Griechenland, im Kabinett einen entscheidenden Beschluss über die deutsche Beteiligung am Aufbau der griechischen Wirtschaft zu erreichen. Und wenn gleich Themen aus der Kriegsvorgangeneit das Besuchsprogramm überschatteten, gelang es Adenauer, Teile des deutschen Vorkriegsvermögens in Griechenland zurückzugewinnen.

In einem Interview in der Zeitung *Kathimerini* beschrieb Adenauer Griechenland als den „Eckpfeiler der freien Welt“,³ wobei der deutschen Regierung „die wirtschaftliche Belastung der Griechen zum Schutze der freien Welt“ bekannt sei. Zusammen mit dem beiderseitigen Einverständnis in außenpolitischen Fragen wurden auch Wirtschaftsvereinbarungen vorangetrieben, die für die damals beschränkte industrielle Entwicklung Griechenlands von Bedeutung waren. Als die am weitesten nach Osten vorgeschobene „Bastion der Freiheit“ sollte Griechenland von nun an eine ungewöhnlich wichtige Rolle spielen, die dem Land auch Möglichkeiten wirtschaftlichen Inhalts bot.

Auf jeden Fall trugen der Adenauerbesuch im März 1954 sowie der Gegenbesuch des griechischen Ministerpräsidenten, des Generals Alexandros Papagos, in Westdeutschland (30. Juni – 5. Juli 1954) wesentlich zu einer Entwicklung der bilateralen Beziehungen auf wirtschaftlicher Ebene, aber auch zur Heilung der damals noch frischen Kriegswunden bei. Und als Mitte der 50er Jahre die deutsche Regierung Alexandros Papagos auszeichnete, der in der Vergangenheit in Konzentrationslagern (Flossenburg und Dachau) interniert gewesen war,

oder als Konrad Adenauer zuvor während seiner Reise nach Griechenland beim griechischen Volk auf Sympathie und Verständnis stieß, konnte man sagen, dass bereits wichtige Schritte in diese Richtung erreicht worden seien.⁴

Ein großer Erfolg für Griechenland auf wirtschaftlicher Ebene war der Besuch des griechischen Ministerpräsidenten Konstantinos Karamanlis in Deutschland (10-12. November 1958), der seitens der griechischen Regierung ungeduldig erwartet worden war, da sie sich von diesem Besuch eine Stärkung ihrer innenpolitischen Position versprach.

Aufgrund der Anerkennung der griechischen Bemühungen, die zu einer Stabilisierung der Wirtschaft geführt hatten, und angesichts der Bedeutung, die der Wiederaufbau der griechischen Wirtschaft für Europa selbst besaß, versprach der deutsche Kanzler dem griechischen Ministerpräsidenten die Gewährung eines Kredits in Höhe von 200 Millionen Mark zur Realisierung von Infrastrukturprojekten in Griechenland. Ferner stimmte die deutsche Regierung Investitionen in Form von Güterlieferungen in Höhe von 100 Millionen Mark zu (mit der Aussicht, dass sich dieser Betrag für die Vollendung konkreter Projekt auf insgesamt 400 Millionen Mark erhöhen werde). Zudem wurde vereinbart, dass die deutsche Seite zusätzliche Gelder für die Finanzierung technischer Hilfe an Griechenland zur Verfügung stellen würde.⁵

Im Zusammenhang mit dem Abkommen war auch die politische Geste Griechenland gegenüber von großer Bedeutung. Mit der Wirtschaftshilfe wollte die deutsche Regierung die rechte Regierung Karamanlis stützen, die sich aufgrund der Zypernfrage in der Isolation befand. Deshalb wurde zum ersten Mal, und trotz der Einwände des deutschen Wirtschaftsministers, ein durch das Bundesbudget gedeckter Kredit gewährt. Der Zeitpunkt (1958) dieser für Griechenland wichtigen finanziellen Unterstützung durch die deutsche Seite war nicht zufällig, denn aus den Nationalwahlen vom 11. März 1958 ging die EDA (Eniaia Dimokratiki Aristera, Vereinigung der demokratischen Linken) mit einem Stimmenanteil von 24,42 % als zweite Parlamentspartei hervor, was die politischen Kreise sowohl in Griechenland als auch außerhalb negativ überraschte. Gegen Ende des Jahres brach eine neue Krise in den Beziehungen zwischen dem Westen und dem Ostblock aus und zudem eine neue Krise in Berlin. Die Deutsche Frage und der Konflikt der beiden Welten befanden sich im Zentrum der internationalen Politik, und diese Atmosphäre sollte auch die griechisch-deutschen Wirtschaftsbeziehungen stark beeinflussen.

Ferner galt die griechische Regierung inzwischen auch auf internationaler

Ebene als vertrauenswürdig. Von Mitte der 50er bis Mitte der 60er Jahre gelang es Griechenland aufgrund seiner beharrlichen Stabilisierungspolitik, ein bedeutendes Wirtschaftswachstum zu erreichen.⁶ Den Daten der Weltbank zufolge erhöhte sich das Pro-Kopf-Einkommen der Griechen während des Zeitraums 1955-1963 jährlich um 5,3%.⁷

Als Gegenleistung für den Kredit von 200 Millionen Mark hatte der griechische Ministerpräsident 1958 offenbar versprochen, die Frage der Verfolgung von Kriegsverbrechern – die damals aufgrund des Falls Merten besonders aktuell war – endgültig abzuschließen, ein Versprechen, das er in den folgenden Monaten trotz der gewaltigen innenpolitischen Reaktionen mit Konsequenz durchsetzte. Im Gegensatz dazu gelang es der deutschen Seite entgegen ihrer Absicht nicht, wie vorgesehen, während des Karamanlisbesuchs vom griechischen Ministerpräsidenten das Versprechen zu erhalten, dass die griechische Seite endgültig auf Kriegsreparationsansprüche verzichte.⁸

Die Forderungen der griechischen Seite in Bezug auf die Zeit des 2. Weltkriegs, die einerseits die Darlehen, welche das Dritte Reich von der Bank von Griechenland während der Besatzungszeit erhalten hatte (das bekannte Besatzungsdarlehen) und andererseits die Wiedergutmachungen für die Opfer des Nationalsozialismus betrafen, wurden von der deutschen Seite systematisch abgelehnt durch Verweis auf das Londoner Abkommen vom 27. Februar 1953, das freilich auch die griechische Regierung ratifiziert hatte. Das Londoner Abkommen befreite Deutschland von der Zahlung von Reparationen für den 2. Weltkrieg bis zur endgültigen Regelung der Deutschen Frage, zu der es inzwischen durch die Wiedervereinigung Deutschlands im Jahr 1990 gekommen ist.

Und während das Londoner Abkommen die deutsche Seite von der Zahlung von Kriegsreparationen in den ersten Nachkriegsjahrzehnten befreite, verpflichtete sich Bonn durch das Abkommen vom 18. März 1960 dazu, Griechenland die Summe von 115 Millionen Mark zur Verfügung zu stellen, und zwar als „freiwillige Wiedergutmachung“ – nicht als Reparation, um keinen Präzedenzfall zu schaffen – und nur für jene griechischen Bürger, die Opfer von nationalsozialistischen Gewalttaten gewesen waren.⁹

Wenige Tage später, am 30. März 1960, wurde zwischen der westdeutschen und der griechischen Regierung das „Abkommen über die Anwerbung und Vermittlung von griechischen Arbeitnehmern“ unterzeichnet. Durch dieses Abkommen traten nicht nur Städte in Deutschland, zumeist Industriestädte,

an die Stelle der bisherigen Auswanderungsziele der Griechen, wie die USA, Kanada und Australien, sondern es war auch das erste Mal, dass die Auswanderung die Ausmaße einer Massenauswanderung annahm. Dem Basisabkommen vom März 1960 folgten am 31. März und am 25. April 1961 zwei Zusatzvereinbarungen über die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung der griechischen Arbeitnehmer.¹⁰ Die Auswanderung griechischer Arbeitnehmer bildet ein wichtiges Kapitel in der griechischen Nachkriegsgeschichte allgemein, insbesondere aber auch in der Geschichte der bilateralen Beziehungen, da sie in jener Zeit für beide Länder notwendig war. Die Probleme, wenngleich auch keine ernstlichen, die in diesem Zusammenhang entstanden, sind vornehmlich darauf zurückzuführen, dass die Gastarbeiter – insbesondere in den ersten Jahren – im Aufnahmeland ausschließlich als Arbeitskraft und im Herkunftsland ausschließlich als Quelle für Devisenimporte betrachtet wurden.

Zu Beginn der 60er Jahre bildete die Unterzeichnung des Assoziationsabkommens zwischen Griechenland und der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft am 9. Juli 1961 die Krönung eines langen Zeitraums diplomatischer Aktivität im Rahmen von Besuchen und Korrespondenz zwischen Athen und Bonn.

Es handelte sich um das erste Assoziationsabkommen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft mit einem Drittland, und es wurde griechischerseits anerkannt, dass Deutschland während der Verhandlungen großes Verständnis für die Bedürfnisse Griechenlands gezeigt und die griechische Seite und ihre Bedürfnisse den anderen Partnern der Gemeinschaft gegenüber auf beispielhafte Weise vertreten hatte.

Während der diesbezüglichen Verhandlungen führte Karamanlis in einem Brief an Adenauer im August 1960 an, dass die aktive Unterstützung durch Westdeutschland eventuelle negative Reaktionen seitens anderer Mitgliedstaaten der Gemeinschaft ausgleichen könne.¹¹ In gleichem Ton schrieb Adenauer im Februar 1961, kurz vor Unterzeichnung des Abkommens, an Karamanlis: „...Ich sehe in [der Assoziierung Griechenlands] die beste Gewähr, um der von Ihnen so eindringlich betonten Gefahr zu begegnen, dass die griechische Wirtschaft eines Tages in die Abhängigkeit des kommunistischen Blocks gerät, einer Gefahr, deren verhängnisvoller Folgen nicht nur für Ihr Land, sondern für ganz Westeuropa auch ich mir durchaus bewusst bin. Umso mehr hat es auch mich enttäuscht, dass die Assoziierungsverhandlungen bisher nicht zum Abschluss des erstrebten Abkommens geführt haben... Sie dürfen jedenfalls überzeugt sein, dass die Bundesregierung in solchen Fällen stets bestrebt sein wird, im Rahmen

des der Gemeinschaft eingeräumten Ermessens den berechtigten griechischen Belangen weitgehend Rechnung zu tragen...“.¹²

Die Bedeutung der Assoziation für die griechisch-deutschen Handelsbeziehungen war offensichtlich, da Westdeutschland der wichtigste Güterlieferant Griechenlands, zweitwichtigste Importeur griechischer Produkte und darüber hinaus unter den Gemeinschaftsstaaten mit Abstand der wichtigste Handelspartner war (58 % bei den Importen, ca. 40 % bei den Exporten). Deutscherseits wurde das Assoziationsabkommen als ein fairer Kompromiss zwischen den griechischen Bedürfnissen und den wirtschaftlichen Möglichkeiten der EWG charakterisiert. Bezeichnend für die positive deutsche Haltung gegenüber der Realisierung des Assoziationsabkommens war auch das Nachwort eines Memorandums von Professor Müller-Armack. Er schrieb: „Wir haben mit der Unterzeichnung des Vertrags erst das Fundament gelegt... Ganz gewiss darf ich für mein Land sagen, dass wir in dem gleichen Geist weiter arbeiten werden, in dem wir unseren Einfluss in den Vertragsverhandlungen geltend gemacht haben.“¹³

Trotz der Befriedigung über die Anbindung des Landes an den Europäischen Markt, durch welche der griechischen Wirtschaft neuer Auftrieb verliehen wurde, waren noch große Anstrengungen erforderlich, um Griechenland auf das wirtschaftliche Niveau der anderen europäischen Länder zu heben, wie der Koordinationsminister Panagiotis Papaligouras bei seinem Bonnbesuch im Juli 1962 feststellte. Die Elektrifizierung des Landes war eine der dringlichsten Prioritäten, da sie die Basis der Industrialisierung Griechenlands darstellte, und der deutsche Bundesminister für Wirtschaft Ludwig Erhard schien bereit, mit einem Kredit in Höhe von 150 Mio. Mark und deutscher technischer Hilfe Papaligouras' Vorschlag zur Gründung einer Fabrik zur Ausbeutung der Braunkohlevorkommen in Megalopolis zu unterstützen. Gemäß dem zwischen den beiden Regierungen am 29. Juli 1962 vereinbarten Protokoll konnte die deutsche Regierung den Kredit um 50 Mio. Mark erhöhen, falls sich herausstellen sollte, dass zur Finanzierung der erforderlichen Technologie der Betrag von 150 Mio. Mark nicht ausreichte. Sollte das Megalopolis-Projekt schließlich doch nicht realisiert werden, so würde die westdeutsche Seite die Summe von 150 Mio. Mark für andere Entwicklungsprojekte zur Verfügung stellen, über die beide Regierungen gemeinsam beschließen würden. Auch erklärte sich die westdeutsche Regierung bereit, in konkreten Fällen die Mittel für technische

Hilfe über die vereinbarten Beträge (3 Mio. Mark jährlich für den Zeitraum 1959-1963) hinaus aufzustocken, und die griechische Regierung versprach, bei internationalen Ausschreibungen für die Vergabe öffentlicher Aufträge deutsche Unternehmen vorrangig zu behandeln.¹⁴ Wie auch die deutschen Korrespondenten in Athen anführten, war die griechische Regierung in jener Zeit ganz besonders an deutscher Wirtschaftshilfe interessiert, weil zum einen die amerikanische Hilfe am 1. Juli 1962 eingestellt worden war und zum anderen die Auszahlung der ersten Rate des 125-Millionen-Kredits der Europäischen Investitionsbank erst nach der formalen Anbindung an die EWG erfolgen würde, die jedoch erst nach der offiziellen Ratifizierung des Abkommens durch Italien erfolgen konnte.¹⁵

Drei Jahre später (19.-22. Juni 1965) unterstützte der deutsche Wirtschaftsminister Kurt Schmücker bei Gesprächen mit dem griechischen Ministerpräsidenten Georgios Papandreou in Athen die griechischen Wünsche zu einer Anpassung der griechischen Landwirtschaft an die der Mitgliedstaaten der EWG¹⁶ und erklärte sich bereit, die Bedingungen des Kredits von 1958 durch eine Minderung des Zinssatzes von 6 auf 4 % zu verbessern und somit die Tilgungsraten den Wünschen der griechischen Regierung anzupassen.¹⁷

Bei den Unterredungen ergab sich für die deutsche Seite die Gelegenheit, das Gespräch auf die in den folgenden Tagen erwartete Ankunft einer Gesandtschaft aus der Deutschen Demokratischen Republik in Griechenland zu lenken. An diesem Punkt betonte Schmücker die Gefahren, die nach der offiziellen Meinung der deutschen Regierung bei einem starken Engagement des Handelsverkehrs mit Staaten des Ostblocks auf Clearingbasis bestünden.

Auch dem Ministerpräsidenten Georgios Papandreou gegenüber äußerte die deutsche Regierung den Wunsch (dem die griechische Regierung selbstverständlich entsprach), die bevorstehenden Gespräche mit Vertretern Ostdeutschlands sollten sich allein auf Bankebene, nicht auf Regierungsebene bewegen, und es solle kein Minister der griechischen oder der ostdeutschen Regierung daran teilnehmen. Die westdeutsche Seite wollte sicherstellen, dass Ostdeutschland nicht als unabhängiger Staat anerkannt und dass den Wirtschaftsverhandlungen kein politischer Charakter zuerkannt wurde.¹⁸

Nach der Regierungszeit der Zentrumsunion (Enosi Kentrou, 1964-65) verlangsamte sich, wie die deutsche Botschaft in Athen feststellte, die griechische Wirtschaftsentwicklung aufgrund der Sozialpolitik der Regierung Papandreou (Streichung von Agrarschulden, kostenlose Schulbildung etc.), während das

Land damals hätte Schritte unternehmen müssen, um seine Konkurrenzfähigkeit im neuen Umfeld, das durch seine Assoziation mit der EWG geschaffen worden war, zu erhöhen.¹⁹ In diesem Zusammenhang sprach man in deutschen Industrie- und Handelskreisen darüber, dass eine Kontrolle der damaligen Investitionen²⁰ und höhere Garantien erforderlich seien, und der westdeutsche Botschafter in Athen, Oskar Schlitter, schlug seit 1966 seiner Regierung wiederholt vor, Maßnahmen zur wirtschaftlichen Stabilisierung der Lage in Griechenland zu ergreifen.²¹

Als der Bundesminister des Äußeren Gerhard Schröder 1966 (14.-17. Oktober) Athen besuchte, hatte bereits der Countdown für den Zusammenbruch des parlamentarischen Regierungssystems begonnen.²² Der Athenbesuch Schröders fiel zusammen mit dem Angebot Ostdeutschlands, das Projekt der Braunkohleausbeutung in Ptolemaida zusammen mit der Versorgung von zwölf griechischen Städten mit Gas über ein Verteilernetz von insgesamt 800 km Länge und dem Bau einer riesigen Chemiefabrik zu übernehmen. Dieses Projekt – das bedeutendste Wirtschaftsangebot, das der Ostblock bis dahin gemacht hatte – sollte etwa 800 Millionen Mark kosten und von Griechenland durch Agrarexporte in den folgenden zehn Jahren abbezahlt werden!²³ Doch auch in diesem Fall beharrte die griechische Politik auf dem Kurs der Nicht-Anerkennung Ostdeutschlands.

Die Installierung eines diktatorischen Regimes am 21. April 1967 hatte keine unmittelbaren Auswirkungen auf die Beziehungen der beiden Länder, und das vor allem aufgrund des NATO-Bündnisses, der Kooperation im Rahmen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und der Position Deutschlands als des wichtigsten Handelspartners des Landes. Sicherlich jedoch versetzte dies die Regierung Bonns in eine gewisse Verlegenheit. Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen, wie dies andere Staaten forderten, war deutscherseits kein Thema, und dies nicht allein, weil man es für richtiger hielt, den Kontakt mit Athen aufrechtzuerhalten, sondern auch, weil es die deutschen Interessen zu wahren galt. Überdies war es auch so, dass sich die Obristen im Grunde nicht von der Wirtschaftspolitik der vorangegangenen Regierungen distanzieren, während sie zugleich Wirtschaftsangebote Ostdeutschlands ablehnten, um so ihre Bereitschaft zu zeigen, wirtschaftlich nur mit dem Westen zusammenzuarbeiten.²⁴

Der deutsche Botschafter Oskar Schlitter riet seiner Regierung zu einer gemäßigten Haltung gegenüber der Diktatur und zur Vermeidung jeglichen Verhaltens, das eine Änderung der politischen Ausrichtung des Militärregimes hätte evozieren können. Während sich die bilateralen Beziehungen im Rahmen der Wirtschaftsabkommen und der militärischen Zusammenarbeit innerhalb der NATO fortsetzten, sorgte die westdeutsche Regierung mit besonderer Vorsicht dafür, dass diese Kooperationen in der deutschen und griechischen Presse nicht breitgetreten und vor allem nicht als eine ‚zu harmonische‘ Zusammenarbeit dargestellt wurde. Unbestreitbar waren auch nicht allein moralischer Beistand und Solidarität, sondern auch die praktische Hilfe für die Hunderttausende griechischer Arbeitnehmer in Deutschland und die in die Tausende gehenden griechischen Studenten und Wissenschaftler. Außerdem hatten nicht wenige angesehene Persönlichkeiten in Deutschland um Asyl ersucht und es auch erhalten.

Ab 1969 befand sich die westdeutsche Regierung in einer besonders schwierigen Lage, da sie zwischen der Sicherung ihrer wirtschaftlichen Interessen in Griechenland und der ideologischen wie moralischen Unterstützung des Kampfes griechischer Bürger und Politiker für die Wiederherstellung der Demokratie ein Gleichgewicht zu finden suchte, und zwar insbesondere aufgrund des Drucks seitens der Parlamentariergruppe der Sozialdemokratischen Partei (SPD) wie auch breiterer gesellschaftlicher Schichten Westdeutschlands.

Mit Ausnahme der deutschen Industrie – die eine ambivalente Haltung einnahm, welche oftmals zugunsten des Regimes war und durch Handelsbeziehungen mit der Junta und verschiedene Wirtschaftsinteressen (Waffenlieferungen etc.) bestimmt war – dominierten auf offizieller Ebene sowohl seitens der deutschen Regierung als auch der politischen Parteien durchweg die Verurteilung des diktatorischen Regimes und die eindeutige Stellungnahme für die Wiederherstellung der Demokratie in Griechenland. Wie auch in vielen anderen europäischen Ländern gab es in Deutschland zahlreiche Veranstaltungen zur moralischen und praktischen Unterstützung der Griechen. Darüber hinaus sorgte die deutsche Regierung dafür, dass den Verantwortlichen für die politische Situation in Griechenland die Bedeutung dieser Handlungen bewusst wurde.

Das Ende der Diktatur im Juli 1974 verlieh den griechisch-deutschen Beziehungen neuen Aufschwung, und als der griechische Ministerpräsident im Mai 1975 zum ersten Mal nach dem Ende der Diktatur Bonn besuchte, lernte er

Bundeskanzler Helmut Schmidt kennen.²⁵ Die Bundesrepublik Deutschland äußerte den Wunsch, die Festigung demokratischer Strukturen moralisch und materiell zu unterstützen. In Bezug auf die wirtschaftliche und militärische Unterstützung durch Deutschland war die Position Karamanlis' eindeutig. Die griechische Wirtschaft benötigte unverzüglich finanzielle Hilfe, um das Defizit in der Zahlungsbilanz zu decken.²⁶ Zugleich forderte der griechische Ministerpräsident die Vorfinanzierung von vier U-Booten, die er als Priorität für das Rüstungsprogramm Griechenlands ansah.

Sowohl Helmut Schmidt als auch Außenminister Hans Dietrich Genscher erfüllten die Forderungen des griechischen Ministerpräsidenten. Griechenland erhielt Wirtschaftshilfe aus Deutschland sowie einen Kredit in einer Gesamthöhe von 370 Millionen Mark, der durch die Zusammenarbeit westeuropäischer Banken ermöglicht wurde. Parallel wurde deutscherseits das Verhältnis für die Bereitstellung von Militärhilfe an Griechenland und die Türkei auf 3:5 angehoben (mit gewissen Abweichungen von Zeit zu Zeit), was für Griechenland besonders günstig war, wenn man die Größe und die Bevölkerungszahl der beiden Länder vergleicht. Griechenland erhielt auch die ersehnten U-Boote, um die bereits aus sieben U-Booten bestehende Flotte aufzustocken.²⁷

Doch der wichtigste Beitrag Deutschlands betraf den Weg Griechenlands in die Europäische Gemeinschaft, nachdem Konstantinos Karamanlis im Juni 1975 im Namen der griechischen Regierung den Antrag auf die Aufnahme Griechenlands als Vollmitglied in die EWG gestellt hatte. Als am 28. Mai 1979 in Athen die Beitrittsakte unterzeichnet wurde (die am 1. Januar 1981 in Kraft trat), war man in griechischen Diplomatenkreisen der Ansicht, dass „Griechenland ohne Helmut Schmidt nicht Mitglied der EWG geworden wäre“. Trotz finanztechnischer Schwierigkeiten, und obwohl die Aufnahme Griechenlands in die EWG sicherlich zu einer Erhöhung des deutschen Beitrags zum Gemeinschaftsbudget führen würde, sprach sich der damalige Bundeskanzler aus politischen Gründen für den Beitritt Griechenlands aus.²⁸

Eine wichtige Rolle spielten auch persönliche Beziehungen. Der persönliche Kontakt zwischen Karamanlis und Schmidt (wie auch in der Vergangenheit zwischen Karamanlis und Adenauer), der gegenseitige Respekt, das gegenseitige Verständnis und die Freundschaft, die sich zwischen ihnen entwickelte und auch durch den französischen Staatspräsidenten Giscard d'Estaing positiv beeinflusst wurde, waren ausschlaggebende Elemente für die Haltung Deutschlands.

Der Wahlsieg der Panhellenischen Sozialistischen Bewegung (PASOK) im Ok-

tober 1981 führte zu Veränderungen nicht allein in der innenpolitischen Szene, sondern auch in der Außenpolitik Griechenlands. Andreas Papandreou wollte das Land von jeglichen Mächtebündnissen unabhängig machen, eine Politik, die unter anderen auch die deutsche Seite unzufrieden stimmte. Griechenland besaß nun nicht mehr das Profil eines vertrauenswürdigen Partners. Ursache für das negative Bild des griechischen Ministerpräsidenten in europäischen Kreisen und insbesondere in Deutschland war die Leichtigkeit, mit welcher er die Verbündeten für die politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen in Griechenland vor und nach seiner Wahl verantwortlich machte.²⁹

Doch in schwierigen Situationen ersuchte er um den Beistand Bonns im Konflikt mit der Türkei oder forderte die wirtschaftliche Unterstützung durch die Europäische Gemeinschaft auf eine Art, die als provozierend empfunden wurde. Angesichts dieses Klimas wird auch die Auseinandersetzung zwischen Papandreou und Schmidts Nachfolger Helmut Kohl auf dem EG-Gipfeltreffen Ende 1984 verständlich, auf dem Letzterer sich weigerte, die Fördersumme für Problemgebiete der Mittelmeerländer zu erhöhen.³⁰

Die deutsche Presse kritisierte die Politik der übertriebenen Verstaatlichungen und die gleichzeitige Verstärkung des Systems der ‚Gefälligkeiten‘ (d.i. der Einstellung von Wählern und Parteikadern im öffentlichen Dienst), die als verantwortlich dafür angesehen wurden, dass binnen Kurzem die staatlichen Betriebe gelähmt waren, ausländische Investoren das Land verließen und die griechische Wirtschaft auf den Zusammenbruch zutrieb.³¹

Kurz nach den Juniwahlen von 1985 warf die deutsche Presse Andreas Papandreou mangelnde Vertrauenswürdigkeit vor, wobei sie sich auf den angekündigten „SOS-Plan für die Wirtschaft“ bezog, der rigorose Sparmaßnahmen zur Deckung der Defizite vorsah, die durch die vorangegangene Wirtschaftspolitik geschaffen worden waren. Und das, obwohl er noch kurz vor seiner Wiederwahl dem griechischen Volk „noch bessere Tage“ versprochen hatte.³² Dennoch ist festzuhalten, dass trotz der vielen taktischen Fehler der PASOK-Regierungen die westdeutschen Politiker in jener Zeit gezwungen waren, ihrem Balkanpartner mehr Aufmerksamkeit zu schenken und Verständnis für dessen Bedürfnisse aufzubringen, die nicht einfach durch die Bereitstellung rein wirtschaftlicher Hilfe gedeckt werden konnten.

Nachwort

Niemand kann das positive Klima bestreiten, in dem sich die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Seiten bis heute entwickelt haben. Allerdings wurden zuweilen auf künstliche Weise negative Stimmungen geschaffen, wie dies auch in den letzten Wochen der Fall ist, insbesondere durch Veröffentlichungen in der Presse anlässlich der schlechten Staatsfinanzen Griechenlands und der Notwendigkeit zur Bereitstellung von Finanzhilfe seitens der EU.

Basierend auf Recherchen in Archiven sowie anderen Quellen aus den letzten sechzig Jahren lässt sich feststellen, dass die Zusammenarbeit der beiden Länder im wirtschaftlichen Bereich besonders eng war und ist. Deutschland war über den gesamten Zeitraum hinweg und ist auch heute noch der wichtigste Handelspartner Griechenlands, was auch auf die Rolle Griechenlands als eines wichtigen Wirtschafts- und Handelsfaktors auf dem Balkan und im weiteren Gebiet zurückzuführen ist. Der geographische Vorteil des Landes, aber auch seine Rolle als Brücke zu den Märkten der Schwarzmeerländer und des Mittleren Ostens, hat sicherlich die bilaterale Zusammenarbeit in den letzten Jahrzehnten begünstigt.

Für das zeitweilig niedrige Investitionsniveau deutscher Unternehmen ist hauptsächlich die griechische Seite verantwortlich zu machen, da dies – vor allem in den 1980er Jahren, weniger im darauffolgenden Jahrzehnt – auf eine Vielzahl von Gegenanreizen und administrativen Interventionen sowie auf das Fehlen politischer Rückendeckung ausländischer Investoren, so dass diese sich sicher gefühlt hätten, zurückzuführen ist. Es sind Fälle bekannt, in denen Investoren Griechenland verließen, nachdem sie hatten feststellen müssen, dass es an einer effektiven Unterstützung durch die öffentlichen Behörden fehlte. Dennoch kommt ein großer Teil der in Griechenland getätigten Investitionen aus Deutschland.

Einen positiven Beitrag in diese Richtung haben ganz offensichtlich Projekte wie der Bau des internationalen Flughafens in Spata unter Aufsicht einer von der Hochtief AG geleiteten deutschen Unternehmensgruppe geleistet, aber auch die Ausrichtung der Olympischen Spiele von 2004 in Athen, wodurch der Bedarf und ein erhöhtes Interesse an der Ausführung wichtiger Infrastrukturprojekte geschaffen wurde.

Auch das Thema Rüstung spielte immer eine Hauptrolle in den Wirtschafts-

kontakten zwischen Griechenland und Deutschland. Man bedenke nur die Dimensionen, die in den letzten Jahren der Weigerung der griechischen Regierung, ihrer Meinung nach mit Mängeln behaftete deutsche U-Boote abzunehmen, angenommen hat. Die Zusammenarbeit im Rüstungssektor erstreckt sich auch auf die jüngsten Bestellungen von Kampfpanzern (Leopard 2), das beharrlich geäußerte Interesse der deutschen Seite daran, dass die griechische Luftwaffe Eurofighter kauft, etc.

Ein Bereich, der besonders zu erwähnen ist, ist der Tourismus. Bereits seit den 1970er Jahren kamen durchschnittlich etwa 10% der Griechenlandtouristen aus Deutschland, ein Anteil, der sich in den 80er Jahren erhöhte und sich zu Beginn der 90er auf mehr als 20% belief (jährlich etwa 2 Millionen deutsche Touristen in den letzten Jahren). Zudem war es in den letzten Jahrzehnten so, dass die Devisen der deutschen Touristen das griechische Defizit im Handelsverkehr mit Deutschland überdeckten.

Darüber hinaus bot auch die Präsenz Hunderttausender griechischer Auswanderer in Deutschland während der Nachkriegszeit, abgesehen von dem daraus für beide Seiten entstehenden wirtschaftlichen Nutzen, die Gelegenheit für einen engeren Kontakt und Verkehr beider Völker, was auch die bilateralen Beziehungen in den allermeisten Fällen positiv beeinflusste.

Heute, inmitten einer internationalen Wirtschaftskrise, die nicht nur Griechenland, sondern auch Deutschland berührt, ist es für beide Länder, aber auch für die europäische Familie insgesamt von Nutzen, wenn die beiden Länder weiterhin bei der Lösung gemeinsamer Probleme und der Verfolgung gemeinsamer Ziele Solidarität beweisen. Heutzutage ist es mehr denn je erforderlich, dass Griechen und Deutsche politische Reife zeigen und auf der Grundlage ihres gemeinsamen Weges in der Nachkriegszeit und ihres gemeinsamen europäischen Weges zusammenarbeiten und produktiv tätig sind.



FUSSNOTEN

1. Siehe „Aufzeichnung des Bundespräsidialamtes, 12.10.1950“, in: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (im Weiteren: PA AA), Ref. 304, Bd. 241.

2 Siehe „Besuch des griechischen Koordinationsministers in der Bundesrepublik“, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 7. November 1953 / 214, S. 1778, „Deutschgriechisches Abkommen unterzeichnet. Deutsche Industrie beteiligt sich an der Verwirklichung des

griechischen Aufbauplans“, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 13. November 1953, sowie die Zeitungen *Industriekurier*, 29. Oktober 1953, *General Anzeiger*, 2. November 1953, *Die Welt*, 3. November 1953, *Stuttgarter Zeitung*, 12. November 1953, *Frankfurter Allgemeine Zeitung und Handelsblatt*, 13. November 1953.

3. Kathimerini, 10. März 1954 und „Griechenland – Eckpfeiler der freien Welt“, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 11. März 1954 / 47, S. 377.

4. Siehe „Deutsch-griechische Freundschaft“, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 30. Juni 1954 / 118, S. 1059.

5. Siehe „Ανακοινωθέν επί τη επισκέψει του Έλληνος πρωθυπουργού“, November 1958, in: Archiv Konstantinos Karamanlis (Stiftung Konstantinos Karamanlis), Akte 7^A/001046.

6. Siehe Tzermias, Pavlos: *Neugriechische Geschichte. Eine Einführung*. Francke Verlag, Tübingen und Basel, 1999, S. 180, Carey & Carey: *The Web of Modern Greek Politics*, Chapter 7: *Years of Stability, 1952-1961*, S. 162f. und *National Bank of Greece, Investing in Greece 1961*, S. 23f.

7. Siehe *Statistical Yearbook of Greece, 1965* (Athens: National Statistical Service of Greece, 1966). *Greece Today*, National Bank of Greece, Athen, Januar 1967, S. 18, «Organisation de Coopération de Développement Economiques / Comité d'Examen des Situations Economiques et des Problèmes de Développement / Examen Annuel 1962-63 – Grèce» Paris, 26/7/1963, in: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Ref. III A 5, Bd. 329 und Bericht der Botschaft der BRD in Athen (III A 5 – 80-/94.08-0, Bericht Nr. 327/67) an das AA, 24/5/1967 (Betreff: Überblick über die Wirtschaftslage Griechenlands Mai 1967, in: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Ref. III A 5, Bd. 562 und Bericht der Botschaft der BRD in Athen (BMWi 412.80, Bericht Nr. 1169/63) vom 10/8/1963 (Betreff: Französische Studie über die Wirtschaft Griechenlands), in: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Ref. III A 5, Bd. 328.

8. Siehe Fleischer, Hagen: *Der lange Schatten des Krieges*, in: *Athener Zeitung*, 22/10/1999.

9. Siehe den Text des Vertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Königreich Griechenland über Leistungen zugunsten griechischer Staatsangehöriger, die von nationalsozialistischen Verfolgungsmaßnahmen betroffen worden sind, in: BA Koblenz, B136 – Bundeskanzleramt, 1138 / Fiche 1 und Erlass des AA an die Botschaft der BRD in Athen (VS – Nur für den Dienstgebrauch / Betreff: Deutsch-griechische Wiedergutmachungsverhandlungen) 24/3/1960, in: PA AA, Ref. 206, Bd. 133, Foreign Service Despatch from the American Embassy in Athens to the Department of State, May 11, 1960 (Subject: Greek German Indemnification Agreement) und Foreign Service Despatch from the American Embassy in Athens to the Department of State, October 25, 1961 (Subject: Greece may get \$ 16.25 Million in 1961 under Greek German Indemnification Agreement), beides in: National Archives and Records Administration (NARA), RG 59, 662A.81, Microfilm C-0067 (R 2).

10. Siehe „Griechische Arbeitskräfte für die Bundesrepublik. Deutsch-griechische Verhandlungen über ein Arbeitslosenversicherungsabkommen“, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 14/5/1960, Nr. 91, S. 904, „Zum deutsch-griechischen Arbeitslosenversicherungsabkommen“, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 15/7/1961, Nr. 120, S. 1259. Ferner „Ergänzung des deutsch-griechischen Abkommens über soziale Sicherheit“, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 5/4/1962, Nr. 66, S. 554 und «Deutsch-griechische Zusatzvereinbarung zum Abkommen über soziale Sicherheit», in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 7/1/1964, Nr. 3, S. 28.

11. Siehe Brief des griechischen Ministerpräsidenten Konstantinos Karamanlis vom 30. August 1960 an Bundeskanzler Konrad Adenauer bezüglich der Anbindung Griechenlands an die EWG, in: Svolopoulos, Konstantinos (Hrsg.), *Κωνσταντίνος Καραμανλής, Αρχείο. Γεγονότα και Κείμενα. Τόμος Κωνσταντίνος Καραμανλής – Εκδοτική Αθηνών, Athen 1992-97*, 4. Bd., S. 386f.

12. Brief des Bundeskanzlers K. Adenauer vom 28. Februar 1961 an Seine Exzellenz den König-

lich Griechischen Ministerpräsidenten Herrn K. Karamanlis, in Form eines Telegramms vom Botschafter Tsatsos, (streng geheim), in: Bundesarchiv (Koblenz), Ref. B102, Bd. 12164- Heft 2. (Das Dokument befindet sich auch im Archiv der Stiftung Konstantinos Karamanlis, Akte 14 A / 000385.)

13. „Die Assoziation Griechenlands mit der EWG aus deutscher Sicht“ von Professor Müller-Armack, Staatssekretär im Bundeswirtschaftsministerium, in: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Ref. 206, Bd. 127.

14. Siehe Zeichnungsprotokoll, 29/7/1962, in: PAAA, Ref. IIIA5, Bd. 426, Telegramm des Ministers P. Papaligouras an die griechische Regierung, 24/7/1962, in: Archiv der Stiftung K. Karamanlis, Akte 18^A/002489, Die Welt und Handelsblatt, 27/7/1962, Industriekurier, 28.7.1962, Handelsblatt, Die Welt und Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31/7/1962, Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 1/8/1962, Nr. 139, 1196.

15. Siehe Handelsblatt, 20/7/1962, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21/7/1962.

16. Siehe Bericht (Nr. 583/65) der Deutschen Botschaft, 25/6/1965, in: PA AA, Ref. III A 5, Bd. 451.

17. Siehe Brief des Bundesministers für Wirtschaft an Konstantinos Mitsotakis, 6/12/1965, in: PAAA, Ref. IA4, Bd. 312, Bericht der 104. Sitzung des Lenkungsausschusses, 7/8/1965, Ergebnisbericht der 187. Sitzung des Referentenausschusses für Kapitalhilfe, 9/8/1965 in: BA, Ref. B102, Bd. 100846 und Bericht des Ministerialdirigenten Dr. Keiser, 5/8/65, in: PAAA, Ref. IIIA5, Bd. 451.

18. Siehe Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 2/7/1965, S. 909.

19. Siehe auch Bericht (Nr. 1692/63 και Nr. 1692 I/63) der Botschaft der BRD, 12/11/1963, in: PAAA, Ref. IIIA5, Bd. 328, Dienstinstruktion des Referats IIIA5 für den Deutschen Botschafter in Athen (80.01/1-94.08), 30/12/1964, in: PA AA, Ref. IIIA5, Bd. 451 und Bericht der Botschaft der BRD in Athen (III A 5 – 80, Bericht Nr. 831/65), 25/9/1965 (Betreff: Wirtschaftliche Lage Griechenlands im September 1965), in: PAAA, Ref. IIIA5, Bd. 451.

20. Siehe Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17/8/1965.

21. Siehe Fernschreiben Nr. 364 des Botschafters Schlitter, 26/9/1965, in: Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland 1965, Band III, S. 366.

22. Siehe Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 18/10/1966, S. 1074 und Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14/10/1966

23. Siehe Die Welt, 7/10/1966.

24. Siehe Sprechzettel, (Betreff: Haltung der Bundesregierung zum derzeitigen griechischen Regime, unter Berücksichtigung des Auftrags der Fraktion der SPD), ohne Datum, ca. Anfang bis Mitte 1968, in: PA AA, Ref. I A 4, Bd. 412.

25. Siehe Schmidt, Helmut: Die Deutschen und ihre Nachbarn: Menschen und Mächte II, Siedler Verlag, 1. Auflage 1990, S. 407.

26. Siehe Svolopoulos (Hrsg.), Κωνσταντίνος Καραμανλής, Αρχείο. Γεγονότα και Κείμενα. Bd. 8, S. 381f.

27. Siehe Schmidt, Helmut: Die Deutschen und ihre Nachbarn: Menschen und Mächte II, Siedler Verlag, 1. Auflage 1990, S. 402f.

28. Siehe Der Spiegel, 8/8/1977, S. 36 [Titel des Artikels „Zweiter Klasse“] und Der Spiegel, 29/12/1980, S. 67 [Titel des Artikels „Die EG – kein Krankenhaus. Griechenland ärmster Partner der Gemeinschaft“] Ferner Kontogeorgis, Georgios L.: „Die Wirtschafts- und Handelsbeziehungen zwischen Griechenland und der Bundesrepublik Deutschland“, im Beitragsband des Institute for Balkan Studies, Thessaloniki 1991, S. 56f.

29. Siehe Schmidt, Helmut: Die Deutschen und ihre Nachbarn: Menschen und Mächte II, Siedler Verlag, 1. Auflage 1990, S. 409f.

30. Siehe Der Spiegel, 10/12/1984, S. 25.

31. Siehe Der Spiegel, 25/1/1982, S. 120f.

32. Siehe Europa-Archiv. Zeitschrift für Internationale Politik, 1988, 266.

DEMOKRATEN GEGEN OBRISTEN.
GRIECHEN IN DEUTSCHLAND 1967-1974

Mein Beitrag betrifft ein Thema, zu dem es kaum Forschung gibt, und eine Zeit, die nur diejenigen kennen, die sie erlebt haben. Die Protagonisten der Zeit 1967-1974 sind:

- die griechischen Arbeitnehmer, die Migranten in der Bundesrepublik Deutschland, und
- die griechischen Studenten und Studentinnen.

Die Annäherung an diese beiden Kategorien von Migranten, die ich hier versuchen werde, geschieht vor dem Hintergrund der Militärdiktatur in Griechenland und den Reaktionen, die diese in den Kreisen der griechischen Migranten hervorrief.

Die Bundesrepublik Deutschland (BRD) war seit Anfang der 1960er Jahre ein Land, das eine Politik organisierter Anwerbung ausländischer Arbeiter mit dem Ziel verfolgte, seinem Arbeitskräftemangel abzuhelpfen und den Aufbau des durch den Krieg zerstörten Landes und die Wiedererrichtung seiner Produktionsstrukturen durchzuführen. Dieser Anwerbung folgten viele Griechen, deren Zahl sich in den 1960er und den 1970er Jahren auf 725.000 belief (Kontis 2003: 57).

Im selben Zeitraum entschloss sich eine große Anzahl junger GriechInnen zu einem Grund- oder Aufbaustudium in der BRD. Gründe für dieses Interesse waren nicht allein das Niveau der deutschen Universitäten, sondern auch die gebotenen Arbeitsmöglichkeiten, welche die jungen Griechen und Griechinnen anzogen, die sich vor allem aus den ärmeren Schichten der griechischen Gesellschaft rekrutierten. Die Folge war, dass sich in den 1970er Jahren die Zahl der griechischen StudentInnen auf mehr als 6000 belief, eine für die damalige Zeit eindrucksvolle Zahl.

Außer diesen beiden Kategorien gab es noch eine große Zahl griechischer Wissenschaftler und Unternehmer, die in der BRD arbeiteten und lebten.

Ein interessantes Kapitel der Geschichte der griechischen Nachkriegsmigration bildet die Herkunft der griechischen Auswanderer, die in deutschen Industriebetrieben arbeiteten. Zum größten Teil stammten sie aus agrarwirtschaftlichen Gebieten Griechenlands, was zumindest für die erste Auswanderergeneration die Integration in ein industriell entwickeltes Land, dessen Sprache und Sitten sie nicht kannten, schwierig machte.¹ Es war die Herkunft der Migranten, aus der die Schwierigkeiten der Migranten herrührten, sich einer Arbeitsweise, einer fortgeschrittenen industriellen Arbeitsweise anzupassen, welche Menschen bäuerlicher Herkunft und mit bäuerlichen Gewohnheiten vollkommen fremd war.

Die Schwierigkeiten, die den Auswanderern ihr neues Leben bereitete, wurden bis zu einem gewissen Maße durch die ihnen gebotene Möglichkeit erleichtert, sich in Gemeinden zu organisieren, die nicht allein den Neuankömmlingen halfen, sondern darüber hinaus auch eine gewohnte Umgebung schufen, derer die Migranten bedurften, um mit den Schwierigkeiten ihres neues Lebens fertig zu werden. An dieser Stelle ist das Interesse zu betonen, welches die deutschen Gewerkschaften von Anfang an an den Einwanderern zeigten. Bereits bei Unterzeichnung des Arbeitsvertrages zwischen dem Arbeitnehmer/dem griechischen Staat einerseits und dem Arbeitgeber/dem deutschen Staat andererseits, so wie dies das Abkommen vom 30. März 1960 vorsah, waren es die Bundesanstalt für Arbeit und die deutschen Gewerkschaften, die sich für die Umsetzung des Abkommens stark machten. Beide deutschen Seiten, die Arbeitgeberseite wie die Gewerkschaften, sorgten dafür, dass für die ausländischen Arbeitnehmer dieselben Rechte und Pflichten galten wie für die deutschen Arbeitnehmer. Ziel war die vollständige Erfassung der ausländischen Arbeitnehmer und ihre Integration in den deutschen institutionellen Rahmen, um auf diese Weise ihre Ausbeutung und Verwendung als Konkurrenz gegen die deutschen Arbeiter zu vermeiden.

In den 1960er Jahren war es der Präsident der IG Metall Otto Brenner –eine außergewöhnliche Persönlichkeit in der deutschen Arbeiterbewegung–, der Max Diamant aus Mexiko zurückholte (wohin dieser in der Zeit des deutschen Nationalsozialismus geflüchtet war) und ihm die Verantwortung für die Organisation der ausländischen Arbeiter in den deutschen Gewerkschaften übertrug. Auf diese Weise war es nicht allein so, dass die Gewerkschaften ausländische Arbeiter aufnahmen und organisierten, sondern sie erhöhten auch ihre organisatorische Präsenz, was sich positiv auf die Durchsetzung von Ansprüchen im

Rahmen der Tarifverträge auswirkte, die selbstverständlich für alle galten: für deutsche und für ausländische Arbeitnehmer.

Etwas anders war die Präsenz der griechischen Studenten. Ihre gleichberechtigte Position im universitären Bereich ermöglichte es ihnen, sich auf ähnliche Weise wie ihre deutschen Kommilitonen zu organisieren. Aufgrund ihrer großen Zahl – allein an den beiden Universitäten Westberlins (Freie Universität und Technische Universität) waren zwischen 1965 und 1975 mehr als 600 griechische Studenten eingeschrieben – gründeten sie Studentenvereine und waren nach dem Vorbild des VDS, des Verbands Deutscher Studentenschaften, zentral repräsentiert im Dachverband griechischer Studentenvereine Westdeutschlands und Westberlins, wie er damals hieß.

Die Tatsache, dass sich die griechischen Arbeiter und Studenten in der BRD organisierten, spielte nach dem Putsch des 21. April 1967 für die Präsenz des griechischen demokratischen Elements in der BRD eine entscheidende Rolle. Der dynamischen Reaktion auf die Errichtung der Diktatur kam zudem die Tatsache zugute, dass sich auch die griechischen Studenten in den anderen westeuropäischen Ländern, und insbesondere in Frankreich, in ähnlicher Weise organisiert hatten. Dem griechischen demokratischen Element im Ausland ist es zu verdanken, dass die Junta nicht im erwünschten Maße von den europäischen Regierungen und der europäischen öffentlichen Meinung akzeptiert wurde. In Westberlin war die Zusammenarbeit zwischen griechischen und deutschen Studenten so harmonisch, dass es möglich war, bereits am Nachmittag des 21. April, am Tage des Putsches, vor der griechischen Militärmission eine große Demonstration zu organisieren, an der mehr als dreitausend demokratisch gesinnte Studenten deutscher, griechischer und anderer Herkunft teilnahmen. Eine Woche später fand in Paris der erste antidiktatorische Kongress statt, an dem griechische Studenten aus ganz Europa und erstmals auch griechische Studenten aus den sozialistischen Ländern teilnahmen. Die Geschichte der antidiktatorischen Studentenbewegung im Ausland ist noch nicht geschrieben – vielleicht weil sie zunächst vom großen Jugendaufstand von 1968 überschattet wurde und in der Folge in diesen aufging, einem Aufstand, in dessen Spuren sie sich bewegte und so viele Spaltungen und ausweglose Situationen erlebte.²

Um sich der Position bewusst zu werden, in der sich die griechischen Arbeiter und Studenten in den westeuropäischen Ländern, und insbesondere in Westdeutschland, wohin sich aus den vorerwähnten Gründen der größte Teil begeben hatte, befanden, ist es notwendig, die in den 1960er Jahren in Griechenland

herrschende Situation zu berücksichtigen. Auch vor dem Putsch waren die demokratischen Rechte des griechischen Volkes als Ganzes beschränkt; die Zahl jener, die in der verarbeitenden Industrie tätig waren, war klein, und entsprechend klein war auch die Zahl griechischer Studenten. Die Arbeiterbewegung – welcher Form auch immer – unterstand damals den Weisungen anderer, die Gewerkschaften waren kontrolliert und die Studentenbewegung befand sich – zumindest bis zu Beginn der 1960er Jahre – unter der ständigen Beobachtung durch den Staat und seine Organe (Geheimdienst).

Aus diesen und vielen anderen, hauptsächlich gesellschaftlichen Gründen waren die Erfahrungen der Migration für alle, die sie mitmachten, für Verwandte und Freunde, aber auch für das Land von entscheidender Bedeutung. Ich werde mich nicht auf die Erfahrungen beziehen, die das Innere Griechenlands betreffen, da diese mehr oder weniger bekannt sind. Ich werde jedoch darauf eingehen, was die Griechen im Ausland erlebten und was sie, ob sie nun Arbeiter waren oder Studenten, auch selbst veränderte, und bis zu einem gewissen Grad auch später die griechische Gesellschaft selbst.

Primär und von Anfang an bedeutend war die Tatsache, dass die Zahl der Arbeitnehmer und Studenten, die damals Griechenland verließen, die größte in der neueren Geschichte des Landes war und den ersten Bruch in einer Gesellschaft provozierte, die über einen Zeitraum von etwa 150 Jahren hermetisch geschlossen und sozial weitgehend nicht ausdifferenziert war, wodurch sich eine kulturelle Haltung ausformte, die ich als „Verteidigungshaltung“ bezeichnet habe (Katsoulis 1988). Der Kontakt und die Bekanntschaft der Griechen mit Ländern, mit Politiken und Kulturen einer anderen Entwicklungsebene und die Teilhabe an deren Alltag veränderte ihre Vorstellungen und Denkweisen in einer meiner Ansicht nach dramatischer Weise und beeinflusste ihr weiteres Leben.

Von der Beziehung der Griechen – und selbstverständlich auch aller anderen ausländischen Arbeitnehmer – zu der und ihre Integration in die deutsche Arbeiterbewegung und die Gewerkschaften war bereits die Rede. In diesem Zusammenhang, d.i. in Richtung auf die Ermutigung griechischer Migranten zur Einschreibung in die Gewerkschaften, war, wie bereits erwähnt, die Position und die Politik der deutschen Gewerkschaften selbst von großer Bedeutung. Entscheidend jedoch war die Rolle, die die griechischen Gemeinden in der BRD spielten. Diese Rolle der griechischen Gemeinden in den 1960er und 1970er Jahren bildet eine Geschichte für sich, die bislang noch nicht geschrieben ist.

Bereits zum Ende der 1960er Jahre gab es in der BRD 122 Gemeinden, in denen eine große Anzahl griechischer Migranten organisiert war. Diese Gemeinden kümmerten sich nicht allein bei Problemen in Alltagsfragen um die Migranten, sondern trugen auch wesentlich zu deren Integration in das politische, soziale und kulturelle Leben des Aufnahmelandes bei. Aber auch in Bezug auf die Ermutigung der griechischen Arbeiter zur Einschreibung in ihre Fachgewerkschaft spielten die Gemeinden eine ausschlaggebende Rolle. So wurde in den 1960er und 1970er Jahren eine große Anzahl griechischer Migranten Mitglied einer Gewerkschaft. Wie mir mein Freund Ilias Chatziandreou, von Anfang ein aktives Mitglied und später eine Führungskraft der IG Metall, sagte, belief sich die Zahl der in deutschen Gewerkschaften eingeschriebenen griechischen Arbeiter auf mehr als 150000, was mehr war als die Zahl der griechischen Arbeiter, die sich in griechischen Gewerkschaften organisiert hatten. Der größte Teil der griechischen Arbeiter war in der IG Metall organisiert: etwa 90000. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass in jener Zeit der rapiden Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegung der Organisationsgrad der deutschen Arbeiter ca 30% betrug (heute ist er auf fast die Hälfte gefallen), der der griechischen Migranten hingegen ueber 50%!

Ihre historische Rolle jedoch spielten die griechischen Migranten während der siebenjährigen Diktatur. Unbestritten und anerkannt ist die Tatsache, dass es die griechischen Migranten in allen westeuropäischen Ländern waren, die zur politischen wie moralischen Isolierung der Diktatur beitrugen, während nicht eine Regierung in West- oder Osteuropa die diplomatischen Beziehungen abbrach. In diesem Zusammenhang ist der große und allgemein bekannte Beitrag der Deutschen Welle zu betonen sowie der ebenso wichtige, allerdings weniger bekannte Beitrag der griechischen Sendung des Münchener Radios unter der Leitung des unvergessenen Pavlos Bakogiannis. Trotz des seitens der Junta ausgeübten Drucks sorgten die deutschen Regierungen dafür, dass diese Sendungen nicht allein fortgesetzt, sondern auch zunehmend unterstützt wurden, Sendungen, deren Beitrag zum Kampf gegen die Diktatur sowohl in Griechenland als auch im Ausland unschätzbar war.

Giorgos Voukelatos erinnerte mich daran, dass er es gewesen war, der als Präsident der damaligen Zentrumspartei („Enosi Kentrou“) am Morgen des 21. Aprils 1967 einen Beschluss gegen die Diktatur herausgegeben hatte, der über alle europäischen Massenmedien bekannt gegeben worden war, und dass es die Zentrumspartei war, die mit anderen antidiktatorischen Organisationen

die erfolgreiche Kampagne zum Ausschluss Griechenlands vom Europarat ins Leben riefen.

Mein Freund Petros Kounalakis, damals führendes Mitglied der griechischen Gemeinden, erinnerte mich daran, dass es die griechischen Demokraten waren, die am 28. Mai 1967 in Zusammenarbeit mit den deutschen Gewerkschaften in Düsseldorf die bis dahin größte Protestversammlung (mehr als 30000 Personen) gegen die Junta organisierten. In der Folge organisierten griechische und deutsche Demokraten, oft in Kooperation mit den deutschen Parteien, hauptsächlich der SPD, in fast allen großen Städten der BRD Protestversammlungen, Demonstrationen, Diskussionen und Aufklärungskampagnen zu den Ereignissen in Griechenland. Petros Kounalakis erinnerte mich ebenfalls daran, dass es die Gruppe 47 war, die in Hamburg eindeutig Stellung gegen die Junta bezog, und dass es Günter Grass war, der auf Anregung von Griechen Westdeutschlands –wie Giorgos Voukelatos in seinem Buch anführt– und auf Einladung von Yiagos Pematzoglou Griechenland besuchte und am 20. März 1972 in einem von Zuhörern überfüllten Saal im Zentrum von Athen sprach.

Bezeichnend ist der folgende Auszug aus der Rede Grass‘:

„Griechenland ist Europa. Sobald die Freiheit in Griechenland verkümmert, wird Europa ärmer. Weil Ihnen die demokratischen Rechte genommen wurden, sind unsere bedroht. Nicht in ihrem Ursprungsland, woanders hat die Demokratie Schule gemacht; jetzt kommt ihr dankbarer Schüler mit leeren Händen und ist um Worte verlegen.“ (Rede gegen die Gewöhnung. Rede in Athen am 20.3.1972. In: Frankfurter Rundschau, 21.3.1972).

Und noch ein Letztes. Eine unbekannte Geschichte, die zu einer Errungenschaft an den deutschen Universitäten führte und die wir unbeabsichtigter Weise evoziert hatten. Im Juli 1969 wurde in der BRD ein Gesetz erlassen, das die sogenannte Drittelparität bei den Universitätswahlen einführte. Auf dieser Grundlage wurde an der FU Berlin zum ersten und zum letzten Mal ein Assistent, Rolf Kreibich, zum Rektor gewählt und ein Professor der juristischen Fakultät, Uwe Wesel, zum Prorektor.

In jener Zeit bestand die Gefahr, dass das griechische Problem in Vergessenheit geriet. Damals beschlossen ich und Stergios Katsanidis, ein Doktorand in den Wirtschaftswissenschaften, aktiv zu werden. Stergios begann einen Hungerstreik gegen die Diktatur in Griechenland, während ich mich um die Kon-

takte mit der Presse kümmerte. In der ersten Woche, ungefähr am 10. Dezember 1969, zeigte sich in der Öffentlichkeit der Stadt ein neues Interesse an der Situation in Griechenland, doch es fehlte noch an der Persönlichkeit oder dem Organ, die bzw. das dem Ganzen die erwünschte Bedeutung verleihen würde. Ich setzte mich mit der neugewählten Universitätsleitung in Verbindung, die ich persönlich kannte, und bat sie darum, eine Solidaritätsadresse an Stergios zu schicken. Mein Vorschlag erstaunte sie, da sie wussten, dass so etwas gesetzlich verboten war, da die Universitätsleitung kein politisches Mandat besaß und zu politischen Ereignissen nicht Stellung beziehen durfte. Rektor und Prorektor wollten, hatten jedoch nicht die Möglichkeit. Und da sagte Uwe Wesel, ganz dem Zeitgeiste entsprechend, mit Entschiedenheit: „Das politische Mandat haben wir uns ohnehin erobert. Wir werden die Solidaritätsadresse an Stergios schicken.“ Und das taten sie auch.

Die deutsche Universität, die ohnehin bereits ihre Präsenz im politischen Leben des Landes durchgesetzt hatte, eroberte sich auch formell das politische Mandat.

Die Statistiken zeigen, dass nach 1973, d.i. nach Ende der ersten Auswanderungsperiode (1960-1973), eine große Anzahl von Griechen ins Heimatland zurückging. Die Frage, die sich stellt, ist, was aus diesen Arbeitern wurde, was aus ihrem Wissen, was aus ihren organisatorischen und gewerkschaftlichen Erfahrungen. Die gleiche Frage stellt sich auch für die griechischen Wissenschaftler. Wo konnten und können sie sich nützlich machen und was ist ihr Schicksal nach ihrer Rückkehr nach Griechenland? Cay Lienau ließ in seinem interessanten Beitrag durchscheinen, dass diese große Migration Griechenland nur wenig Gewinn und wesentlich mehr Schaden gebracht hat: wenigstens ökonomisch.

In den 1960er und 1970er Jahren hat die schwere Prüfung, die Griechenland und das griechische Volk zu erleiden hatten, in ganz Europa Wellen der Sympathie für Griechenland und die Griechen ausgelöst. Heute liegen die Dinge anders, was das Bild Griechenlands im Ausland betrifft. Und ich frage mich, ob die Verantwortung dafür bei den anderen liegt – wie wir gewöhnlich meinen –, oder, wie wir glücklicherweise anfangen zu erkennen, bei uns, und zwar vor allem bei uns.

BIBLIOGRAPHIE

- Voukelatos, G. (2003), *Κβέλλενστράσε 2. Γερμανία 1960-1974. Αγώνες και παρασκήνια*, Athen: Libro.
- Cohn-Bendit, D. (1987), *Wir haben sie so geliebt, Die Revolution*, Athenaeum.
- Katsoulis, I. (1988), Το 'ανθρώπινο κεφάλαιο' στη διαδικασία εκσυγχρονισμού. Η ελληνική 'αμυντική κοινωνία' μπροστά στην πρόκληση του 2000, in: I. Katsoulis, T. Giannitis, P. Kazakos (Hrsg.), *Η Ελλάδα προς το 2000. Πολιτική και κοινωνία, οικονομία, εξωτερικές σχέσεις*, Athen: Παπαζήση, Friedrich Ebert Stiftung, S. 35-48.
- Kontis, A. (2003), Ο Ελληνισμός στην Ομοσπονδιακή Δημοκρατία της Γερμανίας, in: *Ελληνισμός της Διασποράς. Ο Ελληνισμός της Διασποράς στην Ευρώπη*, Bd. 2, Athen: Ελληνικό Ανοικτό Πανεπιστήμιο.
- Wesel, U. (2002), *Die verspielte Revolution. 1968 und die Folgen*, München: Blessing.

FUSSNOTEN

1. Der Typ des in die BRD ausgewanderten Griechen „wird charakterisiert durch eine relative Dominanz der Männer. Er ist im produktiven Alter, stammt aus agrarischen und städtischen Gebieten, ist Bauer und Arbeiter, lebte vor seiner Auswanderung vor allem in Nordgriechenland und verfügt über eine elementare Schulbildung“ (Kontis 2003:56).
2. Während die Literatur zum studentischen Aufstand von 1968 sehr reichhaltig ist, ist bislang dem Beitrag ausländischer Studenten nur wenig Beachtung geschenkt worden, und das trotz der Tatsache, dass dieser Aufstand durch die Erfahrungen mit dem Schahregime in Persien und der Militärdiktatur in Griechenland entscheidend beeinflusst wurde. Siehe beispielsweise D. Cohn-Bendit και U. Wesel (2002).

Konstantina E. Botsiou

DEUTSCHLAND UND GRIECHENLAND IM EUROPÄISCHEN KONTEXT

Griechenland und die Bundesrepublik Deutschland in der Zeit des Kalten Krieges

Nach dem 2. Weltkrieg war in den griechisch-deutschen Beziehungen eine vielschichtige Entwicklung zu beobachten. Das Ausmaß der Handels- und Wirtschaftsbeziehungen überschattete gewöhnlich das politische Fundament der griechisch-deutschen Zusammenarbeit.¹ Dennoch waren auch im wirtschaftlichen Bereich die politischen Kriterien dominant. Denn die Beziehungen zwischen den beiden Ländern bestimmten sich weitgehend durch ihre natürlich oder gesellschaftlich bedingten Entscheidungen in zwei miteinander verknüpften historischen Situationen, die ihre Nachkriegsentwicklung prägten: im Kalten Krieg und in der europäischen Vereinigung. Insbesondere die Beteiligung beider am Projekt der europäischen Gemeinschaft schuf Synergien, die einerseits den europäischen Weg Griechenlands bestimmten, andererseits die Europapolitik der Bundesrepublik Deutschland beeinflussten.

Meinungsverschiedenheiten in grundlegenden nationalen und internationalen Fragen bildeten in den griechisch-deutschen Beziehungen seit den 1950er Jahren eher die Ausnahme als die Regel. Der Grund dafür war zunächst einmal, dass sich die Positionen und Interessen beider Seiten aufgrund der gemeinsamen euroatlantischen Orientierung deckten. Beide Länder setzen in puncto Sicherheit auf die NATO und hinsichtlich ihres wirtschaftlichen wie politischen Wohlergehens auf die Europäische Gemeinschaft.² Diese doppelte Ausrichtung blieb trotz vorübergehender Krisen (so etwa die Berlin Krisen für die Bundesrepublik Deutschland, 1958-62, oder, noch gravierender, der Austritt Griechenlands aus der militärischen Integration der NATO, 1974-80) im Grunde unverändert. Verändert wurde sie auch nicht durch die enge Zusammenarbeit,

die beide Länder auf europäischer Ebene mit Frankreich eingingen³ und die ab den 1960er Jahren die Distanzierung de Gaulles vom Nordatlantik-Bündnis zu bewahren half.⁴

Die euroatlantische Orientierung Griechenlands und der Bundesrepublik Deutschland war ganz eindeutig die natürliche Konsequenz ihrer geopolitischen Nachkriegsposition. Beide Länder lagen am äußersten Rande jener Welt, die ‚der Westen‘ genannt wurde, an der Grenze zum ‚Eisernen Vorhang‘, eine Lage, welche beide Länder unmittelbar der Gefahr eines direkten oder indirekten sowjetischen Angriffs aussetzte. Die sowjetische Gefahr wurde von beiden Ländern unmittelbar erlebt, und zwar sowohl in der Form der naturgegebenen geographischen Nähe als auch in der Form eines ‚innenpolitischen‘ Problems: in Griechenland als Folge des Bürgerkriegs, in der Bundesrepublik Deutschland durch die ‚Berlinfrage‘ und die langjährige Ungewissheit in Bezug auf die ersehnte Wiedervereinigung.⁵

Die nationale Unsicherheit, die je nach Fall unterschiedlich in Erscheinung trat, führte Griechen wie Deutsche für einen langen Zeitraum unmittelbar nach dem Ende des 2. Weltkriegs in eine starke Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten. Die weitreichende Intervention und Hilfe Amerikas charakterisierte die politischen Systeme beider Länder, bildete jedoch andererseits den Grundpfeiler ihres Aufbaus nach Kriegsende.⁶ Auch hatte sie Katalysatorfunktion für ihren NATO-Beitritt während der Zuspitzung des Kalten Krieges im Koreakrieg: Griechenland trat 1952 dem Bündnis bei (zusammen mit der Türkei),⁷ die Bundesrepublik Deutschland im Jahr 1955 (nach dem misslungenen Versuch, ihre Verteidigung mittels der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft [1952-54] zu ‚europäisieren‘).⁸ Der rasche Wiederaufbau beider Länder in den 1950er und 1960er Jahren – der auch als ‚deutsches‘ bzw. ‚griechisches Wirtschaftswunder‘ bezeichnet worden ist – wurde von den USA dem Sowjetblock gegenüber als Paradebeispiel für den Erfolg der westlichen Welt vorgezeigt.

Die großen europäischen ‚Begegnungen‘

Aus historischer Sicht gab es in der Nachkriegszeit zwei große europäische ‚Begegnungen‘ Griechenlands mit der Bundesrepublik Deutschland, Begegnungen, in welchen sich die Tiefe der griechisch-deutschen Zusammenarbeit verdichtet: erstens die Anbindung Griechenlands an die EWG (1961/62) und zweitens der

Beitritt Griechenlands zu den Europäischen Gemeinschaften als Vollmitglied (1979/1981). Im Hinblick auf diese entscheidenden Stationen entwickelten sich die bilateralen Beziehungen auf breiter Ebene und wurden in der Folge in den europäischen Kontext integriert.

Die Bundesrepublik Deutschland trug seit 1953 und insbesondere ab 1958 in entscheidendem Maße zur Entwicklung der griechischen Wirtschaft bei. Die Instrumente waren günstige Staatsdarlehen, Kredite für Infrastrukturprojekte, Bereitstellung von Knowhow für Basisinvestitionen und Verteidigungshilfe. Bald entwickelte sich die bilaterale Zusammenarbeit zu einem Militärbündnis im europäischen Kontext. Bonn lenkte Athen zu Entscheidungen, die seine Beteiligung an der europäischen Vereinigung erleichtern würden. Solche Entscheidungen waren die langfristige Entwicklungsplanung (die sich im Fünfjahresplan zur Wirtschaftsentwicklung, 1960-64, niederschlugen), die Verlagerung des Schwerpunktes der griechischen Produktion von einem dominanten, jedoch weitgehend überholten und ineffektiven Agrarsektor auf den industriellen Bereich, die Durchführung von Infrastrukturprojekten, bei denen die Elektrifizierung des Landes als die Voraussetzung für die Industrialisierung im Mittelpunkt stand, und die Erhöhung der Konkurrenzfähigkeit durch den Import von Knowhow. Ohne die Bereitstellung deutscher Mittel wäre Griechenland nie in der Lage gewesen, sein ambitioniertes Aufbauprogramm zu starten, das es ihm ermöglichte, in seinem Kampf um den Anschluss an Europa erfolgreich zu sein. Das strategische griechisch-deutsche Bündnis hatte die Unterstützung der griechischen Europapolitik zum Ziel und bildete somit das ‚Empfehlungsschreiben‘ Griechenlands während der schwierigen Assoziationsverhandlungen, die bevorstanden.

Wirtschaftliche und politische Dimensionen der griechisch-deutschen Kooperation

Die deutsche Mobilisierung für die griechische Wirtschaft ist nicht durch reine Wirtschaftslogik zu erklären. Griechenland hatte zwar seit Mitte der 1950er Jahre eine eindrucksvolle Währungsstabilisierung vorzuweisen, doch erlaubte seine wirtschaftliche Struktur weiterhin keine Vollmitgliedschaft in der EWG.⁹ Aus diesem Grunde wurde 1957-58 eine solche Zielsetzung sowohl seitens Bonns als auch von Athen selbst von vornherein ausgeschlossen. Selbst die Beteiligung

an der lockeren Europäischen Freihandelszone (EFTA), die unter der Ägide Großbritanniens stand und auf die hin sich Athen anfänglich orientiert hatte, war für Griechenland keine einfache Angelegenheit.¹⁰ Im November 1958, als sich Konstantinos Karamanlis zu einem offiziellen Staatsbesuch in Bonn befand, der sofort zu umfangreichen griechisch-deutschen Kooperationsvereinbarungen führte, war die Idee der „großen EFTA“, d.i. der multilateralen Assoziation der ‚Sechser-EWG‘ mit den übrigen westeuropäischen Ländern der Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit (OEEC), bereits mehr oder weniger gescheitert. Zusammen mit dieser Idee scheiterten auch die Hoffnungen der Schwellenländer, darunter auch Griechenlands, auf eine Sonderbehandlung im Sinne einer sanften Anpassung ihrer fragilen Ökonomien. Frankreich und Deutschland votierten damals uneingeschränkt für die Schaffung einer größtmöglichen Freihandelszone, die auch die Schwellenländer schützen und umfassen sollte.¹¹

Das Jahr 1958 war ein kritischer Wendepunkt für die griechische Nationalökonomie. Griechenland war nicht in der Lage, seine Entwicklung aus nationalen Mitteln zu finanzieren. Hinter sich hatte es ein opferreiches Jahrzehnt des Aufbaus, der weitgehend der kostenlosen amerikanischen Hilfe zu verdanken gewesen war, die jedoch Anfang der 1960er ein Ende finden sollte (endgültig eingestellt wurde sie im Juli 1962). Die Fähigkeit Griechenlands zur Aufnahme von Krediten war aufgrund seiner Auslandsschulden aus der Vorkriegszeit sehr begrenzt. Es hatte Schwierigkeiten, seine alten Märkte zurückzuerobern und sich für seine Agrarprodukte (Tabak, Rosinen, Wein, Baumwolle) in Westeuropa neue Märkte zu eröffnen. Daher war es gezwungen, sich den Ostblockländern zuzuwenden, wo der qualitative Rückstand in der Produktion kein Exporthindernis darstellte.¹² Besatzungszeit, Bürgerkrieg und amerikanische Hilfe hatten über Jahre hinweg zum Aufschub notwendiger Strukturreformen geführt. Als die zentralen Probleme wurden auch von den herrschenden Kreisen Griechenlands die niedrige Konkurrenzfähigkeit der industriellen und der landwirtschaftlichen Produktion, das mangelnde Knowhow und die daraus resultierenden antiproduktiven staatsprotektionistischen Maßnahmen angesehen.¹³ Griechenland vergaß freilich nicht, das Argument umzukehren, indem es seinen Bündnispartnern in der NATO und der OEEC, und insbesondere den Deutschen gegenüber betonte, dass seine Wirtschaft seit langem einerseits unter den Folgen der Besatzung und des Bürgerkrieges,¹⁴ andererseits unter den Verteidigungslasten aufgrund des Kalten Krieges und seiner Mitgliedschaft in der

NATO leide.¹⁵ Es erinnerte auch daran, dass über Jahre hinweg die Absorption griechischer Produkte auf dem deutschen Markt sehr ungleichgewichtig gewesen sei, und dies trotz der aufeinanderfolgenden Handelsabkommen in den 1950er Jahren, was – so die griechische Seite – ein Hindernis für die bilaterale griechisch-deutsche Zusammenarbeit und die Erreichung eines Gleichgewichts in der griechischen Außenhandelsbilanz darstellte.¹⁶ Freilich hatte Bonn als Gegenleistung dazu beigetragen, dass für die Annäherung Griechenlands an die EWG nicht allein wirtschaftliche Kriterien berücksichtigt wurden.

Griechenlands Anstrengungen im Hinblick auf Europa waren eng verbunden mit dem Willen der starken europäischen Mächte, den Fall Griechenland nicht einfach als eine technische, rein ökonomische Angelegenheit zu behandeln; sie betrachteten Griechenland vielmehr als zum Bereich ihrer politischen Verantwortung zugehörig. In dieser Richtung war auch die amerikanische Diplomatie tätig, die insbesondere Bonn ermutigte, einen Teil des Vakuums, das durch die Einstellung der amerikanischen Hilfe entstand, auszufüllen. Für die Bewahrung eines Gefühls der Sicherheit in Griechenland, politisch wie ökonomisch, wurde die deutsche Unterstützung als unerlässlich angesehen.¹⁷

Insgesamt betrachtet war Griechenland also ein wirtschaftliches Risiko für Bonn. Mehr als das jedoch war es Gegenstand einer politischen ‚Wette‘, die es zu gewinnen galt.

Das Jahr 1958 stellte für das Land auch in politischer Hinsicht einen gefährlichen Wendepunkt dar. Die Abschlussverhandlungen mit der EFTA und sofort darauf mit der EWG wurden von einer griechischen Regierung durchgeführt, die sich nur ein Jahrzehnt nach Ende des Bürgerkrieg (1958-61) im Parlament mit der linken Partei der EDA (Eniaia Dimokratiki Aristera, ‚Vereinigung der demokratischen Linken‘) als Hauptopposition konfrontiert sah. Die Wahlen im Mai 1958 hatten den negativen Einfluss des Zypernkonflikts auf die Westorientierung der Griechen deutlich gemacht. Tendenzen zu einer neutralen Haltung und einer psychologischen Entfremdung vom Westen waren Erscheinungsformen der Reaktion auf die Neutralität, welche die westlichen Bündnispartner Griechenlands bei den UN-Gesprächen zur Zypernfrage gezeigt hatten.¹⁸ Eine streng neutrale Haltung nahm auch Bonn ein, das zugleich die griechischen Regierungen dazu ermutigte, eine Lösung der Zypernfrage innerhalb der NATO anzustreben. Die Bewahrung der Einigkeit innerhalb der NATO, eine Grundvoraussetzung für die Lösung der Deutschen Frage, erlaubte deutscherseits keine andere Stellungnahme in dieser Angelegenheit.¹⁹

Doch war es gerade die Deutsche Frage, die Bonn in die Lage versetzte zu verstehen, was es bedeutete, wenn eine nationale Frage mit den NATO-Verpflichtungen eines Landes in Konflikt geriet. Auch die Beziehungen zwischen der Adenauerregierung und Washington hatten sich zwischen 1958 und 1962 aufgrund der Krisen um den Status Berlins wiederholt abgekühlt.²⁰ Zudem fiel das Ultimatum Chruschtschows hinsichtlich der Erklärung Berlins zu einer Freien Stadt in die Zeit der griechisch-deutschen Abkommen von November 1958. Der außenpolitische Ausgleich, den Konrad Adenauer mittels einer Annäherung an den französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle anstrebte, wirkte sich damals sehr günstig auf die griechische Europapolitik aus. De Gaulle und Adenauer hatten sich bereits im Rahmen der OEEC-Verhandlungen für die Beteiligung kleiner Schwellenländer an der europäischen Vereinigung ausgesprochen und sich der Idee einer eher politischen als wirtschaftlichen Einheit Europas verschrieben.²¹

Positiv für die griechische Kandidatur waren bis zu einem gewissen Grade auch die Meinungsverschiedenheiten zwischen Adenauer und Ludwig Erhard in Bezug auf die Form der europäischen Vereinigung, die sich später zu einer offenen Feindschaft zwischen den beiden Politikern entwickelte. Als Wirtschaftsminister kämpfte Erhard in der EFTA und später der EWG für die Durchsetzung der Idee eines großen Europas gegenüber der Sechser-EWG („petite Europe“), eine Haltung, die sich in seiner Unterstützung des britischen Antrags auf Beitritt zur EWG (1961-63) fortsetzte.²² Doch war es genau diese Position gewesen, die es kleinen Ländern wie Griechenland erlaubt hatte, auf eine Teilnahme an der ‚großen‘ EFTA zu drängen. Ausgehend von der EFTA, kultivierte Erhard auch später bei den Verhandlungen zur Assoziation Griechenlands mit der EWG systematisch den Kontakt mit griechischen Führungspersonlichkeiten zur Planung ihrer Europapolitik. Er bestand insbesondere auf der Aufwertung der griechischen Agrarwirtschaft durch neue Industrien und auf der Steigerung der Konkurrenzfähigkeit als Vorbedingungen für das Überleben der griechischen Wirtschaft auf dem europäischen Markt.²³

Die Anbindung Griechenlands an die EWG

Was Griechenland betraf (von 1958 bis 1963), so setzte sich schließlich im innerdeutschen Konflikt der ‚Europäer‘ Adenauer gegenüber dem ‚Atlantiker‘

Erhard durch.²⁴ Was freilich nicht bedeutete, dass Adenauer gezögert hätte, sich in Bezug auf den Ausschluss Großbritanniens von der EWG der Position de Gaulles anzuschließen oder die deutsch-französische Achse zum Ziele einer tiefergehenden politischen Vereinigung im Rahmen des Elysée-Vertrags (Januar 1963) weiter zu konsolidieren.²⁵ Dennoch setzte er sich für die Aufrechterhaltung des Zusammenhalts des Bündnisses ein und war weit davon entfernt, im Bereich der Sicherheit die USA durch Frankreich zu ersetzen.²⁶ Diese Mischung europäischer und atlantischer Politik brachte damals Athen dem konservativen Bonn wesentlich näher als dem ikonoklastischen Paris – im Gegensatz zu den Entwicklungen im Verlaufe der Beitrittsverhandlungen Griechenlands zu den Europäischen Gemeinschaften in den 1970er Jahren. Dem Beispiel de Gaulles²⁷ zu folgen, war undenkbar für ein Land wie die Bundesrepublik Deutschland,²⁸ aber auch für ein Land wie Griechenland, das in Bezug auf seine Sicherheit vollständig vom Nordatlantikpakt und den USA abhängig war.

Das ‚Stützungspaket‘ von 1958 verwickelte die Bundesrepublik Deutschland tief und langfristig in die europäischen Angelegenheiten Griechenlands. Bonn ‚investierte‘ in Griechenland, indem es nach dem Scheitern der EFTA wirtschaftliche und diplomatische Hilfe zur Mobilisierung Athens im Hinblick auf die schnellstmögliche Anbindung Griechenlands an die EWG zur Verfügung stellte.²⁹ Die Assoziationsverhandlungen dauerten circa zwei Jahre und waren mühselig, zu Zeiten sogar festgefahren. Griechenland forderte eine wohlwollende Behandlung seiner Zollverpflichtungen mittels einer langen Übergangsphase von 10-25 Jahren, Finanzierung seines Entwicklungsprogramms und Stützung seiner Exporte in EWG-Länder.³⁰ Dieselben Forderungen und Argumente wiederholten sich bei den Beitrittsverhandlungen.³¹ Die deutschen und französischen Interventionen auf höchster Ebene, die in jenen beiden Jahren aufgrund politischer Motive erfolgten, sicherten Griechenland schließlich eine privilegierte Behandlung, die im Athener Abkommen vom Juli 1961 festgeschrieben wurde.

Der Assoziationsvertrag wurde am 9. Juli 1961 in Athen unterzeichnet und trat am 1. November 1962 in Kraft. Es war der erste Assoziationsvertrag der EWG mit einem Drittland (es folgten die Türkei, Malta und Zypern). Die Assoziation wurde als ein „Beitrittsvertrag im Kleinen“ bezeichnet, da der Vertrag mit dem Ziel des künftigen Beitritts eine umfassende Anpassung der griechischen an die EWG-Wirtschaft vorsah.³² Es wurden zwei große Übergangsperioden von zwölf bzw. zwanzig Jahren bis zur vollständigen Zollunion festgelegt,

ferner Sonderregelungen für griechische Produkte, die besonderem Konkurrenzdruck ausgesetzt waren, sowie die Bereitstellung einer gemeinschaftlichen Entwicklungshilfe an Griechenland in Höhe von 125 Millionen Dollar für fünf Jahre.³³

Der Führungswechsel, zu dem es 1963 sowohl in Athen als auch in Bonn kam, trug dazu bei, dass die Assoziation vornehmlich als ein Handelsabkommen behandelt wurde und weniger als ein politischer Akt, welcher Griechenland den Weg zu einer substantielleren Teilnahme an der europäischen Vereinigung eröffnete. Sowohl die Regierung von Georgios Papandreou als auch jene von Stefanos Stefanopoulos setzte die griechisch-deutsche Zusammenarbeit ungehindert fort. Doch die langanhaltende innergriechische Krise in Bezug auf die politische Legitimation der jeweiligen Regierungen und die erneute Aktualisierung der Zypernfrage, die bis 1967, aber auch noch danach, die Außenpolitik Griechenlands beherrschte, begrenzten den Spielraum für auf Europa hin orientierte Initiativen, welche zu einer griechisch-deutschen Verständigung beigetragen hätten.³⁴ Hinzu kam, dass Erhard 1963 Kanzler wurde und so der Schwerpunkt der deutschen Europapolitik von der Achse Frankreich-Deutschland auf euroatlantische Prioritäten verlagert wurde.³⁵ Hauptziel Erhards war es, den Weg für den Beitritt Großbritanniens zu EWG zu ebnen, ein Ziel, dessen Realisierung 1967 ein zweites Mal am Veto de Gaulles scheiterte. Somit konzentrierten sich die griechisch-deutschen Beziehungen zwischen 1963 und 1967 vor allem auf die Durchführung und Ausweitung bestehender Abkommen und weniger auf innovative Projekte. Dennoch hatten sich die Dinge in der Zwischenzeit so entwickelt, dass die EWG den unbestreitbaren Rahmen für die Verständigung zwischen den beiden Ländern bildete.

Die Installierung der Obristendiktatur in Griechenland im Jahr 1967 führte de facto zur Aussetzung des Assoziationsvertrages. Gegenüber dem Regime war die Politik der Bundesrepublik Deutschland ebenso unbeholfen wie die der anderen Verbündeten. Sie nahm in Bezug auf die Absichten der Obristen eine abwartende Haltung ein, riet Athen jedoch diskret zur Wiederherstellung der demokratischen Institutionen. Die bilateralen Beziehungen wurden nicht abgebrochen und das Regime wurde formell als politische Rechtsordnung anerkannt – zumal bis 1973 die Monarchie bestand. In der Bundesrepublik Deutschland gab es bedeutende Persönlichkeiten der Protestbewegungen gegen die Diktatur, während die deutsche Presse die Unfreiheit der politischen Ordnung der Obristen scharf kritisierte. Doch wurden keine offiziellen Schritte gegen das

Regime unternommen, welche den Zusammenhalt der NATO hätten gefährden können, da ihre Südostflanke an die Front des Mittleren Ostens und das immer brisante Zypern stieß.³⁶

Der Beitritt Griechenlands zu den Europäischen Gemeinschaften

Nach der neuen Zypernkrise in der Zeit der Diktatur, die mit der Besetzung des Nordteils der Insel durch türkische Streitkräfte 1974 ihren Höhepunkt erreichte, hatte Deutschland nicht mehr nur Bedenken, sondern war zutiefst beunruhigt. Die Kluft, die aufgrund des erst in letzter Minute abgewendeten Krieges zwischen Griechenland und der Türkei im Bündnis entstanden war, und der Austritt Griechenlands aus der militärischen Integration der NATO hatten zwei wichtige Konsequenzen für die griechisch-deutschen Beziehungen. Die kurzfristige Folge war, dass sich in Bonn hinsichtlich des griechischen Antrags auf Beitritt zu den Europäischen Gemeinschaften Bedenken einstellten. Mittelfristig jedoch verlieh dies der Bundesrepublik Deutschland die Hauptrolle in den Anstrengungen, Griechenland ins Bündnis zurückzuholen und eine Annäherung zwischen Griechenland und der Türkei zu erreichen – parallel zu den Verhandlungen über den Beitritt Griechenlands zu den Europäischen Gemeinschaften.

Die Regierung Helmut Schmidt bot sich offiziell als Vermittler zwischen Griechenland und der Türkei sowie zwischen Griechenland und der NATO an.³⁹ Diese Vermittlerrolle konnten die USA aufgrund ihrer Toleranz gegenüber der Diktatur und der türkischen Aggression nicht mehr übernehmen. Auch das Frankreich Valéry Giscard d'Estaings – trotz der proatlantischen Haltung des Staatspräsidenten selbst – wollte aufgrund der starken gaullistischen Tradition im Lande diese Rolle nicht übernehmen.⁴⁰ Somit war die Bundesrepublik Deutschland die einzige starke europäische Macht, die die Kluft innerhalb des Bündnisses überbrücken konnte und wollte.

Nach und nach ließen sich die ‚Neun‘ davon überzeugen, dass der Beitritt Griechenlands das NATO-interne griechisch-türkische Problem nicht in die Gemeinschaft hinein verlagern und auch nicht bedeuten würde, dass die Türkei zukünftig von Europa ausgeschlossen werde. So überraschte denn auch der Schritt des deutschen Außenministers Hans-Dietrich Genscher nicht, der im Juli 1978 (als er Präsident des Außenministerrats der Europäischen Gemein-

schaft war) vorschlug, angesichts des griechischen Beitrittsgesuchs das Assoziationsabkommen zwischen der EWG und der Türkei von 1963-64 auszudehnen.⁴¹ Es war dies ein charakteristisches Beispiel für die deutsche Politik gleicher Distanz gegenüber Athen und Ankara. Für die Türkei freilich erwiesen sich die historischen Umstände als hemmend, da es aufgrund der Militärjunta, die 1980 die Macht ergriff, sich nunmehr außerhalb der europäischen Bahnen bewegte, während Griechenland der Beitritt gelang.

Der deutsche Druck auf Griechenland machte sich auf dem Wege über Europa geltend. Helmut Schmidt diagnostizierte den Anstieg des Antiamerikanismus in Griechenland; ebenso erkannte er, dass die Errungenschaften der Zeit nach dem Ende der Diktatur („Metapolitefsi“) gefährdet waren, wenn sie nicht mit der langfristigen Aussicht auf Wohlstand, Demokratisierung und Sicherheit, welche die Gemeinschaft bot, verbunden würden.⁴² Doch beim ersten Vorstoß Karamanlis‘ hinsichtlich der Aufnahme von Beitrittsverhandlungen im Jahr 1975 machte der deutsche Kanzler die europäische Perspektive von dem Wiedereintritt Griechenlands in die militärische Integration der NATO abhängig.⁴³ Diese direkte Koppelung der beiden Themen wurde von der griechischen Seite als nicht akzeptabel abgelehnt, da man der Ansicht war, dass dies Griechenland zum „Gefangenen der Türkei“ machen würde.⁴⁴ Dennoch bat es bei den Verhandlungen zum Wiedereintritt in die NATO um deutsche Unterstützung, insbesondere für den Dawos-Haig-Plan (1978-79), der günstig für die operationale Kontrolle der Ägäis war, aber letztlich nicht umgesetzt wurde.⁴⁵

Bis zuletzt jedoch betrachtete Bonn den Wiedereintritt in die NATO als unerlässlich. Ursache dafür war auch der neue Ost-West-Konflikt bezüglich der Kernwaffen in Europa Mitte der 1970er Jahre, der sich etwas später in der Krise um die Mittelstreckenraketen zuspitzte und damals unmittelbar den deutschen Staat und die Deutsche Frage berührte.⁴⁶ Der Druck auf Athen, den Doppelbeschluss der NATO über den Abzug von Mittelstreckenraketen aus Europa (1979) zu akzeptieren, ist bezeichnend dafür, dass die Deutschen der Bündnissolidarität vorrangige Bedeutung einräumten.⁴⁷

Es ist offensichtlich, dass die anfänglichen deutschen Einwände im Verein mit der stärkeren Aktivität Frankreichs zugunsten des Beitritts Griechenlands zu den Europäischen Gemeinschaften dazu führten, dass Bonn in der Liste der europäischen Verbündeten Griechenlands nunmehr nach Paris nur noch auf Platz zwei rangierte. Abgesehen von strategischen und politischen Bedenken war es auch der wirtschaftliche Rückstand Griechenlands, der die deutsche

Führung jetzt mehr beunruhigte, als es bei den Assoziationsverhandlungen der Fall gewesen war, und das aufgrund der erhöhten Verpflichtungen, die aus der Aufnahme der schwachen griechischen Wirtschaft resultieren würden.⁴⁸

Doch wie bei der Assoziation waren auch jetzt wieder die politischen Gründe den wirtschaftlichen gegenüber ausschlaggebend. Die griechischen Anstrengungen für einen Beitritt führten zu einem guten Ende, weil auch diesmal die französisch-deutsche Achse diese Angelegenheit vor allem unter politischen Aspekten betrachtete. Paris und Bonn waren Karamanlis' Ansprechpartner in schwierigen Momenten der Verhandlungen, abgesehen von seinen Schritten, die sich an alle „Neun“ wandten.⁴⁹ Bonn übernahm die politische Verantwortung in drei wichtigen Punkten: Erstens übernahm es die Verantwortung dafür, dass die griechische Kandidatur unabhängig von den Kandidaturen Portugals und Spaniens (März bzw. Juli 1977) vorangetrieben wurde.⁵⁰ Frankreich hingegen war stärker an einer baldigen Mittelmeererweiterung interessiert. Zweitens dafür, dass der Beitritt beschleunigt wurde, um vor Änderung der politischen Konstellation in der Gemeinschaft abgeschlossen zu werden. Es wurde vereinbart, dass die Verhandlungen mit der deutschen Ratspräsidentschaft im zweiten Halbjahr 1978 praktisch und mit der französischen Präsidentschaft im ersten Halbjahr 1979 auch formell abgeschlossen werden sollten.⁵¹ Drittens schließlich blieb die Bundesrepublik Deutschland von den „Neun“ der wichtigste Handelspartner Griechenlands und Hauptquelle für ausländische Investitionen, für Kredite und Verteidigungshilfe.⁵² All dies trug dazu bei, dass die Anstrengungen Griechenlands für einen Beitritt zu den Europäischen Gemeinschaften positiv behandelt wurden.

Ein weiteres Mal überzeugte die Tatsache, dass Bonn auf Griechenland setzte, die anderen Mitglieder der Gemeinschaft, die bis zum Schluss eher in wirtschaftlichen Kategorien dachten, so etwa die Beneluxländer oder auch Italien, das den griechischen Beitritt kritisch sah. Deutschland schob durchaus logische wirtschaftliche Einwände beiseite, um Griechenland seinen „einsamen“ Beitritt zu ermöglichen, und zwar ohne vorherige Revision der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP), wie sie von den Landwirten der „Neun“ gefordert wurde,⁵³ und auch ohne lange Übergangsphasen, wie sie von den deutschen Produzenten gefordert worden waren.⁵⁴ Aufgrund der konstanten euroatlantischen Ausrichtung Bonns festigte die deutsche politische Unterstützung schließlich auch in Griechenland das Dogma, dass das Land trotz seines Bruchs mit der NATO „zum Westen“ gehörte.⁵⁵ Die deutsche Unterstützung war nun einfacher

zu gewinnen, da Großbritannien, die Republik Irland und Dänemark der EG bereits beigetreten waren. Kanzler Schmidt hatte sehr entschieden erklärt, dass an eine Mittelmeererweiterung nicht zu denken gewesen sei, wäre sie nicht von vornherein durch die Norderweiterung von 1973 ausbalanciert worden.⁵⁶

Die Gegebenheiten in Europa waren auch noch aus einem anderen Grund für Griechenland günstig. Die Stagnation der institutionellen Vervollkommnung in den 1970er Jahren hatte den Weg für eine neue intergouvernementale Institution eröffnete, den Europäischen Rat, in welchem Bonn und Paris dominierten. Der Einfluss des Rates zeigte sich auf charakteristische Weise in der Revidierung des anfänglich negativen Gutachtens der Europäischen Kommission bezüglich des griechischen Beitrittsantrags im Januar 1976.⁵⁷

Da es seine eigene Ostpolitik vorantrieb, betrachtete Bonn Griechenlands Öffnung zum Balkan hin (nach 1975) als positiv im Sinne der Zusammenarbeit zwischen Ost und West, die durch die Schlussakte von Helsinki 1975 ermöglicht worden war.⁵⁸ Die gesamte Außenpolitik der Regierungen Karamanlis überzeugte Bonn davon, dass die Westausrichtung des Landes trotz des Schadens, den sie durch die Diktatur und den Zypernkonflikt erlitten hatte, nicht gefährdet war. Und so führte auch die antieuropäische und gegenüber der Türkei aggressive Rhetorik von PASOK in den 1970er Jahren⁵⁹ dazu, dass sich die deutsche Unterstützung der Regierungen Karamanlis intensivierte, wenngleich die Partei von Andreas Papandreou den deutschen Sozialdemokraten näher stand als die Nea Dimokratia. Paradoxerweise erleichterte die antieuropäische Haltung von PASOK die europäische Verständigung zwischen Karamanlis und Schmidt über einen schnellen Beitritt.

Konstanten und Variablen der griechisch-deutschen Zusammenarbeit

In dieser Verständigung deckte sich, wie auch schon früher in der Verständigung zwischen Karamanlis und Adenauer, die persönliche Rolle der beiden Führer mit der Semiologie der griechisch-deutschen Zusammenarbeit. Die enge Kooperation war möglich, nicht weil die beiden Führer unbedingt als Charaktere zueinander passten, sondern vielmehr, weil sie als politische Persönlichkeiten eine Wahlverwandtschaft verband. Sie stellten ihre Länder auf den doppelten Grundpfeiler der euroatlantischen Ausrichtung und kämpften für eine Fundierung der Demokratie auf der Grundlage des Wohlstandes des Wohlfahrtssta-

tes und des notwendigen Sicherheitsgefühls. Sie glaubten an die Beteiligung des Staates an der wirtschaftlichen Entwicklung und sahen die Zukunft Europas gegründet auf eine harmonische Kombination nationaler und supranationaler Elemente.⁶⁰

Nach dem Beitritt wurde die Annäherung Bonns an Athen durch die Tatsache erleichtert, dass sich die griechischen Sozialisten schrittweise der Gemeinschaft zuwandten,⁶¹ was die weitere Ausdehnung der griechisch-deutschen Beziehungen im europäischen Kontext durch alle Regierungen der einen wie der anderen Seite ermöglichte. Am Ende des Kalten Krieges fand sich Griechenland hinsichtlich der Anerkennungspolitik der Folgestaaten Jugoslawiens aufgrund der für Athen heiklen FYROM-Angelegenheit in einem anderen Lager als das nunmehr wiedervereinigte Deutschland. In den 1990er Jahren wirkte sich dieser Konflikt auf die Beziehungen Griechenlands zu Deutschland, aber auch allgemein zu der Europäischen Union negativ aus.⁶² Doch war Deutschland der wichtigste Verbündete Griechenlands in zwei weiteren entscheidenden Phasen: bei seiner Aufnahme in die Europäische Währungsunion (EWU) und beim Beitritt Zyperns zur EU. Auch in diesen beiden Fällen, wie überhaupt in den letzten dreißig Jahren, blieb es bei dem Kooperationskode, der sich vor 1981 herausgebildet hatte: Zusammenarbeit auf der Grundlage von Kriterien, die vorrangig politischer und erst in zweiter Linie wirtschaftlicher Natur waren, was aus der gemeinsamen Überzeugung resultierte, dass der Weg Europas über die Wirtschaft führe, doch dass er im Grund ein politischer Weg sei und auch zu bleiben habe.

Solche anerkannten Wahrheiten in Bezug auf Europa wurden einer harten Prüfung unterzogen, als der Kalte Krieg endete, ein Ereignis, das es erlaubte, die Prioritäten des gemeinsamen Europa, der Europäischen Union, auf eine Stärkung seiner internationalen Wettbewerbsfähigkeit als der Voraussetzung für seine erfolgreiche Beteiligung an der globalisierten Wirtschaft zu richten. In diesem Kontext wurde die Politik oft von der Wirtschaft überschattet.

Deutlich wurde dieses Problem auch durch die weltweite Finanzkrise, die 2008 begonnen und nach und nach die Realwirtschaft aller Mitgliedstaaten der Europäischen Union geschädigt hat. Dieser Zeitenwechsel in der Funktionsweise der Union ist ein sehr wichtiger Schlüssel, um künftig zu verstehen, warum die europäischen ‚Begegnungen‘ zwischen Griechenland und Deutschland, aber auch allgemeiner die politischen Entscheidungen der EU nun wesentlich unwägbarer sind als in der Vergangenheit.

FUSSNOTEN

1. Zu den griechisch-deutschen Beziehungen des Zeitraums 1958-1967 siehe Apostolopoulos, Dimitrios, *Die griechisch-deutschen Nachkriegsbeziehungen: Historische Hypothek und moralischer Kredit. Die bilateralen und ökonomischen Beziehungen unter besonderer Berücksichtigung des Zeitraums 1958-1967*, Frankfurt a.M., Peter Lang, 2004. Für den Zeitraum der Diktatur und die ersten Jahre danach siehe Svolopoulos, Konstantinos (Hrsg.), *Κωνσταντίνος Καραμανλής: Αρχείο, Γεγονότα και Κείμενα* (im Weiteren *Karamanlis: Archiv*), Athen, Εκδοτική Αθηνών, 1997, 12 Bde., hier Bd. 7, 8, 9, 10, 11.

2. Zu Griechenland siehe Botsiou, Konstantina, *Griechenlands Weg nach Europa. Von der Truman-Doktrin bis zur Assoziierung mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, 1947-1961*, Frankfurt a. M., Peter Lang, 1999. Giakoumis, Pantelis, *Zwischen den Fronten? Die Sicherheitspolitik Griechenlands 1945-1987*, Münster, Lit, 1987. Zur Bundesrepublik Deutschland siehe Lippens, Walter, *Die Anfänge der europäischen Einigungspolitik 1945-1950*, Stuttgart, Ernst Klett, 1977. Nolte, Ernst, *Deutschland und der Kalte Krieg*, Stuttgart, Klett-Cotta 1985. Maier, C.S. & G. Bischof (Hrsg.), *Deutschland und der kalte Krieg*, Baden-Baden, Nomos, 1992.

3. Zur griechisch-französischen Zusammenarbeit im europäischen Kontext siehe Svolopoulos, Konstantinos & Chantal Morelle (Hrsg.), *Ντε Γκωλ και Καραμανλής. Το Έθνος, το Κράτος, η Ευρώπη*, Athen, Ίδρυμα „Κωνσταντίνος Γ. Καραμανλής“ und Πατάκης, 2002. Kilekli, Vasiliki, „Από τη σύμφιση στη στασιμότητα: οι ελληνογαλλικές σχέσεις της περιόδου 1961-1967 μέσα από τα αρχεία του Quai d'Orsay“, Vasilakis, Manolis (Hrsg.), *Από τον Ανένδοτο στη Δικτατορία*, Athen, Ίδρυμα „Κωνσταντίνος Κ. Μητσotάκης“ und Παπαζήσης, 2009, S. 229-244. Ferner *Karamanlis: Archiv*, Bde. 9-10. Zur Zusammenarbeit zwischen Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland siehe Zieburra, Gilbert, *Die deutsch-französischen Beziehungen seit 1945*, Pfullingen, Neske, 1970. Wurm, Clemens. (Ed.), *Western Europe and Germany: The Beginnings of European Integration, 1945-1960*, Washington, D.C., Berg, 1995. Mahant, Edelgard E., *Birthmarks of Europe. The Origins of the European Community Reconsidered*, London, Ashgate, 2004.

4. Zur Krise in den Beziehungen zwischen den USA und Frankreich seit der Zeit de Gaulles siehe Costigliola, Frank, „The Failed Design: Kennedy, De Gaulle and the Struggle for Europe“, *Diplomatic History* 8 (1984), S. 227-251. Conze, Eckart, *Die gaullistische Herausforderung. Die deutsch-französischen Beziehungen in der amerikanischen Europapolitik 1958-1963*, München, Oldenburg, 1995.

5. Alivizatos, Nikos, *Οι πολιτικοί θεσμοί σε κρίση 1922-1974. Όψεις της ελληνικής εμπειρίας*, Athen, Θεμέλιο, 1995, S. 203ff. Haftendorn, Helga (Hrsg.), *Die Aussenpolitik der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin, Wissenschaftlicher Autoren-Verlag, 1982. Rupieper, Hermann-Josef, *Der besetzte Verbündete. Die amerikanische Deutschlandpolitik 1945-1952*, Opladen, Westdeutscher Verlag, 1991. Fritsch-Bournazel, R., *Die Sowjetunion und die deutsche Teilung. Die sowjetische Deutschlandpolitik 1945-1979*, Opladen, Bonn Aktuell, 1979.

6. Zur amerikanischen Politik in der Bundesrepublik Deutschland siehe Diefendorf, Jeffrey M., et al (Ed.), *American Policy and the Reconstruction of West-Germany, 1945-1955*, Cambridge, German Historical Institute, Washington, D.C., 1993. Foschepoth, J. (Hrsg.), *Kalter Krieg und Deutsche Frage. Deutschland im Widerstreit der Mächte 1945-1952*, Göttingen/ Zürich: Vandenhoeck & Ruprecht, 1985. Latour, Conrad F. & Thilo Vogelsang, *Okkupation und Wiederaufbau. Die Tätigkeit der Militärregierung in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands 1944-1947*, Stuttgart, DVA, 1973. Zur amerikanischen Wirtschaftshilfe und dem daraus resultierenden Einfluss der USA in Griechenland siehe McNeill, William H., *Greece: American Aid in Action, 1947-1956*, New York, Twentieth Century Fund, 1957. Stathakis, Giorgos, *Το Δόγμα Τρούμαν και το Σχέδιο Μάρσαλ. Η*

ιστορία της αμερικανικής βοήθειας στην Ελλάδα, Athen, Βιβλιόραμα, 2004. Stefanidis Ioannis, *Ασύμμετροι εταίροι. Οι Ηνωμένες Πολιτείες και η Ελλάδα στον Ψυχρό Πόλεμο, 1953-1961*, Athen, Πατάκης, 2002. Botsiou, Konstantina E. „New Policies, Old Politics: American Concepts of Reform in Marshall Plan Greece“, *Journal of Modern Greek Studies* 27/2 (2009), S. 209-240. Vetsopoulos, Apostolos, „Efforts for Development and Stabilization of the Greek Economy during the Period of the Marshall Plan“, *Journal of Modern Greek Studies* 27/2 (2009), S. 275-302.

7. Stefanidis Ioannis, *Από τον εμφύλιο στον ψυχρό πόλεμο. Η Ελλάδα και ο συμμαχικός παράγοντας (1949-52)*, Athen, Προσκήνιο, 1999. McGhee, George, *The US-Turkish-NATO Middle East Connection. How the Truman Doctrine and Turkey's NATO Entry Contained the Soviets*, London, Palgrave Macmillan, 1990. Hatzivassiliou, Evanthis, *Greece and the Cold War. Frontline State, 1952-1967*, London, Routledge, 2006, S. 24-35.

8. Fursdon, Edward, *The European Defence Community. A History*, London, Macmillan, 1980. Herbst, Ludolf, Bührer, Werner & Hanno Sowade (Hrsg.), *Vom Marshallplan zur EWG. Die Eingliederung der Bundesrepublik Deutschland in die westliche Welt*, München, Oldenbourg, 1990. Jansen Hans-Heinrich, *Grossbritannien, das Scheitern der EVG und der NATO-Beitritt der Bundesrepublik Deutschland*, Bochum, Universitätsverlag Brockmeyer, 1992.

9. *Karamanlis: Archiv*, Bd. 3, S. 210-215, 271-295. Apostolopoulos, *Die griechisch-deutschen Nachkriegsbeziehungen*, S. 51, 77-91. Pelt, Mogens, *Tying Greece to the West. US-West German-Greek Relations 1949-74*, University of Copenhagen, Museum Tusulanum Press, 2006, S. 97-192.

10. *Karamanlis: Archiv*, Bd. 2, S. 384-387, S. 461, Bd. 4, S. 146-147, Bd. 5, S. 137-139.

11. Candilis, Wray O., *The Economy of Greece, 1944-1966. Efforts for Stability and Development*, New York: Praeger, 1968.

12. Zu den Verhandlungen zwischen Griechenland und der EFTA siehe Minotou, Marietta D., *Η ευρωπαϊκή επιλογή της κυβέρνησης Καραμανλή, 1957-1959*, Athen, Εθνικό και Καποδιστριακό Πανεπιστήμιο Αθηνών, 2002 (unveröffentlichte Diss.).

13. *Karamanlis: Archiv*, Bd. 3, S. 277-280, Bd. 4, S. 147-148. Wolfers, Arnold, „Integration in the West: The Conflict of Perspectives“, *The Atlantic Community: Progress and Prospects*, 17/3 (1963), S. 753-770.

14. Zum Osthandel Griechenlands siehe Valnten, Sotiris, *Ελλάδα και Ανατολικές χώρες 1950-1967: Οικονομικές σχέσεις και πολιτική*, 2 Bde., Athen, Οδυσσέας, 1991.

15. *Karamanlis: Archiv*, Bd. 5, S. 26-43. Siehe ferner die Rede von Panagis Papatigouras in der Parlamentsdebatte zur Ratifizierung des Assoziationsvertrags, 25. Januar 1962, Offizielle Sitzungsprotokolle des Parlaments (Επίσημα Πρακτικά των Συνεδριάσεων της Βουλής, im Weiteren EPSB), Περίοδος Στ' Σύνοδος Α', Συνεδριάσεις Α'-ΜΑ', 4 Δεκεμβρίου 1961-27 Φεβρουαρίου 1962, Bd. Α, Athen, Εθνικό Τυπογραφείο, 1962, S. 288-296. Rede von Leonidas Dertilis (Redner der Mehrheitspartei), EPSB, 24. Januar 1962, S. 273-281. Siehe ferner Coutsoumaris, George, *The Morphology of Greek Industry*, Athens, Center of Economic Research (ΚΕΠΕ), 1963. Psalidopoulos, Michalis (Hrsg.), *Παναγή Παπαληγούρα Ομιλίες-Άρθρα*, Athen, Αίολος, 1996. Kazakos, Panos, *Ανάμεσα σε Κράτος και Αγορά. Οικονομία και οικονομική πολιτική στη μεταπολεμική Ελλάδα 1944-2000*, Athen, Πατάκης 2001, S. 216-265.

16. *Karamanlis: Archiv*, Bd. 3, 210-215, vgl. Bd. 4, S. 166

17. Ausführlich zum Fünfjahresplan siehe ebd., S. 275-282. *Karamanlis: Archiv*, Bd. 3, S. 272-291.

18. *Karamanlis: Archiv*, Bd. 3, S. 271-288.

19. *Karamanlis: Archiv*, Bd. 4, S. 465-467. Botsiou, *Griechenlands Weg nach Europa*, S. 412-415. Circular Instruction from the Department of State to Certain Diplomatic Missions, 20 March 1958, *Foreign Relations of the United States* (im Weiteren FRUS), 1958-60-VII, S. 20. Memorandum of Conversation, 18 November 1959, FRUS (1958-60, VII), S. 168-172. Memorandum of Conversation, 10 December 1959, FRUS (1958-60, VII), S. 186-194. Memorandum of Conversation, 11 December

1959, *FRUS* (1958-60, VII), S. 196-201. Letter from the Under Secretary of Agriculture (Morse) to the Under Secretary of State (Dillon), 8 January 1960, *FRUS* (1958-60, VII), S. 224-226.

20. Couloumbis, Theodore A., *Greek Political Reaction to American and NATO Influences*, New Haven: Yale University Press, 1966.

21. Friedrich, Wolfgang-Uwe (Hrsg.), *Die USA und die Deutsche Frage*, Frankfurt a.M., New York, Campus, 1991.

22. Schick, Jack M., *The Berlin Crisis, 1958-1962*, Philadelphia, University of Pennsylvania Press, 1972. Stützel, Walter, *Kennedy und Adenauer in der Berlin-Krise 1961-1962*, Bonn, Verlag Neue Gesellschaft, 1973. Conze, Eckart, *Die gaullistische Herausforderung. Die deutsch-französischen Beziehungen in der amerikanischen Europapolitik 1958-1963*, München, Oldenburg, 1995. Gearson, John & Kori Schake (Eds.), *The Berlin Wall Crisis: Perspectives on Cold War Alliances*, London, Palgrave Macmillan, 2003.

23. Loth, Wilfried, "De Gaulle und die europäische Einigung", Loth, Wilfried & Robert Picht (Hrsg.), *De Gaulle, Deutschland und Europa*, Opladen: Leske & Budrich, 1991, S. 45-60.

24. Brentano, Heinrich von, "Kontinuität und Dissonanzen der deutschen Politik. Nach dem Abbruch der Verhandlungen über den Beitritt Großbritanniens zur EWG", *Europa-Archiv* 4 (1963), S. 119-124. Bouvier, Beatrix W., „Zwischen ‚Zauber und Donner‘. Die CDU-CSU und de Gaulle“, Loth & Picht, *De Gaulle*, S. 95-107.

25. *Karamanlis: Archiv*, Bd. 3, S. 276-278.

26. Dexheimer, Wolfgang, *Koalitionsverhandlungen in Bonn 1961, 1965, 1969. Zur Willensbildung in Parteien und Fraktionen*, Bonn, Eichholz Verlag, 1973. Lappenküpper, „Ich bin doch wirklich ein guter Europäer“, Ludwig Erhards Europapolitik 1949-1966“, *Francia* 18/3 (1991), S. 85-120.

27. Jansen, Thomas, "Die Entstehung des deutsch-französischen Vertrages vom 22. Januar 1963, *Konrad Adenauer und seine Zeit*, Stuttgart, DVA, 1976, S. 249-271. Maillard, Pierre, *De Gaulle und Deutschland. Der unvollendete Traum*, Bonn, Bouvier, 1991. Czempiel, Ernst-Otto, "Auf der Suche nach neuen Wegen: Die deutsch-amerikanischen Beziehungen 1961-1969", Friedrich, *Die USA und die Deutsche Frage*, S. 167-193. Schwarz, Hans-Peter, "Präsident de Gaulle, Bundeskanzler Adenauer und die Entstehung des Elysée-Vertrages", Loth & Picht, *De Gaulle, Deutschland und Europa*, S. 181-192.

28. Pöttering, Hans-Gerd, *Adenauers Sicherheitspolitik 1955-1963. Ein Beitrag zum deutsch-amerikanischen Verhältnis*, Düsseldorf, Droste Verlag, 1975.

29. Insgesamt zur Politik de Gaulles siehe *De Gaulle en son siècle*, Paris, La Documentation française – Plon, 1992, 5 Bde.

30. Schröder, Georg, „War Adenauer ein Gaullist?“, *Konrad Adenauer und seine Zeit*. Schröder, Hans-Jürgen, „Kanzler der Alliierten? Die Bedeutung der USA für die Aussenpolitik Adenauers“, Foschepoth, Josef (Hrsg.), *Adenauer und die Deutsche Frage*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1988, S. 118-145. Germond, Carine & Turk Henning (Eds.), *A History of Franco-German Relations in Europe. From 'Hereditary Enemies' to Partners*, New York, Palgrave Macmillan, 2008.

31. *Karamanlis: Archiv*, Bd. 4, S. 360-361.

32. Ebd., S. 386-387. Botsiou, *Griechenlands Weg nach Europa*, S. 397-431. Verney, Susannah, "The Greek Association with the European Community: A Strategy of State", Costa-Pinto, A. and N. Teixeira (Eds.), *Southern Europe and the Making of the European Union*, New York, Columbia University Press, 2002, S. 109-156.

33. Kontogeorgis, Georgios L., *Η Ελλάδα στην Ευρώπη. Η πορεία προς την ένωση και η πολιτική του Κωνσταντίνου Καραμανλή*, Athen, Γιοβάνης, 1985. *Ο Κωνσταντίνος Καραμανλής και η Ευρωπαϊκή Πορεία της Ελλάδας*, Athen, Ίδρυμα „Κωνσταντίνος Γ. Καραμανλής“ und Πατάκης, 2000. Ott, Alfred. E. & Nikolaus Wenturis (Hrsg.) *Griechenland vor dem Beitritt in die Europäische Gemeinschaft*, Frankfurt a.M., Peter Lang, 1989.

34. Oppermann, Thomas, "Grundsatzfragen der Einbeziehung Griechenlands in die Institutionen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, Ott, Alfred.E. & Nikolaus Wenturis, (Hrsg.) *Griechenland vor dem Beitritt in die Europäische Gemeinschaft*, Frankfurt a.M., Peter Lang, 1989, S. 55-81.

35. Assoziationsvertrag zwischen Griechenland und der EWG, *Karamanlis: Archiv*, Bd. 4, S. 545-559.

36. Zur griechischen Politik der Zeit siehe Hatzivasilliou, Evanthis, *Ελληνική Ευρωπαϊκή Πολιτική, 1965-1966. Επαναδραστηριοποίηση στο Κοινωνικό Πλαίσιο*, Athen, Ίδρυμα „Κωνσταντίνος Κ. Μητσοτάκης“, 2003.

37. Schröder, Gerhard, „Aussenpolitik im Übergang Adenauer-Erhard“, *Konrad Adenauer und seine Zeit*, S. 719-745. Bouvier, Beatrix W., „Die SPD und Charles de Gaulle in den sechziger Jahren“, Loth & Picht, *De Gaulle, Deutschland und Europa*, S. 109-120. Camps, Miriam, *European Unification in the Sixties. From the Veto to the Crisis*, New York, McGraw-Hill, 1966.

38. Richardson, James L., *Deutschland und die NATO*, Opladen, Westdeutscher Verlag, 1967. Pelt, *Tying Greece to the West*, S. 355-363.

39. *Karamanlis: Archiv*, Bd. 8, S. 381-391, Bd. 9, S. 498-501, Bd. 10, S. 200-206.

40. *Karamanlis: Archiv*, Bd. 9, S. 119.

41. Kontogeorgis, *Η Ελλάδα στην Ευρώπη*, S. 147.

42. *Karamanlis: Archiv*, Bd. 9, S. 118-123.

43. *Karamanlis: Archiv*, Bd. 8, S. 381-386.

44. *Karamanlis: Archiv*, Bd. 10, S. 156.

45. Ebd., S. 228-229, και Bd. 11, S. 267-273. Valinakis, Giannis, *Εισαγωγή στην Ελληνική Εξωτερική Πολιτική 1949-1988*, Thessaloniki, Παρατηρητής, 1989, S. 217-236.

46. Ninkovich, Frank, *Germany and the United States. The Transformation of the German Question since 1945*, Boston, Twayne Publishers, 1988.

47. *Karamanlis: Archiv*, Bd. 11, S. 267-273. Enders, Thomas, *Franz-Josef Strauss, Helmut Schmidt und die Doktrin der Abschreckung*, Koblenz, Bernard & Graefe, 1984. Conze, Eckart, „Vom Herter-Plan zum Genscher-Plan. Zum Zusammenhang von deutscher Einheit, europäischer Sicherheit und internationaler Abrüstung am Ende der fünfziger Jahre und heute“, *Europäischer Rundschau* (4/1990), S. 65-77.

48. Kontogeorgis, *Η Ελλάδα στην Ευρώπη*, S. 170-195. Svolopoulos, Konstantinos, *Η Ελληνική Εξωτερική Πολιτική 1945-1981*, Athen, Βιβλιοπωλείον της Εστίας, 2002, S. 262.

49. *Karamanlis: Archiv*, Bd. 9, S. 111-123, 168-170, 180-181, 428-431, Bd. 10, S. 102-119, 200-206, Bd. 11, S. 267-279.

50. *Karamanlis: Archiv*, Bd. 9, S. 412-417, 428-429.

51. *Karamanlis: Archiv*, Bd. 10, S. 110-113, 200-204, 275-276.

52. *Karamanlis: Archiv*, Bd. 8, S. 381-391, Bd. 10, S. 111-112.

53. Ebd.

54. Kontogeorgis, *Η Ελλάδα στην Ευρώπη*, S. 157-195.

55. *Karamanlis: Archiv*, Bd. 9, S. 198-204.

56. Ebd., S. 117.

57. Ebd., S. 152-155.

58. Ebd., S. 170-186, 190-198, 218-226. Svolopoulos, *Ελληνική Εξωτερική Πολιτική*, S. 226-247.

59. Diamantouros, Nikiforos P., Kitromilidis, Paschalis M., und Giorgos Th. Mavrogordatos (Hrsg.), *Οι Εκλογές του 1981*, Athen, Εστία 1984. Rozakis, Christos, „Η ελληνική εξωτερική πολιτική, 1981-1990“, *Ιστορία του Ελληνικού Έθνους. Σύγχρονος Ελληνισμός, Από το 1941 έως το τέλος του αιώνα*, Bd. ΙΣΤ, Athen, Εκδοτική Αθηνών, S. 371-393.

60. Zu einer Gesamtannäherung an die politische Philosophie Konrad Adenauers siehe Schwarz, Hans-Peter, *Adenauer*, 2 Bde., Stuttgart, DVA, 1986, 1991. Zu Konstantinos Karamanlis siehe Svo-

lopoulos, Konstantinos, Botsiou, Konstantina E. & Evanthis Hatzivasilliou (Hrsg.), *Ο Κωνσταντίνος Καραμανλής στον εικοστό αιώνα*, Athen, Ίδρυμα „Κωνσταντίνος Γ. Καραμανλής“ und Ροδακιά, 2008. Zu Helmut Schmidt siehe Schmidt, Helmut & Wolfram F. Hanrieder, *Helmut Schmidt, Perspectives on Politics*. Boulder, CO: Westview, 1982.

61. Verney, Susannah, „Η Ευρωπαϊκή Εξέλιξη του Ανδρέα Παπανδρέου: Από την Ένωση Κέντρου στην Ευρωπαϊκή Ένωση“, Panagiotopoulos, Vasilis (Hrsg.), *Ο Ανδρέας Παπανδρέου και η Εποχή του: Βιογραφικό Σχέδιασμα, Μελετήματα, Μαρτυρίες*, Athen, Ελληνικά Γράμματα, 2006, Bd. 2, S. 175-202.

62. Kofos, Evangelos, „Ελλάδα και Βαλκάνια μετά το 1989“, *Ιστορία του Ελληνικού Έθνους*, Bd. ΙΣΤ, S. 413-418.

**DIE DEUTSCHE DEMOKRATISCHE REPUBLIK.
GRIECHEN UND DER ZWEITE DEUTSCHE STAAT**

Die Deutsche Demokratische Republik (DDR) – eines der größten Industrieländer und eines der bedeutendsten Länder in Bezug auf „Kultur-export“ – brach im Jahr 1989/90 zur allgemeinen Überraschung wie ein Kartenhaus zusammen. Der vorliegende Vortrag hat das Ziel, einige Mechanismen des Selbstverständnisses, der Funktion und des zumindest zeitweiligen Erfolges dieses Staates zu erläutern – das Ganze unter vornehmlicher Berücksichtigung seiner Kulturpolitik gegenüber Griechenland.

Die auswärtige Politik der DDR gegenüber den westlichen Ländern war durch streng methodisches Vorgehen, häufige und ausgiebige Finanzierung und absolute ideologische Kontrolle von Seiten der SED charakterisiert. Ziel war die stufenweise internationale staatliche Anerkennung, und dabei war die Abgrenzungspolitik gegenüber der Bundesrepublik Deutschland (BRD) von größter Bedeutung. Die DDR versuchte einerseits, sich als ‚friedliebenden deutschen Staat‘¹ und als den ‚wahren Hüter des deutschen kulturellen Erbes‘ darzustellen, und andererseits, die BRD mit der nationalsozialistischen Vergangenheit zu verbinden.² Entsprechend lenkte die BRD ihre Aufmerksamkeit auf die rivalisierende Republik und benutzte ihre ökonomische Überlegenheit, um die nach wie vor als „Sowjetische Besatzungszone“ bezeichnete DDR von den nicht-kommunistischen Staaten zu isolieren. Ein bezeichnendes Beispiel dafür ist die Hallstein – Doktrin, mit welcher die BRD ab Dezember 1955 drohte, ihre diplomatischen Beziehungen mit allen Ländern abzubrechen, die die DDR staatlich anerkennen wollten.³ Unter diesen Umständen waren die Erfolgsergebnisse der DDR im Ausland, so auch in Griechenland, begrenzt.

Wenn wir dennoch die Beziehungen zwischen der DDR und Griechenland untersuchen, muss dies innerhalb verschiedener Zeiträume geschehen, nämlich der Periode bis 1967, dann der Militärdiktatur in Griechenland 1967-

1974, und letztendlich der Periode, die auf den Regierungswechsel folgte.

Das Vorspiel zu den bilateralen Beziehungen ergab sich zur Zeit des Bürgerkrieges, als griechische Kinder in sozialistische Länder geschickt wurden. Für einige dieser Kinder übernahm die DDR ab dem Jahr 1949 die Betreuung, Erziehung und Ausbildung.⁴ Bis heute spaltet dieses Thema sowohl die öffentliche Meinung als auch die Historiker, was auf die gegensätzliche Bezeichnung der Sache durch die zwei Parteien des griechischen Bürgerkrieges - nämlich „Kinderraub“ und „Kinderschutz“ - zurückzuführen ist. Betroffen waren mehr als 1000 Kinder, die Mehrzahl davon im Alter zwischen 8 und 17 Jahren,⁵ die ohne ihre Eltern in die DDR gebracht und dort betreut wurden. Nach ihrer Ausbildung integrierten sie sich entweder in den ostdeutschen Arbeitsmarkt oder entschieden sich für die Rückkehr nach Griechenland.⁶

Während der ersten Periode bis 1967 war das Vorgehen der DDR-Führung gegenüber Griechenland absolut methodisch und durchorganisiert. Die Haltung des offiziellen Athens war zunächst aber nicht die erwünschte. Dies war aus Sicht der DDR auf den Druck der NATO-Länder und vor allem auf den Druck der BRD zurückzuführen.⁷

Der besondere innenpolitische Zustand Griechenlands und dessen ökonomischen Bedürfnisse bildeten die Grundlage für die Verstärkung der Beziehungen mit den sozialistischen Ländern im Allgemeinen.⁸

Um den Export auch jener landwirtschaftlichen Produkte, die aus Qualitätsgründen nicht leicht in den westlichen Staaten abgesetzt werden konnten, zu unterstützen, eröffnete das offizielle Athen den Weg für den Aufbau von Handelsbeziehungen mit der DDR.⁹ Ausgangspunkt hierfür war die Errichtung einer DDR-Handelsvertretung in Athen, gemäß Vereinbarung zwischen der Deutschen Notenbank und der griechischen Nationalbank im Dezember 1953.¹⁰

Von da an war die Entwicklung der Handelsbeziehungen zwischen den beiden Staaten garantiert. Innerhalb von ungefähr 10 Jahren (1953/1963) hat sich der Handelsaustausch nahezu verdoppelt¹¹ und bis 1966 weiterhin erhöht.¹² Darüber hinaus förderten Griechenland und die DDR ihre Handelsbeziehungen – und nicht nur diese – mit gegenseitiger Teilnahme an internationalen Messen. Die DDR nahm ab 1954 an der internationalen Messe in Thessaloniki teil,¹³ während Griechenland zum ersten Mal nach dem Krieg im Jahr 1956 an der Leipziger Messe teilnahm.¹⁴ Ab 1959 begannen – zum Missfallen der Bundesrepublik - halboffizielle Besuche von Mitgliedern der Volkskammer in Griechenland, während ab 1960 auch Repräsentanten des griechischen Parlaments, die Mehr-

heit davon Angehörige DDR-freundlicher Parteien wie z.B. der kommunistisch kontrollierten EDA, der DDR Besuche abstatteten.¹⁵

Das Fehlen diplomatischer Beziehungen behinderte jedoch den Ausbau der entsprechenden wissenschaftlichen und kulturellen Verbindungen. Nur die der DDR freundlich gesinnten politischen Gruppen sowie Einzelpersonen bemühten sich um einen engeren Kontakt zum zweiten deutschen Staat. Dieser dagegen bemühte sich um Beteiligung an verschiedenen Festivals und anderen internationalen Kulturveranstaltungen in Griechenland. Außerdem schickte die DDR-Regierung so genannte „Reisekader“ zu Symposien nach Griechenland,¹⁶ bot griechischen Wissenschaftlern Arbeitsplätze an,¹⁷ stellte Studienplätze zur Verfügung,¹⁸ förderte Besuche von Kulturkadern in Griechenland¹⁹ und organisierte Musikveranstaltungen, Filmvorführungen sowie Kunst- und Buchausstellungen.²⁰

Ergebnis dieser Bemühungen war die Entwicklung der kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Staaten.²¹ Von großer Bedeutung war auch der Beitrag der entsprechenden Freundschaftsgesellschaften: der ‚Freundschaftsgesellschaft Griechenland-DDR‘ sowie der ‚Freundschaftsgesellschaft DDR–Griechenland‘.²²

Die grundlegendste Rolle für die Entwicklung der bilateralen Beziehungen spielte aber die Kommunistische Partei Griechenlands (KKE) und, wie bereits erwähnt, die EDA.²³ Selbstverständlich ist, dass die „para-diplomatischen“ Beziehungen, in Anbetracht des Fehlens diplomatischer, nicht für den Abschluss offizieller zwischenstaatlicher Vereinbarungen ausreichten.

Dennoch wurde die Reaktion des griechischen Volkes auf die kulturelle Annäherung Ostdeutschlands allmählich positiver. Dieser Anstieg erlitt Anfang der 60er Jahre einen Einbruch. Zwei Faktoren behinderten die weitere Entwicklung der bilateralen Beziehungen. Der erste war die gradweise Einbindung Griechenlands in die EWG, und der zweite war der Verlust des Ansehens der DDR durch den Mauerbau am 13. August 1961. Die Mauer beeinträchtigte bedeutend das Betätigungsfeld der DDR und erschütterte die Beziehungen zu Griechenland. Zur gleichen Zeit erlitt die DDR einen harten Schlag, als der zweite Mann der DDR - Handelsvertretung in Athen, Rehn, politisches Asyl bei den griechischen Behörden beantragte und nach Westdeutschland abwanderte.²⁴

Während der Militärherrschaft gab es selbstverständlich fast keine wissenschaftliche Zusammenarbeit sowie keine kulturellen Aktivitäten der DDR auf griechischem Boden. Erst die allgemeine Veränderung des internationalen po-

litischen Klimas durch die Verträge von Helsinki und die strategischen Überlegungen des Regimes in Athen führten zur staatlichen Anerkennung der DDR am 25. Mai 1973. Mit diesem Schachzug wollte die in Athen regierende Junta außenpolitischen Spielraum gewinnen. Der Eindruck auf die Regierungen der sozialistischen Staaten und die Erwähnung in deren Presse waren ein Mittel zur Festigung der Machtstellung in Griechenland sowie zur Beruhigung der Kommunisten.²⁵

Eine deutliche Verbesserung der Beziehung Griechenlands mit der DDR erfolgte nach dem Sturz der Diktatur, vor allem durch die Treffen der damaligen Außenminister K. Mitsotakis und Oskar Fischer.²⁶ Als Zäsur muss aber das Jahr 1981 mit der Übernahme der Regierung durch die PASOK gesehen werden. Zu diesem Zeitpunkt begann eine feste und fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den beiden Staaten, mit häufigen gegenseitigen offiziellen Besuchen von politischen und kulturellen Repräsentanten. Das bedeutendste Beispiel war der Besuch des griechischen Ministerpräsidenten Andreas Papandreou – unter Begleitung hochrangiger Politiker – in der DDR im Juli 1984 auf Einladung des Generalsekretärs des ZK der SED, Erich Honecker,²⁷ als ihm auch die Ehrendoktorwürde der Humboldt – Universität verliehen wurde.²⁸

Ergebnis dieses Austausches war der Abschluss zwischenstaatlicher Vereinbarungen auf vielen Gebieten. Einige Beispiele: Abkommen über wissenschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit 1982,²⁹ Abkommen über Zusammenarbeit auf dem Gebiet von Rundfunk und Fernsehen 1983,³⁰ Abkommen über Zusammenarbeit im Gesundheitswesen 1984,³¹ Abkommen über wissenschaftlich – technische Zusammenarbeit 1984,³² Abkommen über Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Tourismus 1988.³³

Unter diesen Umständen entwickelten sich der bilaterale wissenschaftliche und kulturelle Austausch signifikant.³⁴ Charakteristische Beispiele dafür sind die Organisation des internationalen wissenschaftlichen Symposiums über das moderne Griechenland und Zypern an der Karl-Marx-Universität 1984,³⁵ die offiziellen Vereinbarungen zur Zusammenarbeit zwischen der Humboldt – Universität und der Universität Athen,³⁶ das Abkommen zwischen der Panhellenischen Kulturbewegung und dem Kulturbund,³⁷ der Auftritt des Tanzensembles der Komischen Oper in Thessaloniki 1982³⁸ und die Konzerte von Mikis Theodorakis und Maria Farantouri in der DDR.³⁹

In der letzten Periode hatten sich die Ziele der DDR selbstverständlich geändert. Sie hatte die internationale Anerkennung erreicht, und somit lag ihr

Schwerpunkt auf dem Versuch, das (hochstehende) kulturelle Niveau des Landes zu demonstrieren. Deshalb nahmen Kulturveranstaltungen von DDR-Künstlern in Griechenland rapide zu – Veranstaltungen, die nicht nur von Kulturfreunden sondern auch von Politikern und der gesellschaftlichen Elite besucht wurden. Hier muss angemerkt werden, dass bei der Entwicklung der bilateralen Beziehungen die Stasi von Anfang an eine kontrollierende Rolle spielte, zumal die Verbindungen des Staatssicherheitsdienstes bis in die westlichen Länder reichten. Die offiziellen und inoffiziellen Mitarbeiter der Stasi arbeiteten auch im Ausland – als Reisekader, in Botschaften, Konsulaten, Handelsvertretungen und Freundschaftsgesellschaften. Auch für die Verwirklichung individueller Initiativen in Bezug auf die Zusammenarbeit mit der DDR war auf allen Gebieten die Zustimmung des Staatssicherheitsdienstes erforderlich.

Schlussfolgernd kann man sagen, dass im Falle Griechenlands die ostdeutschen Initiativen im allgemeinen gründlich geplant und organisiert waren. Genau wie in den anderen westlichen Ländern vermied die DDR auch in Griechenland allzu grobschlächtige politische Propaganda. Mit einer gemäßigten Form der Annäherung, an die sie sich im Großen und Ganzen hielt, strebte sie die heiß ersehnte diplomatische Anerkennung an. Grundlage dafür war anfangs die Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Handels, gefolgt von der Entwicklung kultureller und wissenschaftlicher Beziehungen, um die Voraussetzungen für einen diplomatischen Austausch zu schaffen.⁴⁰ Wurde die diplomatische Anerkennung auch anders als geplant erreicht, so blieb das Interesse der DDR an Griechenland dennoch unvermindert. Das Ergebnis war eine feste Zusammenarbeit zwischen beiden Staaten auf fast allen Gebieten der Kultur und Wissenschaft, die sich für beide Völker als konstruktiv erwies. Dieser hoffnungsvollen Entwicklung war es jedoch beschieden, durch den unerwarteten Zusammenbruch der DDR und ihre Integration in die BRD unterbrochen zu werden.

Übersetzung der Verfasserin

FUSSNOTEN

1. Vgl. Hans Lindemann και Kurt Müller, *Auswärtige Kulturpolitik der DDR. Die kulturelle Abgrenzung der DDR von der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn: Verlag Neue Gesellschaft 1974, S. 51.
2. PA AA, B 97/544, *Die Kulturpolitik der DDR im Ausland. Eine Übersicht über das Instrumentarium und die neuen Aktivitäten vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen*, Juli 1972, S. 33. Vgl. auch, Martin Praxenthaler, *Die Sprachverbreitungspolitik der DDR: Die deutsche Sprache als Mittel sozialistischer auswärtiger Kulturpolitik*, Frankfurt am Main: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften 2002, S. 97.
3. Die Hallstein-Doktrin, die nach dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes der BRD und dem späteren ersten Präsidenten der Europäischen Kommission, Walter Hallstein, benannt ist, wurde im Jahr 1957 im Falle Jugoslawiens angewandt, später auch gegen andere Länder. Während der 60er Jahre führte sie die BRD in die Isolation. Anfang der 70er Jahre wurde die Hallstein-Doktrin wegen der weltweiten staatlichen Anerkennung der DDR aufgegeben. Vgl. Werner Kilian, *Die Hallstein – Doktrin, Der diplomatische Krieg zwischen der BRD und der DDR 1955-1973, Aus den Akten der beiden deutschen Außenministerien (Zeitgeschichtliche Forschungen ap. 7)*, Berlin: Duckner-Humboldt Verlag 2001, S. 22-23, 52-66 und passim. Vgl. auch, Σωτήρης Βαλντέν, *Ελλάδα και ανατολικές χώρες 1950-1967: Οικονομικές σχέσεις και πολιτική*, 2 Bände, Athen: Verlag Οδυσσεάς, Ίδρυμα Μεσογειακών Μελετών 1991, zur DDR insbesondere II, S. 17 und *Kleine Enzyklopädie: Weltgeschichte, Bd.I*, Leipzig: Verlag VEB Bibliographisches Institut 1981, S. 171
4. Vgl. Emilia Rofousou, „Die Kulturbeziehungen zwischen der SBZ/DDR und Griechenland in der Phase der Nicht-Anerkennung“, in: *Transfer der modernen griechischen Literatur und deutscher Bildungsexport: Anthologien, Übersetzung und Kulturpolitik im 20. Jahrhundert*“, Universität Osnabrück / LMU, Osnabrück 24-27 Μαΐου 2007 (Unter Herausgabe). Vgl. auch, Emilia Rofousou, „Die griechischen Kinder in der DDR - Ein Sonderfall der Migrationsphänomene“, auf der Internetseite des Symposiums *‘Rethinking Migration. Neue Blicke auf Migration/en’*, Karl-Franzens-Universität Graz, 29- 30.9.2009, <http://www.uni-graz.at/rethinkingmigration>, 9.11.2009.
5. BArch, IV 2 20 252a, Brief an das ZK der SED vom 28.2.1961. Vgl. auch Ioanna Papathanasiou, *Contribution à l'histoire du Parti Communiste Grec 1949-1951*, Paris: Université de Paris X-Nanterre 1988, S. 226.
6. BArch, IV 2 20 252a, Brief an das ZK der SED vom 28.2.1961.
7. Z.B. PA AA, MfAA, A 12513, Bericht über die Teilnahme der DDR an der Messe in Thessaloniki vom 5.-26.9.1964.
8. BArch/SAPMO, DY 30 IV A 2/20/500, Kurzinformation über die Beziehungen zwischen der DDR und Griechenland.
9. Ähnlich war die auswärtige Kulturpolitik der DDR auch gegenüber Zypern. Vgl. Αιμιλία Ροφούζου, „Οι πολιτιστικές σχέσεις της Γερμανικής Λαοκρατικής Δημοκρατίας με την Κύπρο στην περίοδο πριν τη διπλωματική αναγνώριση“, *Πρακτικά του Δ' Διεθνούς Κυπριολογικού Συνεδρίου*, Εταιρεία Κυπριακών Σπουδών, Nikosia 29 Απριλίου – 3 Μαΐου 2008 (Unter Herausgabe).
10. PAAA, B 90/513 α, Kulturpolitik der SBZ mit anderen Ländern, Vertretungen der SBZ in Ländern außerhalb des kommunistischen Bereichs, Februar 1963.
11. PA AA, MfAA, A 12513, Wirtschaftspolitische Konzeption für die Messe Thessaloniki 1964, vom 3.2.1964. Vgl. auch Σωτήρης Βαλντέν, *Ελλάδα και ανατολικές χώρες 1950-1967*, S. 17. Die DDR hatte auch ein Schaufenster in der U-Bahn Station am Omonia-Platz. PA AA, Ref. IA 4, Bd. 310, Botschaft der BRD in Athen, 31.12.1963. Aus Propagandagründen hatte die DDR auch

ein Theater im Zentrum Athens gekauft, das sie 'Orwo' nannte. Informationen von D. Vakis.

12. Vgl. Σωτήρης Βαλντέν, *Ελλάδα και ανατολικές χώρες 1950-1967*, S. 20-22.

13. Archiv Helexpro-ΔΕΘ.

14. Vgl. Σωτήρης Βαλντέν, *Ελλάδα και ανατολικές χώρες 1950-1967*, S. 18.

15. PAAA, MfAA, A 4612, Informationen über die Beziehungen zwischen der DDR und Griechenland, 1.12.1959. Ebd., Arbeitsplan, 1960. PAAA, B 26/415, Botschaft der BRD in Athen, 14.2.1967, BArch, DY 30 IV 2/20/253, Jahresanalyse 1959, BArch, DA 1 17612, Ausschnitte aus der Tagespresse mit Artikeln über Griechenland und AMAE, Europe 1940-1970, Grèce 176, Telegramm, 28.9.1959.

16. Βλ. Αιμιλία Ροφούζου, „Σοσιαλιστικές εκτιμήσεις για την καπιταλιστική Ελλάδα. Ο θεσμός των *Reisekader* της Γερμανικής Λαοκρατικής Δημοκρατίας“, *Αρχειοτάξιο, Περιοδική έκδοση των Αρχείων Σύγχρονης Κοινωνικής Ιστορίας*, Η. 8, Athen: Verlag Θεμέλιο 2006, S. 160-172.

17. Z.B. *der Fall Kokkalis*. ΑΣΚΙ, αρχείο ΚΚΕ, τ.κ. 363, φάκ. 20/13/67, φάκ. 20/13/93 α. Vgl. auch Αιμιλία Ροφούζου, *Οι πολιτιστικές και επιστημονικές σχέσεις ανάμεσα στην Ελλάδα και τη Γερμανική Λαοκρατική Δημοκρατία στην περίοδο 1949-1989*, *Universität Athen 2005, Dissertation unter Herausgabe von „Βιβλιοθήκη Σοφίας Ν. Σαρπόλου“ der Philosophischen Fakultät der Universität Athen*, S. 184-187.

18. BArch, DY 30 IV A 2/20/498, Brief der KPG vom 15.1.1966 und vom 5.3.1966. ΑΣΚΙ, αρχείο ΚΚΕ, τ.κ. 363, φάκ. 20/13/24 και στο ίδιο, φάκ. 20/13/39, τ.κ. 365, φάκ. 10/12/58, φάκ. 20/15/42, τ.κ. 364, φάκ. 20/14/54 και φάκ. 20/14/102.

19. Z.B. Besuch der Gesellschaft für kulturellen Verbindungen mit dem Ausland, 1965, PA AA, MfAA, A 12507, Aktenvermerk über den Aufenthalt in Griechenland vom 19.10.1965.

20. Z.B.: PA AA, B 97/365, Botschaft der BRD in Athen, 1.3.1966 und 22.3.1965, PA AA, MfAA, A 12507, Bericht Gruner, 8.11.1965, PA AA, MfAA, A 12507, Brief Rehn an DEFA, 22.3.1961 und 23.6.1962. Ebd., 3. Europäische Abteilung, Griechenland, 12.4.1961 und PA AA, MfAA, A 12507, Bericht der GKV, 19.10.1965. BArch, DR 1 4285, Ministerrat, 9.12.1965, BArch, DA 1 12176, 5. Europäische Abteilung, Beziehungen DDR-Griechenland, 4.5.1965, BArch/SAPMO, DY 13 2308, Bericht über die FG, 15.6.1966 und BArch, DA 1 12176, 5. Europäische Abteilung, Beziehungen DDR-Griechenland, 4.5.1965. AMAE, Europe 1940-1970, Grèce 242, Botschaft Frankreichs in Griechenland, 19.2.1965. Vgl. auch *Αυγή*, 20.3.1961, *Ανεξάρτητος Τύπος*, 20.3.1961-25.3.1961 und Νίκος Α. Δοντάς, „Μουσική πρωτοπορεία“, *Η Ελλάδα τον εικοστό αιώνα*, τόμ. Λ', 1950-1970, Athen: Επτά Ημέρες Καθημερινή 2001, S. 133.

21. Vgl. Emilia Rofousou, „Die Kulturbeziehungen zwischen der SBZ/DDR und Griechenland in der Phase der Nicht-Anerkennung“.

22. BArch/SAPMO, DY 13 2308, Statuten der Gründung der FG. PA AA, B 97/365, Botschaft der BRD in Athen, 1.3.1966 und Archiv der BBAW, Bestand ZIAGA, Nr. A 943, Statuten der Gründung einer FG.

23. Vgl. „Emilia Rofousou, Kulturpolitik der DDR in Griechenland und das 'Feindbild' Goethe-Institut Athen“, in *Goethe-Institut 50 χρόνια στην Ελλάδα, 1952-2002*, Athen: Verlag Goethe-Institut Athen 2002, S. 40-41.

24. Diese Tatsache war von großer Bedeutung, weil Rehn ein sehr qualifizierter Wirtschaftswissenschaftler war, der auch die geeigneten politischen Kontakte knüpfen konnte. PA AA, B 90/513 α, Kulturpolitik der SBZ mit anderen Ländern.

25. Vgl. Αιμιλία Ροφούζου, *Οι πολιτιστικές και επιστημονικές σχέσεις ανάμεσα στην Ελλάδα και τη Γερμανική Λαοκρατική Δημοκρατία στην περίοδο 1949-1989*, S. 240-242.

26. *Aussenpolitische Korrespondenz*, Nr. 20/1981, Beziehungen DDR-Griechenland, S. 163-165.

27. *Aussenpolitische Korrespondenz*, Nr. 27/1984, Papandreou in der DDR, Berlin, 10.7.1984, S. 209-211.

28. BArch, DR 3 B 1573/1b, Humboldt Universität, Verleihung der Ehrendoktorwürde der Humboldt – Universität, 5.7.1984.
29. BArch, DA 1 15821, Beziehungen DDR-Griechenland (1981-1987). Vgl. auch, Αιμιλία Ροφούζου, „Ελλάδα – Ανατολική Γερμανία. Ο δρόμος προς την αναγνώριση και η συμφωνία για πολιτιστική και επιστημονική συνεργασία“, in *Παρνασσός, Φιλολογικό Περιοδικό*, τ. Ν', Athen: Verlag Φιλολογικός Σύλλογος Παρνασσός 2008, S. 319-332.
30. BArch, DA 1 14650, Beziehungen DDR-Griechenland (1980-1985).
31. BArch, DA 1 15821, Beziehungen DDR-Griechenland 1980-1984 und Aussenpolitische Korrespondenz, Nr. 27/1984, Papandreou in der DDR, Berlin, 10.7.1984, S. 209-211.
32. Aussenpolitische Korrespondenz, Nr. 27/1984, Papandreou in der DDR, Berlin 10.7.1984, S. 209-211.
33. BArch, DC-20 I4 6001, Ministerrat, 1.4.1987. Ebd., DY 30 J IV 2/2/2210, Abkommen auf dem Gebiet des Tourismus, 17.3.1987.
34. Vgl. Αιμιλία Ροφούζου, *Οι πολιτιστικές και επιστημονικές σχέσεις ανάμεσα στην Ελλάδα και τη Γερμανική Λαοκρατική Δημοκρατία στην περίοδο 1949-1989*, passim.
35. Informationen von Prof. Dr. Hagen Fleischer.
36. Archiv der BBAW, Bestand ZIAGA, Nr. A 1070, Brief Irmscher vom 17.5.1985.
37. BArch/SAPMO, DY 30 Vorl. SED 34922, Botschaft der DDR in Athen, 15.10.1982. Ebd., Brief Karl Heinz Schulmeister vom 17.8.1983.
38. BArch, DA 1 14650, Beziehungen DDR-Griechenland (1980-1985).
39. Informationen von A. Koutoulas. Vgl. auch Αιμιλία Ροφούζου, *Οι πολιτιστικές και επιστημονικές σχέσεις ανάμεσα στην Ελλάδα και τη Γερμανική Λαοκρατική Δημοκρατία στην περίοδο 1949-1989*, S. 300-301.
40. Vgl. Andreas Stergiou, *Im Spagat zwischen Solidarität und Realpolitik: Die Beziehungen zwischen der DDR und Griechenland und das Verhältnis der SED zur KKE*, Mannheim und Möhnesee 200: Bibliopolis Verlag, S. 135-136.

GRIECHENLAND UND DEUTSCHLAND.

40 JAHRE PERSÖNLICHE UND POLITISCHE ERFAHRUNGEN

Die Aufgabe, die mir die beiden Initiatoren dieser Tagung, Herr Professor Chrysos und Herr Botschafter Schultheiß, stellten, hätte ein gründliches Aufarbeiten historischer Quellen in den Akten der verschiedenen staatlichen Institutionen der beiden Länder, vor allem der Parlamente in beiden Ländern, verbunden mit dem Aufarbeiten meiner mittlerweile bei der FES in Bonn liegenden Akten aus 25 Jahren Parlamentstätigkeit erfordert.

Beides war in der kurzen Zeit nicht zu leisten. Es bleibt ein unbefriedigendes Gefühl, viele bedeutsame politische und ökonomische Ereignisse in beiden Ländern nicht mit der gebotenen Distanz, sondern anekdotisch und kursorisch zu beschreiben. Gleichwohl will ich hier von persönlichen Erfahrungen berichten, die größere oder kleinere Gruppen von Griechinnen, Griechen und Deutsche mit mir teilen, die Bestandteil der Entwicklung beider Länder und ihrer gemeinsamen Beziehungen waren, und Menschen, die wichtige Positionen in Deutschland oder in Griechenland ausfüllten.

Natürlich kann man bei einer solchen Aufgabenstellung nur einzelne Perioden oder wichtige Ereignisse herausgreifen, wie:

- Die Zeit der Diktatur in Griechenland und des demokratischen Widerstandes im deutschen Exil.
- Der Eintritt Griechenlands in die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft und in die EURO-Zone.
- Die Auflösung Jugoslawiens und der Konflikt auf dem Balkan.
- Die Finanzkrise Griechenlands und die Krise der deutsch-griechischen Beziehungen der letzten Monaten.

Die Zeit der Diktatur in Griechenland und des demokratischen griechischen Widerstandes im Exil fiel in Deutschland politisch mit der Zeit der großen wie der sozial-liberalen Koalition und der Studentenrevolte zusammen. Spannende

und für viele Menschen wie auch für mich persönlich erfreuliche, aber auch fordernde Zeiten:

Während der Streiks gegen die Hochschulgesetzgebung der bayrischen Staatsregierung begegneten sich der Student des Maschinenbaus Constantin Skarpelis, Hochschulreferent des ASTA der TU München, und die Studentin der Volkswirtschaft Sigrid Sperk, stellvertretende ASTA-Vorsitzende der Universität München. Die Zusammenarbeit im Koordinationskommittee der Münchner Hochschulen führte zu einer beiderseitigen Wertschätzung, die Rückkehr des Studenten Skarpelis nach dem Militärputsch unter abenteuerlichen Umständen von einem Urlaub auf seiner Heimatinsel Syros nach Deutschland ließ uns in die Arme fallen und später heirateten wir. Nicht untypisch für viele junge griechische Akademiker und Akademikerinnen, „Gastarbeiter“ und Selbständige aus vielen anderen europäischen Ländern: „L' Europe se fait par l' Amour“ sagt ein schönes und wahres Wort.

Der demokratische Widerstand der Griechinnen und Griechen im Exil hatte wegen der großen Zahl der griechischen „Gastarbeiter“ seinen Schwerpunkt in Deutschland. Die Zeit war abenteuerlich, für manche gefährlich, anstrengend und häufig von Sorgen und Nöten geprägt. Viele erinnern sich noch an die Konzerte von Mikis Theodorakis und Maria Farandouri, die Hunderttausende Zuhörer begeisterten, manche an die heimlichen Treffen, das Schleusen von illegalen und schwer gefolterten griechischen Widerständlern in die skandinavischen Länder – aber auch an die Frage, wie sammeln wir Geld für die vielen Opfer, besorgen Aufenthaltsgenehmigungen und Stipendien, finanzieren eine Untergrunddruckerei in Griechenland und schaffen sie illegal und zerlegt nach Griechenland usf. Wer kümmert sich darum, dass hervorragende griechischen Gelehrte, Künstler, Widerständler, die verhaftet oder im Untergrund waren, ausreisen durften, besser gesagt von der Militärjunta freigekauft wurden, um nur einen von den Hunderten zu nennen – Professor Mangakis, der im Gefängnis zu erblinden drohte. Wer bezahlt die Menschenschmuggler, die Bedrohte, versteckt in den Gemüse- und Obstlastwagen, über den Put in Jugoslawien nach Deutschland schafften? Und wer kümmert sich dann um die illegal eingereisten? Wer wehrt sich gegen die Propaganda der Rechten in Deutschland, dass die Junta doch nicht so schlimm, weil zuverlässig antikommunistisch sei, die mehr oder minder offene Zusammenarbeit des Bundesnachrichtendienstes und Verfassungsschutzes zumindest in Bayern mit den Generalkonsulaten und das Gewährenlassen ihrer Spitzel und Schläger in München.

Da mein Mann Constantin Skarpelis Vorsitzender von PAM (Patriotische Antidiktatorische Front) in Deutschland war und auch andere Funktionen im griechischen demokratischen Widerstand bekleidete – Akis Tsochatsopoulos war in dieser Zeit Vorsitzender von PAK (Panhellenische Befreiungsbewegung) für Deutschland – war ich in einen Teil der Aufgaben unterstützend involviert. Soweit es meine Zeit als Assistentin am Staatswirtschaftlichen Institut der Universität München und dann an der Hochschule der Bundeswehr erlaubten. Viele Leute, die ich damals in unserer Wohnung kennenlernte (selten unter ihrem richtigen Namen) – später Minister, Abgeordnete oder in sonstigen wichtigen Funktionen – waren für die Abgeordnete des deutschen Bundestages später gut erreichbar.

Für mich waren das wichtige und prägende Erlebnisse: Zusammentreffen mit Andreas Papandreou, Fahrdienste für Mikis Theodorakis, Treffen mit Loudemis und vielen griechischen Künstlern und Sängern.

Der Widerstand hat sehr viele persönliche Freundschaften und Verbindungen zwischen Deutschland und Griechenland geschaffen, und viele, die nach dem Ende der Diktatur aus Deutschland zurückkehrten, waren anschließend in wichtigen Funktionen in Staat, Regierung und Parlament: Karolos Papoulias, Konstantin Simitis, Anna Benaki, die Professoren Tsatsos und Mangakis u.v.a. mehr; unter den Jüngeren aus diesen Kreisen ist Philippos Petsalnikos an erster Stelle zu erwähnen.

Ein nicht geringer Teil der verfolgten Griechen war in Deutschland geblieben, nicht nur weil sie dort verheiratet waren, sondern auch, weil sie gut im Arbeitsleben integriert oder sogar in Führungspositionen der deutschen Gesellschaft hineingewachsen waren: ich meine die Tausende von Ärzten, Ingenieuren, Rechtsanwälten, Professoren und Facharbeitern, die in Deutschland respektiert waren und es auch weiterhin sind. Einige ihrer Kinder haben es zu führenden Positionen in der deutschen Gesellschaft gebracht, z.B. Michael Vassiliadis, der vor wenigen Monaten Vorsitzender der bedeutenden Gewerkschaft IGBCE (IG Bergbau, Chemie, Energie) wurde – Sohn eines Griechen und einer Deutschen. Die deutschen Gewerkschaften waren, was die Integration der zuwandernden Arbeitnehmer angeht, führend in Europa und haben im Gegensatz zu anderen Organisationen der Gesellschaft und des Staates ihre Aufgaben vorbildlich und ohne großes Aufsehen erledigt: der Kollege war im Betrieb gleichberechtigt, was die Vertragsbedingungen, die Arbeit und die soziale Sicherheit, aber auch die Vertretung der Interessen im Betriebsrat und im Vertrauenskörper anging; übrigens in allen Gewerkschaften. Das Schöne war, dass es nicht eine Entschei-

dung von oben war –so wichtig Max Diamant und Vorstandsbeschlüsse waren–, sondern die spontane und selbstverständliche Unterstützung durch die Kolleginnen und Kollegen vor Ort.

Eine wichtige Rolle spielten damals auch die deutschen Medien und viele demokratische Journalisten, vier will ich hier als hervorragende Beispiele herausgreifen:

Pavlos Bakojannis, der als Leiter der griechischen Sendung des Bayrischen Rundfunks für viele Journalisten in Deutschland eine wichtige Rolle spielte und dessen wöchentliche Sendung eine Vielzahl von Kommentaren in der deutschen Presse beeinflusste, Karolos Papoulias, dessen Sendung in der Deutschen Welle eine der wichtigsten Quellen für die Griechinnen und Griechen zuhause war, sowie den Redakteur des Magazins „Der Spiegel“ und späteren Gründer der „Athener Zeitung“ Kostas Tsatsaronis. Für die deutschen Journalisten will ich beispielhaft Eberhard Rondholz erwähnen, der als Student und junger Journalist nach Athen reiste, um mutig über die Prozesse gegen die Teilnehmer des Polytechnikum-Aufstandes (Polytechnion) zu berichten und daraufhin von der Junta ausgewiesen wurde.

Diese Zeit hat auch viele Organisationen in der deutschen Zivilgesellschaft entstehen lassen oder sie stark gefördert, z.B. die griechischen Gemeinden, die Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften und ebensoviele Vereine, Netzwerke und persönliche Verbindungen. Auch die gute Zusammenarbeit der griechisch-orthodoxen Kirche mit der evangelischen Kirche, vor allem dem Diakonischen Werk, stammen aus dieser Zeit, geführt von Metropolit Irenäus, aber auch belebt durch häufige Besuche des späteren ökumenischen Patriarchen Bartholomaios und seine persönliche Freundschaft mit dem Mitglied der evangelischen Synode und späteren deutschen Bundespräsidenten Johannes Rau.

Hier wurden Netzwerke und persönliche Verbindungen geschaffen, die über Jahrzehnte und Parteien hinweg hielten. Die breite Unterstützung für den griechischen Widerstand hat aber auch der deutschen Gesellschaft geholfen:

In der Empörung, dass ausgerechnet im Mutterland der Demokratie sich eine Militärjunta mit Unterstützung der NATO breitmachte, haben wir, haben viele Deutsche den Wert der Demokratie, des Rechtsstaates und der Bürgerrechte, aber auch von Meinungsfreiheit und Zivilcourage besser würdigen gelernt, auch den Mut und die Zivilcourage von Tausenden „kleiner Leute“ aus Griechenland. Schade, dass die Geschichte des griechischen Widerstandes und seiner Unterstützerinnen und Unterstützer wie etwa Amnesty International Deutschland

unter Rudolf Schöfberger nicht geschrieben wurde oder wird. Sie wäre es wahrhaft wert, an künftige Generationen weitergegeben zu werden.

Die Griechinnen und Griechen, die länger bei uns in Deutschland lebten, hatte aber auch Erfahrungen gemacht, die meines Erachtens später nicht unwichtig für Griechenland waren, ob es die Entwicklung des griechischen Rechtsstaates war, die Abschaffung des Polizeistaates, die demokratische Kontrolle des griechischen Militärs oder die Entwicklung und Durchsetzung der neuen griechischen Balkanpolitik unter Karolos Papoulias als verantwortlichem langjährigen Außenminister Griechenlands. Diese Politik, deren Bedeutung in Europa kaum gewürdigt wird, musste z.T. gegen den entschiedenen Widerstand von Teilen der NATO und der USA durchgesetzt werden, schienen doch eine Normalisierung der Beziehungen zu Bulgarien, ein Friedensvertrag mit Albanien und deutlich verbesserte Beziehungen zu Jugoslawien auch im Zeichen des abklingenden kalten Krieges als Anathema. Ich sehe hier Parallelen mit der neuen Ostpolitik Willy Brandts, der gegen massive innen- und außenpolitische Widerstände zu kämpfen hatte.

Diese Netzwerke und Beziehungen halfen auch später: wann immer es ein Problem gab, das man geräuschlos und wenn möglich informell lösen wollte – man wusste, wen man anzurufen hatte. Und wusste man's nicht, fragte man die Vorsitzende der deutsch-griechischen Parlamentarier-Gruppe im deutschen Bundestag, die wusste, wen sie um Rat fragen konnte – auf beiden Seiten. Es gibt eine guten Rat für solche Beziehungen eines „Back Channel“, wie mir Egon Bahr und der ehemalige Chef des Kanzleramts Horst Grabert mitgaben: „Hilf' und halte den Mund“. An diese Regel will ich mich auch weitgehend halten, denn der Erfolg hat immer viele Väter. Es sei aber deutlich gesagt, nicht nur die Griechen wollten Abklärung und Unterstützung.

Bei einem meiner Vorschläge will ich eine Ausnahme machen, seine Ablehnung war für mich eine bittere Niederlage:

Für mich, wie für andere in der Politik, stellte sich die Frage, wie können wir Deutsche nach dem Unheil, den der Überfall und die grausame Besetzung durch die Nazis und die deutsche Wehrmacht in Griechenland angerichtet hatten, wenigstens durch ein großzügige Geste noch den härtest betroffenen Überlebenden helfen und gleichzeitig ein versöhnliches Signal für eine gute Zusammenarbeit in der Zukunft geben.

Mein Vorschlag, ein deutsch-griechischer Zukunftsfonds, finanziert zu 90% von Deutschland und 10% von Griechenland – in der Konstruktion ei-

nem deutsch-tschechischen Beispiel folgend – war im Grundsatz mit dem stellv. Vorsitzenden der SPD Hans Koschnick und der damals amtierenden Bundesjustizministerin Hertha Däubler-Gmelin besprochen. Ich trug ihn auf einer Tagung der Evangelischen Akademie in Bad Boll vor, mit einem leise-positiven Echo bei den betroffenen Opferverbänden in Griechenland und Manolis Glezos. Einer seiner Bestandteile war ein großzügig bemessener Härtefonds für Opfer und ein großzügiger Stipendienfonds für Griechinnen und Griechen. Leider war die Reaktion aus den Auswärtigen Amt (BM Fischer) und dem Bundeskanzleramt (BK Schröder) ein deutliches Nein. Für mich eine versäumte historische Gelegenheit, ein bitteres Kapitel deutscher Geschichte nicht mit Gerichtsprozessen, sondern versöhnlich abzuschließen.

Diesen Jahren erfolgreicher Zusammenarbeit folgten (2003-2006) Jahre des allmählichen Desinteresses und dann des Stillstands und der Stagnation der deutsch-griechischen Beziehungen; die Beziehungen unterhalb der staatlichen Ebene waren übrigens häufig der einzige Anker, wenn man helfen wollte, z.B. nach den Bränden auf der Peloponnes.

Mir ist übrigens bis heute unverständlich, wie sehr in Griechenland, auch auf dieser Tagung, das Verbleiben so vieler ausgezeichneten Griechinnen und Griechen in Deutschland nur als Verlust und als Brain Drain angesehen wird. Für viele Griechen zuhause waren die Neuankömmlinge vielfach auch unerwünschte Konkurrenz und Besserwisser. Verlust für Griechenland waren die bei uns gebliebenen sicher auch – aber durch die neuen Kommunikationsmöglichkeiten und die billigeren und kürzeren Reisemöglichkeiten gibt es wesentlich bessere Möglichkeiten der Zusammenarbeit und der Nutzung der gemeinsamen Fähigkeiten und des Wissens. Es wäre mir lieb, wenn wir statt der Paradigmen „Brain Drain“ oder „Konkurrenz“ lieber ein neues etablierten, ein „System der kommunizierenden Röhren“, das es systematisch zu entwickeln und aufzubauen gilt.

Für mich ist es ebenso unverständlich wie betrüblich, wie sehr in Deutschland und erst recht in Griechenland die Nutzung und Belegung der deutsch-griechischen Netze vergessen wurde. Die offizielle Sicht allein auf die Brüsseler Kommission ließ in Griechenland wohl vergessen, dass in Europa letztlich gegen eine „deutsch-französische“ Übereinkunft im Ministerrat in zentralen Fragen wenig durchzusetzen ist, erst recht nicht in ökonomischen und finanziellen Fragen. Brüssel ist wichtig – aber Berlin und Paris sollten nicht vergessen werden. Botschafter sind wichtig, aber Freunde an den richtigen Stellen noch wichtiger.

Das ist keine Nebenaussenpolitik, sondern richtig verstandene europäische Innenpolitik.

Zurück zu den Zeiten der Diktatur: man kann heute getrost sagen, dass damals die deutsche Sozialdemokratie, die deutschen Gewerkschaften und die evangelische Kirche eine wichtige Rolle in der Unterstützung nicht nur des Widerstandes, sondern auch der Gastarbeiter spielten. Man half, wo man konnte, auch wenn es unsere amerikanischen Freunde gar nicht gerne sahen (zur Erinnerung: Deutschland war damals nur ein teil-souveräner Staat). Das war nicht verwunderlich: ein Teil der sozialdemokratischen Führung war selbst im Exil gewesen oder hatte im Untergrund arbeiten müssen; für sie war die Hilfe selbstverständlich und Ehrensache – für Willy Brandt, wie Herbert Wehner, Hans Koschnick, Horst Grabert, Volkmar Gabert, um nur einige zu nennen – ob für die Spanier (Matthöfer), Algerier (Wischnewski), die Griechen (Börner, Eichel) oder die Chilenen (Koschnick). Die Friedrich-Ebert-Stiftung war häufig und nicht nur mit Stipendien hilfreich.

Diese Generation hat in Deutschland lange Politik gemacht und die öffentliche Meinung bestimmt. Sie, wir alle wollten ein Europa, das solidarisch füreinander einsteht, den Frieden aktiv organisiert und auch Schwächeren hilft – gerade aus den Erfahrungen des zweiten Weltkriegs heraus auch aus der Erkenntnis, wie leidgeprüft Griechenland war: zuerst die kleinasiatische Katastrophe mit ihren riesigen Flüchtlingsströmen und die Militärdiktatur Metaxas, dann italienischer faschistischer Angriff und die Besatzung der deutschen Wehrmacht mit ihren mörderischen Folgen, danach ein entsetzlicher Bürgerkrieg mit den darauf folgenden für mitteleuropäische Länder untragbaren autoritären Regierungen und einem drückenden Polizeistaat. Geografisch weitgehend abgehängt durch den albanischen Steinzeit-Kommunismus Enver Hodschas im Nordwesten, Jugoslawien mit all seinen Problemen im Norden, das Warschauer Pakt-Land Bulgarien im Nordosten und einen bedrohlichen NATO-Nachbarn im Norden und Osten: die Türkei.

Die deutsche Politik, wir alle wollten helfen und ein befriedetes Europa an der Südostflanke Europas – auch und nicht zuletzt im deutschen Interesse.

**Der Eintritt Griechenlands in die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft
und die Konflikte auf dem Balkan im Gefolge der Auflösung
der Republik Jugoslawien**

Der Eintritt Griechenlands im Jahre 1981 – übrigens ebenso wie der spätere Eintritt Zyperns – wäre ohne die aktive Unterstützung Deutschlands und Frankreichs nicht möglich gewesen. Jedermann wusste, dass Griechenlands ökonomische Basisdaten einen Eintritt eigentlich nicht erlaubten, ebenso wenig den später erfolgenden Eintritt der iberischen Halbinsel, vornehmlich Portugals. Die Entscheidung, Griechenland trotzdem aufzunehmen, war eine gemeinsame deutsch-französische politische Entscheidung, bei der Helmut Schmidt öffentlich erklärte: Die objektiven Zahlen ließen es eigentlich nicht zu – aber Giscard d'Estaing und er hätten beschlossen, im Falle Griechenlands aus übergeordneten politischen Gründen eine Ausnahme zu machen. Man wollte Griechenland als politischen und ökonomischen Stabilisierungsfaktor und als Vorbild auf dem Balkan für demokratischen Wandel und politische Kontrolle des Militärs nach dem Ende der Junta. Sie wussten, ökonomische Daten und Fakten sind eminent wichtig – aber Politik muss auch die längerfristigen Folgen bedenken und Entwicklungschancen im Auge behalten und fördern – und auch ungemütlich bei der Verfolgung der Ziele werden.

Ich glaube, Helmut Schmidt hatte Recht und einen Laserblick – auf bloße juristische oder Banker- Argumente reduzierte Politik macht auch heute europäische Politik weder nachhaltig noch zukunftsfähig. Unter rein ökonomischen Gesichtspunkten hätten wir z.B. die deutsche Einheit auf einen späteren Termin zu verschieben gehabt und die DM wäre wegen ihrer desaströsen Auswirkungen auf die ostdeutsche Industrie auf keinen Fall sofort einzuführen gewesen. Wir haben es trotzdem gemacht und hatten anschließend den Preis für den Erfolg der westdeutschen Industrie und die De-Industrialisierung des nicht wettbewerbsfähigen Ostens Deutschlands durch jahrzehntelange, hohe innerdeutsche Transferzahlungen zu bezahlen. Manches, was wir in Deutschland bei uns an Erfahrungen gemacht haben, sollten wir uns in Erinnerung rufen, wenn wir als Deutsche über den „Club Med“ und die griechische Wirtschaft abfällig sprechen und meinen, Lektionen erteilen zu müssen.

Griechenland hat mit dem Eintritt wie andere Länder des europäischen Südens seinen Preis in Form von De-Industrialisierung gezahlt – aber durch die hohen Unterstützungszahlungen auch enorm für seine Infrastruktur und die

dadurch mögliche Belebung des Tourismus gewonnen. Auch der Absatz seiner Agrarprodukte – der besser sein könnte – war nur im Rahmen des Eintritts möglich.

Ich halte weiterhin dafür, dass die schnelle Anerkennung der Nachfolgestaaten Jugoslawiens, vor allem Kroatiens, durch Deutschland ein Fehler war und dass zentrale Bedingungen für die friedliche Auflösung eines solchen komplexen Staatsgebildes, wie die Frage der Grenzen, der Staatsbürgerschaften, der Vermeidung von ethnischen Säuberungen und von offenem Raub und Zerstörung privaten Eigentums und des Aufbaus von „public und private governance“ vorher hätten geklärt werden müssen.

Griechenland hatte in diesem zerstörerischen Prozess die größten Lasten zu tragen: ob es die Unterbrechung des Puts war, der Transport-Nabelschnur, die Griechenland mit Europa verband, das massive Ansteigen der Fährpreise mit den Auswirkungen auf griechische Exporte, die zusätzlichen Kosten für Polizei und Grenzpolizei für die Sicherung seiner Festlands-Grenzen oder das massive Anwachsen der Kriminalität. Mich hat immer gewundert, warum Griechenland nicht umgehend eine Rechnung in Brüssel präsentiert hat - auch für die zusätzlichen Kosten der Einführung des Schengen- Abkommens an seinen Landesgrenzen, den Außengrenzen der Union gegenüber einem unkooperativen Nachbarn: der Türkei.

Griechenland ist zwar weiterhin ein Land mit enormen wirtschaftlichen Gegensätzen innerhalb der EU – aber wer es vor und nach Juntazeiten besucht hat, weiß, welche großen Fortschritte das Land seither gemacht hat und wie sehr der Modernisierungsprozess des Landes fortgeschritten ist. Sicher, sie hätten besser sein können und müssen, wenn auch die Modernisierung der Administration und der gesellschaftlichen und politischen Strukturen so wie eine Abkehr vom Klientelismus gelungen wären. Aber sie sind noch immer beachtlich, wenn man die von Außen auferlegten Erschwernisse in Form der Auflösung Jugoslawiens, der weiterhin permanenten Auseinandersetzung um Grenzen, die faktisch nur rudimentäre Herrschaft von Recht und Ordnung in großen Teilen des Balkans, die häufig nur dem Namen nach demokratischen benachbarten Regierungen sieht und zudem weiß, dass Griechenland mittlerweile den höchsten Anteil an Immigranten in der EU zu verzeichnen hat.

Griechenland hat in den vergangenen 15 Jahren eine zentrale Rolle als ökonomischer Stabilisator und als Europas Dolmetscher und Brücke zu dem Balkan gespielt und spielt sie noch immer. So sei auch nur kurz daran erinnert, dass

schon in der zweiten Hälfte der 70er Jahre grundlegende Reformen eingesetzt hatten, die Griechenland aus einem überwiegend landwirtschaftlich strukturierten Land zu einer im Verhältnis zu seiner Umgebung im östlichen Mittelmeer modernen, dienstleistungsorientierten Wirtschaftsnation gemacht haben. Vor allem Tourismus, Handel, Schiffsverkehr und Finanzdienstleistungen spielten eine zunehmend wichtige Rolle. Dies war zu einem großen Teil dem – nicht immer voll und gut genutzten – Kohäsionsfonds der EG zuzuschreiben. Seit Mitte der 1990er Jahre befand sich Griechenland bis zum Ausbruch der weltweiten Finanzkrise auf einem robusten Wachstumspfad, bei dem extensive Infrastrukturinvestitionen und Großereignisse wie die Olympischen Sommerspiele in 2004 eine bedeutende Rolle spielten. Aber auch sein zunehmend bedeutsamer werdendes Engagement in der Region hat Griechenland gegenüber seinen Nachbarn ganz neu aufgestellt. Griechische Unternehmen wie Banken, Telekommunikation und Bauindustrie wurden schon vor dem Eintritt in die Eurozone zu den größten Auslandsinvestoren auf dem westlichen und östlichen Balkan. Thessaloniki entwickelte sich wieder zur heimlichen Hauptstadt des Balkans wie schon vor dem ersten Weltkrieg. Eine Entwicklung, aus der die Griechen publizistisch zu wenig gemacht haben.

Griechenland hat Anfang der neunziger Jahre als erstes EU Mitglied mit direkten Außengrenzen zu den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien die Chancen und Potentiale in der Region erkannt. Dies äußerte sich nicht nur in hoher Investitionstätigkeit, sondern ebenso in diplomatischen Aktivitäten. Wenn die neuen Staaten wie Serbien, Montenegro, Ehemalige Jugoslawische Republik Mazedonien und Kroatien einen Fürsprecher hatten, die Europäischer Perspektive dieser Länder zu formulieren, dann war das Griechenland, insbesondere unter dem Premierminister Simitis und seinem damaligen Außenminister G. Papandreou. Der EU Gipfel von Thessaloniki 2003 stellte erstmals ausdrücklich die Beitrittsperspektive der Nachbarländer fest.

Diese griechische Solidarität mit seinen Nachbarländern war beispielhaft für deren schrittweise Integration in europäische Strukturen und Institutionen. Seine Fortsetzung erfährt diese Solidarität heute durch die neue Agenda 2014 der Regierung Papandreou. Diese Kontinuität ist politisch gewollt und zeigt, dass Griechenland langfristig in der Region engagiert bleibt und die Nachbarländer sich auf Athens Unterstützung verlassen können.

Griechenlands Erfolge hätten sicher größer bzw. seine Staatsschulden wesentlich geringer sein können, wenn es nicht mit einer Zusatzlast geschlagen wäre,

von der kaum einer spricht: den hohen Verteidigungsausgaben, den höchsten in der NATO gemessen am BSP. Mit über 4% liegt Griechenland deutlich über Deutschland, das weniger als 1,5% für Verteidigung ausgibt.

Wir vergessen dabei gerne, dass es insbesondere die deutsche Rüstungsindustrie ist, die vom Rüstungswettlauf im östlichen Mittelmeer, den sich weder die Türkei noch Griechenland leisten können, am meisten profitiert. Die unappetitlichen Nebenerscheinungen, die bei Rüstungsgeschäften in aller Welt auftreten, nicht zu vergessen:

Die permanente und schamlose Korruption, die in der Regel mit Beschaffungsaufträgen dieser Größenordnung einhergeht. Hier hätten beide Länder die Gelegenheit, in einer guten Kooperation europäische Rechtsgeschichte zu schreiben – immerhin ist seit dem Jahre 2000 das Bestechen von Beamten auch fremder Länder strafrechtlich verboten und sind die Bestechungssummen nicht mehr steuerlich absetzbar.

Der Beitritt Griechenlands zur Euro-Zone im Jahre 2002 zur Zeit der Regierung Simitis

Wie schon beim Eintritt in die EWG haben Deutschland und Frankreich eine durchgehend positive Rolle gespielt, insbesondere Bundesfinanzminister Eichel. Geholfen hat sicher auch, dass der zuständige EU-Kommissar Prodi ein konstruktiver Begleiter des Prozesses war. Im Gegensatz zu all der offiziellen Abscheu und Empörung über die gemogelten griechischen Zahlen aus Brüssel und auch Berlin ist mittlerweile klar, dass Griechenland informell seinen Bilanzschönungsprozess via Goldmann/Sachs sogar EUSTAT übergeben hatte und alle Zuständigen in der EU über den „Auslagerungsprozess“ informiert waren – übrigens zwei Jahre später in der internationalen Finanzpresse allgemein nachzulesen. Das Problem war wohl eher, dass die Spitzen von EU und EU-Ministerrat es wussten, aber lieber den Weg des Bilanzschönens als den Weg von Helmut Schmidt/Giscard d'Estaing gehen wollten, die Öffentlichkeit voll zu informieren.

Übrigens konnten Deutschland und Frankreich 2002/2003 auf die Unterstützung Griechenlands im EU-Ministerrat rechnen, als die EU-Kommission gegen beide Länder ein Vertragsverletzungsverfahren wegen Verstoßes gegen die Maastricht-Kriterien eröffnet hatte. Es verlief natürlich – wie immer, wenn

große Länder die Regeln verletzen – im Sande. Und auch in Deutschland verringerte ein Bundesfinanzminister optisch das Staatsdefizit um 1% des Brutto-sozialprodukts, indem er Postbankanteile für 30 Mrd. € an die staatliche KfW verkaufte; die nahm allerdings nur angemessene Provisionen dafür und nicht die wucherischen 20%, die Goldman/Sachs für die geräuschlose Abwicklung von den Griechen verlangte.

Die Weltfinanzkrise, die Finanzkrise Griechenlands und die Krise der deutsch-griechischen Beziehungen der letzten Monate

Diese bisher so positive Rolle erweist sich im Gefolge der weltweiten Finanzkrise und der griechischen Finanzkrise als immer wichtiger und kritischer. Fällt Griechenlands Finanzwirtschaft, und ich meine hier nicht nur die öffentliche Finanzwirtschaft, sondern auch die Banken, werden die jetzt schon hoch kritischen Folgen für die Realwirtschaft Griechenlands auch massive Auswirkungen auf die benachbarten Staaten auf dem Balkan haben, die schon bisher deutlich stärker betroffen waren als Griechenland.

An dieser Stelle kann ich nur cursorisch und holzschnittartig auf die Weltfinanzkrise, ihre Auswirkungen auf Europa und Griechenland eingehen. Das ist schade, weil die gesamte Debatte um die „griechische Tragödie“ in Deutschland auf einem bemerkenswert niedrigen ökonomischen Niveau, unter Außerachtlassung der Komplexität der weltweiten Zusammenhänge und nahezu ausschließlich mit den Argumenten der Chicago-School geführt wird. Im „Greece Bashing“ scheint bis heute eine ernsthafte Auseinandersetzung um das zentrale Thema zu Anfang dieses Jahrhunderts unterzugehen: Die Welt-Finanzkrise, ihre Ursachen, weltweite Abhilfe durch koordinierte staatliche Aktion, aber auch wie weitere derartige Krisen verhindert werden können. Bisher habe ich eher den Eindruck, dass man den Esel (Griechenland) schlägt, um von den Ursachen, den notwendigen Re-Regulierungen des weltweiten Finanzsystems und der Frage abzulenken, wer denn die unglaublich hohen Schäden, die unverantwortliche Spekulation und Gier ausgelöst haben, letztlich bezahlen soll. Die Verantwortlichen gehen mit einer atemberaubenden Chuzpe vor, „sie haben nichts gelernt und nichts vergessen“, um ein Wort von Talleyrand über die Bourbonen nach der Restauration zu zitieren.

Wegen der Kürze der Zeit nur einige kurze Thesen:

1. Die jetzige Weltfinanzkrise ist kein überraschendes Ereignis. Bedeutende Wissenschaftler und Nobelpreisträger wie Stieglitz und Rogoff haben vor der systemischen Instabilität deregulierter Finanzmärkte gewarnt, ebenso UN-Kommissionen wie auch eine Enquete-Kommission des deutschen Bundestages – vergebens. Es wurde dennoch unter Anführung der EU-Kommission weiter systematisch dereguliert und privatisiert, vor allem in GB und Deutschland.
2. Als die Krise ausbrach, haben Regierungen in aller Welt, um ein Desaster wie in der großen Depression zu verhindern, den Finanzsektor massiv gestützt. Allein in Europa wurden aus öffentlichen Kassen 3000 Mrd. EURO eingesetzt – nahezu ohne jegliche Konditionen und Auflagen. Hilfen in solcher Höhe hat es in der Wirtschafts- und Finanzgeschichte der Welt noch nicht gegeben. Zudem pumpen und pumpen die Zentralbanken gewaltige Geldmengen nahezu zum Nulltarif in das Bankensystem, um nicht nur die Liquidität, sondern auch das Kreditsystem für die reale Wirtschaft zu erhalten. Die Banken leihen bisher diese Zinsen mit exorbitant hohen Margen als Kredite aus.
3. Um die Auswirkungen der Finanzkrise auf die Realwirtschaft abzuschwächen, haben die Regierungen der meisten großen Volkswirtschaften riesige Stimulierungspakete aufgelegt. Als Folge dieser Maßnahmen sind die Staatshaushalte massiv in die Defizite gegangen und der Anteil der Staatsverschuldung am BSP ist in fast allen Ländern der Erde stark gestiegen: UK, USA, Japan, aber auch Deutschland und Frankreich machen da keine Ausnahme. Der Finanzsektor kauft nun mit diesem zum Billigtarif von den Zentralbanken erhaltenen Geld Staatsanleihen mit deutlichen z.T. stark differenzierten Gewinnmargen auf. Die Deutsche Bank hat allein im 4. Quartal 2009 aus diesen Verkäufen einen Gewinn von über 3 Mrd. € gemacht.

Wenn also das Problem sprunghaft steigender jährlicher Defizite und das Ansteigen des Niveaus der Staatsverschuldung ein eher allgemeines Problem ist, warum trifft es dann Griechenland als erstes Land und mit solcher Wucht? Warum hat sich die Finanzspekulation gerade ein kleines Land ausgesucht? Die Antwort ist, dass nicht nur Griechenland von der Finanzspekulation attackiert wurde, auch das britische Pfund steht – nicht zum ersten Mal in seiner Geschichte – unter vollem Abwertungsdruck. Aber auch die neuen Mitglieder der EU auf dem Balkan und Portugal ebenso wie Spanien stehen zunehmend unter Druck. Raubtiere suchen sich immer die vermeintlich leichtere Beute.

Es ist aber auch wahr, dass Griechenland eine Reihe von systemischen Schwächen in seiner Wirtschaft und Gesellschaft aufweist, die es dringend und schon seit mehr als einem Jahrzehnt angehen muss: von der Bildungspolitik über die Steigerung von Produktivität und Innovation bis zum Gesundheitswesen, von den Renten bis zur allgemeinen Organisation der Administration und des Rechtswesens gibt es eine Fülle von Problemen, die dringend angegangen werden müssten. Aber die Leidtragenden des schlechten Funktionierens des Staates und seiner Dienstleistungen sind die Bewohner Griechenlands und nicht die Herren der Finanzmärkte. Dies wird häufig vergessen, wenn darüber lamentiert wird, dass Griechenland seine europäischen Partner hinters Licht geführt habe. Dies ist leider auch wahr. Aber die ersten, die jahrelang hinters Licht geführt wurden, und nun auch noch die Zeche dafür zu zahlen haben, sind die Griechen selber!

Es ist auch weniger die Höhe der Staatsausgaben, die besorgniserregend wäre, die liegt mit 43,6% im europäischen Schnitt, als deren ineffektive Verwendung, mit Korruption und Schattenwirtschaft als deren negativen Folgeerscheinungen. Besorgniserregend ist allerdings die niedrige Steuerquote von 20% (Deutschland 23%, OECD-Durchschnitt 27%) – aber es gab, als die vorige Regierung die Steuern senkte, nur Beifall von der EU-Kommission.

Ich persönlich glaube, dass man Griechenland als Ziel ausgesucht hat, weil man meinte, leichter als in Portugal, Spanien, Italien oder gar Frankreich höhere Zinsen bei griechischen Staatsanleihen durchsetzen zu können. Ausgedacht, das weiß man ja mittlerweile durch die Untersuchungen der SEC (Security Exchange Commission) und der Staatsanwaltschaft in New York, haben sich das 25 große Finanzinstitutionen, Hedgefonds und Private Equity – Firmen, darunter wie fast immer Goldman&Sachs.



Statt dass die politischen Führungen Europas gegen ein solches Verhalten mit Aufsicht, Staatsanwaltschaft und der Androhung von Lizenzentzug vorgehen, haben sie beigesteuert und lassen sie den Finanzmoguln freie Hand. Für mich ist weder das Vorgehen von Barroso und Almunia noch das von Frau Merkel und Herrn Schäuble oder das von Herr Ottmar Issing verständlich.

Das Verhalten der EU-Kommission wie der Bundesregierung zeigt mir eher ein Politikversagen: die Zuständigen waren und sind der anspruchsvollen Aufgabe einer effektiven Antikrisenpolitik offensichtlich nicht gewachsen – hoffentlich noch nicht. Das Bundesministerium der Finanzen hat durch sein Verhalten und sein schroffes Auftreten gegenüber Griechenland die Situation nochmals deutlich verschärft:

Zuerst wochenlanges Verschleppen durch die Propagierung von Vorschlägen wie dem Europäischen Währungsfonds, der eine Vertragsänderung erfordert hätte – aller Erfahrung nach ein Verfahren von mindestens 5 Jahren Länge -, dann wurden öffentlich von Griechenland „punitive“ Zinsen auf überhöhtem Niveau verlangt, wobei jeder Kundige wissen musste und muss, dass dann die verlangte schnelle Konsolidierung keinesfalls erfolgen kann und schon gar nicht mit den aufgezwungenen Sparpaketten, die Griechenlands Wirtschaft notwendigerweise in eine tiefe Rezession führen werden. Des Weiteren war aus Berlin zu hören, man könne aus Gründen der EU-Verträge und wegen des Deutschen Verfassungsgerichtes keine Hilfe an Griechenland, die Steuergelder erfordere, gewähren.

M.E. macht der Bundesminister der Finanzen dabei drei gravierende Fehleinschätzungen:

1. Jede erhebliche Verschlechterung der Wirtschaftslage und erst recht ein Staatsbankrott würde den deutschen Staat erheblich Geld kosten. Zum einen, weil deutsche Banken nicht unerhebliche Mengen an griechischen Staatspapieren halten (etwa 30 Milliarden €), darunter vor allem die faktisch im Staatsbesitz befindlichen Commerzbank und Hypo Real Estate. Auch jede Abschreibung bei den gesünderen Banken kostet nicht unerhebliche Steuerausfälle. Eine allgemeine befristete Staatsgarantie für Griechenlands Anleihen, oder die Bereitstellung von koordinierten bilateralen Krediten durch Mitglieder der Euro-Zone unter Einschluss Deutschlands, wäre m.E. deutlich billiger. Die dieser Tage angekündigte Kreditlinie geht in diese Richtung, ist mir allerdings immer noch zu teuer. Warum muss der Bundesfinanzminister an der Hilfe für Griechenland auch noch kräftig – 150 Millionen pro Jahr – verdienen? Ich frage mich auch, warum hat es so lange gedauert? Musste so viel Porzellan in dieser Zeit zerschlagen werden, vor allem in Berlin?
2. Werden im Wege dieses unkoordinierten, dilettantischen Prozesses, der derzeit abläuft, die griechischen Banken und die griechische Volkswirtschaft noch weiter angeschlagen, so wird das zudem zu einem massiven weiteren Einbruch auf der ohnehin schon massiv getroffenen Balkanregion führen, mit meines Erachtens schlimmen wirtschaftlichen und sozialen Folgen, die zu Unruhen, deutliche steigender Kriminalität und zu neuen Migrationswellen in Europa führen werden.
3. Deutsche Politiker geben auch öffentlich zu bedenken, dass man zu Grie-

chenland hart sein müsse, um nicht **Nachahmer** z.B. auf der iberischen Halbinsel oder – hinter der vorgehaltenen Hand – Italien zu bekommen. Man müsse die Länder zur Disziplin zwingen – mit äußerster Härte. Für mich war die **Prügelstrafe zur Abschreckung** noch nie ein erfolgreicher pädagogischer Ansatz – und „**Prügelzinsen**“, d.h. exorbitant hohe **Spreads**, verletzen eine Ökonomie nur, sie helfen nicht aus der Misere. Dieselben Herren vergessen auch, dass der Auslöser der Krise nicht die Griechen, sondern die unverantwortlichen Finanzmärkte waren. Wenn also harte Maßnahmen fällig sind, dann wohl zuerst gegenüber diesen und ihren Managern. Davon höre ich zu wenig.

4. Ebensowenig hört man davon, dass gerademal drei Jahre zuvor die OECD Griechenland dafür pries, die „second best performance of all industrialised countries“ zu zeigen, dank der strukturellen Reformen, und das potentielle Wachstum auf 4% schätzte. Verschwiegen wird, was Griechenland stärker als andere Länder in die Krise brachte: **seine sinkenden Staatseinnahmen**. Als Griechenlands konservative Regierung die **Steuern senkte**, war die EU-Kommission voll des Lobes. Dieselbe Kommission ist nun über die hohen Haushaltsdefizite indigniert.

Wenn aber der bisherige Weg von EU und Bundesregierung nichts taugt, stellt sich die Frage nach den Alternativen. Der bessere Weg wäre ein Paket von kurz- und mittelfristigen **Maßnahmen**. Unter den wichtigsten wären:

- Ein gemeinsamer EUROBOND, um die **Spekulation gegen die Staatsanleihen zu brechen** und selbsterfüllende Katastrophenprophezeiungen im Ansatz zu entmutigen
- Erhebliche europäische **Investitionsprogramme** z.B. in den Bereichen Umwelt, Energie, Wasser, Bildung und Forschung sowie Innovationen, um die kontraktive Wirkung der erzwungenen Sparprogramme im Süden auf der Nachfrageseite wenigstens **teilweise auszugleichen**.
- Ein größeres gemeinsames europäisches Budget mit mittelfristiger Perspektive, um gezielt den Balkan vor einem ökonomischen, sozialen und politischen Kollaps zu bewahren.
- Eine europäische **Ratingagentur**, um das Monopol der angelsächsischen Agenturen zu brechen. Warum wir sie für kompetent halten, ist mir ohnehin rätselhaft, sie haben noch vor und in jeder Krise weitgehen versagt.
- Eine Europäische Zentralbank, die nicht nur den Unionsvertrag respektiert,

sondern die Liquidität und Solvenz der Mitgliedstaaten ebenso schützt wie die des privaten Bankensektors. Die EZB hält und beleiht „toxic assets“ der privaten Banken; es ist kein Gnadentat, sondern eigentlich selbstverständlich, wenn sie das den weit weniger toxischen Staatsanleihen auch gewährt.

- Griechenland – und auch der Türkei – helfen, die **Verteidigungsausgaben** massiv zu reduzieren, auch wenn das der **deutschen Industrie Aufträge kostet**. Dazu gehört eine förmliche **Garantie der Außengrenzen** der EU bei einem unprovokierten Angriff durch die Mitgliedsländer der Union und eine diesbezüglich klare Ansage an die Türkei auf allen Ebenen. Auch die Türkei könnte bei der Beendigung dieses törichten Rüstungswettlaufs nur gewinnen.
- Schließlich und wichtiger für die Zukunft Griechenlands und der Balkanregion - und das weiß die Führung dieses Landes auch: Griechenland muss sich tiefgreifend ändern, wenn es Zukunft haben und das bisher Erreichte nicht verspielen will. Vom Staat zur Wirtschaft, vom Erziehungswesen bis zur Gesundheit – aber noch **wichtiger in seinem Selbstverständnis als Gesellschaft und dem Verhalten der Einzelnen**. Ich sehe mit leisem Entsetzen, dass ein Teil der griechischen Eliten weitermacht wie bisher. Einige haben wie die Finanzeliten dieser Welt Nichts aus der Krise gelernt und keine Unart vergessen.

Was bleibt zu tun?

Deutschland und Griechenland verbindet eine tiefe Freundschaft – trotz der starken Belastungen der letzten Monate durch eine zum großen Teil kontrafaktische, ja schmutzig-pornografische Kampagne in deutschen Medien gegen „die Griechen“. Ich war fassungslos, hatte ich doch so etwas bisher nur in der angelsächsischen Boulevard-Presse erlebt. Schlimm war auch zu Beginn die Berichterstattung in der seriösen Presse: es gab um nichts in der Welt Positives über „die Griechen“ zu berichten. Die Antworten in Griechenland waren z.T. auf einem ähnlichen Niveau – und beides ist indiskutabel.

Dann griffen zuerst seriöse und bekannte, eher linke Ökonomen und die Gewerkschaften in die Debatte ein: so der Verdi-Vorsitzende Bsirske, DGB-Vorstand Claus Matecki und die namhaften Professoren Flassbeck (Chefökonom der UNCTAD), Bofinger (Mitglied des Sachverständigenrates) und Horn (Direktor des IMK, eines der 5 großen Konjunkturforschungsinstitute Deutschlands). Der Ton in der Wirtschaftspresse wurde allmählich sachlicher. Die Politik

schwieg zunächst in einem mir nicht verständlichen Maße. Ich glaube nicht, dass man eine antipolnische Kampagne dieses Ausmaßes so lange hätte schweigend gewähren lassen. Die griechische Gemeinde und die Philhellenen waren für die öffentliche Diskussion nicht gewünscht und aufs Leserbriefe Schreiben und Hintergrundgespräche mit namhaften Journalisten reduziert. Manche griechischen Kunstschaaffenden haben sich allerdings in der deutschen Öffentlichkeit nicht durch Kompetenz in der Sache ausgezeichnet.

Es gibt also Anlass genug, darüber nachzudenken, was wir – angesichts eines großen und in wichtigen gesellschaftlichen Bereichen gut präsenten Fundus von Multiplikatoren, mit über 300.000 dauerhaft in Deutschland lebenden Griechen, 45.000 Deutschen in Griechenland und den vielen Griechen, die längere Zeit in Deutschland gelebt, studiert und gearbeitet haben – für Möglichkeiten haben, diese negative Situation aktiv anzugehen und unsere Freundinnen und Freunde für eine bessere Zusammenarbeit beider Länder anzusprechen.

Hier liegt aber auch ein Problem, über das wir offen sprechen sollten:

in Deutschland und in Griechenland gibt es sehr unterschiedliche Vorstellungen über den Stellenwert und die Unterstützungsnotwendigkeit von zivilgesellschaftlichen Bewegungen. Während sie in der Gesellschaft und Politik Deutschlands einen festen und unübergehbaren, anerkannten Teil bilden und hohe Wertschätzung genießen, ist das in Griechenland eher weniger der Fall. Vielfach werden solche Organisationen eher als Vorfeldorganisationen für politische Parteien gesehen oder als Bestandteil des Klientelsystems. Die politischen Parteien hatten sich deswegen auf die griechischen Gemeinden in Deutschland konzentriert – auch, aber nicht nur, um Stimmen bei Wahlen zu sichern.

Die Jahre 2003 – 2009 übergehe ich hier ausdrücklich – ich würde nur bitter. Den Kummer teile ich mit dem hier anwesenden ehemaligen griechischen Botschafter Kriekoukis – wir hatten öfter über die Situation gesprochen und waren in unseren Einschätzungen nie weit auseinander.

Aber auch die deutsche Seite – hier das Auswärtige Amt und die beiden großen Stiftungen wie Adenauer und FES zu nennen – haben in den letzten Jahren Griechenland vernachlässigt. Die Kulturabteilung hatte weder für Deutschland noch in Griechenland Mittel für eine auch nur leicht angemessene Arbeit zur Verfügung gestellt, und sich im Übrigen durch einen solchen Bürokratismus bei minimaler Mittelausstattung ausgezeichnet, dass viele z.B. unserer Mitglieds-gesellschaften lieber kräftig Geld aus eigener Tasche gegeben haben, statt sich mit dem Auswärtigen Amt abzuergern.

Ich habe deswegen mit leicht aufkeimender Hoffnung gesehen, dass in der Gemeinsamen Erklärung vom 5.03.2010 in Berlin von Bundeskanzlerin Angela Merkel und Ministerpräsident Giorgios Papandreou eine engere Zusammenarbeit auf 7 Gebieten beschlossen wurde:

Umweltpolitik, Energie- und Klimapolitik, Katastrophenschutz, Dialog der Wirtschaftsverbände, Forschungspolitik, Einwanderungs- und Asylpolitik, zivilgesellschaftliche Kontakte und kultureller Austausch.

Das ist gut und ein erster Ansatz. Mir fehlen allerdings wesentliche Punkte wie die **Zusammenarbeit von Institutionen** von Wissenschaft und Forschung und der Bereich der Bildungspolitik, insbesondere eine Ausweitung von **Stipendien**. Ebenso, angesichts der unbestreitbaren Probleme Griechenlands bei der Modernisierung seiner sozialen und politischen/kommunalpolitischen Administration wie der Gesundheitsdienstleistungen, ein Angebot von unserer Seite, falls gewünscht, mit Zusammenarbeit und Rat zu helfen. Warum nicht auch ein Dialog der Gewerkschaften wie der schon verabredete Dialog der Wirtschaftsverbände?

Meine Lieblinge in diesem Zusammenhang sind einem Teil der Zuhörer ja bekannt: eine deutliche Ausweitung von Stipendien, verbesserte Wissenschafts- und Forschungszusammenarbeit, sowie ein Aufforstungs- und Waldschutzprogramm für ganz Griechenland und nicht nur das Projekt Kaisariani, das unsere deutsch-griechischen Gesellschaften schon erfolgreich begonnen haben.

Ich bitte Sie alle an dieser Stelle, mir Anregungen mitzugeben, da ich in dieser Frage Termine im Auswärtigen Amt und im Kanzleramt erbeten und zugesagt bekommen habe. Wir sollten diese Gemeinsame Erklärung als Ausgangspunkt und als Chance nutzen, sie mit Inhalt und vor allem mit Leben zu erfüllen.

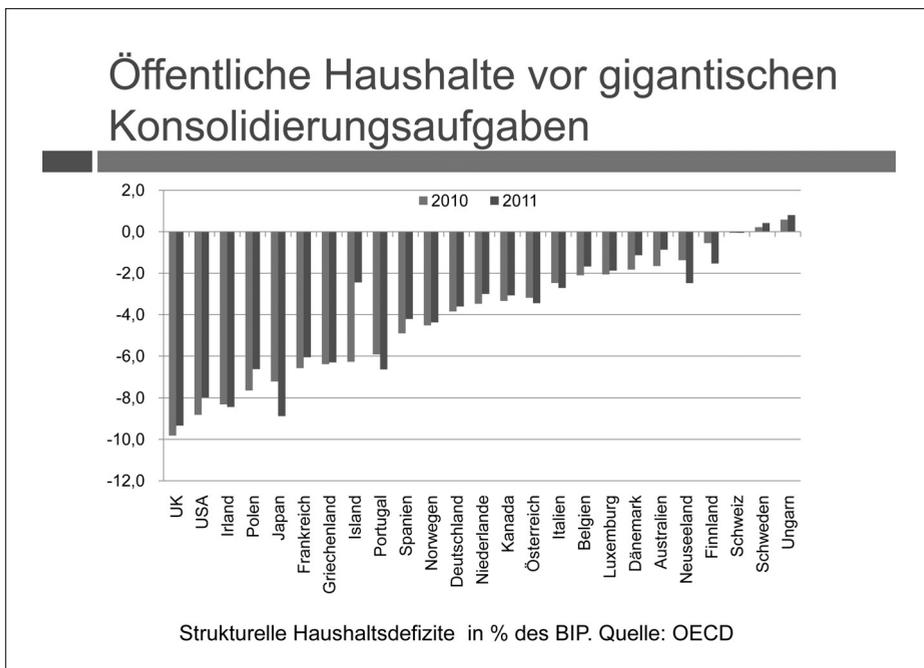
Wir alle haben die Verantwortung, die deutsch-griechischen Beziehungen zu beleben und sie wieder zu dem zu machen, was sie nach dem 2. Weltkrieg so lange waren und heute trotz aller Irritationen sind: ein fester Anker für die Freundschaft beider Völker und einer der stabilen Grundsteine für ein gemeinsames Europa.

Deswegen zum Schluss noch eine Überlegung:

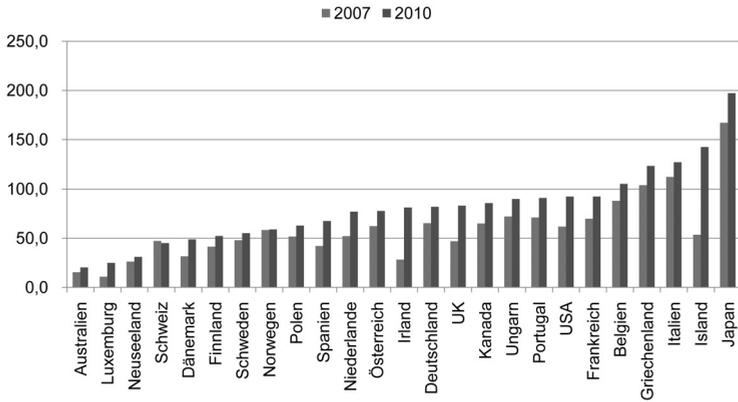
Im Jahre 2014 jährt sich der Ausbruch der 1. Weltkrieges zum hundertsten Mal – Auslöser war das Attentat auf den österreichischen Thronfolger in Sarajewo. Der Balkan lieferte nicht zum ersten Mal in der europäischen Geschichte den **Zündfunken**, der die **Pulverfässer der Aggressionen** und Ambitionen explodieren ließ. Auch heute häuft sich auf dem Balkan als Folge der vielen

ungelösten Probleme im Gefolge der Auflösung Jugoslawiens und der massiv steigenden ökonomischen und sozialen Probleme als Folge der weltweiten Finanzkrise und der offensichtlich unzureichenden Europäischen Krisenpolitik und –koordination neuer Zündstoff an. Lassen sie uns nicht auf diesen Jahrestag warten, sondern beginnen wir schon vorher in Europa darüber nachzudenken, was wir durch zähe Arbeit von Diplomatie und Politik mit dem Aufbau der Europäischen Union erreicht haben – aber auch, was wir möglicherweise durch mangelndes Handeln in der Krise und durch Zuschauen auf dem Balkan wieder aufs Spiel setzen.

Europa kann nur in Frieden und Wohlstand leben, wenn sich auch vor seiner Haustüre Frieden, Freiheit, Recht und ein erträgliches Maß an Wohlstand ausbreiten. Dafür brauchen wir ein stabiles, erfolgreiches und auch nach außen handlungsfähiges Griechenland – denn ohne es gibt es keine dauerhafte Stabilität auf dem Balkan und im östlichen Mittelmeer.

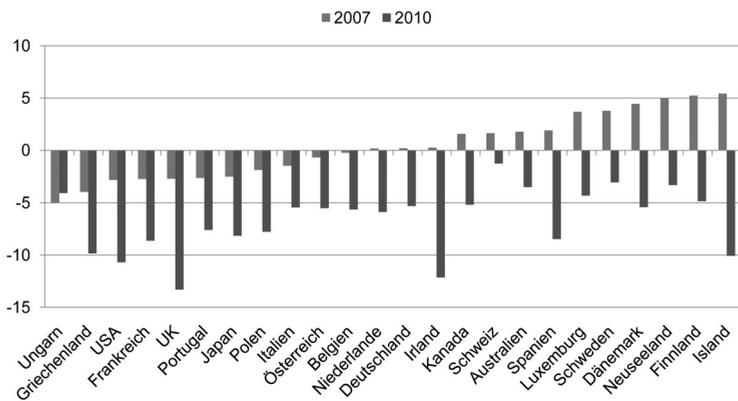


Krise führt zu öffentlichem Schuldenberg



Schuldenstand in % des Bruttoinlandsprodukts. Quelle: OECD

Ausgleich durch hohe Staatsdefizite



Quelle: OECD. Budgetsaldo in % des Bruttoinlandsprodukts



LITERATUR

- Jens Bastian: Why the Greek Crisis Matters to Southeast Europe. AthensPlus, March 26th 2010.
- Jens Bastian, Greece in Southeast Europe, Political Opportunities and Economic Challenges, Friedrich Ebert Stiftung, Februar 2010.
- Peter Bofinger, Februar 2010, Vortrag gehalten auf der Jahrestagung des ZVEI, unveröffentlichtes Manuskript.
- Heiner Flassbeck und Friederike Spiecker, Lohnpolitische Konvergenz und Solidarität oder offener Bruch, eine große Krise der EU ist nahezu unvermeidlich, Wirtschaftsdienst, März 2010.
- Gustav Horn u.a., IMK Policy Brief 3/2010, Einseitige Exportorientierung belastet Wachstum – Frankreich besser als Deutschland.
- Ronald Janssen, Greek bashing is hiding the obvious: monetary union urgently needs economic union, Global Labour Column, CSID, University of the Witwatersrand, 12.Febr.2010.
- Sigrid Skarpelis-Sperk, Griechenland und Deutschland in der Weltwirtschaftskrise – Probleme und Herausforderungen, in: Hellenika, Jahrbuch der Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften, N.F. 4, 2009, S.1 ff. . .
- Andrew Watt, A Greek Tragedy or a European Farce, Time to Re-Write the Script, in: Social Europe Journal, 02/2010.

DEUTSCH-GRIECHISCHE BEZIEHUNGEN.
EIN PERSÖNLICHER AUSBLICK

Zu allererst möchte ich ganz herzlich den Organisatoren dieser so wichtigen und gelungenen Tagung gratulieren, einem Quell des konstruktiven Dialoges und des gegenseitigen Verständnisses, der Zusammenarbeit und gemeinsamen Erfahrungen, die zweifelsohne zur Stärkung der Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern beiträgt. Beziehungen, die – wie Sie alle wissen und wiederholt auch hier gehört haben – eine lange und besonders reiche Geschichte vorweisen. Welche anderen Länder können schließlich ein Werk inspirieren wie das von E. M. Butler „Deutsche im Banne Griechenlands“, das von dem enormen Einfluss der griechischen Kunst und Literatur auf die deutsche Kulturwelt handelt? Nur wenige!

Die Thematik dieser Tagung war bis vor einigen Tagen, als ich noch Botschafter Griechenlands in Deutschland war – diese Veränderung in meinem Leben ist mir noch nicht richtig bewusst, muss ich gestehen, ich wähne mich immer noch im Urlaub –, nicht nur Gegenstand meines beruflichen Alltags, sondern sogar untrennbarer Teil meines persönlichen Lebens.

Von meinem bisherigen Leben habe ich, alles in allem, vierzehn Jahre im deutschsprachigen Raum verbracht. Einige wird es vielleicht erstaunen zu hören, dass ich allerdings weder in Deutschland studiert, noch jemals systematisch die deutsche Sprache erlernt habe, wie Französisch oder Englisch. Deutsch war einfach oft die Sprache zuhause oder im familiären Umfeld und dadurch wurde Deutschland ein mir vertrautes Land. Berlin habe ich vor, während und nach der Mauer erlebt.

Ich habe mindestens drei verschiedene Gesichter Deutschlands kennen gelernt: Zuerst das Deutschland von Struwwelpeter und von Max und Moritz, dann das von Rübezahl und später das der Märklin-Eisenbahnen, die – wer würde es glauben – kürzlich in Konkurs gegangen sind. Es waren junge, zarte

Jahre und harte Jahre: Ich werde nie die Tränen meines Vaters vergessen, als er vor der Ruine seines Hauses in der Cicerostrasse in Berlin stand. Ich werde auch nicht die alte griechische Botschaft vergessen, wo mein Vater vor dem Krieg gearbeitet hat. Deshalb liegt mir ihre vor kurzem begonnene Restaurierung ganz besonders am Herzen. Es waren aber auch konstruktive und kreative Jahre, in denen Deutschland sich mühte, sich aus der eigenen Asche zu erheben. Jahre, in denen Griechenland seine Wunden zählte und sie zu heilen suchte. Jahre, in denen der Tod noch spürbar um uns herum war. Und Jahre des Misstrauens: Wer damals in den Straßen von Athen deutsch sprach, bekam eigenartige Blicke von den Menschen zu spüren. Jahre auch der ersten Gespräche über deutsche Entschädigungen. ...

Es folgten die Schuljahre im Varvakion-Lyzeum: Erste Lektüre von Goethes Faust und erste Kontakte zum Werk Schillers im damaligen Königlichen-, dem heutigen National-Theater, unvergessene Interpretationen der Werke Brechts im „Theater der Kunst“ von Karolos Kuhn. Sommerferien in Bad Reichenhall und erster Kontakt mit Kleist und Hölderlin. Es waren Jahre, in denen die Deutschen – diesmal als Touristen – nach Griechenland zurückkehrten. Allerdings besonders zurückhaltend waren, was exotisches „Getier“ anbelangte, wie z.B. Kalamares!

Später, in meinen Studentenjahren, musste man sich, um gute Noten in der juristischen Fakultät der Universität von Athen zu bekommen, die Nächte mit Larenz oder Enneccerus & Nipperdey um die Ohren schlagen. Die Tatsache, dass griechische Juristen entweder zum Studium oder zu postuniversitären Studien nach Deutschland kamen und so gut wie alle der deutschen Sprache mächtig sind, hat nicht nur die Rechtswissenschaft in Griechenland an die Entwicklungen in Europa angeschlossen, sondern durch unzählige, in deutscher Sprache verfasste Beiträge auch die deutsche Rechtsdogmatik bereichert. Große Persönlichkeiten des politischen Lebens sind darunter zu verzeichnen: die ehemaligen Ministerpräsidenten Panayotis Kanellopoulos und Kostas Simitis sowie sein Bruder Professor Spyros Simitis, der ehemalige Staatspräsident Konstantinos Tsatsos, und selbst der gegenwärtige Staatspräsident von Griechenland, Karolos Papoulias, der seine Dissertation an der Universität Köln verteidigte. Andererseits sollte auch der deutsche Außenminister Dr. Guido Westerwelle nicht vergessen werden, der bei Professor Dimitrios Tsatsos promovierte.

Diese fruchtbaren Beziehungen werden seit nunmehr über 25 Jahren von der Deutsch-Griechischen Juristenvereinigung in Hamburg gepflegt. Durch Tagungen und Vortragsveranstaltungen, mit zum Teil besonders prominenten Refe-

renten, fördert sie den Kontakt und den Informationsaustausch sowohl zwischen unseren beiden Ländern als auch zu Brüssel bzw. dem Europäischen Gerichtshof, dessen jetziger Präsident, Vassilios Skouris, ebenfalls ein Grieche ist.

Meine Studienjahre waren, wie es der Natur der Sache entspricht, Jahre der Hoffnung. Hoffnung, die auch um uns herum spürbar war. Es waren die Jahre der ersten festen Schritte zur Verwirklichung des europäischen Traumes. Deutschland und Frankreich hielten die Fahnen der Versöhnung hoch, für eine bessere gemeinsame Zukunft. Im Aufwind dieses Frühling sang die französische Sängerin Barbara „Göttingen“. Griechenland jedoch war mit einer Diktatur geschlagen, die unfreiwillig eine neue Seite deutsch-griechischer Beziehungen aufschlug: Hunderte politisch engagierte Menschen, unter ihnen der jetzige Staatspräsident Papoulias, Intellektuelle, aber auch einfache Menschen, fanden Zuflucht im Land der Demokratie und der freien Meinungsäußerung, die die Bundesrepublik Deutschland zu der Zeit war. Enge Bindungen entstanden zwischen den Menschen, auch in der Hoffnung der Annäherung an ein gelungenes Vorbild, das die soziale Marktwirtschaft darstellte. Einige Jahre später wird die griechische Hoffnung Realität: Konstantinos Karamanlis und Helmut Schmidt verständigen sich auf den Beitritt Griechenlands zur Europäischen Gemeinschaft. Die gute Nachricht traf mich in Rio de Janeiro.

Nach meinen Amtszeiten in Paris und in Rio de Janeiro wurde ich 1984 Generalkonsul in Dortmund. Von dieser Zeit habe ich nur die besten Erinnerungen. Täglich hatte ich mit den Problemen der ersten und bereits auch der zweiten Generation griechischer Migranten in Deutschland zu tun, kreativer Menschen, die ebenfalls aktiv zum deutschen Wirtschaftswunder beitrugen. Die erste Generation suchte hauptsächlich nach eine Entscheidung in der Frage der Rückkehr nach Griechenland. Es ging allerdings nicht darum, dass sie enturzelt war. Sie hatte einfach auch in Deutschland Wurzeln geschlagen und war in beiden Ländern beheimatet, wie auch heute noch festzustellen ist. Die zweite Generation schlug sich eher mit der Schulfrage herum: griechische Schule oder deutsche? Meine Antwort war immer die gleiche: „Wenn ihr endgültig nach Griechenland zurückkehren wollt, entscheidet euch für die griechische. Wollt ihr aber in Deutschland bleiben, dann schickt eure Kinder an die deutsche Schule.“ Wie viele Abwandlungen und Varianten wies jedoch jeder einzelne Fall auf ... Ich muss allerdings gestehen, dass dieses Problem mittlerweile in deutschen Behörden auf offene Ohren gestoßen ist und dass inzwischen – leider nur provisorische – Lösungen gefunden wurden, die bis heute gültig sind. Es

war nicht einfach, ihnen gegenüber die griechische Mentalität verständlich zu machen, welche, aus besonderen historischen und sozialen Gründen heraus, als einzig gültigen Beweis sozialen Aufstiegs ein Universitätsdiplom gelten ließ. Heute erachte ich, ohne Zweifel und trotz der höheren Kosten, die zweisprachige Schule als die bessere und notwendige Lösung.

Griechische Schüler weisen gemäß deutschen Erhebungen im Vergleich zu anderen Migrantengruppen relativ gute Schulergebnisse auf, schaffen jedoch keine befriedigenden Ergebnisse beim Abitur, hauptsächlich wegen relativ mangelhafter Deutschkenntnisse. Ziel der Investition in die Bildungspolitik für die griechische Migrantengruppe kann heutzutage nicht mehr – durch die Einführung bestimmter Regelungen – die Rückkehr der jüngsten Generation nach Griechenland sein, sondern ihr Verbleib im Aufnahmeland und ihr Beitrag zu ihrer weiteren Entwicklung im Schosse der örtlichen Gesellschaft. In diesem Sinne sollten die aufgewerteten, rein griechischsprachigen Schulen lediglich als Übergangsform gedacht sein.

Hierbei sei im übrigen vermerkt, dass der Schulversuch „Staatliche Europa-Schule Berlin“ (SESB), welcher auf die bilinguale Schulbildung vom Beginn der Grundschule an zielt, besonderes Interesse geweckt hat. Dort wird konkret zweisprachiger Unterricht angeboten, wobei die Muttersprache sowohl beim Lehrpersonal als auch bei den Schülern jeweils zu 50% vertreten ist. Der Wert und der Erfolg dieses Modells, welches eine Initiative des Landes Berlin ist, wird inzwischen – trotz der höheren Kosten – auch von den anderen Bundesländern anerkannt, welche, wie ich bei verschiedenen Treffen feststellen konnte, bereits dabei sind, die Möglichkeit seiner Anwendung auch woanders zu prüfen.

Jene Jahre waren auch die Jahre meiner ersten Kontakte und der Beginn meiner Kooperationen mit den deutsch-griechischen Gesellschaften, von denen einige beachtenswerte Beiträge zur Festigung der deutsch-griechischen Beziehungen leisten, die unbedingt gefördert werden sollten. Mit Hilfe der Vorsitzenden der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften, der lieben Freundin Frau Dr. Sigrid Skarpellis-Sperk, konnte ich einen, glaube ich, relativ vollständigen Bericht darüber verfassen, der, wie ich hoffe, die gebührende Fortsetzung erfahren wird.

Jene Jahre waren auch die Jahre des ersten Kontaktes und der Beginn der fruchtbaren Zusammenarbeit mit der Professorin für neugriechische Literatur, Frau Isidora Rosenthal-Kamarinea, zur Stützung, Entwicklung und Verbreitung des neugriechischen Schrifttums in einem Deutschland mit offenen Fenstern

zur Welt. Ein Deutschland, in dem Paul Celan und Peter Handke gelesen wurden, welches nach der Initiative von Willy Brandt und von Walter Scheel, im Rahmen der Ostpolitik, nicht nur Christa Wolf, sondern auch Jannis Ritsos entdeckte. Die Kalamares, wiederum, hatten sich inzwischen ganz ihrem Schicksal des täglichen Verzehrs ergeben. ...

Eine Reise nach Weimar im Jahre 1988 machte mich noch mit dem anderen Deutschland bekannt, so verschieden von dem mir bekannten und so entrückt. Als ich fast zwanzig Jahre später meinen Dienst als Botschafter in Berlin antrat, existierte die DDR schon lange nicht mehr. Ich war aufgefordert, in einem neuen Deutschland zu arbeiten, einer Drehscheibe der Welt, international und multikulturell. Aus den drei Parteien waren vier geworden, dann fünf, und etliche nicht-deutsche Namen wurden zu unabdingbaren Bestandteilen des deutschen gesellschaftlichen und politischen Lebens. Neue Herausforderungen von internationalem Rang, neue, weitere Aktionsradien, neue Fragestellungen, aber auch neue Probleme, die den Rahmen dieser Ansprache bei weitem sprengen würden.

Meine Amtszeit als Botschafter in Deutschland fiel mit Ereignissen zusammen, die die neue Rolle Deutschlands sowohl innerhalb der EU als auch international aufzeigten.

Die Bankenkrise, die griechische Finanzkrise und der Administrationswechsel in den USA waren die wichtigsten Anreize, die zur Konsolidierung der neuen Rolle Deutschlands beigetragen haben.

Traditionell hat Deutschland eine Politik der Interessenvertretung durch die EU verfolgt, oder seine Interessen durch internationale Institutionen (EU-Kommission) oder auch durch Kooperation mit Frankreich (deutsch-französische Achse) vertreten, allerdings immer kompromissbereit hinsichtlich des internationalen Vorantreibens der EU. Die letzten EU-Erweiterungen haben den großen Mitgliedsstaaten dringend eine neue Art der Entscheidungsfindung aufgezwungen. Die Schwierigkeiten beim Ratifizierungsprozess des Verfassungsvertrages und anschließend des Vertrages von Lissabon waren zweifelsohne ein Wendepunkt für Deutschland, welches offenbar zu dem Schluss gelangt ist, dass die EU institutionell nicht zu verwalten ist. Der Prozess der Rück-Nationalisierung in der Entscheidungsfindung war in der letzten Zeit ganz offensichtlich. Die Tatsache, dass wichtige neue institutionelle Positionen des Vertrages von Lissabon durch Politiker besetzt wurden, die noch keine Gelegenheit hatten, ihre Führungsqualitäten unter Beweis zu stellen, weist ebenfalls darauf hin.

Die deutsche Handhabung der griechischen Finanzkrise hat die umstandsbe-

dingte Funktion eines Systems konzentrischer Kreise (Deutschland – Eurozone – EU) mit Deutschland als Mittelpunkt und als Vorherrscher aufgezeigt.

Es ist noch zu früh, um sichere Rückschlüsse hinsichtlich einer Wiederholung desselben Systems der Entscheidungsfindung zu ziehen, und sicherlich auch um auszuwerten, ob und welche Reaktionen der übrigen Mitgliedsstaaten diese öffentliche Demonstration deutscher Vormacht hervorrufen wird. Es ist jedoch zweifelsfrei sichtbar, dass Deutschland die Rolle des zentralen Reglers bei Entscheidungen der EU anstrebt, mit offensichtlichen Auswirkungen auf die Aufwertung ihrer Stellung gegenüber den USA und China.

Die griechische Finanzkrise hat unserem Land die eingeschränkten Möglichkeiten der Einflussnahme auf eine bereits gefällte innerdeutsche Entscheidung aufgezeigt. Unter der Voraussetzung, dass die Finanz- und Sozialkrise des Landes sich kurzfristig stabilisiert, kann die Beschäftigung mit Griechenland, die Deutschland durch die Krise aufgezwungen wurde, auch positive Konsequenzen für unser Land haben, da sie einer Annäherung und eine Verständigung beider Länder auf der Grundlage gemeinsamer Interessen förderlich ist.

An dieser Stelle können lediglich die folgenden, allgemeinen Kommentare formuliert werden:

- Es ist wesentlich, dass die Handhabung der Krise entpolitisiert wird, das schlechte Klima beidseitiger negativer Veröffentlichungen und Erklärungen sich wandelt und im Vorhinein jedwelche Spitzen in den traditionell hervorragenden bilateralen u.a. Beziehungen festgestellt und geglättet werden. Da abzusehen ist, dass Deutschland innerhalb der EU eine Führungsrolle übernehmen wird, mit den entsprechenden Konsequenzen im öffentlichen Bild, ist es entscheidend, jene Elemente zu vermeiden, die in der öffentlichen Meinung beider Länder negative Reaktionen hervorrufen könnten und so, vor allem in unserem Land, die Wiederholung negativer Erfahrungen der Vergangenheit gestatten würden.
- Die Umsetzung der kürzlich veröffentlichten Gemeinsamen Erklärung beider Staaten öffnet ein wichtiges Feld, in welchem ständiger Kontakt und Interessenabsprachen stattfinden können, vorausgesetzt, dass es auf politischer und Verwaltungsebene konstruktiv genutzt wird und wir unsere heutige Schwächeposition überwinden.
- In diesem Sinne, und nach der Neubestimmung einer gemeinsamen Grundlage für eine partnerschaftliche Vertrauensbeziehung, sehe ich nicht, was dagegen spräche, in gemeinsamer Übereinstimmung eine neue nützliche

Rolle zur Aufwertung und Entwicklung unserer Nachbarschaft zu suchen.

- Zur Verwirklichung der oben aufgeführten Punkte ist die Nutzung aller Kanäle existenziell wichtig, ist es notwendig, unter anderem, einen ständigen Kommunikationsfluss auf allen Ebenen einzurichten, denn die Kontakte, welche auf politischer Ebene in den letzten Jahren stattgefunden haben, waren – wie ich gestehen muss – nicht so eng, wie sie unseren Beziehungen gebühren würden. Bei meiner Abreise hatte ich allerdings die Freude, ein Netz an Kontakten zu hinterlassen, welches durchaus eine stabile Grundlage für eine solche Entwicklung bilden kann.

Heutzutage sind wir Griechen aufgefordert, in einem Geiste nationaler Solidarität und Mobilisierung den wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu begegnen, denen sich unser Land gegenüber sieht und die zum Teil unserer eigenen Unachtsamkeit, zum Teil der Fehlfunktion des weiteren europäischen und internationalen Finanzsystems zuzuschreiben sind.

Es gibt keinen Zweifel, dass wir wichtige Kämpfe und noch etliche harte Tage vor uns haben, aber auch die Überzeugung und die Entschlossenheit, in unserem Land jene Veränderungen herbei zu führen, die es für die Zukunft wappnen werden. Die heutige Krise bedeutet allerdings auch einen Weckruf zum Vorantreiben der europäischen Idee, die Griechenland traditionell schon immer befürwortet hat.

Wenn es wahr ist, dass ein Land, egal wie klein es ist, die Gesamtheit der EU gefährden kann, dann ist es mindestens genauso wahr, dass die Solidarität der Gesamtheit für ein Land in Gefahr einen Eckpfeiler der heutigen Vereinigung von Ländern und Völkern bildet. Der breite öffentliche Dialog, der zu Griechenland in ganz Europa entfacht wurde, hat zum Glück schnell die frucht- und reizlose Suche nach Schuldigen hinter sich gelassen und scheint sich auf die Frage zu konzentrieren, was wir tun können und müssen, damit unser gemeinsames europäisches Haus besser funktioniert. Hierzu möchte ich Ihnen sagen, dass die griechische Antwort auf diese Frage in zwei Worten nur wiederum „Mehr Europa“ lauten kann, aber: ein Europa der Solidarität und des Zusammenhalts.

In diesem Sinne ist es sowohl mein Wunsch als auch meine Überzeugung, dass die griechisch-deutschen Beziehungen fest wie ein Fels bleiben, dem die Wellen nichts anhaben können.

Übersetzung des Verfassers

Wolfgang Schultheiß

RESÜMEE

Als ich vor fast fünf Jahren meinen Posten in Athen antrat, fand ich wenig Literatur über das moderne Griechenland. Aber nicht nur das. Obwohl Altsprachler und geschichtsinteressiert, wusste ich kaum etwas über Griechenland nach der Eroberung durch die Römer. Wann wurde das oströmische Reich griechisch? Mit Kaiser Justinian oder mit der Einführung des Griechischen durch Kaiser Heraklios 100 Jahre später? Es klaffte, von den Daten 1204 und 1453 abgesehen, eine zweitausendjährige, abgrundtiefe Lücke in meinen Kenntnissen von Griechenland. Auch die Kenntnis des griechischen Freiheitskampfes machte sich für mich mehr an Lord Byron fest als an den deutschen Philhellenen.

Ich glaube leider, hier von mir auf andere Deutsche schließen zu können. Auch sie werden zum post-antiken Griechenland und auch zum modernen Griechenland seit König Otto kaum ein Datum oder einen Namen nennen können. Eine solche enorme Wissenslücke, zu Papier gebracht, hat gerade zu einer medialen Auseinandersetzung mit schädlichen, wenn auch nur vorübergehenden Auswirkungen auf das bilaterale deutsch-griechische Verhältnis geführt.

Daher bin ich froh, dass wir in dieser Vortragsveranstaltung zumindest die beiden letzten Jahrhunderte unter dem Aspekt der deutsch-griechischen Beziehungen etwas ausleuchten konnten. Und ich hoffe sehr, dass das Ergebnis dieser Vorträge, die wir ja in Buchform veröffentlichen wollen, für künftige Botschafter, Botschaftsmitarbeiter oder Interessierte – vielleicht findet sich ja auch der eine oder andere Journalist darunter – ein Vademecum werden wird. Die Qualität der Vorträge würde es verdienen.

Wenn ich heute aus ganz persönlicher Sicht heraus spreche, muss ich vielleicht vorausschicken, welche Assoziationen meine Generation mit „Griechenland“ verband und verbindet. Die Differenz zwischen Erwartung und Wirklichkeit

macht ja Zufriedenheit und Enttäuschung aus. Und das ist vielleicht einer der Gründe, warum sich gerade einige deutsche Stimmen in den Medien mit so harscher Kritik an Griechenland hervorgetan haben.

Für meinen Vater war es klar, dass ich Griechisch lernen sollte. Das gehörte zur klassischen Bildung. Die hatte er bekommen, und die wünschte er sich auch für seinen Sohn. In der Schule hieß es: „Gute Schüler rechts raustreten“. Und die kamen dann (wenn sie wollten) in den altsprachlichen Zweig und machten Griechisch statt Französisch. So lernte ich mit meinen Klassenkameraden, mit denen mich vielleicht auch deshalb ein so enges Band verbindet, sechs Jahre lang Altgriechisch. Wir lasen Platon, Xenophon und die Odyssee, lernten etwas über die griechischen Philosophen und entwickelten gleichzeitig einen kleinen Bildungsdünkel, den wir angesichts der Herausforderung der modernen Sprachen aber bald wieder ablegten. In meiner Schulzeit standen neun Jahren Latein und sechs Jahren Griechisch nur vier Jahre Englisch und sonst keine Fremdsprache gegenüber. Da gab's was aufzuholen. In unserem Klassenzimmer blickten der Wagenlenker von Delphi und der den Speer schleudernde Poseidon aus dem Archäologischen Nationalmuseum fünf Jahre lang auf uns herab. Zugleich lasen wir in unserer Freizeit die historischen, das Germanische glorifizierende Romane der Gründerzeit wie Felix Dahns „Ein Kampf um Rom“, in dem nur Belisar und Prokopius aus der Masse der – selten positiv gezeichneten – „Griechlein“ herausragten. Das ließ eine Dichotomie der Perzeption zwischen der griechischen Antike und der späteren Zeit erahnen.

Wer beschreibt meine Enttäuschung, als ich einige Jahre nach dem Abitur beim Studium in den USA eine Griechin mit meinen Griechischkenntnissen beeindruckt wollte. Sie bog sich vor Lachen, als ich stolz den Anfang der Odyssee zitierte, hatte ihn allerdings trotzdem verstanden. So langsam dämmerte mir, dass sich erstens die griechische Sprache gewandelt hatte, zweitens aber auch das mir vermittelte Bild der Griechen. Die „Kalokagathia“, das altgriechische Ideal der Kombination von „schön und gut“, war einem anderen Lebensgefühl gewichen. „Geld und Sex“ war nach dezidiertem Aussage der jungen Dame das, was die Griechen von heute bewegte. Und sie sprach in wilder Empörung von den Obristen, die noch gar nicht so zentral auf meinem politischen Radarschirm angekommen waren. Dieser wilde, bisweilen anarchische Freiheitsdrang der Griechen begegnete mir dann auch 30 Jahre später in Form einer Vielzahl von Demonstrationen und teilweise monatelangen Streiks, deren Zeuge ich in meiner Zeit als Botschafter in Athen geworden bin.

Ein Deutscher, der nur an Homer und Platon denkt und schöne Erinnerungen an seine Reisen in die Inselwelt der Ägäis hat, ist schlecht vorbereitet auf die gesellschaftliche Realität des Griechenland von heute. Zeitungen haben in den letzten Monaten genug darüber geschrieben, dass die Griechen über ihre Verhältnisse gelebt und kreative Methoden der Buchführung angewandt haben. Aber da hören die Kenntnisse auch fast schon auf. Wir wissen so wenig über Griechenland. Viele Deutsche fragen sich: Hat Griechenland überhaupt am Ersten Weltkrieg teilgenommen? Wie waren die Beziehungen zwischen den Kriegen? Kaum einer meiner Generation ist sich bewusst, dass Deutschland Griechenland im Zweiten Weltkrieg besetzt und was es dort angerichtet hat. Kaum ein Deutscher versteht das Bedrohungsgefühl gegenüber den Türken, praktisch niemand kann den Namensstreit mit Skopje nachvollziehen, nur die Namen Callas, Theodorakis und Melina Merkouri ragen heraus, und nur die Namen von Onassis und Niarchos vermitteln den Deutschen eine unspezifische – von Sex und Geld überlagerte – Ahnung der Bedeutung Griechenlands als Schifffahrtsnation.

Es ist das Verdienst dieser Vorlesungsreihe, einige dieser Wissenslücken geschlossen zu haben. Und siehe da, es gibt eine viel breitere Palette der gesellschaftlichen Zusammenarbeit, als viele sich hätten träumen lassen. Die Verbindung auf künstlerischem, wissenschaftlichem und philosophischem Gebiet, der dichte akademische Austausch, dies alles hat großes Gewicht. Unsere Meilensteine, die wir ausgewählt haben, sind vielleicht gelegentlich nur Meilensteinchen oder Aperçus, aber sie füllen das Bild der Beziehungen zwischen unseren beiden Völkern mit Leben. Der eine oder andere Meilenstein war zwar auch ein Stolperstein, aber wir durften ihn nicht auslassen. Die Vorträge über die griechischen Gastarbeiter in Deutschland, über die politischen Flüchtlinge während der Obristenzeit und über den griechischen EU-Beitritt zeigen, wie das Erleben und die Erinnerung an eine leidvolle und brutale Vergangenheit aufgingen in die Zusammenarbeit für Frieden und Wohlstand in beiden Ländern und für die gemeinsame politische Zukunft in einem integrierten Europa.

Heute stehen wir mitten in einer großen Diskussion, wie Griechenland mit seiner Schuldenkrise fertig werden kann. Sie mag zwar selbstverschuldet sein, berührt aber auch die Zukunft des Euro und die der Wirtschafts- und Währungsunion. Wir sitzen in einem Boot. Wir Deutsche zeichnen uns ja eher durch eine gewisse Rechthaberei aus als über die Gabe, mal 5 gerade sein zu lassen. Auch deswegen ist die Kritik am griechischen Finanzgebaren in der deutschen

Presse besonders harsch ausgefallen. Die griechischen Medien sind uns aber wahrlich nichts schuldig geblieben – wieder Ausdruck des typischen wilden Ehrgefühls. Bei der Bewertung des Pressebildes in Deutschland muss man aber auch berücksichtigen, dass bei uns die Sorge um die Stabilität des Euro besonders stark ausgeprägt ist. Sie entspringt einer Urangst vor Geldentwertung, geboren aus der Hyper-Inflation der 20er Jahre, die viele Vermögen vernichtet hat. Unseren ganzen Stolz, die stabile D-Mark, mussten wir auf dem Altar der EU opfern und nun wird ihre Stabilität auch noch von anderen gefährdet! So werden viele denken und sind dabei gar nicht glücklich.

Zwei Eindrücke haben in den vergangenen fünf Jahren mein Bild Griechenlands und der Griechen geprägt. Der eine ist die beeindruckende, umwerfende Gastfreundschaft der Griechen. Der andere ist ihre Staatsferne. Das antike Ideal der „Polites“, der sich für sein Gemeinwesen engagiert, sehe ich in seinem Ursprungsland nur relativ selten gelebt. Vielmehr sind Gewinnmaximierung und die Sorge um die Familie, den engen Lebenskreis, die wichtigsten Motoren. Wenn ich das Griechen sage, wird es mir damit erklärt, dass der Bürger nicht dem Staat und der Staat nicht dem Bürger traue. Wir Deutsche haben zumindest früher eher zum anderen Extrem der Obrigkeitshörigkeit tendiert. Vielleicht fällt uns das griechische Verhalten deshalb so auf.

Alle diese Gefühle fließen bei uns Deutschen zusammen: Begeisterung für die griechische Antike, Unkenntnis dessen, was seitdem in Griechenland geschehen ist, und nun die Sorge, dass griechischer Lebensstil negative wirtschaftliche Auswirkungen auch auf uns haben könnte. Diese Sorge und der absolute Individualismus der Griechen einerseits und die Schönheit der Landschaft, die sich in unseren Köpfen mit den Errungenschaften der Antike in Kunst und Philosophie verbindet, andererseits, sind Grund für die Faszination und das erschrockene Reiben der Augen, die gegenwärtig unser Verhältnis charakterisieren.

Die Vorträge der letzten beiden Tag und das große Interesse an dieser Veranstaltung haben mir noch eins wieder vor Augen geführt: Trotz der medialen Auseinandersetzung in unseren beiden Ländern, trotz vielleicht barscher und nicht immer unberechtigter Kritik auf beiden Seiten haben wir einen gemeinsamen Fundus, der die bilateralen Beziehungen über alle Belastungen retten wird. Das sind die menschlichen und familiären Bindungen, die gerade Sie hier in diesem Raum verkörpern. Die vielen deutsch-griechischen Ehen, der intensive akademische Austausch und die Migrationsbewegungen in beide Richtungen – hier die Gastarbeiter, dort die Touristen und Pensionäre, die sich in Grie-

chenland niederlassen – stellen ein ganz enges Netz dar, das man getrost als Sicherheitsnetz für unsere Beziehungen bezeichnen kann. Die Menschen in diesem Beziehungsgeflecht sind nicht die Mehrheit, und sie haben meistens auch kein Medium, über das sie sich vernehmbar äußern können oder wollen. Aber sie sind sozusagen die Eisenträger, um die sich das Beton-Fundament der bilateralen Beziehungen gebildet hat. Ihre Erfahrung und Besonnenheit wird letztlich auch dazu beitragen, dass in Politik und Medien wieder das rechte Verständnis für das andere Volk entsteht. Ein Verständnis, das sich durch Augenmaß auszeichnet, durch Wissen um unsere Stärken und Schwächen, und vor allem durch Empathie.

Anhang

GRIECHISCH-DEUTSCHE BEZIEHUNGEN IN KÖNIG OTTOS REGENTSCHAFT

Über König Otto und seine Regierungszeit in Griechenland gibt es die verschiedensten Meinungen. Vom „Bayerischen Abenteuer“ bis zur Hochschätzung der deutschen Institutionen können die Meinungen reichen. Ich möchte in diesem Aufsatz nicht allgemein über den König und seine Regierung sprechen, sondern mich auf zwei wichtige Figuren aus dieser Zeit, deren Einfluss bis heute in Griechenland zu spüren ist, konzentrieren. Ihre Namen lauten Friedrich Thiersch und Georg Ludwig von Maurer. Doch bevor ich anfangen will, ich (so gut ich kann) noch einmal eine grobe Beschreibung der Situation in Griechenland von 1821 bis 1831 vornehmen und erklären, wie es dazu kam, dass ein Prinz aus Bayern zum König der Griechen wurde.

Nachdem der Befreiungskampf in Griechenland gegen die Osmanen im Jahr 1821 entbrannte, auf dem Peloponnes anhielt und schließlich nach vielem Auf und Ab im Jahr 1828 zu Ende ging, wurde Griechenland, dem Wunsch der Bevölkerung entsprechend, eine Republik mit Ioannis Kapodistrias als ersten Gouverneur. Nach drei Jahren Regierungszeit wurde Kapodistrias jedoch ermordet, weil er versucht hatte, die Staatsmacht zu zentralisieren, was jedoch viele der alten örtlichen Machthaber als eine Bedrohung empfanden. Ohne Regierungsoberhaupt zerfiel der Staat und Anarchie kam auf. Ohne Schutz vor den Osmanen musste Griechenland bei den Großmächten England, Frankreich und Russland um Hilfe bitten. Bei der Londoner Konferenz 1832 wurden die Grenzen Griechenlands bestimmt sowie Prinz Otto von Bayern als zukünftiger Monarch ausgewählt, wobei Otto die Königsherrschaft antreten sollte, sobald er volljährig war. Bis dann sollten ihn drei Regenten bei der Staatsführung unterstützen. Bei der Grenzziehung hatte das eher kleine Bayern nicht viel mitzubestimmen. Otto wurde ausgewählt, um das Kräftegleichgewicht zwischen den Großmächten zu wahren.

Als Otto mit seinem Gefolge in Griechenland eintraf, bestand eine seiner Hauptaufgaben darin, das griechische Recht, sofern es überhaupt niedergeschrieben war, zu analysieren und zu überarbeiten. Diese Aufgabe fiel einem der drei Regenten, nämlich Georg Ludwig von Maurer zu. Das Bild von Maurers in der Meinung der Griechen schwankt bis heute „von der Parteien Hass und Gunst verzerrt“ zwischen echter Bewunderung und tiefer Ablehnung. Für seine Bewunderer ist er der „neue Solon“, d.h. der „Gesetzgeber Neugriechenlands“, für seine Gegner ist er der Totengräber einer eigenständigen griechischen Rechtsentwicklung und der griechischen Selbstverwaltung, die sich sogar noch in der Türkenzeit erhalten hatte.¹ Um uns eine eigene Meinung bilden zu können, müssen wir erst verstehen, wie die Rechtslage in Griechenland um 1832 war, und den wissenschaftstheoretischen Hintergrund von Maurers kennen.

Um 1790 in der Rheinpfalz geboren, studierte von Maurer von 1808-1811 an der Universität Heidelberg Rechtswissenschaften. Dabei konzentrierte er sich auf das Studium des römischen Rechts. Zu seinen Lehrern des Pandektenrechts zählten Thibaut, Martin, Zachariae und Klüber. Als er 1810 eine juristische Preisfrage löste, bekam er neben dem ersten Preis zugleich die Doktorwürde. Beeinflusst von den Lehren der historischen Rechtsschule Savignys sowie von der romantischen Methodik J. Grimms übersiedelte er 1812 überraschend nach Paris, um dort seine rechtshistorischen Studien weiterzuführen. Zwei Jahre später brach er seinen Aufenthalt in Paris ab und trat in die Dienste des Königreichs Bayern ein. Bis 1824 arbeitete er an der Organisation des pfälzischen Rechtswesens nach französischem Muster. 1824 erhielt er für sein Werk mit dem langem Titel „Geschichte des altgermanischen und namentlich altpfälzischen öffentlich-mündlichen Gerichtsverfahrens, dessen Vortheile, Nachtheile und Untergang in Deutschland überhaupt und in Baiern insbesondere“ den 1. Preis der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und bekam 1826 einen Lehrstuhl an der Universität München. Bis 1832 lehrte er dort französisches Recht, deutsches Privatrecht und germanische Rechtsgeschichte. Da Maurer sehr in der Gunst König Ludwigs stand, wurde er 1831 in den Adelsstand erhoben. Den Höhepunkt seiner Laufbahn stellte die Ernennung zum 2. Mitglied der dreiköpfigen Regentschaft dar, welche die Staatsgeschäfte leiten sollte, bis Otto volljährig wurde.

Welchen Rechtszustand fand von Maurer vor, als er 1833 nach Griechenland kam? Trotz des Falls des Byzantinischen Reiches 1453 und der Osmanischen Oberherrschaft bis 1821 war das Recht aus byzantinisch-römischer Zeit noch in

Geltung, wie es die griechischen Verfassungen während des Aufstandes proklamiert hatten. Die Herrschaft der Osmanen war eher praktischer Natur gewesen, den meisten Kommunen war es erlaubt, sich unabhängig selbst zu verwalten, solange sie ihre Steuern zahlten. Das griechische Recht basierte daher immer noch auf der berühmten Hexabiblos von Constantin Harmenopoulos, einer Sammlung byzantinischer Gesetze aus dem Jahre 1345. Dazu kam noch das kanonische Recht der griechisch-orthodoxen Kirche im Bereich des Zivilrechts. Von Maurer sah in diesen Gesetzbüchern eher lückenhafte Werke und maß, seinen in den Lehren der historischen Rechtsschule und des Volksgeistes gebildeten rechtswissenschaftlichen Prinzipien treu bleibend, dem Gewohnheitsrecht in den verschiedenen Kommunen eine viel größere Bedeutung zu. Einer seiner Schüler, Dr. Gustav Geib, ging sogar so weit, dass er von dieser gewohnheitsrechtlichen Bildung als der eigentlichen Entwicklung eines nationalen Zivilrechts sprach.

Bei seiner Ankunft in Nauplion befand sich von Maurer in einem Land ohne ausgereifte Gesetzbücher, in dem es die Kommunen gewohnt waren, ohne staatliche Kontrolle oder schriftlich festgelegten Gesetzbücher selber Recht zu sprechen. Seine ersten Maßnahmen bestanden darin, drei Gerichtshöfe in Nauplia, Theben und Messolonghi einzusetzen und sehr straffe Strafgesetze gegen Störungen der inneren Sicherheit zu erlassen. Sogar das Fallbeil führte er ein, was keine große Hilfe zur Steigerung seiner Popularität in der Bevölkerung war. Er fing auch sofort mit der Entwicklung vier neuer Gesetzbücher an: ein Strafgesetzbuch, ein Gesetzbuch über das Strafverfahren, eine Gerichts- und Notariatsordnung und schließlich ein Gesetzbuch über das Zivilverfahren. Von einem Zivilgesetzbuch war noch nicht die Rede.² Unter enormen Druck und nach der schwierigen Übersetzung ins Neugriechische konnten die Gesetzbücher Anfang 1834 in Kraft treten.

Maurers Gesetzbüchern wurde schon bald ein Mangel an Originalität vorgeworfen. Zu seiner Verteidigung sagte er, dass der französische Geist sowohl in der Bevölkerung als auch in den Gesetzen der letzten 50 Jahre eine große Beliebtheit genossen habe und er [von Maurer] deshalb, um nicht auf Luft zu bauen, mit seinen Gesetzbüchern an das französische Vorbild angeknüpft habe. Die französische Tendenz seit 1821 in Griechenland entsprach den Erfahrungen, welche Maurer 1814 beim rheinisch-pfälzischem Bürgertum gemacht hatte. Auch dort war ein Recht nach französischem Vorbild angestrebt worden. Bei seinen Untersuchungen in Paris soll von Maurer entdeckt haben, dass die „li-

beralen Forderungen“ aus Frankreich dem deutschen Recht nicht fremd seien, es im Gegenteil gemeinsame Wurzeln im altfranzösischem, fränkischem und altgermanischem Recht gebe, welche durch den Code Napoleon zurück nach Deutschland gekommen seien.

Aus dieser Erkenntnis heraus versuchte er jetzt auch in Griechenland ein an die griechische Mentalität angepasstes Gesetzbuch zu entwickeln. Als starker Anhänger von Savigny war er ebenfalls der Meinung, dass das Recht eines Volkes wie seine Sprache und Sitte eine Äußerung seines gesamten Lebens sei und deshalb nicht isoliert gesehen werden dürfe. Da von Maurer keine nennenswerten Ähnlichkeiten zum französischen Recht erkennen konnte, jedoch große Zusammenhänge mit dem altgermanischen zu sehen glaubte, baute er seine ganze Basis darauf auf, da „die Altgriechen, schon zumal die Pelasger, mit den Altgermanen sehr nahe verwandt waren.“ Das Altgermanische sollte also die Brücke zwischen griechischem und französischem Recht sein. Das antike klassische Recht dagegen verwendete er nicht, da dieses den Griechen entfremdet sei.

Er geht aber noch weiter, nämlich nicht nur zu erforschen, wie die jetzige Rechtssituation sei, sondern auch wie es im Lauf der Geschichte zu ihr gekommen sei. Da er sich an Savigny hielt, erforschte er nicht so sehr alte Gesetzbücher, sondern die Vorstellung von Recht direkt bei den Menschen. Dabei stieß er zwingend auf das griechische Gewohnheitsrecht. Obwohl die Bildung eines allgemeinen griechischen Gewohnheitsrechts durch Osmanische Gerichte erschwert worden war, war es in den meisten Provinzen dennoch dazu gekommen. Von Maurer trat sehr dafür ein, dass dieses Gewohnheitsrecht als Grundlage einer nationalen Gesetzgebung genutzt werden müsse, um den jetzigen Rechtszustand zu erforschen und für die zukünftige Zivilgesetzgebung zu sichern.

Um das Gewohnheitsrecht schriftlich zu sammeln, wurden Dutzende Fragebögen an Bürgermeister und Gemeindevorsteher verschickt. Der Versuch schlug jedoch fehl, da es erstens am Privatinteresse mangelte, es zweitens an juristischer Kenntnis fehlte und drittens, weil die Gemeindevorsteher der Regierung misstrauten und einen bürokratischen Eingriff in ihre Rechtspraxis befürchteten. Auch eine zweite Runde half nichts. Das ganze Projekt flopfte schließlich, als von Maurer plötzlich nach 18 Monaten 1834 von seinem Posten abberufen wurde. Trotzdem stellte er weitere Untersuchungen zwischen dem germanischen und griechischen Recht an und fand Parallelen in den sozialen Umständen Griechenlands wieder, welche stark an das germanische Mittelalter

mit seinem Feudalsystem erinnerten. Ebenfalls sollte auch der Ritterstand noch ganz vom germanischen Geist, wie ihn Tacitus beschreibt, durchdrungen gewesen sein. Durch diese und andere Vergleiche kommt er schließlich zum Schluss, „das griechische Gewohnheitsrecht selbst ist wesentlich germanischer Natur. Das germanische Element war daher bei den Neuhellenen wie im Grunde auch bei den Althellenen vorherrschend“.

Inmitten all dieser Erkenntnisse erfolgte seine plötzliche Abberufung im Juli 1834.

So blieb alles unvollendet. Obwohl er nur für eine sehr kurze Zeit an der Gesetzgebung Griechenlands beteiligt war, wird ihm eine wichtige Rolle in der Festigung des modernen Rechtswesens im jungen Königreich zuerkannt. Seine Gesetzbücher werden, obwohl unvollendet, als einige der besten seiner Zeit anerkannt und waren (zum Teil) bis weit ins 20. Jahrhundert hinein in Griechenland gültig. Das von ihm angefangene Zivilgesetzbuch wurde erst zwischen 1940 bis 1946 vollendet. Ebenfalls waren die Gründung der ersten Gerichte in Griechenland sowie die Organisation der öffentlichen Verwaltung und des Erziehungswesens wesentliche für die Fundamente des Königreichs. Auch nach 1834 gibt er aufschlussreiche Details über Griechenland bekannt. Als einer der wenigen Regierungsmitglieder der Zeit äußert er sich über sein Tun in Griechenland und allgemein über die Regierung König Ottos und zögert auch nicht, die Schutzmächte zu kritisieren. Dies wird jedoch von König Ludwig, der keine Kritik an der Regierung seines Prinzen in Griechenland hören will, nicht geduldet. 1847 kommt von Maurer nochmal beim königlichen Hof in Gnade, wird aber schon nach neun Monaten wieder entlassen. In seinen letzten Jahrzehnten äußert sich von Maurer wieder über die fehlgeschlagene Regierung König Ottos, welche 1862 endete. In seinen Augen ist die Geschichte der Regierung König Ottos eine Geschichte der verpassten Chancen. Vielleicht berührte ihn der Sturz König Ottos und der bayerischen Dynastie in Griechenland deshalb so tief, weil ja auch sein Leben eine Kette verpasster Gelegenheiten war, in deren Mittelpunkt Griechenland stand.

Von von Maurer wechseln wir zu einem ganz anderen Menschentyp. Wo von Maurer allein für sich zurückgezogen war und keinen wirklichen Kontakt mit Griechen hatte, ist Friedrich Thiersch ein Romantiker und feuriger Verfechter des griechischen Selbstbestimmungsrechts, der sich nicht scheute, sich unter die Leute zu mischen, und des Altgriechischen ebenso mächtig war wie des Neugriechischen. Von 1815 bis 1817 unterhielt Thiersch ein Vorbereitungsalmunat

für junge Griechen, die in Deutschland studieren wollten. Als der Befreiungskampf 1821 in Griechenland ausbricht, bildet Thiersch eine die Bundestaaten übergreifende politische Initiative zur Unterstützung der Freiheitskämpfer. 1824 konnte er das Vorbereitungsalmunat wieder fortführen. Dadurch konnten von 1826 bis 1843 98 griechische Studenten in Deutschland studieren. 21 von ihnen sind später Professoren an der Athener Universität geworden. Dies ließ ihn eine ganz andere Sichtweise über die Griechen und ihre Einstellungen erlangen als manche der Staatsregenten.

Schon von Anfang an sieht Thiersch den Schlüssel zum Erfolg in einem gut ausgebauten Bildungssystem und einer dezentralen Verwaltung. Man soll jetzt nicht glauben, dass für Thiersch Recht und Ordnung zweitrangig waren; ganz im Gegenteil, er erkannte sie als notwendig an. Aber er strebte für die griechische Bevölkerung eine Bildung nach humanistischem Vorbild und das „sanfte“ Gesetz an. Griechenland sollte nicht nach franko-alemannischem Vorbild gebildet werden, sondern seinen eigenen Weg gehen. Dies stand in Konflikt zu den politischen Richtlinien der Regierung, welche eine absolutistische Monarchie nach europäischem Vorbild mit zentraler Verwaltung anstrebte.

Thierschens Engagement für Griechenland zeigt sich auch in zahlreichen Bücherspenden, Stipendien, der Gründung des „Athenäums“, Entwürfen für den für Griechenland adaptierten bayerischen Schulplan und Vorschlägen für die griechische Universität und Akademie. Außerdem gelang es ihm nach großen Anstrengungen, eine Universitätsverfassung in Griechenland einzuführen, die für ihre Zeit äußerst modern war und in dieser Form erst fast ein halbes Jahrhundert später in Westeuropa auftreten sollte. Zudem genossen die griechischen Professoren schon seit den 30er Jahren das Kooptations- und Selbstverwaltungsrecht. In der Wahl ihrer Vorlesungen waren sie ebenfalls nicht eingeschränkt. Den griechischen Studenten selber war es erlaubt, ohne Erlaubnis im In- und Ausland zu studieren. Thiersch bestand deshalb so sehr auf die sofortige Gründung der Universität, weil er die Ausbildung der staatstragenden Persönlichkeiten für das dringlichste hielt. Drei Jahre nach der Gründung der Universitäten und Hochschulen zählte die Universität 152 Studenten, während z.B. das Polytechnion (Polytechnikum) 700 Studenten zählte.

Einer seiner stärksten Kritikpunkte am neugebildeten Königreich war das Fehlen einer Verfassung. Für ihn war es eine schlimme Enttäuschung, dass die neue Monarchie keine konstitutionelle, sondern eine absolute sein sollte, wie aus einem Brief an König Ludwig hervorgeht: „Nach einer über Neapel ge-

kommenen Nachricht soll die neue Monarchie keine verfassungsmäßige sein. Wäre diese Nachricht begründet, so ginge Griechenland neuen Wechselfällen entgegen, Gefahren würden nicht nur von innen kommen, sondern durch die auswärtige Politik vermehrt werden...“. Auch die Hoffnung von Freunden von Thiersch, dass er Teil der neuen Regierung werden sollte, wurde enttäuscht. Wegen des politischen Klimas, das in Europa nach dem Wiener Kongress seit 1815 herrschte, wollte und musste König Ludwig einen Staat mit Verfassung in Griechenland vermeiden, um erstens sein eigenes Land politisch stabil zu halten und zweitens um keine der drei großen Schutzmächte zu provozieren. Eine Formulierung von Max Spindler passt perfekt zu dieser Situation: „Der Monarch [Ludwig] regierte, nicht gegen die Verfassung, aber möglichst ohne sie.“

Auch die Gesetzesentwürfe Maurers sah Thiersch als unreif und nicht dem griechischen Geiste entwachsene Produkte an. Strafen seien zu hart und drakonisch, die Willkür des Richters sei nicht genügend eingeschränkt und das Urteil sei zu sehr vom Zufall abhängig. So könne der Unterschied bei einer Verurteilung schon in einem Kreuzer oder einer Stunde liegen, was dem gesunden Menschenverstande widerspreche. Die eingeschlagene Bildungspolitik war in den Augen von Thiersch ebenfalls falsch, denn sie sei zu straff und versuche, einen einheitlichen Bildungsplan für alle Regionen Griechenlands zu entwerfen. Da in Griechenland der öffentliche Unterricht seit langem bekannt war, müsse die Pluralität der verschiedenen Provinzen erhalten bleiben. Thiersch äußert sich auch ironisch dazu, dass von einem Lande wie Bayern, welches „la patrie des plans d'études“, also das Vaterland der Pläne sei, nichts anderes zu erwarten sei. Der Versuch, ein zweites Bayern in Griechenland zu erstellen, stellte für Thiersch einen falschen Weg dar, und die Germanisierung von Hellas wollte er um jeden Preis vermeiden.

Obwohl Friedrich Thiersch und Georg Ludwig von Maurer sich eher als Kontrahenten denn als Mitstreiter betrachteten, haben beide auf ihre Weise sehr zur Entwicklung des jungen Neugriechenlands beigetragen. Von Maurer formte das Fundament für die Gesetzesentwicklung in Griechenland. Über 100 Jahre nach seiner Zeit waren einige seiner Gesetze noch in Kraft. Thiersch hingegen war nicht nur für die modernen Verfassungen der Universitäten bedeutend, sondern auch der Mann, der es als erster jungen Griechen ermöglichte, im Ausland zu studieren. Beide jedoch konnten nur für eine relativ kurze Zeit während der Regierung König Ottos direkt Einfluss auf die Geschehnisse in Griechenland nehmen.

Und wie sieht es mit König Otto selber aus? Zwei positive Seiten seiner Regierungszeit sind sicherlich der Aufbau des Gesundheitswesens mit der Gründung neuer Krankenhäuser, der Ausbildung junger Ärzte und der Verabschiedung älterer, welche ungeeignet waren, sowie architektonische Eingriffe in das Stadtbild Athens. Viele der Gebäude aus dieser Zeit sind heute noch intakt und werden für ihren ursprünglichen Zweck oder als Museen benutzt. Sogar die heutige griechische Fahne kann auf die Farben des Königshauses von Bayern zurückgeführt werden (darüber, ob das gut oder schlecht ist, scheiden sich die Geister).

Trotz dieser positiven Aspekte gibt es auch zahlreiche negative. Die absolutistische Herrschaft König Ottos und das Misstrauen der griechischen Bevölkerung, von welcher fast niemand mit Bürokratie vertraut war, gegenüber den bayerischen Beamten führte schließlich zu einem Aufstand im Jahre 1843. Die absolute Monarchie wurde durch eine konstitutionelle ersetzt, und dabei sollten fast alle bayerischen Beamten verjagt werden. Aber auch diese Staatsform trug nur wenig Früchte. 1862 musste König Otto endgültig abdanken.

In meinen Augen spiegelt sich in der Zeit König Ottos das aberwitzige Verhältnis zwischen Deutschen und Griechen wider, welches bis heute gültig ist. Deutsche und griechische Mentalitäten können wie Tag und Nacht sein. Auf der einen Seite hatten die Deutschen größte Ehrfurcht vor der Geschichte Griechenlands und Respekt vor den hellenischen Helden der Antike, welche durch die Aufklärung und Romantik fest in ihren Köpfen verankert waren. Auf der anderen Seite mussten viele von ihnen schon bald an der – am besten als Lockerheit ausgedrückten – Mentalität der einheimischen Griechen verzweifeln, welche ganz von ihren Vorstellungen über Ordnung und Pflicht abwich.

Nun soll aber jetzt nicht gesagt werden, dass dieses Unternehmen deshalb sinnlos war. Obwohl einige der Projekte fehlschlagen, kann man nicht davon sprechen, es sei alles umsonst gewesen. Denn schließlich fing Griechenland fast bei null an und in dieser kurzen Zeit wurde schon Einiges geschafft. Man kann nicht der Ottonischen Herrschaftszeit die Schuld für alle Fehler, die Griechenland heute noch begleiten, in die Schuhe schieben.

Historisch gesehen war der Einsatz einer Herrscherdynastie in Griechenland, nachdem Kapodistrias ermordet worden war, notwendig, nicht unbedingt, um das Land stabil zu halten, aber um es vor dem Osmanischen Reich zu schützen. Die Schwächung des Osmanischen Reichs war etwas, was alle drei Großmächte, nämlich England, Frankreich und Russland, erstrebten. Zudem bedeutete Einfluss in Griechenland zugleich Einfluss und Macht im Mittelmeerraum.

Ob Griechenland sich anders entwickelt hätte, wenn man versucht hätte, einen dezentralen Staat zu schaffen, ist schwer zu sagen. Sicher ist aber, dass sich in dieser Zeit das zwiespältige Verhältnis zwischen Griechen und Deutschen sehr stark zeigt. Unverständnis und Misstrauen auf der einen Seite, wie wir beim Aufstand von 1843 und den Fragebögen Maurers erkennen können, und enge Freundschaft auf der anderen Seite, wie es im Fall von Thiersch war. Diese Beziehung lebt bis heute weiter.



FUSSNOTEN

1. Karl Dickopf, Georg Ludwig von Maurer und seine juristische Tätigkeit in Griechenland, in: Alexander Papageorgiou-Venetas (Hrsg.), *Das Ottonische Griechenland. Aspekte der Staatswerdung*, Athen 2002, S. 143-152, S. 143 2 *Loc. cit.*, S. 145-146 3 *Loc. cit.*, S. 147 4 *Loc. cit.*, S. 147 5 *Loc. cit.*, S. 150 6 Heinrich Scholler, *Bildung und Gesetz als Konkurrierende Grundlagen der Modernisierung Griechenlands – Zum Ideenkonflikt bei der Neugründung des griechischen Staates*, in: Alexander Papageorgiou-Venetas (Hrsg.), *Das Ottonische Griechenland. Aspekte der Staatswerdung*, Athen 2002, S. 163-178, S. 165 7 Zitiert von Scholler, *loc. cit.*, S. 167.

Ariadne Tatalia-Aloupi

KALAVRYTA

Die Schülerinnen und Schüler der deutschen Abteilung der Deutschen Schule Athen (DSA) stammten früher überwiegend aus rein deutschen Familien, die in Athen lebten. Heute aber stammen sie meist aus einem kulturell gemischten, also deutsch-griechischem Elternhaus.

Aufgrund dieses familiären Hintergrunds betrachten sie Ereignisse, wie beispielsweise die Vorkommnisse während des zweiten Weltkriegs, „multiperspektivisch“, d.h., sowohl aus deutscher als auch aus griechischer Perspektive. Diese Sichtweise ist für die Schüler/Innen relevant, wenn sie an deutsch-griechischen Begegnungsprojekten teilnehmen.

Ein solches Projekt wird schon seit einigen Jahren von der DSA zusammen mit den Gymnasien in Kalavryta und Distomo durchgeführt, beides Dörfer, die im zweiten Weltkrieg von deutschen Soldaten zerstört wurden, wobei es in Distomo zur Ermordung eines Großteils der Einwohner (Männer, Frauen und Kinder) und im Fall Kalavryta zur Hinrichtung der gesamten männlichen Bevölkerung auf dem Hügel von Kapi kam.

Im Vordergrund des Projektes steht dabei hauptsächlich nicht etwa Reue oder Aufarbeitung, sondern Begegnung mit den anderen Schülern.

Trotzdem befinden sich die Schüler der DSA aufgrund der Bilingualität oft in einem Dilemma zwischen Schuld (als Deutsche) und Trauer (als Griechen).

Im Jahr 2007 fuhren wir, die diesjährige 12. Klasse, nach Kalavryta. Das dortige Lykeion (Oberstufe) hatte für uns ein Projekt vorbereitet, welches aus mehreren Interviews zur Bevölkerungsstruktur bestand. Aus diesen Interviews ergab sich, dass der Großteil der Befragten aus Zuwanderern bestand, die nach 1943, also nach der Zerstörung des Dorfes, die zu einem demographischen Problem führte, einwanderten. Für viele Migrant*innen bedeutete die Umsiedlung nach Kalavryta einen finanziellen Vorteil.

Wir besuchten auch das Museum zur Geschichte der Besatzungszeit sowie den Hügel von Kapi, der von Grabsteinen und Gedenkstätten übersät ist, ein für uns erschütterndes Erlebnis, an das sich, wie wir wahrnahmen, die junge Bevölkerung Kalavrytas schon gewöhnt hatte.

Im Januar 2008 fand dann der Gegenbesuch in Athen statt, wobei neben einigen Kunst-, Theater- und Musik-Workshops auch Interviews im Koroneos-Altersheim mit Deutschen stattfanden, die sich seit bzw. schon vor dem 2. Weltkrieg in Griechenland aufhielten.

Das Projekt mit Kalavryta war interessant und bereicherte uns an Einblicken in eine für Deutsche und für Griechen geschichtsträchtige Region Griechenlands (in einem Kloster bei Kalavryta hatte der Abt Germanos 1821 zum Unabhängigkeitskampf gegen die Türken aufgerufen).

Die Voraussetzung dafür, dass hier zwei Völker, zwei Kulturen und zwei geschichtliche Erfahrungen aufeinander treffen, ist aber aufgrund des Strukturwandels in der deutschen Abteilung der D.S.A., die heutzutage fast nur bilinguale Schüler hat, nicht mehr gegeben. Angesichts dieser Veränderung ist es fraglich, ob eine Aufarbeitung im Sinne einer jeweils nationalen Wahrnehmung stattfindet.

Für uns DSA-Schüler bleiben somit folgende Verwirrung und Fragestellungen:

- Was bedeuten wir eigentlich für das Lykeion in Kalavryta?
- Was und wen stellen wir dar? und
- Aus welcher Sicht arbeiten wir auf?-

DIE AUTOREN

Gerasimos Alexatos

Geboren in Thessaloniki. Studium der Elektrotechnik an der Technischen Universität Berlin. Seit 1988 arbeitete er bis vor kurzem als Forscher und Patentprüfer beim Europäischen Patentamt Berlin.

Daneben befasst er sich seit Jahren intensiv mit der Forschung zu speziellen historischen Themen von griechisch-deutschem Interesse. Verschiedene Veröffentlichungen. Vor Kurzem wurde sein Buch *Οι Έλληνες του Γκαίρλιτς 1916-1919 [Die Griechen von Görlitz 1916-1919]* herausgegeben.

→ galexatos@hotmail.de

Dimitris K. Apostolopoulos

Absolvent des Fachbereichs für Politikwissenschaften und Öffentliche Verwaltung – Department für Internationale und Europäische Studien – der Universität Athen sowie des Fachbereichs für Deutsche Sprache und Literatur der Philosophischen Fakultät derselben Universität. Promovierte 2004 am Fachbereich für Geschichte der Technischen Universität Berlin. Seit 2008 Forscher im Forschungszentrum für die Neuere Geschichte des Griechentums der Akademie Athen; seit 2005 lehrt er Europäische Geschichte an der Hellenischen Offenen Universität.

Seine Monographie „Die griechisch-deutschen Nachkriegsbeziehungen. Historische Hypothek und moralischer ‚Kredit‘ – die bilateralen politischen und ökonomischen Beziehungen unter besonderer Berücksichtigung des Zeitraums 1958-1967“ erschien 2004 im Peter Lang-Verlag. Verschiedene Beiträge zur neueren und zeitgenössischen Geschichte in wissenschaftlichen Zeitschriften und Sammelwerken.

→ dapost@academyofathens.gr

Konstantina E. Botsiou

Studierte Geschichte und Archäologie an der Universität Athen und promovierte in Neuerer und Zeitgenössischer Geschichte an der Universität Tübingen (1998). Von 1999 bis 2008 lehrte sie Neuere und Zeitgenössische Geschichte am Fachbereich für Politikwissenschaft und Öffentliche Verwaltung der Universität Athen. Seit 2008 Professorin für Zeitgenössische Geschichte und Internationale Politik am Fachbereich für Politikwissenschaften und Internationale Beziehungen der Peloponnes-Universität. Ihre Forschungstätigkeit konzentriert sich auf die neuere und zeitgenössische Geschichte Griechenlands, die Geschichte der europäischen Integration, der transatlantischen Beziehungen und des Kalten Krieges. Ihre Dissertation mit Titel *Griechenlands Weg nach Europa: von der Truman-Doktrin bis*

zur Assoziierung mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, 1947-1961 wurde 1999 in Deutschland veröffentlicht.

Sie ist Generaldirektorin der Konstantinos Karamanlis-Stiftung für Demokratie.

→ kbotsiou@uop.gr

Vana Busse

Sie stammt aus Athen und hat Alte Sprachen, Geschichte und Archäologie an der Athener Universität studiert. Veröffentlichungen: *Die harmlosen Betrachtungen des deutschen Philhellenen Dannenberg*, Athen 1990 [griechisch], *Die Briefe der Königin Amalie an ihren Vater* [in Druck].

→ mybusse@otenet.gr

Evangelos Chrysos

Generalsekretär der Stiftung des Hellenischen Parlaments für Parlamentarismus und die Demokratie (seit 2005).

Er ist Professor emeritus der Byzantinischen Geschichte. Promotion in Bonn (1963) und in Thessaloniki (1969), Habilitation in Ioannina (1972), Professor an den Universitäten Ioannina, Zypern und Athen, mit Gastprofessuren an den Universitäten München, Bamberg, Wien, Boston und EHESS. Er ist korr. Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Generalsekretär der Association internationale des Etudes Byzantines und der Gesellschaft Griechischer Stipendiaten der Alexander von Humboldt-Stiftung.

→ echrysos@parliament.gr

Hans Eideneier

Studium der Klassischen Philologie, Byzantinistik, Geschichte, Historisch-Vergleichende Sprachwissenschaft an den Universitäten Tübingen, Hamburg, Thessaloniki und München (Promotion bei Professor H. - G. Beck).

Ab 1969 Lektor für Neugriechisch an der Universität zu Köln. 1974 Habilitation für Mittel- und Neugriechische Philologie und 1975 apl. Professor. 1974-2002 Professor für Byzantinistik und Neugriechische Philologie an der Universität Hamburg. 2005 Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät der Universität Thessaloniki.

Zahlreiche Veröffentlichungen zur sog. Byzantinischen Volksliteratur, zur griechischen Sprachgeschichte und zur Didaktik des Neugriechischen. Herausgeber der Reihe Neograeca Medii Aevi.

→ eideniki@t-online.de

Hagen Fleischer

Geboren in Wien. Studium (Geschichte, Publizistik) und Promotion an der Freien Universität Berlin. Lebt seit 1977 in Griechenland (seit 1985 auch griechischer Staatsbürger).

Professor für Zeitgeschichte an der Universität Athen. Etwa 100 wiss. Publikationen, insbesondere zum Zweiten Weltkrieg und seinen Nachwirkungen. Hauptwerke: *Im Kreuzschatten der Mächte. Griechenland 1941-1944*. Frankfurt u.a., 1986. *Οι πόλεμοι της μνήμης. Ο Β΄ Παγκόσμιος Πόλεμος στη δημόσια ιστορία* [Die Kriege der Erinnerung. Der 2. Weltkrieg im öffentlichen Gedächtnis], Athen 2008.

→ hagenfl@arch.uoa.gr

Hans-Joachim Gehrke

Geboren in Salzgitter-Lebenstedt. Studium der Geschichte, Klassischen Philologie, Philosophie und Pädagogik an der Georg-August-Universität Göttingen. 1973 promoviert, war er dort von 1973-1982 Wissenschaftlicher Assistent. Nach der Habilitation in Alter Geschichte (1982) bekleidete er Professuren dieses Faches an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (1982-1984), an der Freien Universität Berlin (1984-1987) sowie an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg (1984-2008). Seit 1. März 2008 ist er Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts in Berlin.

Gehrkes Forschungsschwerpunkte liegen vornehmlich auf dem Gebiet der griechischen Geschichte, besonders der archaischen und der hellenistischen Zeit. Thematisch geht es vornehmlich um Fragen der sozialen Konflikte und Integration, der politischen Theorie, der Vergangenheitsvorstellungen und der Raumorganisation in der Antike sowie entsprechender Rezeptionsprozesse. Zu seinen rund 200 Publikationen, darunter sieben Monographien, gehören:

Stasis: Untersuchungen zu den inneren Kriegen in den griechischen Staaten des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. (1985); Kleine Geschichte der Antike (1999); Geschichte des Hellenismus (3. Aufl. 2003); Alexander der Grosse (4. Aufl. 2005) und Geschichte der Antike: Ein Studienbuch (2. Aufl. 2006).

→ praesident@dainst.de

Ilias Katsoulis

Studierte Politikwissenschaften, Sozialwissenschaft und Geschichte in Athen, Hamburg und Westberlin. Promovierte 1971 an der Philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin. 1975 Rückkehr nach Griechenland. Von 1984 bis 2003 Professor für Politische Soziologie am Fachbereich für Politikwissenschaften der Panteios-Universität Athen.

Lehrte als Gastprofessor an der Freien Universität Berlin und an der Universität Athen.

Veröffentlichung wissenschaftlicher Beiträge in griechischen und internationalen Zeitschriften und Sammelbänden. Verfasser von Büchern, die sich mit den politischen Parteien in Europa, den sozialen Bewegungen und der Bürgergesellschaft befassen.

Seit 1998 leitet er das Journal „Επιστήμη και Κοινωνία“.

→ ikatsoulis@hol.gr

Nikolaos K. Klamaris

Professor für Zivilprozessrecht an der Juristischen Fakultät der Universität Athen. Rechtsanwalt beim Areopag. Präsident des Juristischen Fachbereichs von 1997 bis 2001. Rechtsberater des griechischen Ministerpräsidenten von 2004 bis 2009. Mitglied der Nationalen Menschenrechtskommission von 2001 bis 2009 (in den letzten vier Jahren auf Empfehlung des Ministerpräsidenten). Vizepräsident des Verwaltungsrates der Vereinigung Griechischer Prozessrechtler. Präsident des Gesetzvorbereitenden Ausschusses des griechischen Justizministeriums für die Novellierung der Zivilprozessordnung (2005 bis 2008). Präsident der Gesellschaft Griechischer Stipendiaten der Alexander von Humboldt-Stiftung. Stellvertretender Direktor des Forschungsinstituts für Prozessrechtliche Studien.

→ nklamaris@idme.gr

Tassos Kriekoukis

Geboren in Athen. Schloss das Varvakeion-Lyzeum und die Juristische Fakultät der Universität mit Auszeichnung ab. Nach dem Eintritt in den diplomatischen Dienst im Oktober 1974 ging er zunächst an die griechische Botschaft in Paris und war dann Konsul in Rio de Janeiro, Generalkonsul in Dortmund, Botschaftsrat bei der Ständigen Vertretung Griechenlands bei der Europäischen Union in Brüssel; erster Botschafter in Georgien, Ständiger Vertreter Griechenlands bei den Vereinten Nationen und anderen internationalen Organisationen in Genf und Protokollchef des griechischen Außenministeriums in Athen. 2007 bis März 2010 Botschafter Griechenlands in Deutschland.

→ tassoskriekoukis@yahoo.com

Cay Lienau

Studium der Klassischen Philologie und Geographie in Freiburg, Rom und Kiel. Wiss. Assistent im Fach Gräzistik in Gießen, dann Wiss. Mitarbeiter am Institut für Geographie. Habilitation in Geowissenschaften mit einer Arbeit über Landwirtschaft und Migration im W-Peloponnes. 1974 Professor für Geographie an der Universität Münster. 2002 Emeritierung. Veröffentlichungen u.a. Geographische Länderkunde von Griechenland bei der Wiss. Buchgesellschaft. (Mit)Herausgeber der Hellenika, der Choregia (Münstersche Griechenlandstudien) und Orbis Terrarum. Mitglied der Südosteuropa-Komm. der Göttinger Akademie der Wissenschaften. Vizepräsident der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften.

→ lienau@uni-muenster.de

Kostas Loulos

Assisten-Professor am Fachbereich für Kommunikation und Massenmedien der Universität Athen. Studium der Wirtschaft an der Athener Universität für Wirtschaft und Handel, der Geschichte und Philosophie an der Universität Düsseldorf. Dort Promotion in Neuerer Geschichte. Dann Leiter des Historischen Archivs der Landwirtschaftsbank Griechenlands.

Herausgeber wissenschaftlicher Edition, u.a. *Wolfgang J. Mommsen, Ιμπεριαλισμός. Οι Πνευματικές, Πολιτικές και Οικονομικές Ρίζες του. [Imperialismus. Seine geistigen, politischen und wirtschaftlichen Grundlagen.]* Athen 2007. Beiträge in ausländischen und griechischen wissenschaftlichen Zeitschriften und Verfasser folgender Bücher:

— *Die Deutsche Griechenlandpolitik von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1896-1914.* Frankfurt, Bern, N. York 1986.

— *Η Γερμανική Πολιτική στην Ελλάδα 1896-1914.* Athen 1991. *Papazisis.*

— *Ιστορία και Τύπος [Geschichte und Presse].* Athen 2006. *Kastaniotis.*

→ kloulos@media.uoa.gr

Marilisa Mitsou

Seit 1999 Professorin für Neogräzistik an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Studium der Philosophie und Philologie in Athen, Thessaloniki und Paris. Herausgeberin der «Münchener Schriften zur Neogräzistik», Mitherausgeberin der Zeitschrift *Kondylophoros*. Gastprofessuren an der École des Hautes Études en Sciences Sociales, Paris, sowie an der Universität Zypern, Nikosia. Forschungsschwerpunkte: Neugriechische Literatur und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Kulturtransfer, Editorik, Essayistik. 2010 gab sie mit Prof. Dr. Chryssoula Kambas den Sammelband *Hellas verstehen. Deutsch-griechischer Kulturtransfer im 20. Jahrhundert* heraus.

→ Mitsou@lrz.uni-muenchen.de

Grigorios D. Niotis

Rechtsanwalt, Absolvent der Juristischen Fakultät der Universität Athen. 1975 Eintritt in die Gesamtgriechische Sozialistische Bewegung (PASOK). 1978 Mitglied des Präfekturkomitees der PASOK im 2. Wahlbezirk von Piräus; später 1. Sekretär des Komitees. Vizepräsident, später Präsident des Staatlichen Allgemeinen Krankenhauses von Nikaia, Präfekt von Arkadien und Stellvertretender Generalsekretär der Peripherie Peloponnes.

Seit 1989 Abgeordneter des 2. Wahlbezirks von Piräus im nationalen Parlament. Präsident der Ständigen Sonderkommission für Auslandsgriechen, Mitglied der Ständigen Kommission für Nationale Verteidigung und Auswärtige Angelegenheiten sowie Mitglied der griechischen Vertretung bei der OSZE.

1994/95 und 1996/97 Staatssekretär für Auslandsgriechentum im Außenministerium, 2000-2001 Vizeaußenminister. Seit 1990 Mitglied des Zentralkomitees und des Nationalen Rats der PASOK. Seit 1996 (auch stv.) Leiter der Abteilung für Auslandsgriechentum, der Dokumentation und des juristischen Dienstes der Partei. Seit 15.10.2009 1. Vizepräsident des Parlaments.

→ niotis@parliament.gr

Nikos Papanastasiou

1988-1993 Studium der Geschichte und Archäologie in Athen. 1997-2000 Promotionsstudium im Fach Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Augsburg. Seit 2003

wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fakultät für Kommunikation und Massenmedien der Universität Athen und seit 2007 auch Lehrbeauftragter für Europäische Geschichte an der Universität Peloponnes (Fakultät für Politik und Internationale Beziehungen).

→ papanast@gmail.com

Miltos Pechlivanos

Professor für Neogräzistik an der Freien Universität Berlin. Studium der Gräzistik und Komparatistik an der Aristoteles Universität Thessaloniki und an der Universität Konstanz. 1999 Doktorarbeit mit dem Titel „*Diskurse der Modernität – antik und modern in der Zeit vor dem griechischen Nationalstaat*“. Übersetzer von Aufsätzen von H.R. Jauß ins Griechische („*Die Theorie der Rezeption*“, Athen, 1995), Mitherausgeber der Sammelbände „*Einführung in die Literaturwissenschaft*“ (Stuttgart, 1995) und „*Das Wort der Präsenz. Festschrift für Pan. Moullas*“ (Athen, 2005) und Verfasser der Monographie «*Vom Roman «Der Klub» zur Trilogie «Unregierbare Städte». Die Interpunktion des Lesens*» (Athen, 2008).

→ m.pechlivanos@fu-berlin.de

Themistokles Paroussis

Schüler, jetzt Abiturient der Deutschen Schule Athen.

Philippos Petsalnikos

Geboren in Mavrochori bei Kastoria als Sohn einer Bauernfamilie. Gymnasium in Kastoria. Rechtsanwalt. Jurastudium an der Aristotelischen Universität Thessaloniki mit Auszeichnung. Weiterführende Studien an der Universität Bonn; dort auch wissenschaftlicher Mitarbeiter. Finanzierung seiner Studien als Fabrikarbeiter.

Mitglied der Gesamtgriechischen Sozialistischen Bewegung (PASOK) seit deren Gründung 1974. Mitglied Nationalrates der PASOK.

Seit 1985 Abgeordneter der Präfektur Kastoria im nationalen Parlament.

Justizminister, Minister für Makedonien und Thrakien und für Öffentliche Ordnung, Stellvertretender Minister für Nationale Bildung und Religiöse Angelegenheiten, Staatssekretär für Kultur, Staatssekretär für Bildung, Generalsekretär im Bildungsministerium.

Von März 2004 bis September 2009 Vizepräsident, seit 15.10.2009 Präsident des griechischen Parlaments.

Kostas Raptis

Professor für Neuere Europäische Geschichte am Fachbereich für Geschichte und Archäologie der Universität Athen. Studierte Geschichte an der Ers Universität Athen. Schloss sein Postgraduiertenstudium der Neueren Europäischen Geschichte am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien mit Promotion ab (1995). Seine Lehrtätigkeit, seine Veröffentlichungen und seine Forschungsinteressen betreffen die neuere europäische

Geschichte und insbesondere die Sozialgeschichte, die Geschichte des Bürgertums und der Aristokratie, den Nationalismus in Mittel- und Mitteleuropa. Lehrtätigkeiten an den Universitäten Patras und Hellenische Offene Universität.

→ kraptis@arch.uoa.gr

Emilia Rofousou

Geboren in Athen. Dort Studium der Germanistik. 2005 Promotion zum Thema *Die kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen zwischen der DDR und Griechenland (1949-1989)*. Ihre Studien und Veröffentlichungen beziehen sich auf folgende wissenschaftliche Felder: Deutsche und Griechische Militärsprache und ihre Didaktik und Auswärtige Kulturpolitik (BRD, DDR, Griechenland, Zypern). Seit 2005 unterrichtet sie an der Hellenischen Marineakademie (seit 2008 als Lektor), parallel (2005-2007) auch an der Kadettenakademie des Heeres.

→ emiliarofousou@daad-alumni.de

Hans-B. Schlumm

Professor für deutsche Sprache und Kultur am Fachbereich Fremdsprachen, Übersetzen und Dolmetschen der Ionischen Universität auf Korfu. Lebt und lehrt seit 1985 in Griechenland, von 1985-1991 an der Deutschen Abteilung der Universität Athen und seit 1991 an der Ionischen Universität.

Forschungsschwerpunkte: Kulturvergleichende Studien und deutscher Philhellenismus

→ schlumm@ionio.gr

Wolfgang Schultheiß

Studium der Rechtswissenschaften an den Universitäten Tübingen, Genf, Bonn und Charlottesville/Virginia. 1974 Eintritt in den Auswärtigen Dienst. Nach Verwendungen in Algerien, Wien, Santo Domingo und Kopenhagen 2001-2005 Leiter der Auslandsabteilung des Bundespräsidialamts unter den Bundespräsidenten Rau und Köhler. Seit 2005 deutscher Botschafter in Athen.

→ schultheissw@yahoo.de

Sigrid Skarpelis-Sperk

Studium der Volkswirtschaft und Sozialwissenschaften an den Universitäten München und Göttingen, wo sie 1974 zum Thema „*Soziale Rationierung öffentlicher Leistungen*“ promovierte. Assistentin bzw Lehrbeauftragte für Finanzwissenschaft und Staatswirtschaft an den Universitäten München, der Hochschule der Bundeswehr und der Fachhochschule München. Seit 1969 Mitglied der SPD. Ständiges Mitglied der verschiedenen Programmkommissionen der Bundes-SPD von 1974 bis 2000. Von 1980 bis 2005 Mitglied des deutschen Bundestages. Neben der Initiative für Modernisierung des deutschen Bundestages durch die Einführung von IuK-Systemen und der verantwortlichen Federführung für dieses Projekt in den 80er

Jahren arbeitete sie in verschiedenen Parlaments- und Sprecherfunktionen auf den Gebieten der Wirtschaftspolitik, Weltwirtschaft und Globalisierung, der Unternehmensfinanzierung sowie von EU-Richtlinien; darüberhinaus für die Beziehungen zwischen Bundestag und griechischem Parlament

Seit 1996 ist sie Präsidentin der Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften.

→ sigrid.skarpelis-sperk@t-online.de

Michael Stathopoulos

Professor emeritus der Universität Athen. Studium an der Juristischen Fakultät der Universität Athen. Promotion an der Universität München (1967). Professor für Zivilrecht an der Juristischen Fakultät der Universität Athen von 1975 bis 2005. Rektor derselben Universität von 1983 bis 1991. Ehrendoktor der Humboldt-Universität Berlin, der Demokritischen Universität Thrakien und des Fachbereichs für Musikstudien der Universität Athen. Fellow des Wissenschaftskollegs Berlin. Von April 2000 bis Oktober 2001 Justizminister Griechenlands. Seine wichtigsten Bücher und Studien behandeln Themen des Zivilrechts (insbesondere des Schuldrechts) und allgemein das Privatrecht sowie Fragen des Menschenrechts.

→ mstathop@otenet.gr

Ariadne Tatalia-Aloupi

Schülerin, jetzt Abiturientin der Deutschen Schule Athen.

Michael Tsapogas

Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Athen und Promotion an der Juristischen Fakultät der Universität München. Mitglied der Anwaltskammer Piräus, der Griechischen Liga für Menschenrechte und der Union Griechischer Verfassungsrechtler. Wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Akademischen Forschungs-institut für Griechische Verfassungsgeschichte sowie Gastforscher am Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt a.M. Seit 1998 ist er beim Griechischen Ombudsmann tätig. Deutschsprachige Veröffentlichungen: die Monographie *Staatsrationalisierung und Verfassungsbewegung in Griechenland 1832-1843* (1992) sowie die Beiträge *Thierschs Artikelreihe zur griechischen Verfassung von 1844*.

→ tsapogas@synigoros.gr

Georgios Xiropaidis

Professor am Fachbereich für Deutsche Sprache und Literatur der Universität Athen, wo er Sprachphilosophie, Geschichte der deutschen Philosophie und Literaturtheorie lehrt. Designierter Professor am Fachbereich für Theoretische Kunststudien der Athener Hochschule für Bildende Künste; Lehrgegenstand: die Geschichte philosophischer und ästhetischer Ideen des 18. bis 20. Jahrhunderts.

→ gexi@gs.uoa.gr